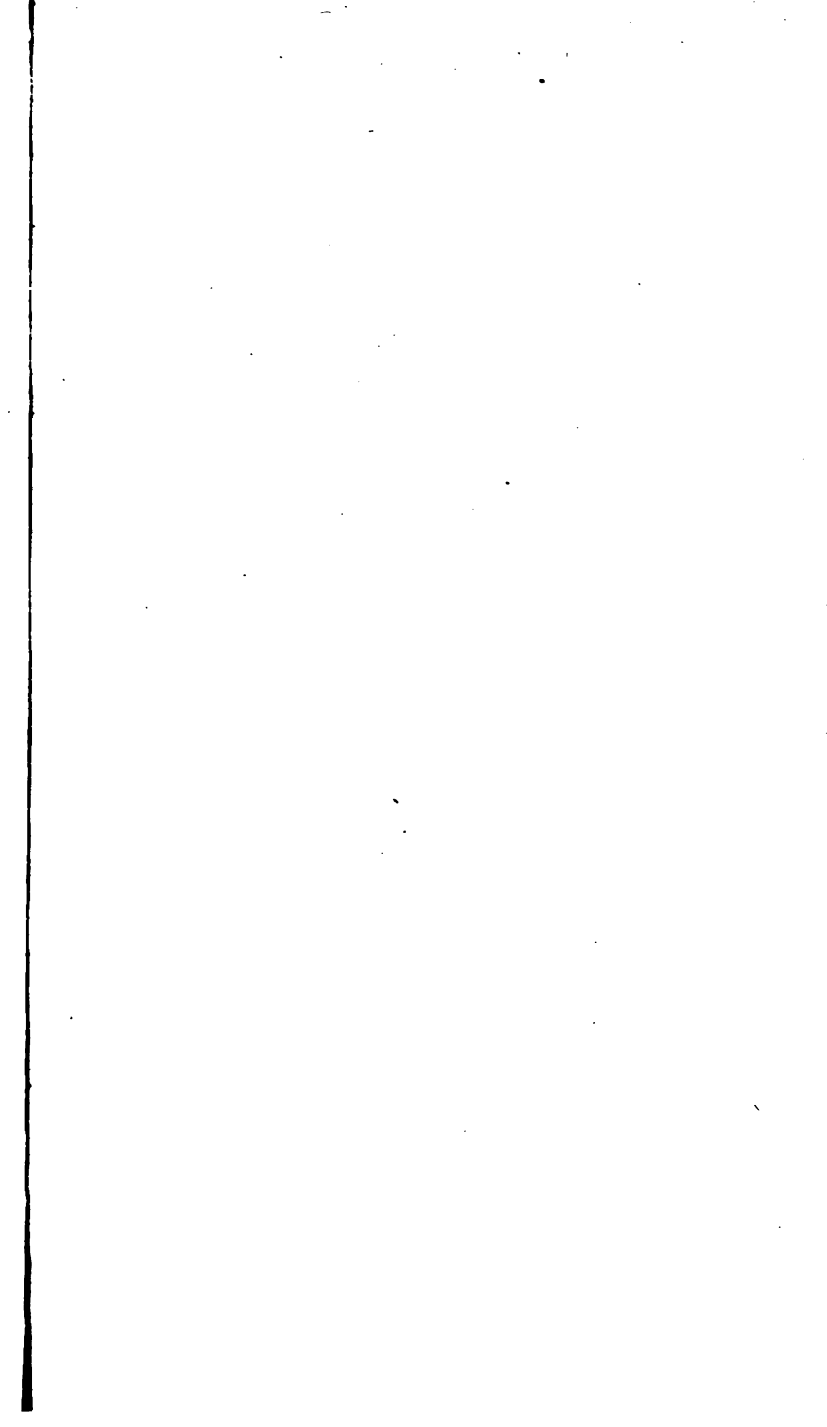
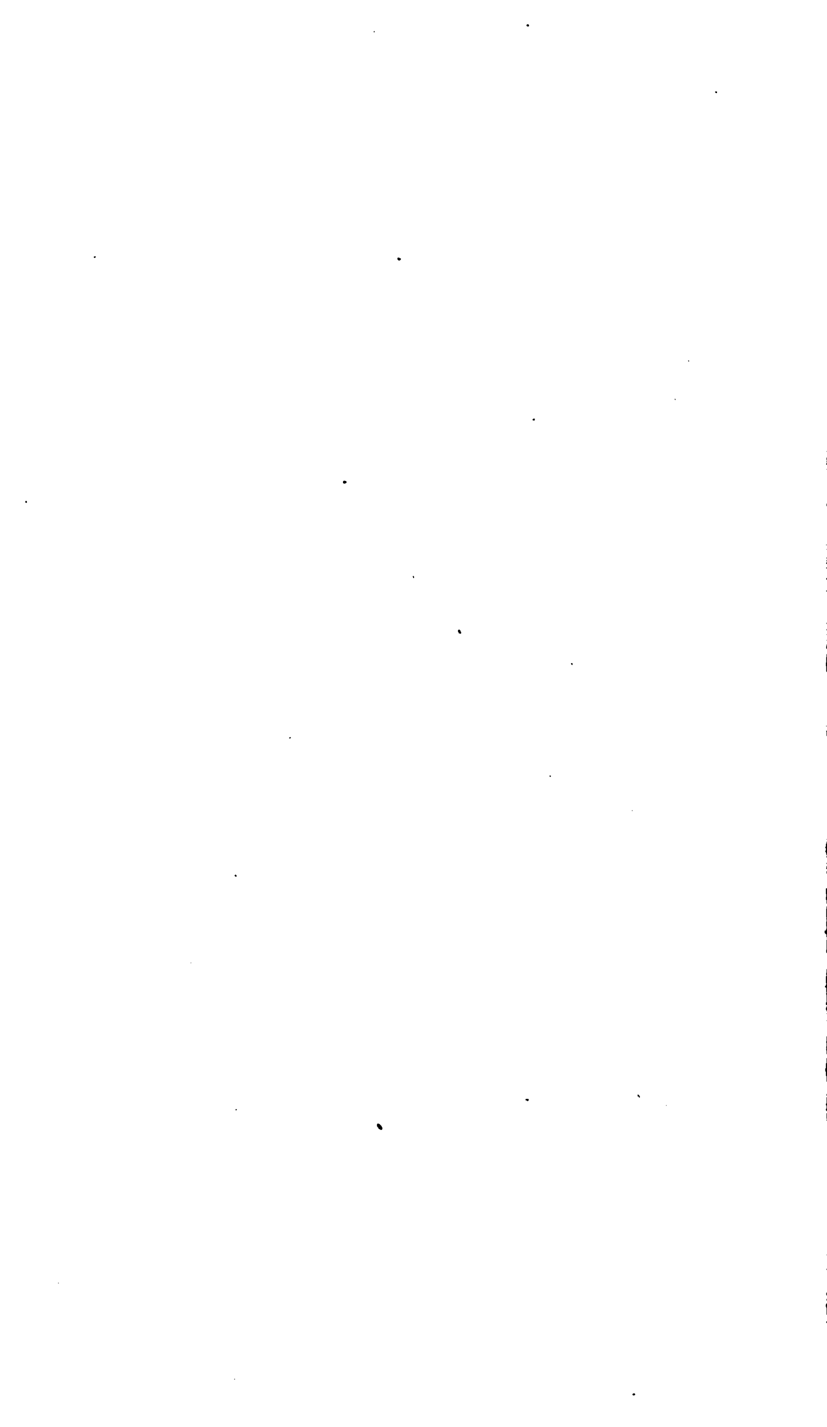










JOURNAL

für

Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten

Herausgegeben

von

DR. ELIAS VON SIEBOLD

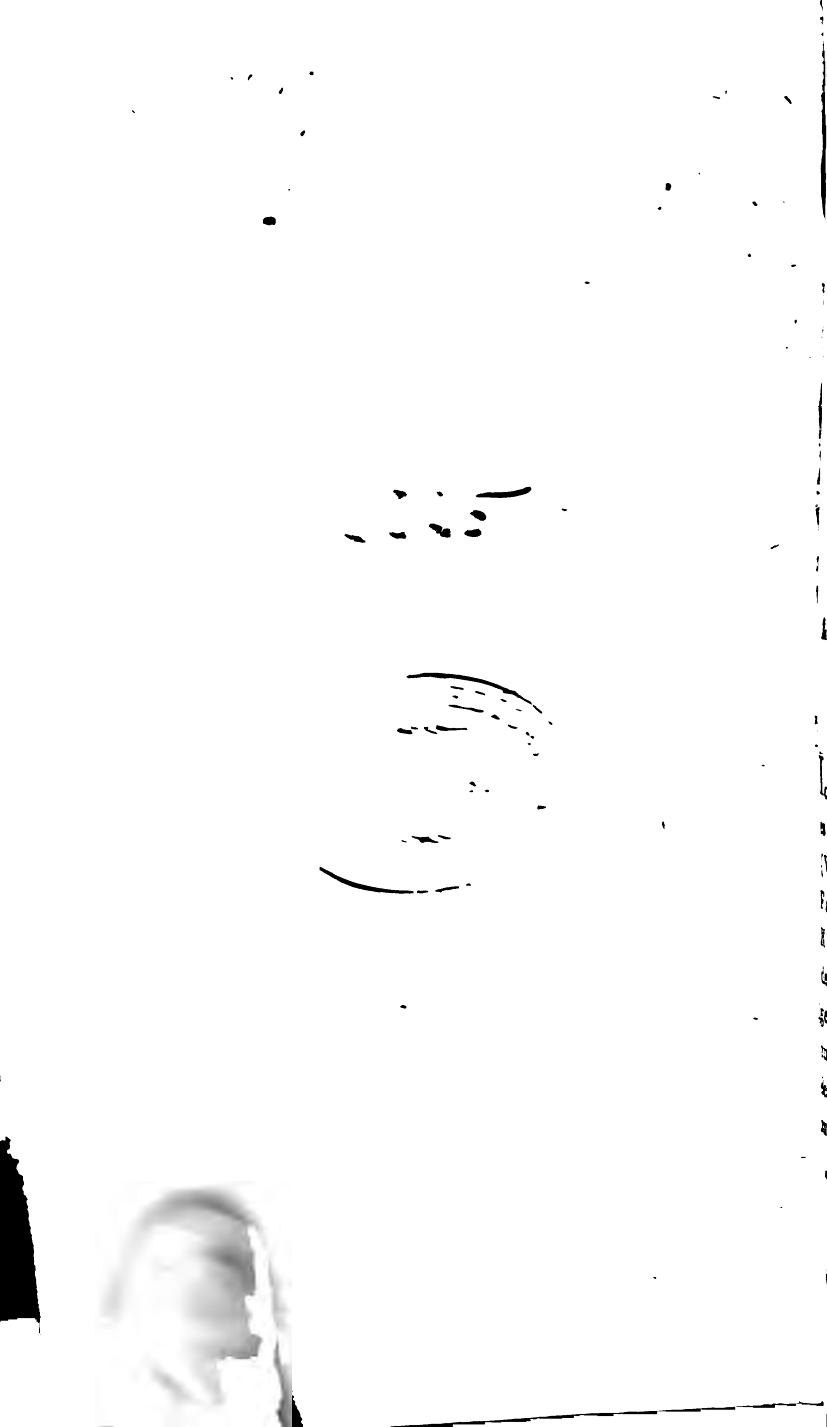
Königl. Bayrisch. Medicinalrathe, und öffentlichem ordentlichem Lehrer der Medicin und Geburtshülfe auf der Universität zu Würzburg.

Zweiten Bandes Erstes Stück.

FRANKFURT AM MAIN.

BEI FRANZ VARRENTRAPP.

1816.



I.

Ueber obstetricische Kunst und Künsteley.

Von

Dr. Wilh. Jos. Schmitt,

k. k. österreichischem Rathe und Professor zu Wien.

Ich habe der guten Sache das Opfer gebracht, und es unternommen, in einer kleinen Volksschrift (Warnung gegen des Herrn Leibarztes Faust guten Rath an Frauen etc. Wien bey Kupffer und Wimmer 1814. *) die Gerechtsame der geburtshülflichen Kunst gegen die Angriffe eines geachteten Schriftstellers zu vertheidigen, den ein zu weit getriebener Eifer im gänzlichen Verkennen des Guten, was die Menschheit dieser Kunst verdankt, zu harten, verunglimpfenden, ungerechten Urtheilen,

*) Angezeigt im 3ten Stücke Ersten Bandes dieses Journals, S. 648 — 649.

d. H.

oder vielmehr zur Verurtheilung aller Geburtshülfe, welche nicht die Noth des Augenblickes in ausserordentlichen Fällen gebieterisch fordert, verleitete. Ich weifs und gestehe gern, dafs vor dem Forum der Fachgenossen die Kunst dieser Vertheidigung nicht bedurfte, sintemal schon beym ersten Blicke das Ueberspannte, Einseitige, und Grundlose der Faust'schen Ein- und Vorwürfe zu sehr in die Augen springt, um neben dem Guten und Trefflichen, was diese Schrift sonst enthält, übersehen zu werden. Auch haben die Tribunäle welche das öffentliche Censoramt verwalten, mit Unpartheilichkeit (zu seiner Zeit) darüber abgeurtheilt, indem sie das Gute lobten und das Schlimme tadelten, wie es ächter Kritick ziemt, welche das Wissenschaftliche nicht mit dem Gemüthlichen vermengen, den Schriftsteller nicht wie den Menschen behandeln darf. Dann gebietet auch die menschenfreundliche Absicht und die edle moralische Tendenz eines Schriftstellers Achtung und Schonung, so dürfen diese Rücksichten doch die Kritik nicht verstummen machen, wo Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen sind. Um so auffallender mufste es seyn, die Faust'sche Volksschrift von einem grofsen Arzte unserer Zeit in Schutz genommen zu sehen. Die Aeufserung des Hrn. Staatsrathes Hufeland in seinem Journal der prakt. Heilk. von 1811 (November-Stück Seite 126 u. f.) über den Geist und Charakter der Geburtshülfe unseres Zeitalters ist sowohl in wissenschaftlicher als historischer Hinsicht ein wichtiges Aktenstück, das unsern Nachkommen nicht ohne Commen-

tar übergeben werden sollte, und das auch für die lebenden Kunstgenossen Interesse haben muſs, da sein Inhalt einen groſsen Zweck, Vereinfachung und Verbesserung des Geburtsgeschäftes, bezielet. Es ist mir nicht bekannt, daſs irgend ein Kunstgenosse ein kritisches Wort über die gedachte Aeuſserung öffentlich ausgesprochen hätte.

Wenn ich mich diesem Berufe hier nachträglich (aber, wie mich dünkt, immer noch früh genug, denn das Interesse der Wissenschaft hängt nicht, wie Neuigkeit und Mode, vom Interesse des Tages ab) unterziehe, so geschieht solches nicht aus Anmaſslichkeit, sondern aus reiner Liebe zur Kunst und aus wahrer Achtung gegen Hrn. St. R. Hufeland, dessen Charakter ich zu sehr ehre, als daſs ich besorgen sollte, eine freymüthige Beleuchtung seiner Worte werde ihm miſsfallen; ja ich glaube, keinen stärkern Beweiſs meiner Achtung gegen seine Person ablegen zu können, als wenn ich sein öffentlich ausgesprochenes Urtheil zum Gegenstand einer ernsten Untersuchung mache. Uebrigens muſs ich angelegentlichst erinnern: keine literarische Fehde gegen einen hochverdienten Mann in diesen Blättern zu suchen. Ich wollte nur einige in Anspruch genommenen Punkte des obstetricischen Wissens und Handelns einer Revision unterziehen und nach Maſsgabe meiner geringen Kräfte zu berichtigen suchen. Andere diesen Zweck weniger strenge bezielenden Punkte sind gleichsam nur beyher berührt worden, weil der Text das Stichwort dazu hergab.

„Der edle, um das Wohl der Menschheit so hochverdiente Faust, hat in seiner neuen Schrift einen neuen Schritt dazu gethan“ so hebt Herr Staatsrath Hufeland seine Würdigung der Faust'schen Volksschrift: guter Rath an Frauen über das Gebähren, Hannover 1811 an. „Nicht blos die Empfehlung eines zweckmäſsigen Geburtsbettes, dessen genauere Beurtheilung wir Sachkundigen überlassen; sondern Verbesserung und Vereinfachung des ganzen Geburtsgeschäftes überhaupt, und so Erleichterung des ersten Eintrittes des Menschen in die Welt, ist sein Zweck“ Wir ehren diesen Zweck, und erkennen die Würdigkeit und Löblichkeit desselben an; allein wir zweifeln sehr daran, daſs Herr Faust den rechten Weg eingeschlagen habe, diesen Zweck zu erreichen. Herr Faust leitet alles Unglück der Gebährenden nicht von der Natur, sondern von der Kunst her, und so muſs er nothwendiger Weise sein Verbesserungswerk damit anfangen, alle Kunst zu verbannen. Er beweiset seinen Satz auf folgende originelle Art. Da das Gebähren ein Act der selbstthätigen Natur ist, so muſs iede Kunsthülfe schädlich und verderblich seyn. Gegen solche bündige Beweise läſst sich nun freilich nichts einwenden, und wir überlassen es dem Scharfsinne der Kenner sich aus diesem dialektischen Netze herauszufinden, so gut sie können. Wir fragen nur: ob das der rechte Weg sey, die Geburtshülfe zu verbessern?

„Und in der That, führt Herr Staatsrath Hufeland fort, war es einmal Zeit daſs ein Mann mit diesem Sinne und dieser Wärme auftrat, um das einfach-

ste und zugleich gröſste Naturgeschäft, was unter den kultivirten Nationen zu sehr in Künsteley auszuarten anfing, zur Natur zurück zu führen, den heiligsten Augenblick des Menschenlebens vor Entweihung zu schützen, und dabey die so oft verlezte Gesundheit, Weiblichkeit und Keuschheit des Geschlechtes in Schutz zu nehmen.“ Ein in der That hartes und kränkendes Wort aus dem Munde eines Hufelands! Sollte die geburtshülfliche Kunst des Zeitalters wirklich im Uebergange zur Künsteley begriffen, und eine, die Gesundheit und Moralität des Geschlechts verletzende, Kunst geworden seyn? Wenn die Sache sich wirklich also verhielte, und nicht blos behauptet, sondern thatsächlich nachgewiesen werden könnte, dann wäre es allerdings Zeit, daſs die Fach- und Kunstgenossenen die Augen öffneten, Ansichten und Grundsätze berichtigten und zu einer bessern Methode zurückkehrten. Ich kann mir unter einer geburtshülflichen Kunst, die in Künsteley ausartet, nichts anders denken, als eine Hülfe, welche für die Gebährende kein Bedürfniſs ist, oder welche sich zu ihren Zwecken nicht der einfachsten Mittel bedient. Man muſs aber wohl zu unterscheiden verstehen, zwischen Bedürfnissen, welche der Gebährenden, und zwischen Bedürfnissen, welche der Gebährung angehören. Der Mensch im kultivirten Zustande hat eine Menge Bedürfnisse, wovon der rohe Naturmensch nichts weiſs. Diese Bedürfnisse betreffen nie das Nothwendige (denn des Nothwendigen kann auch der Naturmensch nicht entbehren), sondern

nur das die Menschheit Veredelnde, über die Thiernatur Erhebende, mit einem Worte: alle Vortheile und Genüsse des Lebens, welche der Mensch der Kultur verdankt. In diesem Sinne hat jedes Lebensverhältnifs des kultivirten Menschen seine eigenen Bedürfnisse, und das Gebähren des menschlichen Weibes hat die seinigen. Ich mag mich nicht in zwecklose Fragen und Meynungen über die Quantität und Qualität der Hülfe, welche dem gebährenden Weibe im rohen Naturzustande mochte zu Theil geworden seyn, verlieren; aber gewifs ist, dafs die Hülfsbedürfnisse und Hülfsleistungen beym Gebähren sich vermehren mufsten, nach Mafsgabe als die Rohheit der Völker abnahm und die Kultur stieg, und dieses nicht blos darum, weil die Schwäche der Generationen mit dem Steigen der Kultur gleichen Schritt hielt, sondern weil sich dem Menschen mit der Kultur eine neue Welt von Begriffen, Vorstellungen, Wünsche, Begehrungen, und Genüssen aufschliefst, die dem Thiermenschen unbekannt und fremd sind. Daher die vielen und mannigfaltigen Bedürfnisse, die weitwendigen Anstalten und Vorrichtungen für das Gebähren des Weibes unserer Zeit, die theils Leichtigkeit und Sicherheit, theils und hauptsächlich auf Bequemlichkeit, Reinlichkeit und Anständigkeit des Gebährens berechnet sind. Wenn nun die heutige Geburtshülfe im Geiste des Zeitalters diesen Hülfsapparat in Schutz nimmt, obschon so manches darin vorkommt, was nicht der Natur, sondern der Kultur des Gebährens angehört,

wird sie darum dem Vorwurfe einer Künsteley unterliegen.

Man sah von jeher, seitdem eine wissenschaftliche Geburtshülfe existirt, ein zweckmäſsiges Geburtslager für die wichtigste Bedingung des leichtern und glücklichern Gebährens an. Die Wissenschaft, welche von der Natur gelernt hat, wie eine Kunst, die das Gebähren erleichtern, und human machen soll, beschaffen seyn müsse, hat die Principien aufgestellt, welche die Bedingungen der Zweckmäſsigkeit eines Geburtslagers bestimmen, und die Mechanik hat sich in Versuchen erschöpft, die Idee der Wissenschaft zu realisiren. Es ist sehr natürlich, und dem Gange aller menschlichen Erfindungen gemäſs, daſs die leztern Versuche am glücklichsten, und die jüngsten Kunstwerke am vollkommensten ausfallen muſsten. Wenn nun auch angenommen werden mag, daſs das Faust'sche Geburtsbette, in Hinsicht auf Realisirung der Idee, das gelungenste Kunstwerk der Zeit sey; so kann dieses Bette doch nicht alle übrigen Kunstwerke dieser Art, noch weniger die ganze geburtshüfliche Kunst zu einer baaren Künsteley herabwürdigen. Es gehört in der That ein hoher Grad von Eigenliebe dazu, so ganz übersehen zu können, was wir der Vor- und Mitzeit schuldig sind; und wenn nun gar der Erfinder eines neuen Gebährbettes die Lichtseite seiner Erfindung der Schattenseite des Stuhles gegenüber stellt, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, er suche nur einen dunkelen Grund zum Strahlenkranz

für sein Haupt. Herr Faust bildet sich irriger Weise ein, man lasse in der Regel, wie ehemals, die Gebährenden immer noch im Stuhle niederkommen. Nun kennt aber Herr Faust nichts Abscheulicheres, Unnatürlicheres, Schändlicheres für eine ehrbare Frau, als das Niederkommen im Stuhle, so zwar dafs ihm selbst der Ausdruck ein Greuel ist, weil er unwillkührlich an das zu Stuhl gehen erinnere, an das eine ehrbare Frau, wie billig, nur mit Schamerröthen denken soll. Allein Herr Faust vergifst, dafs die Zeiten sich geändert haben, und mit ihnen Gebrauch und Sitte. In den grofsen Gebährhäusern zu London, Paris und Wien kommen alle Gebährende im Bette nieder, und nicht im Stuhle *). In der Privatpraxis der leztern Stadt wird nur selten noch Gebrauch vom Geburtsstuhle gemacht, höchstens in besondern Fällen und bey Frauen, die an das Gebähren im Stuhle gewöhnt sind. Auch ist es für deutsche Geburtshelfer nichts Neues, was Herr Faust zum Ruhme des Bettes sagt; schon Fried, Henkel,

*) Auch in der Entbindungsanstalt zu Wirzburg bediene ich mich gewöhnlich meines Gebärbettes schon seit mehreren Jahren, und, nur selten mache ich Gebrauch vom Stuhle. Auch glaube ich es meinen Bemühungen zum Verdienste rechnen zu können, dafs in hiesiger Stadt sowohl als auf dem Lande die von mir unterrichteten Hebammen die gebährenden Weiber immer häufiger im Bette niederkommen lassen, sowie ich ihnen den Gebährstuhl mit besonderer Einschränkung empfehle.

d. H.

Thebesius, Hagen, Roederer u. a. haben die Vorzüge des Geburtsbettes erkannt, nur haben sie keinen so entschiedenen Werth darauf gelegt, und nicht so kathegorisch auf seinen Gebrauch gedrungen, wie Herr Faust, der ausser dem Bette kein Heil sieht. Gut eingerichtete Stühle, wie der Steini-sche, Osiander'sche, Siebold'sche, sind doch wohl auch nicht ohne Verdienst, und in manchen Fällen sogar dem Bette vorzuziehen. So paradox dieses Herrn Faust vorkommen mag, so wahr ist es doch. Ich für meine Person z. B. bin gar nicht für den Stuhl, und lasse in der Regel alle Gebährende meiner Privatpraxis im Bette niederkommen, so wie dieses auch in dem meiner Obsorge anvertrauten akademischen Entbindungsinstitute eingeführte Sitte ist; allein es kamen mir doch schon Fälle vor, wo mich die Noth zum Gebrauche des Stuhles zwang. Nur Ein Fall unter mehrern; eine korpulente, vollsaftige, untersezte Frau bekam bey ihrer dritten Niederkunft, wo ich das erstemal zugegen war, während der austreibenden Wehen, die mit Nachdruck bearbeitet wurden, solche Congestionen nach Brust und Kopf, dass sie athemlos und betäubt wurde. Der Arzt des Hauses, welcher ebenfalls gegenwärtig war, sagte mir, dass dieses auch bey der vorigen Geburt der Fall gewesen, und er aus Furcht vor einer *Apoplexia sanguinea* sich genöthiget gesehen habe, unter der Geburt eine Ader öffnen zu lassen. Der Kopf des Kindes füllte die ganze Beckenhöhle aus, die Wehen waren heftig,

aber sie blieben ohne Erfolg, weil die Beklommenheit der Brust und die daher entspringende Angst keine wirksamen Anstrengungen gestattete; und obschon die Gebährende mit dem Oberleibe hoch, und gleichsam in einer mehr sitzenden Stellung lag, so sah man doch deutlich, daſs der *Uterus* in seinen Contractionen während dem Wehendrang, anstatt gegen das Becken hinab zu steigen, nach der Brust aufwärts stieg und sich vom Becken entfernte, wodurch die Brusthöhle verengert, und das Athmen erschwert wurde. Unter diesen Umständen lieſs ich den Hebammenstuhl bringen, und die Gebährende hineinsetzen. Kaum war dieses geschehen als die Gebährende eine ungemeine Erleichterung fühlte, und gleichsam neu auflebte; das Athmen wurde leicht, der Kopf heiter, und die Angst verschwand. Nach einigen Minuten Erholung entstand eine Wehe, die so kräftig wirkte, und mit solchem Nachdrucke instinktmäſsig bearbeitet wurde, daſs die Geburt auf der Stelle erfolgte. — Es gibt Lungensüchtige, mit Brustwassersucht und andern Brustübeln behaftete Gebährende, die nicht einen Augenblick ohne Erstickungsgefahr in der horizontalen Bettlage verweilen können. Ich habe einmal eine ganz abgezehrte und höchst schwache Lungensüchtige des lezten Stadiums auf dem Lande (weil die Geburt vor der Zeit, und gegen alle Erwartung eintrat) in einem Lehnsessel entbinden müssen, wo ich unter groſser Angst mit jeder Wehe den lezten Athemzug erwartete. — Diese Fälle, deren ich mehrere aus meiner eigenen, und

fremder Erfahrung anführen könnte, beweisen wenigstens so viel, dafs der Gebährstuhl auch sein Verdienst habe, und nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu werden verdiene, wie Herr Faust in seinem Eifer will. Gebührt dem Bette im Allgemeinen der Vorzug vor dem Stuhle, wovon ich wenigstens überzeugt zu seyn glaube; so kann doch nicht die Möglichkeit von besondern, wenn auch seltnen Gebährungsverhältnissen geläugnet werden, unter welchen der Stuhl mehr leistet, als das Bette.

Es liefse sich übrigens gegen den Mechanismus des Faust'schen Geburtsbettes manches erinnern. Der Triumpf der Mechanick besteht nicht darin, dafs sie im Allgemeinen die an sie gestellte Probleme glücklich auflöse, sondern dafs sie dieses auf die einfachste Weise bewerkstellige. Baco sagt: *Instrumenta non grandissima, sed aptissima opus perficiunt.* Das Geburtsbette von Herrn Faust ist ein sehr zusammengesetztes Kunstwerk, auf das wenigstens das Kriterium: *Simplex sigillum veri* nicht pafst. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur die Beschreibung lesen und die zweyte Kupfertafel damit vergleichen, wo das Bette zerlegt ist. Man erschrickt über die Elementar- und Organ-Theile die zu seinem Apparate gehören. Dieser complizirte Mechanismus macht die Verfertigung des Faust'schen Bettes zu einer schwierigen Aufgabe, wie der Erfinder selbst eingesteht, und sein Besorgnifs, dafs die Nachbildung desselben von einem fremden Künstler das Original nicht erreichen möge, ist sehr gegründet. Sollte es dann nicht möglich

seyn, die nothwendigen und wesentlichen Bedingungen eines guten Gebährbettes auf eine einfachere, kürzere und leichtere Art zu erfüllen? Immerhin mögen dabey einige minder wesentlichen Vortheile verlohren gehen, die ohnehin mehr dem Luxus als dem Bedürfniſs angehören; wenn nur das Nothwendige, das Wesentliche gerettet wird. Die Kunst läuft nie mehr Gefahr in Künsteley auszuarten, als wenn sie ihr Streben, das Vollkommenste darzustellen, zu weit treibt, und sich im Kunstdrange nicht zu mäſsigen weiſs. Ich habe immer bemerkt, daſs eigene Geburtsbetten so wenig, als Geburtsstühle beliebte Geräthschaften in den Augen der Gebährenden sind. Sie erinnern unwillkührlich an eine Kunst des Gebährens, und jede dunkele Vorstellung dieser Art ist dem gebährenden Weibe widerlich, und führt zu Nebenbegriffen, welche es schüchtern und verzagt machen, besonders wenn es Erstgebährende sind. Die groſse Kunst der wahren, humanen Geburtshülfe besteht darin, die Gebährende von der Furcht zu befreyen, welche ihr Gemüth befangen hält und hiezu trägt nichts so sehr bey, als die Entfernung groſser, künstlicher Gebährungsapparate, und aller Abzeichen, die auf einen schweren Kampf hindeuten. Ich habe Frauen gekannt, die von unvernünftigen Hebammen auf schlechten Geburtsstühlen niederzukommen, und mehrere Stunden die Qualen dieser scheuslichen Entbindungart auszuhalten gezwungen worden, und daher bey der bloſsen Vorstellung des Stuhlgebährens zu zittern anfingen. Nichts beruhigt mehr die von omi-

nösen Ahndungen ergriffene Seele einer Neugebährenden als wenn sie keine grosse Vorkehrungen und Vorbereitungsanstalten an Menschen und Dingen erblickt, die ihr neu und fremd sind, und wenn man ihr die Wahl überläfst, so wird sie gewifs auf ihrem gewöhnlichen Bette am liebsten niederkommen. Willig wird sie Verzicht leisten auf die Vortheile, die ein künstliches Geburtsbette verspricht. Die menschliche Natur hat das Eigene, dafs sie sich mit dem, was sie lange umgibt, an das sie durch täglichen Niesbrauch gewöhnt ist, so gern befreundet. Fremde Dinge wirken auf uns, wie fremde Menschen; man mifstraut ihnen, weil man an ihre Umgebung nicht gewöhnt ist.

Dauert die Geburt lange, und ist der Kampf schwer, und schmerzhaft, mit vieler Anstrengung, Unruhe, Angst, Ueblichkeit, Neigung zu Ohnmachten, Hitze, Schweifse, u. s. f. verbunden, und das Bedürfnifs zur Erholung, Ruhe, willkührlicher Körperlage grofs, mächtig, dringend; dann ist das schmale mit Kopfrolle, Leibgürtel, Armlehnen, Fufstritten, und einer Menge Charakter-Kissen versehene Geburtsbette gewifs nicht so bequem und wünschenswerth für die Gebährende, als ein zum Gebähren eingerichtetes Schlafbette, welches der Gebährenden volle Freyheit gewährt, die Lage zu wechseln und zu ändern, wie es das Bedürfnifs des Augenblickes verlangt.

Auch ereignet es sich nur zu oft, dafs Neuentbundene durch die Anstrengungen bey der Geburt, oder

durch Blutverluste in einen so hohen Grad von Schwäche und Erschöpfung versezt werden, daſs die mindeste Bewegung des Körpers, selbst die passiveste, Ohnmachten oder neue Blutungsgefahr veranlassen. Umstände dieser Art gebieten absolute Ruhe, und machen jeden Uebertragungsversuch unsicher und gefahrvoll. Man wird gezwungen, die Entbundene mehrere Stunden lang auf dem Geburtsbette zu lassen, und man sehnt sich und fürchtet zugleich den Augenblick, wo es vergönnt ist, die Entbundene auf ihr Bette zu bringen, auf welches, als den Ort ihrer endlichen Ruhe, all ihr Wünschen und Sehnen hingerichtet ist. Wahr ist es, diese Schwierigkeiten treten auch ein, wo die Gebährende auf ihrem gewöhnlichen Schlafbette entbunden wird, und es sich handelt, sie in ein zweytes, reinliches, auf bessere Ruhe und Bequemlichkeit berechnetes Nebenbette zu bringen. Allein die Schwierigkeiten sind, oder scheinen doch wenigstens nicht so drückend, werden leichter ertragen, gestatten eher einige Abhülfe durch Entfernung lästiger Bettstücke, Unterstopfung reiner Bettücher u. s. f.

Man spricht und schreibt jezt so viel von Vereinfachung des Geburtsgeschäftes und der Geburtshülfe, und noch Niemanden ist eingefallen, die Fruchtbarkeit zu rügen, welche alljährig neue Geburtsbetten und Geburtsstühle zu Tage fördert. Es wäre der Mühe werth, zu untersuchen, ob so manche mit berühmten Namen prangenden, und als Erfindungen des höchsten Werthes gepriesenen Geburtsbetten und

Stühle der Kunst oder der Künsteley anheimfallen. Wenn es wahr ist, (was Niemand in Abrede stellen wird) daſs eine Frau nichts brauche zum Gebähren (in der Regel) als ein gutes Geburtslager; so ist damit das geschäftige Bestreben der Erfinder künstlicher Geburtsbetten und Stühle noch nicht gerechtfertigt. Die wesentlichen Bedingungen eines guten Geburtslagers lassen sich auf wenige Punkte zurückführen, und was darüber ist, ist gelehrter Tand, Künsteley. Freyheit des Gebährens, Natürlichkeit mit bescheidener Willkühr der Lage der Gebährenden, ist die erste und wichtigste Bedingung der guten, naturgemäſsen Gebährung, keine Gebährende wird, ihrem Instinkte überlassen, im Wehendrange Schenkel und Füſse ausstrecken, keine wird im Augenblicke des durchschneidenden Kopfes die Schenkel von einander spreitzen, u. s. w. Ein Kranker der an Bauchschmerzen leidet legt sich auf die Seite, und zieht unbewuſst die Füſse gegen den Bauch, (ein Gleiches thun die Kreiſsenden beym schmerzhaften Gefühle der Wehen, wenn auch nicht nach einem bestimmten, von der Schule vorgeschriebenen Winkelmaſse) und ich habe immer bemerkt, daſs die Gebährenden in dem letzten Stadium der Geburt die Schenkel instinktmäſsig schlieſsen, so daſs die Kniee einander berühren. Was kann nun die gute Natur dafür daſs die Menschen die geschlossenen Schenkel mit Gewalt auseinander reiſsen um für den durchgehenden Kopf Raum zu gewinnen? Eine Theorie, von unrichtigen Begriffen erzeugt, muſste zu widersinnigen,

verkehrten Maximen der Kunst und zu Misgriffen führen, welche der Natur Gewalt anthun. Es ist verdienstlich, die irre Kunst zur Natur zurück zu führen, von der sie sich entfernt hat. Aber es scheint, daſs dieses nicht immer auf dem rechten Wege geschehe. Es ist durchaus nicht der Freyheit des thierischen, wie des menschlichen Gebährens angemessen; das gebährende Weib in die Schranken einer bestimmten, mit dem Richtscheit ausgemessenen Körperstellung, bannen zu wollen. Ein Kampf, der mit Schmerzen und Anstrengung verbunden ist, erzeugt Lagerbedürfnisse, die nicht vorhinein mathematisch zu berechnen sind, weil der menschliche Organismus kein nach algebraischen Formuln construirter Mechanismus ist. Sollte eine Körperlage, welche der Natur der Gebährung zusagt, durch keine andere Mittel zu erhalten seyn, als durch eine Maschienerie, welche die Gebährende fast aller Willkühr der natürlichen Bewegung beraubt? Ich bin weit entfernt, die Vortheile künstlicher Geburtsbetten zu verkennen oder bestreiten zu wollen. Sie mögen von vorzüglichem Nutzen in klinischen Gebähranstalten seyn, wo die Methode alles aufnehmen, und plastisch darstellen muſs, was die Schultheorie lehrt und faselt. Allein groſse Gebährhäuser brauchen andere Geburtsbetten, als das Faust'sche ist. Das Wiener Gebährhaus hat Geburtsbetten, welche jedem Bedürfnisse der Gebährenden, und jeder Anforderung einer gesunden Theorie der Kunst entsprechen. Ihre Einrichtung ist so einfach und schlicht, daſs sie von

jeder Hebamme ohne weitere Erklärung begriffen und erlernt, und bei Reichen und Armen ohne grosse Verrichtung, in Gebrauch treten kann. Im Gebährhause zu Paris sind zu Folge der neuesten Nachrichten eines in jeder Hinsicht glaubwürdigen Augenzeugen, des Herrn Dr. Osiander's d. S., ähnliche Geburtsbetten eingeführt, und man weiss allda weder von künstlichen Geburtsbetten noch von Geburtsstühlen etwas. Diese Betten sind freilich nur auf das Nothwendige berechnet: aber die ächte Kunst hat es auch blos mit diesem zu thun; das Zufällige, was der Convenienz, dem Luxus zugehört, kümmert sie nicht. Vorhänge, Drapperien und Faltenwürfe sind ihr Tand und Spielerei; selbst das Nest im Faust'schen Bette für das neugebohrne Kind, und das Netz es aufzufangen, wie einen Fisch, können ihr sehr gleichgültig seyn, so lange es menschliche Hände giebt, die ein neugebohrnes Kind gehörig zu fassen und zu handhaben verstehen, und warme Leinwand, es darein zu wikeln. Dahingegen wird und muss sie hohen Werth und strenges Kunstgebot auf die Faust'sche (zwar nicht neue, aber verdienstlich eingeschärfte) Regel legen: die Nabelschnur nicht eher zu unterbinden, bis nicht der Arterienschlag in der Nabelschnur aufgehört hat, wenn auch ein Verstoss gegen diese Regel nicht so fruchtbar an schlimmen Folgen seyn sollte, die Herr Faust von dieser Quelle abzuleiten bemühet ist, wohin ich die Anlage zu Nabelbrüchen, den faulen Gestank des Nabelstückes und die Verschwürung des Nabels

scheine, die gewiss eine ganz andere Abkunft haben.

Ein grosser Irrthum aber ist es wenn Herr Faust das Untersuchen untersagt, oder doch nur sehr ungern erlaubt. Man sieht, dass Herr Faust kein practischer Geburtshelfer ist. Er würde sonst erwogen haben, dass das Erste was die Gebährende, und mehr noch ihre Angehörigen zu wissen verlangen, eine bestimmte Auskunft über die Lage des Kindes sey. Er würde erwogen haben, dass die gewisse Erkenntniss dieses Punktes auf keinem andern Wege zu erlangen, durch keine andere Dates auszumitteln seye, als durch die Exploration; dass alle übrigen diagnostische Zeichen ungewiss und trügerisch seyen; dass ein Irrthum in der Diagnose zu gefährlichen Folgen und Missgriffen führen könne; dass ein sinniger Geburtshelfer, der Erfahrung hat, nicht dem Scheine trauen, und das Wohl des seinem Schutze anvertrauten theuren Pfandes, und seine eigene Ehre nicht auf ein ungewisses Spiel setzen werde; dass es keine gleichgültige Sache für ihn sey, das Stadium der Geburt zu wissen, um das Verhalten der Gebährerin darnach zu regulieren, besonders um die Zeit und das Maass der Kraftanwendung und der thätigen Selbsthülfe der Gebährenden zu bestimmen, da oft Hochschwangere mehrere Stunden, Tage, ja Wochen vor der wahren Geburtszeit mit wehenartigen Schmerzen befallen, viele gleich beym ersten Anfange der Geburt, wo der Muttermund sich nach gerade erst zu öffnen anfängt, schon mit einem starken, zum drücken instinktartig

auffordernden Wehendrange behaftet, manche von häufigen, äufserst angreifenden, dem Scheine nach sehr kräftigen Wehen gequält werden, ohne dafs die Gebährung gefördert werde u. s. w. Ich schweige von so vielen andern Anomalien und Complicationen, welche auf den Hergang des Geburtsgeschäftes direkt und indirekt Einflufs nehmen, und deren nähere Bestimmung auf der Exploration beruhet, weil es jedem practischen Geburtshelfer bekannte Dinge sind. — Und die Untersuchung, das schwerste und wichtigste Stück der Entbindungskunst sollte unnöthig, überflüssig, sollte Künsteley und nicht Kunst seyn; sollte sogar, wie Herr Faust will, ein unehrbarer, die Gesundheit und Weiblichkeit verletzender Handgriff seyn, weil man, wie er sich ausdrückt, an und in den Leib des gebährenden Weibes greift? Mufs denn der Wundarzt und Geburtshelfer in grofsen, volkreichen Städten diesen Handgriff nicht hundertmal vornehmen bei Jungfern, Frauen und Wittwen, die krank an den Geschlechtstheilen sind? Geschieht es nicht zuweilen, dafs Wöchnerinnen nach der Geburt durch mehrere Tage katheterisirt werden müssen? Soll es dem Kunstgenossen nicht ganz einerlei seyn, ob sein Finger die Mundhöhle, die Scheide oder den Mastdarm untersucht? Doch es wäre Mifsbrauch der Geduld des Sachverständigen Lesers, eine solche Lächerlichkeit einer ernsten Widerlegung zu würdigen.

Was Herr Faust über die Art, das Mittelfleisch zu unterstützen sagt und lehrt, ist wahre Kunst,

und im Sinne ächter Meister gedacht und gehandelt. Um desto mehr Verwunderung muſs es erregen, wenn über diesen einfachen Handgriff noch in unsern Tagen so vieles gestritten, gemeynt und geklügelt, und diese Hülfe zu einer sehr complicirten, schwer zu erlernenden Kunstaufgabe gemacht wird, wobey beyde Hände vollauf zu thun bekommen. Ein praktischer Geburtshelfer kann wohl nur lächeln über das kunstreiche Wesen dieser Herrn, die wohl schwerlich sich bewuſstseyn dürften, was sie eigentlich wollen, und vor lauter Bäumen den Wald nicht zu sehen scheinen. Wer erinnert sich nicht vor einigen Jahren von einem Vorschlage gelesen zu haben, daſs man den Damm mit dem bloſsen durch gepülverte Kreide zur festern Anlage rauh gemalten Daumen unterstützen soll? Hat nicht Michaelis sogar den naiven Einfall gehabt, die Gefahr des Einreissens durch das Einschneiden des Dammes zu verhüten? — Man unterscheide doch zwischen dem was der Kunst zu bewirken möglich, und was ihr versagt ist. Einrisse des Mittelfleisches im letzten Stadium der Geburt bey Erstgebährenden hat es zu allen Zeiten gegeben, und keine Kunst in der Welt vermag unter bestimmten Gebährungsverhältnissen diesen Zufall zu verhindern. Wenn die Schaamspalte absolut zu klein ist und mit dem Umfange des Kindeskopfes in keinem Verhältnisse stehet, so erfolgt ein Riſs, man mag anstellen, was man will, besonders wenn die Textur der Haut keinen groſsen Grad der Ausdehnung gestattet, sey es nun, daſs das Hautgebilde zu steif

ist, wie bey alten Erstgebährerinnen, oder zu mürbe, wie bei einer scorbutischen Anlage oder ähnlichen Diskrasieen, bey krankhafter Beschaffenheit des Mittelfleisches und der angränzenden Partieen u. d. gl. oder zu fein, wie bei zartorganisirten Individuen. Die vornehmste Aufgabe für die Kunst in solchen Fällen besteht darin, dafs sie das Stadium parturitionis beym Durchschneiden des Kopfes möglichst hinzuhalten suche, um der Natur Zeit zu lassen, den erforderlichen Grad der Ausdehnung zu bewerkstelligen. Hier werden nun freilich von den Hebammen häufige Fehler begangen, die gerade in dieser Geburtsepoche die Gebährenden zum nachdrucksamen Verarbeiten der Wehen und angestrengtem Kraftaufwande im Drücken nicht genug ermahnen und ermuntern können, weil sie alle Hoffnung des Heils in dem nahen Ende der Geburt erblicken, und die drohende Gefahr für das Mittelfleisch ganz aus dem Auge verlieren. Wenn nun der sinnige Geburtshelfer nach ganz entgegengesetzter Maxime zu Werke geht, so hat er kein anderes Verdienst als dafs er den Absichten der Natur entgegen kommt, und ihr so zu sagen in die Hand arbeitet; denn so stark der Wehendrang und der natürliche Instinkt zu drücken bei dem gebährenden Weibe in diesem Zeitpunkte auch ist, so wird es doch durch den lebhaften Schmerz, der von der gewaltsamen Ausdehnung der Theile entsteht, und mit der gradweisen Ausdehnung zunimmt, von dem übermäfsigen Drücken abgehalten, und Thätigkeit und Kraft zu mäfsigen von der Natur selbst ermahnet

und gewissermaſsen gezwungen. Wo dieser Wink der Natur gewürdiget, geachtet und darnach gehandelt wird, wird selten eine Einreissung des Dammes von Bedeutenheit, noch weniger ein Durchreissen erfolgen. Freylich dauert dieser Zeitraum für die Gebährende, und für die Umstehenden oft zu lange, wenn der ein- und durchschneidende Kopf, wie es zuweilen geschieht, Stundenlange im Ausgange bis zu seiner Entwickelung verweilet; man muſs da öfters Klagen und Vorwürfe anhören, die, wenn sie vom Mitleiden herrühren, sehr verzeihlich sind, wenn sie aber der von Reichthum und Stolz aufgeblähte Unverstand ausspricht, unerträglich fallen, und eine dem Drange des Augenblickes unterliegende Hebamme leicht zu gefährlicher Nachgiebigkeit und verkehrter Maſsregel verleiten können. Wenn nun nach dieser Ansicht eine der Absicht der Natur gemäſse Prolongirung des letzten Geburtsstadiums für das wichtigste Stück des Kunstverfahrens angesehen werden muſs, so habe ich auch schon stillschweigend erklärt, daſs ich keinen so hohen Werth auf die Kunst lege, welche durch ein positives Mittel, durch Halten des Mittelfleisches, die Gefahr des Einreissens abzuwenden strebt. Ein Druck aufs Mittelfleisch vermag in meinen Augen nur auf eine indirekte Weise zur Schonung des Dammes beyzutragen, einmal daſs er den ungestümen Andrang des Kopfes auf das Mittelfleisch mäſsigt, und dann, daſs er der Richtung des Kopfes gegen den Schaambogen nachhilft und ihn dadurch von After und Mittelfleische ableitet. Wer von diesem me-

chanischen Mittel Mehreres und Positiveres erwartet, hat entweder keine Gelegenheit gehabt, seine Wirkungsweise an der Natur zu beobachten, oder keine Musse darüber nachzudenken. Jedermann wird einräumen müssen, dafs der Druck aufs Mittelfleisch, auch wenn er noch so methodisch geschieht, nicht im Stande ist, den Kopf des Kindes kleiner zu machen, und die Schaamspalte gröfser, als es die Natur nach den individuellen Gebährungsverhältnissen für sich zu thun strebt. Das wesentliche Hindernifs, das Ungleiche, worauf die Gefahr einer Verwundung beruhet, nämlich: Disproportion der Räumlichkeit zwischen Kopf und Schaamöffnung, kann also die Kunst nicht beseitigen, und ausgleichen; dieses vermag allein die Natur, indem sie einer Seits den Kopf während seines Durchganges durchs Becken zusammendrückt, verkleinert und zuspitzet, und anderer Seits die Gebilde, welche die äufsere Oeffnung der Schaam constituiren, durch allmählige gradweise Ausdehnung und Erweiterung nachgiebig, und zur Durchlassung des Kopfes geschickt macht. Wir bemerken darum auch, dafs Köpfe, die bei weiten Becken ohne vorläufige Veränderung ihrer kugelförmigen Form zum Ausgange gelangen, hier einen gröfsern Widerstand finden, längere Zeit zu ihrer Entwickelung bedürfen, und das Mittelfleisch stark bedrohen. Eben so einleuchtend ist es auch, dafs ein Gegenhalt die Gebilde des Dammes nicht stärker und ausdehnbarer machen kann, als es mit der individuellen Beschaffenheit ihrer Textur verträglich ist, und dafs

wenn Ausdehnung und Spannung endlich einen Grad erreichen, wobey die Continuitaet der Theile nicht weiter bestehen kann, es der Kunst nicht gegeben ist, die Trennung zu verhüten, weil sie kein Mittel hat, das Maſs der Ausdehnung, von welcher die Spannung und der endliche Riſs die nothwendigen Folgen sind, zu beschränken, sobald der Kopf des Kindes ein solches Volumen hat, daſs nur bey diesem gegebenen Maſse der Räumlichkeit der Durchgang für ihn physikalisch möglich ist. Denn man nehme einmal an, es würde mit der Hand ein solcher starker Druck ans Mittelfleisch angebracht, welcher der austreibenden Kraft der Wehen das Gleichgewicht hielte; so würde freilich der Ausdehnung der Theile gesteuert werden: aber nur dadurch daſs der Kopf tiefer herabzusteigen gehindert würde. Dadurch müſste aber nothwendig die Entwickelung des Kopfes selbst verhindert werden, die nur erfolgen wird und nur erfolgen kann, wenn der Kopf tief genug herab kommt. Demnach bleibt der Kunst, welche eine wahrhaft helfende seyn und heiſsen soll, kein anderes Verdienst und kein anderer Zweck bey ihrer Hülfe, als den Andrang des Kopfes gegen den Damm in der Zeit zu beschränken, sich einer gradweiseren Succession der Ausdehnung zu versichern, dem Damme in seiner Bestimmung, den Kopf vorwärts nach der äuſsern Schaamöffnung zu leiten, zu Hülfe zu kommen und dadurch jenen Theil der Ausdehnung dieser Gebilde zu verhüten, der mehr auf Rechnung der excessiven und zu lang währenden Tendenz des

Kopfes nach der Aftergegend, als seines Volumens und Raumbedürfnisses zu bringen ist. Wie übrigens der Handgriff selbst beschaffen seyn müsse, wenn er dem Zwecke zusagen soll, davon sollte wohl unter den praktischen Geburtshelfern unserer Zeit keine Rede weiters seyn, geschweige denn ein Streit obwalten, und gegen verkehrte Methoden kann doch wohl nur in Hebammenschriften mit Ernst noch gewarnt werden. Auch glaube ich nicht, daſs der Umstand: ob man die hohle Hand, welche das Unterstützungsgeschäft übernimmt, mit einer weichen Compresse ausfüttere, oder nicht, des Aufhebens werth sey, das man davon gemacht hat. Der Zweck kann nach beyderlei Arten erreicht werden, und es sieht einer Pretiosität ähnlich, sie mit dem stolzen Namen einer Methode zu stempeln. Ich bediene mich immer der bloſsen Hand, die bey mir mit Fett ziemlich ausgepolstert und weich ist, und dieses aus dem einfachen Grunde, weil ich durch das unmittelbare Gefühl meiner Hand sowohl über Stand und Richtung des Kopfes, als über das Verhältniſs der der Ausdehnung unterliegenden Theile während dem ganzen Verlaufe der Durchgangsperiode in einer stetigen und vollkommenen Kenntniſs erhalten, und dadurch in Stand gesetzt werde, die Selbsthülfe der Gebährenden, und jene des künstlichen Druckes, nach Maſs und Art, den Umständen gemäſs zu reguliren, bin aber weit entfernt, diejenigen in Anspruch zu nehmen, welche aus Rücksichten der Reinlichkeit ihre Handfläche zu bekleiden für gut finden; wohl aber halte ich dafür,

dafs jede Art von Hülfe, die auf andere, mehrere oder komplizirtere Handgriffe berechnet ist, nicht mehr Kunst, sondern eitle Künsteley sey. *) Unter diese Rubrik darf jedoch das Gebähren in der Seitenlage nicht gebracht werden, welches Lagenverhältnifs wirklich ein grofses Mittel ist, die Gewalt des Kopfes vom Mittelfleische abzuleiten, und dieses zu sichern. Doch auch nur in dieser Beziehung wird die Seitenlage ein Vorbauungsmittel gegen Verletzungen der Geburtstheile, denn auch sie vermag eine grofse Disproportion zwischen Kopf und Schaamspalte nicht auszugleichen, und wo eine solche Statt findet, werden Einrisse erfolgen, wenn auch nicht im Mittelfleische, doch an einer Seitengegend der Schaam, wie mir dieses an zwey Erstgebährenden mit sehr kleiner Schaamspalte und straffer Faser geschehen ist, wo zwar der Damm verschont blieb, aber dafür die Schaamspalte an der rechten Seite (die Gebährenden hatten die rechte Seitenlage gewählt) in einer beträchtlichen Entfernung vom Mittelfleische einrifs, und eine bedeutende Wunde entstand, die so unge-

*) Z. B. Dafs man zur Gewinnung eines hinreichenden Hautvorrathes für die Ausdehnung der Schaam beym Durchbruch des Kopfes die Haut der Umgegend mit den Fingern gegen das Mittelfleisch streichen soll. Ein eitler Handgriff! Die Hauptsache ist, dafs in der Durchbruchsperiode die Kniee der Gebährenden an einander gebracht, und nicht, wie es gewöhnlich geschieht, gewaltsam von einander entfernt werden, welches letztere die Spannung des Perinäums vermehren hilft.

legen und schmerzhaft war, wie der Dammrifs, und eine geraume Zeit zu ihrer gänzlichen Heilung brauchte. Immer bleibt aber meinen Erfahrungen zufolge das Gebähren in der Seitenlage ein vortheilhaftes Lagenverhältnifs zur möglichen Schonung des Dammes, und daher sehr empfehlungswerth, wo für die Integrität des Dammes grofse Besorgnisse entstehen. Wenn es übrigens ausgemacht ist, und alle erfahrnen Geburtshelfer einräumen, dafs die Unverletzlichkeit des Dammes unter gewissen Conjuncturen eine für die Kunst unerreichbare Aufgabe sey, und von Bedingnissen abhange, über welche der letztern keine Macht einberaumt ist, so folgt von selbst, dafs weder der Geburtshelfer noch die Hebamme für alle und jede Verletzungen dieser Art verantwortlich gemacht werden können, und dafs diejenigen, welche glauben, es hange alles von der Methode der Hülfleistung ab, und daher unermüdlich mit Verbesserung der Methode beschäftigt sind, um endlich eine absolute zu finden, die gegen Hieb und Stich schütze, kein klares Bewufstseyn von dem haben, was sie wollen.

Herr Faust rügt auch das fettige Einsalben der Geburtstheile in der lezten Gebährungsepoche, weil es von Aufsen angewendet, nichts helfe, und in die Scheide angebracht, die natürliche Schleimabsonderung hindere, und folglich schade. Ich glaube, dafs Herr Faust im Allgemeinen Recht habe, besonders was den lezten Punkt angeht. Es giebt feuchte Geburten und trokne. Die Mehrzahl sind von der ersten Art,

doch sind auch solche Geburten, bey welchen eine Armuth an Feuchtigkeiten obwaltet, keine ganz seltene Erscheinung. Der Damm ist bey den meisten Gebährenden von einer solchen Beschaffenheit, dass er dem Drucke des Kopfes nachgibt und einen hohen Grad von Ausdehnung gestattet. Er theilt diese Eigenschaft mit allen übrigen Gebilden des weiblichen Körpers, dem schon nach seiner sexuellen Anlage eine gewisse Weiche der Textur vor dem männlichen eigen ist. Allein es gibt Weiber von trokner, straffer, fester Faser; es gibt deren, die mit starken Knochen, vieler Muskulatur, und Sehnen-Apparate, grober und spröder Haut, und sehr wenigem Fette begabt sind, und alle Merkmale des männlichen *Habitus* an sich tragen; bey Weibern dieser Art gibt der Damm nur schwer und wenig nach. und wenn hier die erforderliche Ausdehnung nicht sehr langsam und allmählich durch unmerkliche Uebergänge von Grad zu Grad geschieht, so ist die Berstung die unausbleibliche Folge. Wenn nun die Hebamme aus Mangel an Beurtheilung dieser besondern Verhältnisse, in einem wie in dem andern Falle, ohne Unterschied gleich wacker drauf los salbet, so kann doch der Geburtshelfer, der den Fall gehörig unterscheidet und nur da salben zu müssen glaubt, wo er es mit einem Mangel der natürlichen Feuchtigkeiten und mit einer Sprödigkeit der Gebilde des Dammes zu thun hat, keiner Inkonsequenz beschuldigt werden, wenigstens in so lange nicht, als die Therapie ihre Ansicht nicht ändert und Fettigkeiten zur Erweichung steifer, spröder,

unnachgiebiger Gebilde zu empfehlen fortfährt, die Salbung mag nun helfen, oder nicht.

„Wenn wir bedenken, fährt Herr Staatsrath von Hufeland weiter fort, wie einfach und leicht dieses Geschäft bey Römern und Griechen war, und noch jezt bey unkultivirten Völkern und selbst bey unserm Landvolke ist.“

Ich habe die Berichtigung dieses in einem gewissen Sinne wahren, und nur von Herrn Faust falsch angewendeten Satzes zum Hauptgegenstand meiner Volksschrift gemacht, und erlaube mir daher, diejenigen wenigen Leser, welche die vermeintliche Beweiskraft dieses Satzes nicht selbst zu würdigen, und den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden im Stande sind, auf diese meine Schrift hinzuweisen. Gelehrte Aerzte und Fachgenossen werden nicht erst einer Erklärung bedürfen, warum unkultivirte Völker weniger den Krankheiten überhaupt, und den Verirrungen der Natur im Gebährungsgeschäfte insbesondere unterliegen; warum sie keine Medizin und keine Geburtshülfe kennen, und keine Aerzte und Geburtshelfer haben und brauchen. Der Grund davon liegt so nahe, daſs es eine Unbescheidenheit wäre, denkende Männer darüber aufklären zu wollen. Was unsere Landweiber betrifft, so ist zwar nicht zu läugnen, daſs sie im Ganzen einfacher und leichter gebähren, als unsere Stadt-Damen, und das aus dem sehr natürlichen Grunde, weil sie einfacher leben, und dem Naturzustande noch um einige Grade näher stehen, als diese. Allein wir dürfen uns auch nicht

verhehlen, dafs gerade beym Landvolke die schwersten und unglücklichsten Geburtsfälle sich ereignen, wovon man bisher einstimmig den Grund in einem Mangel oder einer Verspätung der ächten Kunsthülfe suchte und erkannte, eine Ueberzeugung, welche auf die Nothwendigkeit einer bessern Organisation des Land- Hebammenwesens führte, die dermahl zu einem wichtigen Gegenstande der Medizinalpolizei aller menschenfreundlichen und aufgeklärten Regierungen geworden ist.

Was endlich Herr Faust von dem leichten und würdevollen Gebähren der Frauen des alten Griechenlandes und Roms vorbringt, ist eine precäre Annahme, die auf Belegen beruhet, welche die historische Kritik nicht aushalten, und die nur so viel beweisen, dafs die geburtshülfliche Wissenschaft und Kunst nicht gleichen Schritt mit dem allgemeinen hohen Kulturstande dieser Völker hielt. Wenn die Art zu schliefsen, deren sich Herr Faust bey seinen Behauptungen bedient, statthaft wäre, so läge auch in dem überbekannten Fragmente des chinesischen Hebammencatechismus der angebliche historiche Beweis, dafs die chinesischen Frauen leichter gebähren als die europäischen, was doch, so viel ich weifs, kein Mensch, selbst Herr Faust nicht, behauptet hat. Höchst sonderbar und auffallend ist die Erscheinung; dafs der chinesische Anonymus in demselben Geiste denkt und lehrt, wie Herr Dr. Faust. Er warnt, wie dieser, vor Menschenhülfe, und verweiset die Hülfsbedürftigen auf die Natur und den lieben Him-

mel. In einem Lande, wie China, wo es keine geburtshülfliche Kunst, sondern nur ein Hebammen-Unwesen gibt, mag dieses ein sehr guter Rath seyn, der aber, wie anzunehmen erlaubt seyn wird, nicht auf das polizirte Europa paſst. Ich habe immer für sehr charakteristisch und historisch wichtig in Beziehung auf Gebähren und Geburtshülfe zur Zeit der Griechen und Römer gehalten, was Terenz in seiner Andria (A. I. Sc. 4.) der Mysis in den Mund legt, wenn sie von der Hebamme Lesbia sagt: „*Sane pol illa temulenta est mulier et temeraria, nec satis digna, cui committas primo partu mulierem.*" Diese Stelle beweiset zwey Dinge: 1) daſs Trinklust und Verwegenheit die Hauptzüge im Charakter der damahligen Hebammen ausmachten, wie leider! auch noch häufig genug bey uns; 2) daſs man die erste Niederkunft eines Weibes für ein wichtiges, schwieriges, nicht ganz gefahrloses Ereigniſs hielt, welche Vorstellung, als herrschender Volksbegriff hier aufgestellt, der Annahme eines leichten Gebährens nicht zusagt. Späterhin (A. III. Sc. 2.) läſst der Dichter die Hebamme Lesbia im Doctortone und im Geiste so mancher altklugen Hebamme unserer Zeit folgende gewichtige Worte sprechen: „*Adhuc, Archillis, quae adsolent, quaeque oportent, signa esse ad salutem, omnia huic esse video. Nunc primum facile istaec ut lavet; post deinde quod jussi ei date bibere, et quantum imperavi date.*" Ein Volk, wo das Heil der Gebährenden den Händen solcher dummdreisten Weiber und Despotinnen anvertraut ist, ist wahrlich

nicht glücklich zu preisen und kann nicht zum Vorbilde einer der menschlichen Vernunft und Würde gemäſsen Geburtshülfe dienen. Wenn aus den geschichtlichen Urkunden kein direkter authentischer Beweis zu führen ist, daſs bey den Griechen und Römern die männliche Geburtshülfe an der Tagesordnung war, so gehet doch daraus hervor, daſs sie in unglücklichen Fällen in Anspruch genommen wurde, und daſs die bessere Bildung der Hebammen, und das endliche Emporkommen einer methodischen Hebammenkunst bey jenen Völkern lediglich den Bemühungen der Aerzte ihres Zeitalters zu verdanken ist. Warum beruft sich Herr Faust, wenn er die Vorzeit glücklich preiſst, weil sie keine männliche Geburtshülfe hatte, und daraus ein glückliches und leichtes Naturgebähren des Menschen zu folgern berechtigt zu seyn glaubt, nicht auch auf die Israelitinnen und ihre Hebammen, die nach der Bemerkung eines gelehrten Geschichtsforschers, des Herrn Professors Fr. B. Osianders, ganz im Geiste jenes ungenannten chinesischen Hebammen - Catecheten, „statt zu helfen, die Kreisenden trösteten, bis ihnen die Seele ausginge"? *) Doch ich will mich nicht länger bey historischen Untersuchungen aufhalten, denen kein zuverläſsiges Resultat abzugewinnen ist, und welche gelehrtern Männern, die aus der Quelle zu schöpfen wissen, zu überlassen sind. Mehreres habe ich in meiner Schrift: Warnung gegen des

*) Lehrbuch der Entbindungskunst. I. Th. Göttingen. 1799. §. 82.

Herrn Leibarztes Faust guten Rath u. s. w. zu dem Volke gesprochen, und hier begnüge ich mich, nur noch die einzige, wenn auch nicht neue Bemerkung anzufügen: Eine blinde Vorliebe für die Alten kann leicht zu weit führen, und wenn sie in vielen Stücken weiter waren, als wir, und uns zum Vorbild und Muster dienen können, so gilt dieses doch nicht durchaus in jedweder Beziehung, und am allerwenigsten für die Kunst der Geburtshülfe, und kein Mann von Sachkenntniſs und Unpartheilichkeit wird so ungerecht gegen unser Zeitalter seyn, den paradoxen Satz zu behaupten, daſs die *Ars obstetricia* des Hippocrates und Celsus vollkommen gewesen, als die des 19ten Jahrhunderts.

„Wenn wir wissen, heiſst es weiter, daſs bey einer natürlichen Geburt eigentlich gar keine Manualhülfe nöthig, ja möglich ist," Im Ganzen genommen wahr, sehr wahr, selbst in Bezug auf den vielbesprochenen und ventilirten Handgriff zur Unterstützung des Mittelfleisches, den Manche der Kunst zu reclamiren sich bemühen dürften. Allein alles dieses leidet doch nur eine Anwendung auf eine bestimmte Klasse sogenannter natürlicher Geburten, und bey weitem nicht auf alle. Es gibt eine Menge natürlicher Geburten, welche bald durch die Schwierigkeit, bald durch die Leichtigkeit ihres Mechanismus, bald durch schwere, gefahrdrohende Zufälle, welche sich dazu gesellen, sey es nun, daſs sie aus örtlichen oder allgemeinen Miſsverhältnissen des in der Gebährung begriffenen Organismus entspringen,

Mutter und Kind in eine sehr bedenkliche Lage versetzen, welche die Kunsthülfe in Anspruch nimmt, wenn auch diese Kunsthülfe nicht immer eine Manualhülfe ist. Es wäre anmaſsend von mir, zum Behufe der Verständlichkeit diesen Satz erklären, und aus der Erfahrung nachweisen zu wollen, da ich zu Kunstgenossen spreche. Es wäre auch überflüſsig, da jedes gute Lehrbuch die Verhältnisse auseinander sezt, wodurch natürliche Geburten complicirt, anomal, bedenklich und gefährlich werden können. Wie viele, dem Mechanismus nach natürliche Geburten laufen unglücklich für die Mutter oder für das Kind ab, wenn der Geburtsact nicht mit Einsicht und Umsicht geleitet wird! Freilich muſs der Geburtshelfer, der das Leitungsgeschäft übernimmt, mehr, als ein mechanischer Entbinder, und die absolute Grenze seiner Kunst nicht bloſse todte Manualhülfe seyn.

„Und daſs nach gemeinen Berechnungen unter 100 Geburten etwa eine naturwidrige vorkommt, die andern 99 aber bloſs durch die Kräfte der Natur vollbracht werden können;" ohne diesem Calcül numerische Richtigkeit gerade abstreiten zu wollen, so läſst sich doch so manches dagegen erinnern, was zum Commentar seines Proportional-Verhältnisses gehört. Schon ein anderer Kunstgenosse (Herr Dr. J. F. Osiander) hat über die im Jahre 1809 von *Baudelocque* bekannt gemachten Geburtslisten der *Maternité* zu Paris Bemerkungen mitgetheilt, die Rücksicht verdienen, weil sie von einem Manne herrühren, der Gelegenheit hatte, an der Quelle zu schöpfen, und

diese Gelegenheit mit Einsicht zu benutzen verstand. Man höre, wie er sich darüber äußert: „*Accouchément naturel* wird in der *Maternité* jede Geburt genannt, wobey weder die Zange, noch die Wendung, noch irgend eine schneidende Operation nöthig war. Bey jeder fehlerhaften Stellung des Kopfes, bey vorliegendem Hintern und bey eingetretenen Füßen glaubt man berechtigt zu seyn, so lange auf die Hülfe der Natur zu warten, bis ein dem Leben der Mutter oder des Kindes Gefahr drohender Umstand eintritt, bis die Kräfte der Gebährenden ganz erschöpft sind, und Convulsionen oder Blutflüsse sich einstellen, der Nabelstrang vorfällt oder sonst ein gefährlicher Zufall sich ereignet. Zumahl aber zum Gebrauche der Zange kann nur absolute Unmöglichkeit der Vollendung der Geburt durch die Kräfte der Natur und lebensgefährliche Unfälle nöthigen, keineswegs aber die lange Dauer der Geburtsarbeit. Geburten, die 2 bis 4 Tage lang unter anhaltenden entkräftenden Wehen dauern, und sich am Ende ohne Lebensverlust endigen, gehören nach diesen Grundsätzen noch zu den natürlichen Geburten." Daher sind aber ohne Zweifel auch die vielen Beyspiele von Convulsionen der Kreißenden, von tödtlichen Blutflüssen, von Unterleibsentzündungen und die große Sterblichkeit überhaupt unter den Wöchnerinnen der *Maternité* abzuleiten. Die Todenlisten der *Maternité* liefern bey weitem nicht so beruhigende und erfreuliche Resultate, wie die Geburtslisten, denn nach officieller Angabe stirbt die 23te Wöchnerin in der *Maternité*. Das Verhältniß derer,

die im Wochenbette sterben, wird wie 1 : 23, und in den besten Zeiten wie 1 : 32 angenommen. Hierbey muſs man denken daſs unter der oberwähnten Zahl von 7883 Geburten, nur 30 Gebährenden durch die Zange beygestanden wurde, und zwar, nach eigenem Geständnisse der Hebamme, 5 mal wegen Convulsionen, und 12 mal wegen endlicher Erschöpfung der Kreissenden. Wegen Enge des Beckens wurde die Zange nur 2 mal gebraucht, hingegen wegen dieser Ursache 7 mal die Perforation gemacht *)". Nimmt man hiezu noch die weitern Aufschlüsse, die uns eben dieser Kunstgenosse in seinem Werke gibt, daſs diese Geburtslisten blos von der Hebamme der *Maternité* und ihren Schülerinnen gefertigt werden, die zwar wohl zählen und rubriziren können, aber nicht zu beurtheilen verstehen, ob so viele der Natur überlassenen Geburten nicht mit gröſserem Rechte und Nutzen der Kunst hätten vindizirt werden sollen; daſs die Resultate dieser Geburtslisten nichts weniger als den Geist der Baudelocqué'schen Grundsätze beurkunden, und daſs Baudelocque das Verfahren der Hebamme Mme La Chapelle mehr tolerirt als gebilligt habe; (weil seine groſse Praxis, sein Alter, seine weite Entfernung vom Gebärhause ihn bequem machten, weil Mme La Chapelle ein gröſseres Ansehen bey der Administration behauptete und diese letztere die Anwendung künstlicher Geburtshülfe nicht gern sah; weil Baudelocque bey dem Pariser Publicum im Verdacht

*) Bemerkungen über die französische Geburtshülfe u. s. w. Hannover 1813. Seite 57. 58.

einer ungebührlichen Vorliebe zur Zange stand, und seine Feinde dieses gelten zu machen suchten; weil eben die Mode des Tages in Paris mit sich brachte, dafs man die schuldlose Zange nicht gebrauche, sondern lieber den mörderischen Schaambeinschnitt versuche) dafs man alle männliche Geburtshülfe gehässig, und Instrumentalhülfe in Weiberhänden anständig fand, und dafs, um hierin recht consequent vorzugehen, und den Weibern die ganze geburtshülfliche Kunst, diese heilige, schwere und gefährliche Kunst, in die Hände zu spielen, und sie zu einem wahren Manövre (zu deutsch, Handwerk, Handthiererei) herabzuwürdigen, man alle öffentliche Anstalten, worin practische Geburtshelfer allein gebildet werden können, den männlichen Schülern und angehenden Geburtshelfern unbarmherziger Weise verschlofs: so wird man einsehen, dafs die Pariser Geburtslisten vieles von ihrer Bedeutsamkeit verlieren müssen, und nicht Bedingungslose für entscheidend in Hinsicht auf scientifische Bestimmung des wahren Verhältnisses der Natur und Kunst zum Gebähren des menschlichen Weibes gelten können. Ueberhaupt lehren Geburtslisten grofser Gebährhäufser eigentlich nicht viel über dieses Verhältnifs, aufser in Bezug auf bestimmte Fälle, wo die Geburt der Natur schlechterdings unmöglich, und die aperative Kunsthülfe zur Gebährung unbedingt nothwendig wird, z. B. wo das Kind gewendet, perforirt, oder durch den Kaiserschnitt zu Tage gefördert werden mufs. Diese Seite des Verhältnisses der Kunst und Natur zur Gebährung des menschlichen Weibes

ist längst ins gehörige Licht gesezt, und bedarf keiner näheren Bestimmung. Allein es gibt eine andere Seite, die weniger beleuchtet ist, und einer Geburtshülfe, die vollkommen heifsen soll, würdige Aufgaben darbietet, ich meyne eine geburtshülfliche Kunst, die nicht blofs vom absoluten Untergange rettet, sondern zum Zwecke hat, das Gebähren leichter, sicherer, bequemer, anständiger und humaner zu machen. Diese Seite bietet ein weites Feld dar, und man müfste sehr ungerecht seyn, wenn man die Verdienste der Geburtshelfer unseres Zeitalters um diese Seite der Kunst verkennen, und alles Künsteley nennen wollte, was sie hierin geleistet haben. Man irret sehr, wenn man glaubt, das gebährende Weib unserer Zeit fühle kein anderes Kunstbedürfnifs aufser jenem, das ihr eine durch mechanische Mifsverhältnisse gesetzte Unmöglichkeit des Gebährens abdringt. Es gibt sehr viele Mifsverhältnisse anderer Art, welche den Gebähract zu einem schweren, abnormen, krankhaften, gefährlichen und zu einer wahren Gebährungsnoth machen, der Gebährenden das Recht geben, eine helfende Kunst in Anspruch zu nehmen, und dem Künstler die Pflicht auferlegen, Hülfe zu leisten. Für Fälle dieser Art haben die Geburtslisten keine eigene Rubriken, alle kommen in die gemeinsame Klasse der natürlichen Geburtsfälle, und was die Kunst zum leichtern und glücklichen Gebähren beygetragen, bleibt unerörtert und unbekannt. Und doch wie viele und mancherley Mittel besizt die Kunst zur Erleichterung der Gebährungsnoth, abgesehen von den grofsen

Operationen! Wie oft muſs sie eintreten bey gefahrdrohenden Zufällen ohne Operation! Wie oft dringlich helfen durch operative Hülfe nach vollendeter Entbindung beym Blutsturz und Verspätung des Mutterkuchens! Wie oft muſs sie ihre Hülfe geltend machen bey kranken Gebährenden mit und ohne Operation! Was nützen nun solche allgemeine Geburtslisten ohne Commentar, ohne Detail? Und glaubt man denn in allem Ernste, daſs in groſsen Gebährhäusern bey Fuſs- Knie- und Steiſsgeburten gar nicht gehandelt, zur Herabbringung der Füſse, zur Entwicklung der Arme und des Kopfes gar nichts gethan, und alles der Spontanität der Natur überlassen werde? Man frage nur einmal Mme Lachapelle auf ihr Gewissen, man frage andere Vorsteher groſser und kleiner Gebährinstitute, deren Wahrheit mehr gilt, als der frivole Ruhm im Geiste der Zeit zu handeln. Der Natur wird vieles möglich, wenn sie von der Kunst unterstützt wird. In diesem Sinne allein hilft und heilet der Arzt, und in diesem Sinne hilft auch unzählige Mal der Geburtshelfer mit und ohne Operation, und die geburtshülfliche Kunst wird in dem Maſse vollkommener, als ihr Streben mehr auf Unterstützung der Natur zur selbstigen Vollendung der Geburt, als auf ausschlieſsliche Uebernahme ihres Werkes gerichtet seyn wird. Wenn die Geburtslisten nachweisen, was bey mehrern 1000 Geburten die Natur, und was die Kunst gethan hat, so ist dieses noch keine Auflösung der wichtigen Frage: was die Natur und Kunst thun soll? wovon es sich doch

eigentlich handelt; denn um dieses zu beurtheilen, müssen die Verhältnisse jedes einzelnen Geburtsfalles angegeben seyn. Viele Geburten werden der Natur erst möglich, oder doch ohne Gefahr bezwingbar, nachdem die Kunst gewisse Mifsverhältnisse ausgeglichen und beseitiget hat; viele würden leichter und ohne Folgen (die man verschweigt) vorübergegangen seyn, wenn man sie der Kunst überlassen hätte u. s. w. Auch liefern die Geburtslisten aller Entbindungsinstitute, besonders der klinischen, nicht gleiche Resultate. Ich will hier nur auf die zu Heidelberg, Würzburg, Marburg, Berlin und Leipzig hinweisen, wo das Verhältnifs der künstlichen Geburten ein ganz anderes ist, *) Es wäre Beleidigung, ich will nicht

*) Die Heidelberger Entbindungsanstalt zählte im Jahr 1811 Geburtsfälle 197, wovon 11 durch die Kunst beendigt wurden, nämlich: 6 mittelst der Zange, 3 durch die Wendung und 2 durch anderwärtige Manualhülfe. (Heidelberg: Jahrb. fürs J. 1812, Intelligenzbl. No. XII.) Von 170 Kindern in der Entb. Anstalt zu Würzburg erforderten 23 die Kunsthülfe, worunter 16 Zangengeburten (Journal für Geburtsh., Frauenz. u. Kinderkrankh. herausgegeben v. Siebold. B. I. St. 1tes 1813.) In der Entbind. Anstalt zu Marburg wurde bey 142 Kindern, die in dem J. 1810 u. 1811 daselbst gebohren wurden 9 Mal die Zange angelegt. (Neue Annalen der Geburtsh. v. G. W. Stein. B. I. St 9. Mannh. 1813.) In der Entbindungsanstalt der Charité zu Berlin fielen im J. 1813 von 228 Geburten 10 der Kunst anheim, worunter 8 Zangen - 1 Wendungsgeburt und 1 Excerebration. (Hufeland's und Himly's Journal der pr. Heilkunde von

sagen, zu behaupten, sondern nur anzunehmen, daſs die würdigen Männer, welche diesen Instituten vorstehen, nicht wissen sollten, was der Natur und was der Kunst angehöre; es wäre lächerlich, sie zu tadeln, daſs sie andere Grundsätze befolgen, und eine andere Ansicht von der Sache haben, als die Hebamme in der *Maternité* zu Paris. Schon das günstigere Verhältniſs der Mortalität unter den Wöchnerinnen und Neugebohrnen in jenen Instituten scheint über die Richtigkeit dieser Grundsätze und Ansichten den Beweis zu führen; ich sage scheint, weil auch dieser Maſsstab im Allgemeinen kein verläſsiger ist, obwohl er häufig dafür genommen wird.

„Wenn es entschieden ist, daſs halbe, unvollkommene Kunsthülfe schlimmer ist, als gar keine, und daſs es auch hier immer unendlich besser ist, in die Hände Gottes (der Natur) als die der Menschen zu fallen;“ halbe, unvollkommene geburtshülfliche Kunst ist keine Geburtshülfe, ist Stümperei, Pfuscherei, und eben so verwerflich und verderblich, wie halbe, unvollkommene Medicin, deren angebliche Kunsthülfe oft mehr verdirbt, als die Natur wieder gut machen kann. Ueber diesen Satz ist man allgemein einverstanden, und die tief gefühlte Wahrheit dieses Satzes ist es eben, welche über die

1814. Merz-Stück.) In der Entb. Anstalt zu Leipzig wurden vom Oct. 1810 bis Sept. 1811 von 72 Geburten 4 durch die Zange und 1 mittelst des Perforatoriums beendiget. (Schriften zur Beförderung der Kenntnisse des m. Weibes u. s. w. von Dr. J. Ch. G. Jörg. I. Th. 1812 Nürnberg.)

Hebammenhülfe das Urtheil spricht, und manchem hochherzigen Kunstgenossen den Wunsch abgenöthiget, die ganze Geburtshülfe in den Händen der Männer zu sehen. Wer weiſs und bedenkt, welche vielseitige Bildung zum Berufe eines ächten Geburtshelfers gehöre, wie umfassende Wissenschaft und süperieures technisches Talent hier einander unterstützen, synchronisches Wissen und Handeln in einem Punkte zusammen treffen müsse; wie unendlich viel es hier auf Erfahrung ankomme, und wie schwer es den Schülern und angehenden Geburtshelfern gemacht werde, Erfahrungen zu sammeln, (Schwierigkeiten die theils in der Natur der Sache, theils aber auch in der Kostspieligkeit und Kärglichkeit practischer Unterrichts-Anstalten in groſsen Gebährhäusern, die man, wie in Paris, den Schülern verschlieſst, und wie in London nicht gemeinnützig genug macht) mit einem Worte: wer würdige Begriffe von der geburtshülflichen Kunst hat, und die schwere Aufgabe kennt, die sie zu löſsen hat, den wird es nicht befremden, so Wenige zu finden, von welchen man sagen könne, daſs sie im wahren Verstande des Wortes Meister ihrer Kunst seyen. Doch dieses Thema ist zu wichtig und zu umfassend, als daſs es hier erschöpft werden könne.

„Wenn wir an die unzähligen Uebel denken, die bloſs die Folgen dieser zu geschäftigen Kunst sind, als da sind:“ (Wir erlauben uns nur im Vorbeygehen zu bemerken, daſs hier von einer zu geschäftigen, [illegible]t von einer halben, unvollkommenen Kunst

die Rede ist welches, genau genommen, nicht gerade eins oder dasselbe ist, aber doch, in sofern das Unvollkommene sowohl auf das Halbe, wie auf das zu Geschäftige eine Anwendung gestattet, hier dafür genommen werden mag).

„Zerreifsungen des Perinäums.“ Ich habe mich über diesen Punct weiter oben erklärt, und ich glaube nachgewiesen zu haben, dafs dieser Zufall oft von Bedingungen abhänge, über welche der Kunst keine Macht eingeräumt ist, dafs die Kunst auch hier wieder mehr durch mittelbare Hülfe was leisten könne, dafs die einfachste Hülfe die naturgemäfseste und wirksamste sey, und dafs immer noch viele gelehrte Künsteley getrieben werde, deren Grund auf der irrigen Meynung beruhet, als wenn der ächte und rechte Kunsthandgriff diesen Zufall immer verhüten könne.

„Gewaltsame Trennungen der Nachgeburt.“ Dafs es bestimmte Geburtsverhältnisse gebe, unter welchen die künstliche Löfsung des Mutterkuchens zur unerläfslichen Aufgabe wird, darüber sind alle erfahrnen Geburtshelfer der früheren und gegenwärtigen Zeit einverstanden; selbst Aepli, dieser warme Vertheidiger der Zurücklassung der Nachgeburt, hat dieses erkannt, und seine Ansichten hierüber sind weit reiner, als die von Weissenborn, der das negative Hülfsverfahren übar die Gebühr generalisirte, und Maximen aufstellte, deren Befolgung gewagt und gefährlich ist. Alles kommt demnach nur auf das Wann? und Wie? der Trennung an, welche

der Kunst anheim fällt. Man wird wohl nicht jede Trennung **gewaltsam** nennen wollen, weil sie **künstlich** geschieht; und doch kann keine, auch noch so methodische Lösung eines mit der Gebährmutter noch im natürlichen Zusammenhange stehenden Mutterkuchens, ohne der Natur gewissermaſsen Gewalt anzuthun, vorgenommen werden; denn dieselbe Operation welche die Natur nach organischen Gesetzen mit Spontaneität verrichtet, vollbringt die Kunst nach mechanischen, vermittelst einer der Natur fremden, äuſsern Kraft, die, insofern die Natur dadurch bezwungen und ihre Spontaneität aufgehoben wird, Gewalt heisen kann. Allein die Operationen, welche die Wundarzneykunst ausübt, haben denselben Charakter, und doch ist Niemanden noch eingefallen, sie mit dem Namen einer gewaltsamen Kunst zu brandmarken, und ihren groſsen Werth zu verkennen. Es ist hier nicht der Ort, über Zeit und Methode der Nachgeburtsoperation weitläuftige und gelehrte Untersuchungen anzustellen. Auch gibt es fast keinen Fachgenossen von Bedeutenheit, der nicht seine Ansichten darüber auf öffentlichem Wege mitgetheilt, und das täuschende Zwielicht, in welchem die Anzeige zu dieser Operation, leider! nur zu oft erscheint, aufzuhellen sich bemühet hätte, und wenn wir diesen Gegenstand von der doctrinalen Seite betrachten, so können wir ihn beynahe für abgeschlossen ansehen; allein es fehlet noch viel, daſs er es auch von der practischen casuistischen Seite wäre. Immer wird der practische Geburtshelfer, wenn

ihm auch nicht unbekannt ist, was Theorie und Erfahrung alter und neuer Zeit gelehrt und nachgewiesen haben, in einzelnen Fällen auf Verhältnisse treffen, die seine ganze Geisteskraft und Erfahrung in strengen Anspruch nehmen, um mit sich einig zu werden, was hier das Bessere sey, operativ vorzugehen oder nicht? Zumal in der Privatpraxis, wo sich der Freiheit des Künstlers im Denken und Handeln so viele politische Hindernisse in Weg stellen, und er oft sein besseres Wissen, bey der Unmöglichkeit den Erfolg zu verbürgen, und bey der Furcht im Falle des Mislingens seinen im Hinterhalte lauernden Feinden (welcher Geburtshelfer, der Praxis hat, kennet sie nicht?) zur Beute zu werden, den Rücksichten die er sich selbst schuldig, aufzuopfern gezwungen ist. Hieher rechne ich vorzugsweise, wenn auch nicht ausschliefslich, jene Fälle, wo der Geburtshelfer einige Zeit, oft mehrere Stunden nach der Entbindung erst berufen wird, und er zu seinem Schrecken eine von Blutverlust erschöpfte, zwischen Leben und Tod schwankende, noch nicht von der Nachgeburt entbundene Gebährerin antrift, die ungeachtet aller angewandten blutstillenden Mittel immer noch Blut verliert, und in Gefahr steht, mit dem lezten Tropfen auch das Leben zu verlieren. Welcher Geburtshelfer von Erfahrung theilt hier nicht die Ueberzeugung, dafs der einzige Weg, das Blut constant zu stillen, die künstliche Wegnahme der Nachgeburt sey; aber welcher auch noch so erfahrne Geburtshelfer besizt den Scharf- und Tiefblick in das innerste Getriebe

und Räderwerk des individuellen Lebens, um nicht bloſs nach Probabilitätsgründen, sondern auf eine demonstrative Weise zu bestimmen, ob die Operation die Verlassene gewiſs retten werde, oder nicht? Und wenn er nun gedrängt vom menschlichen Gefühle, ermüthiget durch die Vorstellung der Möglichkeit des Gelingens, und durch Reminiszenzen glücklicher Erfolge in ähnlicher Noth aus eigener und fremder Erfahrung, auf die Gefahr seiner Ehre, seiner Reputation und seines bürgerlichen Glückes hin es wagt, durch einen operativen Hülfsversuch dem Tode seine gewisse Beute zu entreissen, und die Operirte dennoch stirbt, welcher ehrliebende, einsichtige Kunstgenosse mag ihn darum tadeln und ihm zum Vorwurfe machen, daſs er die bekannte Regel: *In casu desperato melius est anceps remedium quam nullum;* und ihren Folgesatz: *Multa in praecipiti periculo recte fiunt, alias omittenda* (Celsus L. III. C. XVIII.) befolget, und Pflichtgebot höher als Künstlerklugheit geachtet habe? Wenn nun dieser Kunstgenosse über sein vor dem Richterstuhle seines Gewissens und der Wissenschaft zu rechtfertigendes Werk nicht nur von Layen, sondern auch von Eingeweiheten, an deren Achtung ihm vieles gelegen ist, vieles gelegen seyn muſs, harte, lieblose Urtheile ergehen hört, was muſs er von einer Kunst denken, welche auf die Wagnisse ihrer Rettungsversuche einen so ungeheuren Preiſs, Schmach und bürgerlichen Tod des Künstlers setzt? Wird ihn nicht künftighin die Ungerechtigkeit der Welt zu Maximen verleiten, deren höchstes Princip

ist, den Schein, und nicht, wie es seyn sollte, das Leben zu retten? Wo soll er Gerechtigkeit finden, wenn auch die Kunstgenossen das Verdammungsurtheil über ihn aussprechen, und seine Kunsthandlung, weil sie mifslang, als eine gewaltsame Trennung der Nachgeburt verschreien? Tausende sind durch diese Operation vom unvermeidlichen Tode gerettet worden, Tausende werden es noch werden, in so lange das Kunstgebot mehr gilt, als das Interdikt einseitiger Richter, welche die Streitfrage nach unvollkommenen Actenstücken entscheiden. Man hört (sonderbar genug!) nie über gewaltsame Trennung klagen, wenn die Sache gelingt; nur dann wird über Gewaltthat geschrieen, wenn der Ausgang unglücklich ist, ohne es der Mühe werth zu finden, das *post hoc* von dem *propter hoc* gebührlich zu sondern. Ich habe in mehrern Fällen die künstliche Entfernung der Nachgeburt vorgenommen; ich glaube überzeugt zu seyn, dafs ich recht gehandelt habe, ohne mich durch den Erfolg darüber rechtfertigen zu wollen, dessen Resultate nur historische, aber nicht logische Beweiskraft haben können; ich habe nur in zwey Fällen, einmal mit meiner Ueberzeugung, und einmal gegen meine Ueberzeugung, das endliche Ausstofsen der zurückgebliebenen Nachgeburt der Natur überlassen, und ich kann nicht sagen, dafs der Erfolg von der Art war, dafs ich dadurch zu ähnlichem Verfahren für die Zukunft aufgemuntert worden wäre. In einem Falle erfolgte der Tod nach 7 bis 8 Stunden, in dem andern wurde die Kranke nur mit äufserster Mühe und

dem angestrengtesten Kunstaufwande, mehrerer der geschicktesten Aerzte am Leben erhalten. Immer habe ich gefunden — und das ist das Resultat meiner ganzen bisherigen Kunsterfahrung und meiner innigen Ueberzeugung, die ich jedoch keinem Menschen aufdringen will — daſs bey einem Gefahr drohenden Mutterblutflusse einer Neuentbundenen, der sich nicht bald durch die bekannten Mittel stillen läſst, die bey Zeiten vorzunehmende künstliche Hinwegnahme der Nachgeburt das absolute Hülfs- und Rettungsmittel sey, und daſs der Erfolg dieses Mittels um so ungewisser werde, je länger man die Operation verschiebe. Allerdings erfordert diese Operation viele Einsicht in Bezug auf Zeitbestimmung, und groſse Kunstfertigkeit in Bezug auf Ausführung, weswegen sie gewiſs unter die wichtigsten und schwierigsten, aber auch unter die würdigsten Aufgaben der Kunst gehört, und nie, auſser in der dringlichsten Noth, Weiberhänden anvertraut werden sollte. — Eine umständlichere Erörterung dieses Gegenstandes verträgt sich nicht mit dem Zwecke dieser Blätter. Meine darüber gesammelten Erfahrungen gedenke ich bey einer andern Gelegenheit den Gelehrten des Faches mitzutheilen, wenn ich erst mit mir selbst werde einig geworden seyn, daſs sie eine öffentliche Bekanntmachung verdienen.

„Fehlerhafte Unterbindungen der Nabelschnur." Der gewöhnlichste und häufigste Fehler, der hier begangen wird, ist das zu frühe Unterbinden, ein Fehler von welchem die Hebammen nur mit Mühe und allem

Gewichte des Ansehens und der persönlichen Würde des intervenirenden Arztes oder Geburtshelfers zurückzuhalten sind. Ich habe noch wenige Hebammen gesehen, die nicht mit grofser, gewissenhafter Eilfertigkeit unverweilt zur Unterbindung des kaum dem mütterlichen Schofse entschlüpften Kindes geschritten wären, und es ist in der That unbegreiflich, wie sich zu unsern Zeiten noch ein solcher Mifsbrauch unter dem Hebammenvolke erhalten könne, da doch in allen Schulen und Lehrbüchern das Gegentheil empfohlen wird. Mich hat noch vor wenigen Tagen eine sonst brave Hebamme bey Gelegenheit einer mit ihr gemeinschaftlich besorgten Geburt mit wichtiger Miene in der Stille befragt, warum ich immer die Nabelschnur eine Zeitlang mit meinen Fingern halte, bevor ich den Unterband anlegen lasse. So überzeugt ich übrigens bin, dafs ein Zuwarten bis auf ein gänzliches Verschwinden des Arterienschlages in der Nabelschnur das naturgemäfseste und empfehlungswertheste Verfahren sey, so glaube ich doch, dafs man eine Methode welche Hebammen zur Regel dienen soll, von einer mehr in die Augen fallenden Lebenserscheinung des Neugebohrnen abhängig machen, und sich begnügen könne, das Unterbinden zu erlauben, wenn das Kind vollkommen athmet und schreiet, folglich der kleine Kreislauf durch die Lungen hergestellt ist. In den mehresten Fällen, wo diese Erscheinung hervor tritt, hört ohnehin der Blutumlauf durch die Nabelgefäfse auf.

Unter die minder wichtigen Mifsgriffe, die hier

geschehen, rechne ich auch die zu weite Entfernung der durchzuschneidenden Stelle, davon der Grund auf dem Wahne beruhet, diese Maſsregel gehöre unter die wesentlichen Vorbeugungsanstalten gegen Nabelbrüche. Ich habe gesehen, daſs solche groſse Reste einer dickern Nabelschnur faulen, einen unerträglichen Gestank verbreiten, die Bauchhaut aufätzen und zur Verschwürung des Nabels Gelegenheit geben. Auch bin ich ganz mit Herrn Geheimen-Rath v. Sömmerring einverstanden, daſs unsere bisherige Methode, das Nabelstück einzuwickeln und zu befestigen, schädlich sey, und die Entstehung eines Nabelbruches eher begünstige als verhüte, und daſs weniger Künsteley auch hier wieder das ächte und rechte Kunstverfahren sey. Dahingegen kann ich Mesmer's Ansicht und Methode auf keine Weise billigen, da jene auf bloſsen hypothetischen Annahmen beruhet, und diese kunstwidrig und nachtheilig ist. *)

*) Das Unterbinden der mütterlichen Nabelschnurpartie soll die natürliche Ablösung des Mutterkuchens behindern, zu Schmerzen, Entzündungen, Eiterungen, Fieber und gewaltsamen Nachgeburtsoperationen Anlaſs geben (Eine eitle Furcht, eitel auch schon deswegen, weil jezt kein gescheuter Geburtshelfer, und keine gut unterrichtete Hebamme die Placentalpartie des Nabelstranges mehr unterbindet). Das schnelle Unterbinden der Nabelschnur auf Seite des Kindes lege durch gewaltsame Unterbrechung des Blutstroms, und der andern Strömungen feiner Flüssigkeiten, des Lebensäthers, des magnetischen *Agens* u. d. gl. durch die Leber, nicht nur den Grund zu den ersten, so häufigen und dem Naturgange gar nicht zusagenden

„Das leider! so häufige unverständige Supprimiren des Mutterblutflusses durch äufserliche *Styptica*, (wodurch gewifs schon viel mehr Unglück als durch die Hämorrhagien erzeugt worden, ich will nur aufser den acuten Folgen, Localentzündungen, Puerperalfieber, an so manche unerkannte chronische erinnern; so gehören nach meiner Ueberzeugung die ersten Keime zu Desorganisationen, Verhärtungen und andern Localkrankheiten der Gebährmutter hieher), ferner der in seinen Wirkungen ganz ähnliche, jezt so häufige Nachgebrauch zusammenziehender Injectionen nach der Entbindung."

Dieser Satz, wodurch Eines der wichtigsten Behelfe der obstetricischen Practik von einem der gelehrtesten und erfahrensten Aerzte unserer Zeit in An-

Zufällen, als Gelbsucht, Bauchschmerzen, Laxiren, Dissenterie etc. der Neugebohrnen, sondern auch zu dem Pockengifte, als welches sich aus dem im Nabelstücke intercipirten, stockenden, in Verderbnifs und eigene Gährung übergehenden Venenblut zu seiner Zeit entwickele, und der Natur unassimilirbar, auf die Haut abgesezt werde, und die dem Menschen eigenthümliche Blatternkrankheit hier erzeuge. Das naturgemäfse Verfahren verlange daher das Verschieben des Abnabelns bis nach abgegangener Nachgeburt, das im Bade und nach gänzlichem Verschwinden des Pulsschlages erst vorzunehmende Trennen der Nabelschnur, das gänzliche Unterlassen alles Unterbandes, das tägliche theilweise Abtragen des äufsern Endes vom Nabelstücke im Bade, und die sorgfältige Beachtung, dafs der Nabelschnurrest sich nicht eher verschliefse, bis nicht alles Enthaltene rein ausgeleert ist. (Asklaep. Jahrg. II. Sept. 1812.)

spruch genommen wird, verdient die ernsteste und gründlichste Untersuchung der Kunstgenossen, wozu ich hier nach meinen beschränkten Kräften einen geringen Beytrag liefern werde. Herr Staats-Rath Hufeland hat zwar die äufserliche *Styptica*, die er hier im Auge hat, nicht namhaft gemacht; allein nach demjenigen zu urtheilen, was bisher Gebrauch und Sitte war, mufs man glauben, dafs vorzugsweise Aufschläge von kaltem Wasser (mit oder ohne Essig) von Schnee, Eise auf Bauch und Schaam, und kalte, zusammenziehende Injectionen in den *Uterus*, vielleicht auch geistige Embrocationen, Einreibungen und Einspritzungen, gemeynt seyen. Dieses sind wenigstens die wesentlichern unter den bekannten Mitteln dieser Kaste, welche zu dem blutstillenden Apparate bey Mutterblutflüssen gehören. Was nun zuvörderst die Kälte anbelangt, so ist ihre blutstillende Eigenschaft von allen Kunstverständigen der Vor- und Mitzeit allgemein anerkannt, und nur in der blühendsten Epoche der Herrschaft des Brownianismus aus Unverträglichkeit der ältern Ansichten mit der neuen Lehre von Stärke und Schwäche angefochten worden. Eben so ist bis auf diese Epoche, wo man alle Blutflüsse, folglich auch den Gebährmutterblutflufs, und kalte und warme Mittel dagegen, nach Sthenie und Asthenie zu klassifiziren und scharf zu trennen anfing, von allen Geburtslehrern, und praktischen Geburtshelfern die Anwendung des kalten Wassers in Aufschlägen, Begiefsungen und Injectionen (in dieser leztern Form durch Essig, oder andere styptische,

oder geistige Arzneystoffe geschärft) zwar nicht bey jedem Blutflusse dieser Art, wohl aber bey jenem die höchste Lebensgefahr mit sich führenden, und oft in wenigen Minuten tödtlich werdenden Blutflusse oder sogenanntem Blutsturze der Neuentbundenen, als ein *praesentissimum auxilium* anempfohlen worden. Ueber die Wirksamkeit dieser Mittel, dem Blutstrohme der Gebärmutter, wenn auch nicht immer permanent, doch temporär Einhalt zu thun, und auf diese Weise der Kunst und Natur die von der Zeit bedingte Möglichkeit zu verschaffen, ihre anderweitigen Hülfsmittel geltend zu machen, herrscht unter den Sachverständigen nur eine Stimme, und es kann daher nur von der Sicherheit und Zuläfsigkeit dieser Mittel die Rede seyn.

Ohne mich in eine gelehrte pathologische Untersuchung über das Wesen der Blutflüsse und die Verschiedenheit ihres Charakters einzulassen, die theils am unrechten Orte, theils überflüssig wäre, da uns Schriftsteller des ersten Ranges unserer Zeit klassische Werke über dieses Thema geliefert haben, so begnüge ich mich, zu bemerken, dafs jede Blutung nur Krankheitsphänomen, nur Effect, nicht aber das Wesen der Krankheit sey; dafs also die styptischen Mittel nicht die nächste Ursache, oder das Bedingende der Krankheit, sondern nur das Bedingte, ein Symptom derselben heben. Wenn nun auch von der einen Seite zugegeben werden mufs, dafs eine solche Kurmethode nicht die höchste Aufgabe der heilenden Kunst sey, ja dafs sie in mancher Rücksicht dem Begriffe von gründlicher, curativer Heilung entgegen strebe; so

kann doch von der andern Seite nicht geläugnet werden, daſs es Verhältnisse in der medicinisch-chirurgischen und obstetricischen Casuistik gebe, wo der Künstler, dem es mehr um Rettung seines Kranken, als seines Systems zu thun ist, diesen Wegeinschlagen, und sich vor der Hand auf die Beseitigung der Symptome beschränken müsse, wenn diese dem Leben Gefahr drohen. Daſs heftige Blutungen in Hinsicht auf Gefährlichkeit unter solchen Symptomen den ersten Platz behaupten, ist allgemein erkannt; eben so bekannt ist es, daſs starke Blutungen, welche Schwangern und Gebährenden zustoſsen, von einer doppelten Gefahr (nämlich für Mutter und Kind) begleitet werden, daſs aber der gefährlichste für das Leben der Mutter unter allen Blutflüssen dieser Art jener sey, welcher Neuentbundene kurz nach der Geburt des Kindes zu befallen pflegt. Man nimmt an, daſs dieser leztere von einem Mangel an Contractionen des *Uterus* herrühre, dessen nächster Grund in einer *Atonie* oder einem *Torpor* dieses Organes zu suchen sey, und in der That wird man das meiste Mal, wo dieser Blutfluſs eintritt, den *Uterus* in einem mehr oder weniger expandirten Zustande finden, ich sage das meiste Mal, weil mir doch auch einige Fälle vorgekommen sind, wo dieser Zustand des *Uterus* nicht zugegen war, und das Bluten dennoch fortdauerte. Dieser seltenen Ausnahme unbeschadet, bleibt die erste und dringendste Aufgabe für die Kunst, die Asphyksie des *Uterus* zu heben, und Contractionen hervorzurufen. Innere Medicamentalreize allein wirken für

diesen Zweck theils zu langsam, theils nicht verläfsig genug. Weit schneller und gewisser ist die Wirkung der mechanischen Reizung durch starkes Reiben und Walken des Bauches und kräftiges Manipuliren und Comprimiren des *Uterus*; diese Wirkung wird verstärkt, wenn geistige Stoffe, Weingeist, Köllnerwasser, Kamphergeist, besonders aber Naphten (die bekanntlich sogar eingesperrte Brüche zurückbringen) gleichzeitig auf den Bauch gegossen und mit eingerieben werden. Wahr ist es, dafs sich in sehr vielen Fällen der Blutflufs durch diese Mittel meistern läfst; aber doch nicht in allen. Hier greift man nun gewöhnlich zu kaltem Wasser, Schnee und Eis (wenn man solche haben kann) und fomentirt damit Bauch, Schaam und Hüfte; oder man macht kalte Einsprizzungen von Wasser mit einer Zuthat von Essig, von Alaun u. d. gl. oder von Weingeist und ähnlichen Dingen in die Gebährmutter, um durch diese eindringenden Reize die Irritabilität ihrer Gebilde desto gewisser zu erweken. Es versteht sich übrigens von selbst, dafs man von diesen Mitteln nur in so lang Gebrauch mache, als die Noth des Augenblickes währt, und dafs man davon abstehe, sobald die dringliche Gefahr beseitiget ist.

Wenn nun gleich nicht alle Geburtshelfer ohne Unterschied auf jedes dieser genannten Mittel einen gleichen Werth legen, und manche mehr dem einen oder dem andern vertrauen, wie z. B. Weidmann von Zellenberg, Osiander und Saxtorph dem Comprimiren des *Uterus* und Bauches; so kommen

doch alle darin überein, daſs kalte Aufschläge und kalte zusammenziehende Injectionen unter die wirksamsten, und so zu sagen unentbehrlichen Mittel gehören. Boer sagt: „So sehr man sonst Kälte als ein stärkendes Mittel in Blutflüssen anempfohlen hatte, so sehr erhebt man sich dagegen in den neuern Zeiten, indem sie nur wie eine schwächende Potenz betrachtet werden müsse. Man sollte aber doch wohl unterscheiden, was animalisch schwächt und stärkt, und was physisch anhält und erschlappt. — — Die Kälte in höherem Grade, in so weit sie in Blutflüssen angewandt wird, soll demnach hier wie chirurgisches Mittel nicht sowohl als eine allgemeine stärkende Potenz dienen, sondern die Theile nur gleichsam mechanisch zusammenziehen und rigider machen; daſs sie dieses in der That leiste, daran wird Niemand zweifeln. Und da wir in diesen Fällen nichts haben, wodurch dieser Zweck besser erreicht würde, so müssen wir uns allerdings mit dieser Constrictionsart begnügen, um so mehr, da dadurch noch zugleich einige Verdickung und Stockung des Geblütes in seinen chemischen Scheidungstheilen scheint bewirkt zu werden." (Abh. u. Vers. geb. Inh. Wien 1807. Bd. II. Th. IV. Seite 33.) Und ferner Seite 46: „Es ist zuweilen schon dazumal, wann die *Placenta* noch nicht abgegangen, von gutem Erfolge, Einspritzungen in die Gebährmutter zu machen, welche den *Uterus* zur Contraction reizen, und etwa das Blut coaguliren können. Aber unbedingt nothwendig sind solche Injectionen und dergleichen

Klistiere, wenn nach Aussonderung der Nachgeburt die Umstände sich nicht auf der Stelle so bessern, dafs für die Gegenwart nichts mit Grunde zu besorgen ist." In ähnlichem Sinne und Geiste erklärt sich E. v. Siebold über Gehalt und Wirkung dieser blutstillenden Methode. Nachdem er die Mutterblutflüsse nach ihrem pathogenischen und nosologischen Charakter, und die Mittel dagegen, der Verschiedenheit dieses Charakters gemäfs, aufgeführt und beschrieben hat, äufsert er sich folgendermafsen: „Indessen leisten alle die Mittel §. 633. nicht immer die erwünschte Wirkung, und der Blutflufs währt, die gröfste Lebensgefahr drohend, anhaltend fort. Die Kälte (nämlich unter der Form von Fomentationen des Unterleibes, von Injectionen in die Gebährmutter, oder mittelst eines in die Gebährmutter gebrachten Tampons angewendet §. 635.) ist das einzige Mittel, welches noch Contraction der Gebährmuttergefäfse hervorbringen kann, und schon so mancher Kranken in einem so verzweifelten Falle das Leben rettete. Es war eine Zeit, wo man dieses Mittel bey Blutflüssen ganz vernachläfsigte, und es als schädlich verdammte. So einseitig und unhaltbar die Ansicht ist, die Wirkung der Kälte auf Schwächeerzeugung zu reduziren; so wenig läfst sich die trefliche Wirkung derselben bey dem Scheintode, bey gewissen Entzündungen und Geschwülsten, die durch Quetschungen entstehen, bey gewissen Arten von eingeklemmten Brüchen, bey dem Meteorismus und bey Blutflüssen läugnen; sey es,

dafs sie durch Reizung der Gefäfse zur Contraction, durch Entziehung des überflüssigen Wärmestoffes, oder durch Beförderung der Blutgerinnung den Blutflufs haben. In jedem Falle mufs sie wohl die bey einem so hohen Grade von Lähmung der Gebährmutter so tief gesunkene Irritabilität in den Gefäfsen wieder hervorrufen, und Contraction setzen; denn sonst liefse sich nicht einsehen, wie der Blutflufs aufhören sollte;" (Handbuch zur Erkenntnifs und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. Bd. I. Frankfurt am Main 1811. §. 634.) Ich finde es überflüssig, mehrere Schriftsteller und Schriftstellen anzuführen, da jene durchaus eine gleiche Sprache führen, und diese von gleichem Inhalte sind. Es gibt wohl wenige Mittel im Gebiete der Heilkunst, deren Wirksamkeit, Probehaltigkeit und Unentbehrlichkeit durch die Erfahrung alter und neuer Zeit in einem solchen Grade bethätiget, und aufser allen Zweifel gesezt wäre als dieses, und hierin findet die Erscheinung ihren Grund, dafs es selbst gegen den verheerenden Sturm des revolutionären Brownianismus sein Ansehen zu behaupten wufste. Den Practiker bekümmert es weniger, wie ein Mittel wirke, als was es wirke. Mag es seyn, dafs die Kälte (in einem gewissen Verstande) schwäche. Allein welchem Arzte und Wundarzte ist es unbekannt, dafs gerade die Herabstimmung des Lebensprocesses, besonders im Gefäfssysteme, eine der ersten Bedingungen bey den meisten, wenn auch nicht durchaus bey allen, Blutflüssen ist? Ist nicht bey Verwundungen mit Verletzung bedeutender Gefäfse, die vom

Blutverluste herbeygeführte Ohnmacht oft das einzige, wenn auch das äuſserste und lezte Nothmittel der Natur, die Blutung zu stillen und das Leben zu fristen? Und lautet nicht das erste Kunstgebot dahin, bey eintretenden Blutungen sogleich ein kälteres Regimen anzuordnen, Nahrung zu entziehen, auch wohl die Blutmasse durch Aderlässe zu vermindern u. s. w., mit einem Worte: die Temperatur des Lebens herabzustimmen, das heiſst: zu schwächen? Und liegt nicht öfters in dem unvorsichtigen Gebrauche geistiger, flüchtig-reizender, die Thätigkeit der Gefäſse vorzugsweise erregender Mittel, wenn sie die Grenzen der *Indicatio vitalis* überschreiten, der Grund, warum die Blutung nicht stehen will, oder wenn sie zum Stehen gebracht worden war, wieder von Neuem hervortritt? Doch wie dem auch seyn möge, genug die Kälte, und alles, was Contractionen des *Uterus* sollicitirt und bewirkt, stillt den gefahrvollesten aller Mutterblutflüsse bey Neuentbundenen, den aus Mangel an energischen Contractionen des *Uterus* entstandenen am verläſsigsten und schnellesten, verläſsiger und schneller, als alle übrigen Mittel. Mit Recht nennt daher Herr Professor Boer solche blutstillende Mittel und Arzneyen, welche langsam, unbestimmt wirken, wenn sie gleich unter gewissen Verhältnissen mit dem gröſsten Nutzen und dem besten Erfolge gegeben werden, wie z. B. alterirende Mittel, Brechmittel in kleinen Gaben, Digitalis u. d. gl., in Blutflüssen von Bedeutung bey Schwangern und Gebährenden (und besonders bey jenem Blutflusse der Neu-

entbundenen, der oft in einigen Minuten tödtlich wird) „traurige Spielwerke.“ (a. a. O. Seite 48.) In der That, welche Mittel besitzen wir denn in unserm Arzneyvorrathe, auf deren blutstillende Eigenschaft da, wo es sich um einen directen, auf eine gegebene Zeitfrist zu berechnenden Effect handelt, wir uns verlassen könnten, außer den chirurgischen? Wenn die Therapie die Idee des einzuleitenden Heilungsprocesses bey Blutflüssen von dem Wesen und Ursächlichen der Krankheit hernimmt, und dieser Idee gemäſs mehrerley und ganz verschiedene blutstillende Kurmethoden und Mittel aufstellt; wenn sie selbst in gewissen Fällen die Blutung zu unterdrücken verbietet: so gestattet sie doch Ausnahmen von dieser Regel, und dringt auf unmittelbare Stillung des Blutflusses durch empirische Mittel, sobald dieses Symptom dem Leben gefährlicher wird, als die Krankheit selbst, deren Product es ist. Müssen nicht sogar kritische Blutflüsse, das Nasenbluten, der Hämorrhoidalfluſs, selbst der weibliche Monatfluſs u. d. gl. durch chirurgische Mittel gehemmt werden, wenn sie ein gewisses Maaſs überschreiten? Und wie kann es dem Geburtshelfer zum Vorwurfe gereichen, daſs er bey Mutterblutflüssen, die das Leben in die äuſserste Gefahr setzen, zum styptischen Apparate greift, und mehr den kalten Aufschlägen und zusammenziehenden Injectionen, als inneren Arzneymitteln vertrauet, deren Endwirkung erst durch mehrere und mancherley vitale Vorgänge und Processe, die in der Zeit geschehen, und oft noch sehr problematisch sind, ver-

mittelt werden mufs? Gesezt nun auch dieses Supprimiren des Blutens sey nach unserer — doch wohl dunkeln, hypothetischen — Vorstellung von der Genesis gewisser acuten und chronischen Krankheitszuständen nicht ganz frei vom Verdachte eines Antheiles an diesen Folgekrankheiten; welcher rechtliche und verständige Arzt wird fordern können, dafs man mehr Rücksicht auf diese mögliche üble Nachwirkung, als auf die wirkliche, augenscheinliche Todesgefahr nehmen soll, und welcher Arzt und Geburtshelfer wird es verantworten wollen, wenn die Kranke der Verblutung unterliegt, von dem wirksamsten Mittel, welches die Kunst besitzt, keinen Gebrauch gemacht zu haben, aus Furcht und Besorgnifs, dafs es durch Neben- und Nachwirkungen hätte schaden können?

Allein es kann hier mit Recht die Frage aufgeworfen werden, ob von dem Supprimiren eines Mutterblutflusses wirklich solche acute und chronische Nachkrankheiten, dergleichen hier aufgeführt werden, nämlich Localentzündungen, Puerperalfieber, Desorganisationen, Verhärtungen und ähnliche Localübel, entstehen können? Wenn wir die Theorie berathen, so kann darüber gar kein Zweifel Statt finden. Die Theorie erklärt alles, auch das Unerklärbare; denn das geistige Auge des Menschen ringt nach Licht, wie das leibliche. Wie vielerlei Theorien haben wir über die Entzündung, über das Puerperalfieber, über Scirrhus und Krebs; und was wissen wir im Grunde von dem Wesen aller dieser Krankheitszu-

ist und selbst auch da so lange nur, als die Blutung die Grenze nicht überschreitet. Dafs auch dergleichen Mutterblutflüsse eintreten können, besonders bey Nichtschwangern in den klimakterischen Iahren, bey plethorischen Weibern in und aufser der Schwangerschaft, bey partieller Vollblütigkeit des Pfortader- und Hämorrhoidalsystems, bey Milzverstopfungen, bey Blutströmungen mit offenbarer Polarisirung nach Haupt oder Brust und Gebährmutter u. d. gl., dieses wird Niemand läugnen, so wie auch zugestanden werden mufs, dafs bey gewissen Localkrankheiten des *Uterus* ein eintretender Mutterblutflufs oft das einzige Mittel sey, die Entwickelung oder das Vorschreiten der krankhaften Metamorphose zu verhüten, und ein solcher Blutflufs, wenn er auch nicht kritisch ist, doch als solcher geachtet werden müsse. Allein von Blutflüssen dieses Charakters kann hier die Rede nicht seyn; sie gehören nicht in die eigentliche Sphäre der geburtshülflichen Practik. Der Geburtshelfer hat es mit den Verhältnissen der Schwangerschaft, der Geburt, und des Wochenbettes zu thun, und durch diese Verhältnisse erhalten Mutterblutflüsse eine ganz andere Bedeutung. Solche Blutflüsse müssen gestillt werden, wegen ihrer Gefahr für Mutter und Kind, und das oft durch die positivesten Mittel, um jeden Preis, selbst mit Aufopferung der Frucht, um die Mutter zu erhalten, wie bey der *Placenta praevia*, beym *Accouchement forcé*; Glückes genug, wenn die äufseren Stypitica dazu hinreichen.

Und endlich hat denn die medizinische Erfahrung

Thatsachen aufzuweisen, welche über das Gefährliche und Nachtheilige der äufsern styptischen Mittel zur Stillung der Mutterblutflüsse, mit welchen sich die obstetricische Praxis eigenthümlich beschäftiget, den demonstrativen Beweis führen könnten? Die practischen Schriftsteller beobachten hierüber ein tiefes Schweigen, und das Wenige, was von Einzelnen, wie z. B. von dem verstorbenen Leibarzte Metzler, geäufsert wird, reduzirt sich auf Muthmafsungen und theoretische Besorglichkeiten. Die Aeufserung des Herrn Staatsrathes Hufeland enthält ebenfalls keine Thatsachen; aber es ist ein mit Ueberzeugung ausgesprochenes Wort, und ein solches Wort aus dem Munde eines solchen Mannes verdient das höchste Vertrauen und die ernsteste Beachtung und ist, in gewissem Sinne, für entscheidend zu achten. Wir nehmen es dafür, aber nur in derjenigen Beziehung, in welcher er selbst zu wollen scheint, dafs es genommen werden solle; dafs nämlich, damit nicht sowohl das Supprimiren des Mutterblutflusses überhaupt, als vielmehr „das zu häufige und unverständige Supprimiren" bezeichnet werden soll. Für diesen Fall mag das, was wir bisher gesagt haben und noch sagen werden, zum blofsen Commentare und zur Vorbauung eines möglichen Misverstandes dienen. Indessen erlaube ich mir, bey dieser Gelegenheit die Resultate meiner eigenen Erfahrung zur öffentlichen Kunde zu bringen, ohne jedoch ein gröfseres Gewicht darauf legen zu wollen, als sie verdienen. Was erstlich das Puerperalfieber anbelangt, so mufs ich betheuren, dafs

unter der in der That grofsen Menge von Kranken dieser Art, welche ich gesehen, beobachtet und zum Theile selbst behandelt habe, mir nicht ein einziger Fall erinerlich ist, wo vom Gebrauche kalter Fomentationen die Puerperalkrankheit, nach Causalitätsgesetzen, hätte abgeleitet werden können. Bey den Meisten dieser Kranken hatte gar kein Gebrauch solcher Mittel statt gefunden, und die Wenigen, wo die blutstillende Eigenschaft der Kälte geltend gemacht werde, bleiben frey von diesem Fieber. Ich erinnere mich vorzüglich eines in meinem Tagebuche verzeichneten Falles, der hierher gehört, und der sich wegen der grofsen Verlegenheit, in die er mich versetzte, meinem Gedächtnisse tief eingeprägt hat. Er trug sich mit einer etwas ältlichen Dame von hohem Range zu, welche zu den torpiden Naturen gehörte, und nach einer langen Zwischenpause zu der fünften Geburt ging. Die Gebährung dauerte sehr lange, weil es am Wehenreize gebrach. Das Nachgeburtsgeschäft hatte denselben Typus und Gang. Es fehlte an energischen Contractionen im *Uterus*, um die Lostrennung der *Placentä* zu bewirken, ob ich solche gleich durch Reibungen und spirituose Begiefsungen des Unterleibes zu sollicitiren suchte. Endlich fing die Löfsung an, aber, wie vorauszusehen war, nur partiell, und in demselben Augenblicke fing auch das Blut häufig zu fliefsen an. Das Comprimiren des Bauches und *Uterus* stillte wohl die Blutung auf kurze Zeit, aber nicht constant. Die Dame wurde schwach; man nahm seine Zuflucht zu Riechmittel, zur Zimmttinktur, zum Aether.

Es half nichts, die Schwäche stieg und das Blut rann fort, indem die Gebährmutter sich bald contrahirte, bald wieder expandirte. Ich proponirte dem *Medicus*, einem einsichtsvollen, würdigen Manne, kalte Aufschläge über den Bauch; er sah die Noth und konnte nicht dagegen seyn, obgleich die Dame noch im Schweifse von den Anstrengungen bey der Geburt lag. Indessen führten auch die kalten Umschläge nicht zu dem erwünschten Resultate, und da keine Zeit weiter zu verlieren war, so schritt ich zum Radicalmittel und vollbrachte die totale Löfsung und Extraction der Nachgeburt mittelst der eingeführten Hand, worauf die Hämorrhagie auf der Stelle stand. Das Wochenbette war wohl mit einigen Fieberbewegungen begleitet, aber ohne Zeichen eines Puerperalfiebers, einer Localentzündung des *Uterus*, oder sonstiger krankhaften Affectionen, welche auf Rechnung eines supprimirten Schweifses gebracht zu werden pflegen; die Lochial- und Milchsecretion gingen gehörig vor sich, und nach 10 Tagen verliefs die Wöchnerin das Bette, und befindet sich seit dieser Zeit (ins vierte Jahr) vollkommen wohl. Wenn sich bey dieser Dame das Puerperalfieber entwickelt hätte, so würde eine schulgerechte Theorie um die Erklärung nicht verlegen gewesen seyn, und in der angebrachten Kälte, oder vielleicht mehr noch, in der künstlichen Lösung der *Placenta* hinreichende Causalmomente gefunden haben.

O! wie weit entfernt sind wir noch, die Natur dieses Fiebers, und seine Genealogie zu kennen. Wie viele Wöchnerinnen habe ich von diesem exitialen

Fieber ergriffen gesehen, welche die in jeder Hinsicht normalesten Geburten hatten, und bey denen auch nicht Einer von den vielen theoretisch hieher bezüglichen Causalmomenten in Anspruch genommen werden konnte! Gewiſs, die Bestimmung des Grundursächlichen dieser Krankheit, die klare Einsicht in ihre Causalverbindung mit Schwangerschaft, Geburt und Wochenbette, gehört zur Zeit noch unter die *Postulata* der Wissenschaft, so wie die wahre Kurmethode unter die *Desiderata artis.* Alles was wir von ihr wissen, reduzirt sich auf empirische Kenntniſs der Form, und der Krankheitsprodukte. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur eine Revision hieher gehöriger Schriften aus der älteren, so wie aus der neueren und neuesten Zeit vornehmen. Man wird finden, daſs die Aerzte, welche originell, und keine Nachbeter seyn wollen, weder über das Wesen der Krankheit, noch über die Heilmethode einverstanden sind, und (was noch mehr ist) daſs in einem kurzen Zeitraume von einigen Jahren Aerzte von groſsem Namen ihre Ansichten und Grundsätze in Behandlung des Puerperalfiebers total änderten, und nun anpreisen, was sie zu einer andern Zeit verwarfen, und verwerfen, was sie damals als das einzig Wahre und Rechte aufgestellt hatten. Die Mode des Tags will, daſs man jezt überall Entzündung wittere, und alles durch Blutentziehung heile. Daſs nicht überall Entzündung hafte, wo man ihre Zeichen zu erblicken vermeynt, und daſs nicht jede Entzündung ohne Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit ihres Charakters, des ergriffe-

nen Organes, des Zeitpunktes der Krankheit, des Gesammtzustandes der individuellen Lebensverhältnisse, der herrschenden Constitution u. s. w. Aderlässen vertrage, diefs (was doch schon die Aelteren wufsten) scheint man vergessen zu haben. Ja scheint es doch, als wollte man den erzürnten Genius der Kunst für die Wunden, die ihm der Brownianismus schlug, durch Blut versöhnen. Es ist löblich, zur Besinnung zu kommen, und den Schwerpunkt zu suchen, den man im Taumel verloren hatte; aber man mufs wissen, wenn man ihn gefunden hat, und nicht durch einen zu weit getriebenen Antagonismus neuerdings (nur mit entgegengesezter Richtung) exzentrisch werden. Was auch die Erfahrnen dieser antibrownischen Zeit zu Gunsten des dreisten Blutentziehens beym Puerperalfieber berichten und versichern mögen, dadurch wird doch der Aderlafs, dieses in seiner Art heroische Mittel, das bey Wöchnerinnen nie angewendet werden sollte, als nach klaren Anzeigen, noch lange nicht zu einem souveränen Heilmittel des Puerperalfiebers werden, wozu sie es gern erhoben wissen möchten, man mag den Genius der herrschenden Constitution, und seinen Einflufs auf die Kurmethode so hoch anschlagen, wie man will. Ich räume gern ein, dafs der Aderlafs beym sporadischen Kindbettfieber zuweilen nothwendig werde, aber beym epidemisch herrschenden, wie er besonders in Hospitälern und Gebährhäusern vorkommt, ist er selten hülfreich befunden worden, und das nur in einzelnen bestimmten Fällen, das heifst, ausnahmsweise. Wer dieses Fieber

im Allgemeinen, als ein reines Entzündungs- und Vulnerationsfieber behandelt, und dieser Ansicht zu Folge Blut verschwenden zu können glaubt, ist gewiſs nicht auf dem rechten Wege. Ich ehre die fremde Erfahrung, aber ich kann meiner Ueberzeugung nicht los werden, welche das Resultat eigener Erfahrung ist. Mit alle dem wollte ich nur nachweisen, daſs wir weder eine bestimmte Kenntniſs besitzen von dem, was das Puerperalfieber (dem Wesen nach) seye, noch durch welche causale Verhältnisse es gesezt werde.

Da es mir blos um Wahrheit zu thun ist, (und ich wünschte, daſs man dieses nicht verkennen möchte), so darf ich nichts verschweigen, was zur Sache gehört. Ich glaube nämlich im Laufe meiner Praxis bemerkt zu haben, daſs der Gebrauch geistiger Mitteln, zu Einreibungen des Bauches, nicht ganz frey vom Verdachte einer schädlichen Nachwirkung sey, welche sich durch einen hartnäckigeren und heftigeren Charakter der Nachwehen ausspricht, eine Nachwirkung, welche ich nach der Anwendung kalter Fomentationen nicht beobachtet habe. Auch fand ich diese Wirkung weniger auf den Gebrauch der Naphthen, als anderer Mittel dieser Art erfolgen. Ueber den Grund dieser Erscheinung lassen sich nur Vermuthungen wagen. Gewiſs ist es, daſs geistige Stoffe anders wirken müssen, als kaltes Wasser, oder Kälte überhaupt. Wenn auch beyde darin zusammentreffen, daſs sie Contractionen im *Uterus* hervorrufen, so unterscheiden sie sich doch wesentlich in ihren Nebenwirkungen auf den menschlichen Organismus, welche das Resultat der Eigen-

thümlichkeit und Verschiedenheit ihrer Stoffe sind. Die geistigen Dinge erhöhen den Lebensprocefs, indem sie eine stärkere Reaction in allen organischen Elementen, besonders im Gefäfssysteme und in der Sphäre der Irritabilität erregen; mit den Contractionen des *Uterus* findet daher eine synchronisch vermehrte Thätigkeit der Gefäfse und verstärkte Blutbewegung statt, welcher Zustand die vorläufigen Bedingungen zu einem entzündlichen enthält, und leicht in denselben übergehen kann, wenn das angehäufte Blut durch künstlich unterhaltene Contractionen im *Uterus* sich zu entleeren gehindert wird. Die Kälte bewirkt von diesem Allem das Gegentheil; indem sie den Lebensprocefs mäfsiget, und auf ein *Minimum* herabsezt, beruhiget es zu gleicher Zeit die Oscillationen der Organtheile, vermindert die Zu- und Durchströmungen des Blutes, besänftiget den aufgeregten Nervenreiz (wie bey Krämpfen, von denen öfters der stärkere Blutabgang abhängt), und sezt eine stärkere Cohäsion in den Elementartheilen der Gebilde. Dazu kommt, dafs man zum Gebrauche der geistigen Mittel öfters ohne Noth, ohne bestimmte Anzeige, oft nur Vorbauungsweise greift, (weil ihre Anwendung so leicht, und den meisten Frauen zur vermeintlichen Verhütung eines grofsen und schlappen Bauches willkommen ist), dafs man zu verschwenderisch damit verfährt, zu lange damit anhält, und kurz, nicht umsichtig genug damit vorgehet. Ich glaube daher, dafs die kalten Aufschläge öfterer bey Mutterblutflüssen in der Schwangerschaft, während der Geburt und nach der Geburt das

zweckmäſsigste *Stypticum* abgeben würden, da nämlich, wo der Blutfluſs in dem Gefolge eines offenbaren Orgasmus erscheint. Wo Blutflüſs und Lebensschwäche bey einem hohen Grade von Sensibilität synchronisch sind, da scheint von der interimistischen Unterhaltung des (freilich immer nur bis auf einen bestimmten Grad) schwachen Lebens, das Leben selbst abzuhangen, eine Bedingung welche nichts so vollkommen erfüllet, als die Kälte, in so fern sie organische Cohäsion vermehrt, und den Umtrieb der Säfte vermindert. Wenn aber einmal die Lebensschwäche einen zu hohen Grad erreicht, und sich über alle Systeme verbreitet hat, so daſs die Receptivität sehr tief gesunken, und fast erloschen ist, dann sind weder die kalten Aufschläge, noch selbst die Injectionen mehr vermögend, Contractionen im *Uterus* zu erwecken. In diesen Verhältnissen, wo die Asphyxie meistens allgemein, und in dem *Uterus* nur noch in einem höheren Grade vorhanden ist, muſs das Aeuſserste gewagt werden, wenn das Leben erhalten werden soll. Ich kenne eine Frau, welche bey ihrer ersten Niederkunft nach abgegangener Nachgeburt einen so ungeheuren Blutsturz erlitt, daſs der Geburtshelfer, da kein Mittel fruchten wollte, endlich zu einer Flasche Rhum griff und diesen in die Gebährmutter einspritzte, und durch diesen verzweiflungsvollen Schritt, den nur die bitterste Noth entschuldigen kann, die Verblutende rettete. Es erfolgte weder Entzündung, noch Puerperalfieber, noch sonst eine üble Nachwirkung. Ein berühmter hiesiger Arzt, der Augenzeuge war, gab mir zur nöthigen Belehrung

von diesem Vorfalle eine freundschaftliche Notiz, als mich 3 Jahre darnach das eben nicht beneidenswerthe Loos traf, diese Frau bey ihrer bevorstehenden zweyten Niederkunft zu entbinden. Indessen langten wir dieses Mal mit dem methodischen Handhaben und Comprimiren des Bauches und *Uterus*, und mit reichlicher Anwendung geistiger Mittel von innen und aussen in so weit aus, daſs der eingetretene Blutfluſs in Schranken, und ohne Lebensgefahr blieb. Auch dieses Mal verlief das Wochenbette glücklich, und ohne alle übele Folgen. Ein groſser Arzt erzählte mir gelegenheitlich, daſs Nessi zu Pavia eines Tages von einer Hebamme zu einer eben entbundenen Frau, die an einem fürchterlichen Blutsturze litt, gähe von der Straſse im Vorübergehen zu Hülfe gerufen ward, und als er die dringende Gefahr erblickte, und gerade nichts anderes bey der Hand war, er eine Flasche Brandwein, die zufällig da stand, ergriffe, und leztern in die Gebährmutter einspritzte. Auch hier war der Erfolg glücklich. Diese Beyspiele zeigen, was Injectionen vermögen, und was ein asphyktischer, paralisirter *Uterus* für starke Reize vertrage. Sie beweisen ferner, daſs es in der obstetricischen Praxis Ereignisse gebe, wo ein empirisches, rasches, determinirtes Handeln mehr werth ist, als ein schulgerechtes Zaudern und Schwanken, in theoretischer Befangenheit und gelehrter Unbehülflichkeit. Und gesezt auch, in einem so entscheidenden Augenblicke, der kaum der schnellesten Ueberlegung Platz läſst, thue der Künstler einen zweydeutigen Schritt, der sich vor dem Richterstuhle der

Theorie, die verlangt, daſs die Motive des Handels immer auf der Goldwage scrupulos abgewogen werden sollen, nicht ganz rechtfertigen lassen, wer wird es wagen, das Verdammungsurtheil auszusprechen? Wenn mancher feine und strenge Theoretiker hinter dem Studierpulte die kritischen Situationen kennete, in welche sich der practische Geburtshelfer oft versezt sieht; wenn er selbst in solchen kritischen Situationen die Rolle des Handelnden übernehmen müſste, er würde sicherlich seine Forderungen nicht so weit treiben, und das Censoramt nicht mit solcher Strenge handhaben, und sich vielleicht erinnern, daſs der Mensch bey dem unvermutheten Erscheinen einer groſsen Gefahr, deren Beseitigung die schnelleste Eile erfordert, nicht immer die bessere Wahl der Mittel in seiner Gewalt habe, und daſs auch der besonnenste Künstler Mensch bleibe. Was auch gegen den Gebrauch der äuſserlichen *Styptica* bey Mutterblutflüssen der Neuentbundenen für Einwendungen gemacht werden mögen, so muſs ich doch gestehen, daſs ich noch nie Ursache hatte, ihre Anwendung zu bereuen, wohl aber sind mir ein paar Fälle vorgekommen, wo ich es hintenher sehr bereuen muſste, sie nicht angewendet zu haben. Ja es sind mir einige consecutive Blutungen in und bald nach dem Wochenbette aufgestoſsen, wo ich nichts so sehr bedauerte, als daſs wegen schon zu weit gediehener Verschlieſsung des Mutterhalses von den Injectionen kein Gebrauch mehr gemacht werden konnte. Ich gebe gern zu, daſs solche Nachblutungen nicht immer auf einer localen, sondern mehr auf einer universellen

Ursache beruhen, deren gründliche Hebung auch universelle Mittel erheischet; allein die Blutung wird, sobald sie excedirt, zu einem lebensgefährlichen Symtom, wenn es auch die Krankheit selbst nicht ist, und erfordert für eine bestimmte Zeit mehr Rücksicht, als das Grundursächliche der Krankheit. Wenn sich daher der Arzt auch das Gebiet dieser Krankheitsform vindizirt, so nimmt er doch keinen Anstand, den Geburtshelfer in die Sphäre der Berathung und Behandlung zu ziehen, wenn Gefahr erscheint, so wie er es auch mit dem Wundarzte zu halten pflegt bey andern, selbst kritischen Blutflüssen, welche die Schranken durchbrechen. Uebrigens gestehe ich gern, daſs wir mit der Lehre der Mutterblutflüsse noch nicht im Reinen seyen, und daſs wir die organisch-vitalen Bedingungen dieser krankhaften Erscheinung noch nicht genau kennen, und daſs der Mangel dieser Kenntniſs den eigentlichen Grund enthalte, warum unsere Behandlungsweise, weniger den geläuterten Ansichten und Grundsätzen einer rationellen Kunst, als den Vorschriften einer empirischen Taktik Genüge leiste. Ein schicklicherer Anlaſs wird mir vielleicht Gelegenheit geben, mehr hierüber zu sagen, als es der Zweck dieser Blätter gestattet.

In Bezug auf Verhärtungen und andere Desorganisationen des *Uterus*, welche in die Reihe übler Nachwirkungen gestellt werden, die vom Gebrauche äuſserer *Styptica* bey Gebährmutterblutflüssen entstehen sollen, habe ich nur so viel zu erinnern, daſs die Resultate meiner in diesem Gebiete gesammelten Erfah-

rungen dieser Vorstellung nicht das Wort sprechen. Wahr ist es, die Mehrzahl der Exemplarien dieser Art Kranken, die mir vorkommen, besteht aus verheiratheten Weibern oder Wittwen, welche schon gebohren haben. Bey Vielen ergibt es sich aus der Anamnesis, dafs sie schwere, mit grofser Anstrengung verbundene Geburten hatten, ohne dafs jedoch gerade heftige Mutterblutflüsse, die durch äufsere *Styptica* gestillt werden mufsten, immer dabey zugegen waren; bey Vielen hingegen ging die Gebährung ganz leicht und glücklich von Statten. Nicht unbedeutend ist die Zahl solcher Verheiratheten, die in einer unfruchtbaren Ehe leben, und nie gebohren haben. Am seltensten kommen mir Jungfern mit dieser Krankheitsform zur Untersuchung vor, und die mir vorkommen sind solche, die sich den klimakterischen Jahren näheren, oder sich schon darin befinden. Nach diesem Calcül könnte gefolgert werden, dafs, wo einmal der Keim zu diesem Uebel vorhanden ist, die Entwickelung desselben allerdings durch die Gebährung begünstiget werde, nicht aber dafs die *Styptica* als vorzügliches, äufserliches Causalmoment dabey mitwirkten. Es sind mir nur ein paar Fälle bekannt, wo die Denkgesetze einen solchen Schlufs zu rechtfertigen scheinen. Der eine Fall betraf eine, mit einem russischen Edelmanne in einer unfruchtbaren Ehe lebende deutsche Frau in den besten Jahren, welche die Gewohnheit hatte, sich täglich die Scheide mit eiskaltem Wasser auszuspritzen. Es erfolgte ein Scirrhus im Vaginalstücke, der in Krebs überging. Der zweyte Fall trug sich mit einer Offiziers-Frau zu,

die ein einziges Mal schwanger wurde, und abortirte, dabey aber einen so heftigen Blutfluſs bekam, daſs man kalte Aufschläge zu Hülfe nehmen muſste. Es erfolgte darauf ein Fieber mit starken Schmerzen im Unterleibe und *Uterus*, welcher Zustand jedoch gehoben wurde, und eine vollkommene Genesung zur Folge hatte. Die Frau litt in der Folge an hysterischen Krämpfen, die sich zulezt im Genitalsystem conzentrirten, und auf die Menstruation einen bestimmten Einfluſs nahmen. Endlich nach mehrern Jahren entstand ein verdächtiger Ausfluſs aus der Scheide, mit Schmerzen im Kreutze, im *Uterus*, in den Schenkeln, die Menstruation wurde unordentlich, und artete zulezt in einen permanenten jauchigen Blutfluſs aus, der abscheulich roch, und auf eine carcinomatose Desorganisation des *Uterus* hindeutete, welche auch die Exploration nachwieſs. Indessen wer nimmt die Gewährleistung auf sich für die unbedingte Richtigkeit dieser pathogenischen Beweisführung? Es sind mir schon einige Frauenzimmer vorgekommen, welche die (in meinen Augen üble) Gewohnheit hatten, die äuſseren Genitalien kalt zu waschen, auch wohl aus Reinlichkeit, oder des Heilungszweckes wegen (beym weiſsen Flusse) kalte, sogar chemisch zusammenziehende Injectionen in die Scheide zu machen, ohne daſs Desorganisationen im *Uterus* erfolgt wären. Und wie oft geschieht es nicht, daſs kalte Aufschläge und selbst Injectionen gegen die Blutung beym Abortus in Gebrauch gezogen werden, ohne daſs üble Folgen dieser Art bemerkbar würden? Wie viele Frauen haben

schwere Geburten, wie viele werden durch sehr angreifende vulnerirende Operationen entbunden, wie Viele von den Einen, wie von den Andern (denn auch eine mechanisch-schwere natürliche Geburt ist einer schwerer Vulneration gleich zu achten) werden nach der Entbindung mit Zufällen eines entzündlichen Zustandes der innern Genitalien befallen, ohne daſs dadurch der Grund zu Desorganisationen des *Uterus* gelegt würde? Was folgt hieraus? Wenn ich nicht irre, so viel, daſs der Scirrhus und Krebs eine eigene organische Anlage voraussetze, in deren innere Verhältnisse wir noch keinen klaren Blick gethan haben; und daſs ohne diese eigenthümliche Anlage keine Metamorphose dieses Charakters zu Stande komme. Darin mag es auch liegen, warum die Extirpation des Krebses, nur leider! zu oft keine radicale, constante, sondern nur eine vorübergehende, scheinbare Heilung bewirket, und der Krebs nach der Operation früher oder später, manchmal sehr bald, noch vor zu Stande gekommener Vernarbung der Operationswunde wieder zurückkehrt, oder an einer andern verwandten Partie neuerdings hervorbricht. Ueberhaupt kennen wir die organische und dynamische Wirkungssphäre des *Uterus* und seiner Territorialtheile noch zu wenig, um die Phänomene zu erklären und zu würdigen, die in den verschiedenen Perioden und Verhältnissen des weiblichen Lebens an seinem Horizonte beobachtet werden. Es gibt weibliche Individuen, die, ich möchte sagen, ganz *Uterus* sind, und bey denen dieses Organ gleichsam den Centralpunkt des Lebens ausmacht in

Gesundheit und Krankheit. Es sind mir geile, sonst reinliche und gesunde Frauenzimmer zum Untersuchen in die Hände gekommen, deren Atmosphäre den bestimmten weiblichen Geschlechtsgeruch weit um sich her verbreitete, und meine eben nicht empfindlichen Riechnerven schon in beträchtlicher Ferne widerlich afficirte. Es gibt andere, wo der *Uterus* eine sehr untergeordnete Rolle in der Totalität des Organismus spielt, und nie zum dominirenden Organe wird. Bey sehr Vielen jedoch erhebt er sich, wenigstens in bestimmten Zeitverhältnissen, zur Stelle eines Centralkörpers von untergeordnetem Range, und bringt große Excentrizitäten in die Bahnen der übrigen Systeme. Die Folgen davon sind Krankheitsformen eigener Art, die öfters universell werden, und bald mehr den rein somatischen Charakter an sich tragen, wie das Puerperalfieber, bald mehr in das Gebiet der Psyche hinüberspielen, wie der Hysterrismus und die Nymphomanie, öfters aber local bleiben, und ihre universelle Tendenz in Produkten organischer Metamorphosen des *Uterus* und seiner Mitgebilde erschöpfen, wohin vielleicht einige Arten von falschen Schwangerschaften, (besonders die *Mola hydatidea*), die Eyerstockwassersucht, die chaotischen Massen von Fett, Haaren, Knochen, Zähnen in den Ovarien, und ein Theil der Desorganisationen und Aftervegetationen des *Uterus* gehören. Ich will daher nicht behaupten, daſs der unvorsichtige Gebrauch äuſserer *Styptica* bey solchen Personen, welche eine besondere ursprüngliche Anlage zu organischen Dege-

nerationen des *Uterus* besitzen, nicht zu einem äufseren Causalmomente werden, und die Entwickelung des Degenerationsprocesses nicht sollte beschleunigen können; allein ich glaube, dafs wo diese ursprüngliche Anlage nicht existirt, die *Styptica* diese Wirkung nicht hervorbringen, und dafs die innern Causalmomente dieser Metamorphosen auf einem tiefern, unsrer Einsicht entrükten Grunde beruhen. Erst in diesen Tagen kam eine durch zehn Jahre verheirathete und bis nun unfruchtbar gebliebene sehr robuste, 36 Jahre alte Frau von biliösem Habitus, die aufser vorübergehenden, meist durch Brechmittel gehobenen Saburalkrankheiten nimmer gesund war, zu mir, um sich Rathes zu erholen wegen eines seit acht Monaten anhaltenden Blutabganges, der bald stärker, bald schwächer flofs, je nachdem sie sich mehr oder weniger bewegte, (sie war eine Wäscherin, hatte mehrere herrschaftliche Häuser zu bedienen, verdiente sich viel Geld, mufste sich aber dabey sehr plagen, und stark anstrengenden Arbeiten unterziehen) ohne allen üblen Geruch, ohne die mindeste schmerzhafte Empfindung oder sonst ein Zeichen von Krankheit war. Selbst die Menstruation hielt ihren Typus, wie in gesunden Tagen, auch der Beyschlaf geschah ohne Schmerzen. Es war mir etwas auffallend, dafs eine so verdachtlos scheinende Blutsecretion sich gegen alle bisher angewandte Mittel so hartnäckig bewies, und ich mufste ihre Unwirksamkeit auf Rechnung der fortgesetzten Lebensart schreiben, von welcher ich das Uebel herleitet. Bey allem dem trauete ich dem äufsern Anscheine der Dinge nicht, und bestand,

auf einer Vaginaluntersuchung, die mir nicht ohne anfängliche Schwierigkeit zugestanden ward. Ich fand zu meinem Erstaunen das ganze Vaginalstück des *Uterus* in eine grosse, höckerige, unförmige scirrhöse Masse ausgeartet, die jedoch, selbst bey einem minder schonenden Befühlen, ohne alle schmerzhafte Sensation blieb. Fälle dieser Art sind mir schon mehrere vorgekommen, und zwar bey Weibern der arbeitenden, und müssigen Klasse, und ich pflege daher nie bey chronischen Blut- oder andern Ausflüssen aus der Scheide die Exploration zu vernachlässigen. Man forscht nun freilich in solchen Fällen (was wohl nicht getadelt werden kann) nach innern und äussern Causalverhältnissen, und das meiste Mal glaubt man sie auch aufgefunden zu haben; allein wird unsre Einsicht in das Bedingende, Genetische des Processes, wodurch solche Metamorphosen zu Stande kommen, dadurch klarer? Ich zweifle. Ein genialer Arzt unsrer Zeit wirft die Frage auf: warum das Quecksilber die Syphilis und nicht den Cancer heile, da doch beyde Krankheitsformen in manchem Betracht so viel Aehnliches mit einander gemein hätten? und antwortet darauf: weil in der Syphilis die Productivität zur Alienation von Aussen den Anstoss erhalte, und dagegen mit glücklichem Erfolg ankämpfe, beym Krebs hingegen die Abartung der Production nicht durch Anstoss von Aussen, sondern durch Abartung des innern Prinzips vermittelst eines in dem Innern der Zeugungsorgane entstandenen Contagiums bewirkt werde, gegen welche die Heilkraft der Natur nichts vermöge. Er

nennt daher diese exitiale Plasticitätsdeflexion Manie der productiven Natur, die auf Zerstöhrung ihrer Selbst, und ihres Werkes ausgehet. In der That gibt es syphilitische Formumwandlungen des *Uterus*, die viele Aehnlichkeit mit der scirrhösen und cancröſsen haben, die wesentliche Verschiedenheit ihrer Natur aber dadurch beurkunden, daſs jene heilbar durch Quecksilber sind, diese aber nicht, wie ich Beyspiele gesehen habe. So wie nun bey einer syphilitischen Blennorhoe durch die rücksichtslose Anwendung styptischer Vaginalinjectionen die in dem syphilitischen Krankheitsproceſs befangene Natur zu plastischen Umbildungen im *Uterus* und andern Sexualparthieen gestimmt werden kann, so ist es auch gedenkbar, wie bey einer erst im Werden begriffene scirrhösen Metamorphose, oder auch nur bey einer Tendenz dazu die gewaltsame Supprimirung eines dabey statt findenden und die krankhafte Productivität ableitenden und im Afterbilden hindernden Blutflusses durch äuſsere *Styptica* die Entwickelung des *Scirrhus* und seinen Uebergang in Krebs beschleunigen könne. Es wird daher beym Gebrauche der äuſsern *Styptica* in Mutterblutflüssen, so wie bey jenem der innern, sehr vieles auf die eigenthümlichen Verhältnisse des individuellen Falles ankommen, in welchem sie angewendet werden. Es gibt Fälle in der geburtshülflichen Praxis, wo sie wenige oder keine oder höchstens nur palliative Hülfe leisten, und die radicale Stillung des Blutflusses auf einer obstetricischen Operation beruhet, z. B. bey der *Plac. praevia*, bey verspätetem Abgange des halb getrennten Mutterkuchens, beym

früheren *Abortus* u. s. w. Welcher einsichtige Geburtshelfer würde hier den *Stypticis* allein vertrauen? Ueberhaupt kann bloſs allein die drohende oder wirklich schon einbrechende Gefahr die Anwendung äuſserer *Styptica* rechtfertigen. Ist diese vorüber, so ist kein Grund vorhanden, sie ferner fortzusetzen, ja die Erfahrung lehrt, daſs ein lang anhaltender Gebrauch dieser Mittel, besonders der Kälte, nichts nütze, und weit entfernt, den Mutterblutfluſs zu stillen, ihn am Ende noch vermehre, und daſs wenn er den chronischen Charakter anzunehmen scheint, und mehr auf verminderte Vitalität des *Uterus* von torpider (oder mit Brown zu reden, von indirecter) Schwäche beruhet, die Wärme in Verbindung geistiger Mittel (z. B. ein warmer Breyumschlag mit Kampfergeist irrorirt und auf den Unterbauch gelegt,) unter solchen Umständen weit mehr leiste; wenigstens habe ich diese Methode bey Blutflüssen Neuentbundener, die sich ins Wochenbette protrahirten, einige Male mit Erfolg anwenden gesehen. Ich verstehe daher nicht, welche Beziehung die Rüge haben möge, welche den „so häufigen Nachgebrauch zusammenziehender Injectionen nach der Entbindung" trifft. Von einem solchen Nachgebrauche, zumal von einem häufigen, weiſs man hier Landes nichts, und wo er eingeführt ist, verdient er allerdings Tadel. Man macht in Wien, so viel mir wenigstes bekannt ist, nur selten Gebrauch von zusammenziehenden Injectionen, und auch selbst dann nur da, wo sie dringlich nothwendig werden. Wo das Leben nicht auf dem Spiele stehet, und die andern Mittel ihre Hülfe

nicht versagen, fällt Niemanden ein, sie anzuwenden. Wie oft tritt ein häufigerer Blutabgang bey Neuentbundenen ein, der ohne kalte Aufschläge, und ohne zusammenziehende Injectionen in Schranken gehalten wird!

„Wenn wir endlich bedenken, wie höchst wichtig und der zartesten Schonung werth der Sinn der Schaamhaftigkeit und Keuschheit ist." Dieser Punkt enthält fruchtbaren Stoff zu Reflexionen, die hier nicht durchgeführt werden können. Auch habe ich mich darüber schon in meiner Volksschrift erklärt. Die weibliche Keuschheit kann nicht gefährdet, noch weniger verlezt werden durch die Dazwischenkunft eines Mannes, der keine andere Absicht hat, als zu helfen, und in Absicht auf das was er thun will, und was er wirklich thut, als Geschlechtslose anzusehen ist. Und wie kann die Tugend des Weibes in Gefahr gerathen durch eine obstetricische Behandlung des Leibes? Man wird sich doch wohl nicht auf den conventionellen Keuschheitszwang des Orients berufen wollen, der wahrlich nicht auf weiblicher Tugend beruhet! Es wäre freilich zu wünschen, daſs der weibliche Zartsinn für Zucht und Keuschheit mehr geschont, und nicht durch den schlüpfrigen, leichtfertigen Conversationston der Zeit, durch die tolerirten Beyspiele öffentlichen Aergernisses, durch üppige Kleidertrachten, durch wollustathmende Gemälde, durch verführerische Romane u. s. w. systemmäſsig untergraben würde, wie es leider! nur zu sehr geschieht. Aber es schmekt nach pietistischer Rigorosität und nach Pharisäismus, wenn man aus Tugend-

scheue Anstand nimmt, das verunglückte Geschöpf aus dem Brunnen zu ziehen, weil es Sabbath ist. Doch überlassen wir dieses einstweilen den Moralisten. Für uns ist der physikalische Gesichtspunkt wichtiger. Es fragt sich nehmlich: Ist Männerbeystand und Hülfe den Gebährenden nützlich, ist sie ihnen nothwendig? Von der Beantwortung dieser Frage wird es abhängen, ob sie auch anständig und erlaubt sey. Wir werden im Verfolge Mehreres darüber zu sprechen Gelegenheit haben.

„So müssen wir dem Verfasser (Hrn. Dr. Faust) vollkommen recht geben, daſs durch unsere zu groſse Kunstgeschäftigkeit bey dem Geburtsgeschäfte und besonders durch das Uebertragen desselben im Allgemeinen in die Hände der Männer, gewiſs weit mehr Uebel als Gutes bewirkt werde." Mit dieser Schluſsfolge kann ich nicht einverstanden seyn, ja ich bin sogar der Meynung, daſs der Syllogismus, worauf er beruhet, so gestellt werden könne, daſs sich gerade das Gegentheil daraus beweisen lasse. Freylich wenn man, wie hier geschieht, in den Prämissen von einer zu groſsen, das ist kunstwidrigen Geschäftigkeit, von welcher die ächte und einzig wahre Geburtshülfe nichts weiſs, nichts wissen soll, ausgehet, wenn man ferner den hypothetischen Satz mit aufnimmt, daſs es vorzugsweise die Männer, die Geburtshelfer seyen, welche sich dieser zu groſsen Kunstgeschäftigkeit schuldig machen; so muſs allerdings die Schluſsfolge ein Urtheilsspruch gegen die Männerhülfe werden. Allein wer ist denn mehr von der Wahr-

heit durchdrungen, daſs Kunstgeschäftigkeit nicht für wahre Kunsthülfe zu achten, und zwischen beyden ein wesentlicher Unterschied sey, als gerade die Männer, die Geburtslehrer- und Helfer? Wird dieses Thema nicht in allen Büchern, auf allen Lehrkanzeln, wo reiner Sinn für Natur und Kunst herrscht, gepredigt? Und sind nicht es gerade die Weiber, die Hebammen, welche diese groſse Wahrheit verkennen, und täglich dagegen sündigen? Ist es doch nicht Herr Dr. Faust allein, der gegen die zu groſse Kunstgeschäftigkeit der Hebammen Klage führt; es ist die gemeinsame Klage aller Geburtshelfer und selbst des groſsen Publikums. Und eben darin liegt der Grund, warum man die Hebammenhülfe scheuet, und sich nach Männerhülfe sehnet. Man überredet sich dabey, daſs die Männer, wenn sie auch vielleicht über die Gebühr kunstgeschäftig sind, doch wenigstens wissen, was sie thun, und dafür verantwortlich bleiben, daſs dieses aber bey den wenigsten Hebammen der Fall sey, weil ihre Geschäftigkeit mit Unwissenheit gepaart ist, und oft in Verwegenheit und Dummdreistigkeit ausartet. Die Gegner der männlichen Geburtshülfe werden doch die Annahme gelten lassen, daſs ihr in scientifischer und artistischer Hinsicht der Vorzug vor der Hebammenhülfe gebühre; ist aber dieses entschieden, so kann gar keine Frage mehr seyn, welche von beyden überhaupt die vorzüglichere, ersprieſslichere und wünschenswerthere sey. Das Nichthandeln in der Geburtshülfe ist auch ein Kunsthandeln und erfordert eben so viele Einsicht, als das mechanische Operiren; denn das Eine schadet so

viel als das Andere, wenn es mit dem Kunstgebote streitet; demnach wird der einsichtsvollere Künstler besser, als die halbwissende Hebamme zu beurtheilen und zu unterscheiden verstehen, wo das Eine und das Andere seinen Platz findet. Es ist doch wohl auch eine einseitige Ansicht, wenn man dafür hält, das ganze Geheimnifs, und das einzige Verdienst der Geburtshülfe beruhe auf der grofsen Kunst, nichts zu thun, wo es sich nicht von Kaiserschnitten, Excerebrationen, Zangen- und Hebelgeburten u. d. gl. handelt. Mechanische Kunstfertigkeit ist ein höchst nothwendiges und wichtiges Talent für einen practischen Geburtshelfer, aber es ist doch nicht das einzige, was ihm zu Gebote stehen mufs, und derjenige hat einen sehr unwürdigen Begriff von der geburtshülflichen Kunst, der glaubt, um ein vollkommener Geburtshelfer zu seyn, brauche man weiter nichts, als dafs man die Zange anzulegen wisse. Freylich gibt es auch ein obstetricischer Kunstpöbel, der nur die Hände zu gebrauchen verstehet, und mit dessen geburtshülflichen Kunst es ein absolutes Ende hat, wo sie aufhört mechanisch zu seyn. Es ist nicht zu zweifeln, dafs dieser mechanische Kunstpöbel manchen Schaden anrichte, der hätte vermieden werden können, und in gewissem Betracht gefährlicher für die Gebährenden sey, als selbst der Hebammenpöbel. Allein ihre rohe Kunst ist nicht die wahre geburtshülfliche Kunst, zu welcher sich der wissenschaftlich gebildete, aufgeklärte, vollkommene Geburtshelfer bekennt, und es sieht einem geflissentlichen Mifsverstehen gleich, wenn man den Kunstpöbel

beyderley Geschlechtes mit den ächten Künstlern vermenget, wie es so viele thun. Giebt es doch auch einen medizinischen Kunstpöbel, gegen den schon in den öffentlichen Schriften manche Klage geführt ward; doch ist es noch Niemanden eingefallen, die Fehler und Mifsgriffe deren er sich schuldig macht, auf Rechnung der Wissenschaft zu bringen, oder den Werth und Gehalt der Medizin nach dem Treiben und Thun dieses Kunstpöbels zu beurtheilen. Nicht weil es so viele ächte und rechte Geburtshelfer, sondern weil es ihrer so wenige, und dagegen so viel männlicher und weiblicher Kunstpöbel gibt, und gerade den Händen dieses Kunstpöbels das Schicksal der Gebährenden in der Regel anvertrauet ist, darum ist die Geburtshülfe unserer Zeit nicht das in der Ausübung, was sie der Theorie nach seyn könnte, und seyn sollte, und sie wird es nie werden, in so lange ihre Praxis nicht ausschliefslich Männern, die sich zu ächten Künstlern bilden, überantwortet wird, wozu dermal noch wenige Hoffnung vorhanden ist.

„Das Weib ist die von der Natur bestimmte Hülfe des Weibes in diesem so ganz weiblichen Acte." Allerdings, wenn es sich von Liebesdiensten handelt, deren die in schwerem Kampfe des Leibes und der Seele begriffene Menschheit so viele und mannichfaltige hier bedarf, aber nicht wenn es um Kunsthülfe, operative oder nicht operative, zu thun ist. Hier ist der einsichtsvollere Mann dem Weibe, der bessere, vollkommene Künstler der minder vollkommenen, halbwissenden, einseitigen Künstlerin vorzuziehen.

„Ihm (dem Weibe) gab die Natur Geduld, Sanft-

muth, die Gabe warten zu können, die den Männern so sehr fehlet und ein Haupterfordernifs bey natürlichen Geburten ist, körperliche Weichheit, Zartheit, selbst Kleinheit, das Mitgefühl aus ähnlichen Lagen, so wichtig für die Mithülfe. Der Mann hat seiner Natur nach, viel zu viel physische und moralische Härte, Ungeduld und Neigung, Kraft und Kunst ins Werk zu setzen." Wer wird die Wahrheit dieser Worte verkennen, wer kann sie läugnen? Stünde das Weib, die Hebamme, angenommen dafs sie in physischem und moralischem Sinne den reinen Stempel der Weiblichkeit an sich trage, auf gleich hoher Stufe scientifischer Bildung mit dem Manne, so müfste weibliche Hülfe ohne Anstand für die naturgemäfsere und zweckentsprechendere erkannt werden, in so lang es sich nicht von Instrumentaloperationen handelt, die eben diesem Princip zufolge aufserhalb der Sphäre der Weiblichkeit, und ihres Kunstwirkens liegen. Allein wo finden wir die Hebammen, die mit den Attributen ächter Weiblichkeit auch die der scientifischen Ausbildung vereinigten? Und haben wir eine Aussicht dazu, dafs dieses je geschehen werde? Bestehet nicht der grofse Haufe unserer Hebammen aus rohem, ungeschlachtem Pöbel, bey denen oft das ächt Weibliche sogar vermifst wird, und wie gering ist die Zahl derjenigen, die in dieser Rücksicht eine ehrenvolle Ausnahme verdienen? Niemand kann dieses besser wissen, als ein beschäftigter Geburtshelfer, der aus Beruf sich mit diesen Weibern herumtreiben mufs. Wie wenige Hebammen habe ich gefunden, welche das Geduldige,

Gemüthliche, Zartfühlende und Mitleidige an sich hatten, womit die Natur die Weiblichkeit vorzugsweise auszustatten pflegt! Hast, Eile, Ungeduld, Dummdreistigkeit, Verwegenheit, Rohheit, Vernachläſsigung aller Dezenz, Fühllosigkeit und Härte bis zur Tyranney, dieses sind die hervorstechenden Züge im Charaktergemälde der meisten Gewerbshebammen des gewöhnlichen Schlages, wenn sie rücksichtlos handeln, und sich in ihrer wahren Gestalt zeigen dürfen. Eine gute, rein weibliche Hebamme ist daher einer kostbaren Perle gleich zu achten, die man nicht hoch genug halten kann; weil sie die ächt menschliche Hülfe dem gebährenden Weibe ist, und in diesem Sinne leistet, was kein Mann im Stande zu leisten ist. Es gibt unendlich viele kleine Geschäfte bey einer Gebährenden, die ganz auſserhalb der Sphäre männlicher Hülfe liegen, und nur durch weibliche Hände und ein weibliches Gemüth schicklich und recht geschehen können, und geschehen sollen. Man kann von dem Manne, dem Geburtshelfer, nicht verlangen, daſs er sich mit Geschäften und Diensten dieser Art befassen soll, da sie weder dem Manne ziemen, noch dem Künstler angehören. Aber wo es sich um eigentliche Kunsthülfe handelt, nicht bloſs um direkte manuelle, positive, sondern auch um indirekte, dynamische, negative, die ihre Zwecke durch ein verständiges Temporisiren, durch Regulirung der Lage, der Kräfte, des Gemüthszustandes und anderer Momente, die auf die Gebährung Einfluſs nehmen, mit einem Worte; durch eine den individuellen Verhältnissen zusagende Leitung des

Geburtsgeschäftes erreicht; da trete der Mann mit seinem Wirken hervor, und handele. Hier findet ein humaner Geburtshelfer, der die Natur und den Umfang seines Berufes kennet, auch bey natürlichen Geburten immer zu thun genug, ohne darum ungebührlich geschäftig, oder zum Charlatane werden zu müssen. Die Verwahrung und Sicherstellung der Rechte der Natur gegen die Geschäftigkeit der Hebammen, gegen die herrschenden Vorurtheile der Zeit, und gegen die Klügeleyen und die Ungeduld der Umstehenden macht ihm oft das Meiste zu schaffen, also gerade dasjenige, dessen Nichtbeachtung, und unrechtmäſsige Vergewaltigung man ihm zum Vorwurfe macht. Wahr ist es, es kostet manchem thätigen Manne oft Selbstverläugnung, um nicht aus der Rolle des passiven Geburtshelfers zu fallen; allein dieses beweiset nur, daſs nicht alle Männer zu Geburtshelfern geschaffen sind. Man kann human, geduldig, selbst sanft, und mitfühlend bey Gebährenden und Kranken seyn, ohne darum den Manne scharakter zu entäuſsern und zum Weibe zu werden. Wem der Zweck der Hülfe für das Höchste gilt, und nicht die Hülfe selbst, dem wird die Art der Hülfe kein Opfer dünken, wenn sie nur die rechte ist. Er wird den Hindernissen der Gebährung bald Entschlossenheit, Festigkeit, thätiges Handeln und Kraft, bald Nachgiebigkeit, Weichheit, Geduld und Langmuth entgegen setzen, je nachdem es die Umstände erheischen. Wer das nicht kann, der ist zum praktischen Geburtshelfer nicht gemacht, und wer überhaupt nicht zu fassen vermag, wie zwey

so entgegengesezte Charaktere in Einer Natur zu vereinigen seyen, der denke, dafs Viele zur Geburtshülfe berufen, aber Wenige auserwählet sind.

„Und glaubt man denn, dafs es gleichgültig, oder wohl gar erspriefslich seyn könne, ein Geschäft was die Natur nach heiligen ewigen Gesetzen vollbringt, durch eiserne Zangen zu beschleunigen? Verdient denn nicht auch das eben so ewige und heilige Gesetz der Zeit Achtung? Und ist eine so grofse Beschleunigung des Actes, gesezt dafs sie noch so viele Schmerzen erspart, nicht auf der andern Seite durch schnelle Entleerung, Ueberspringung der gradativen Entwicklungen und Contractionen viel nachtheiliger, und immer ein Eingriff in jene Gesetze?" Es ist in der That auffallend, dafs auch ein Hufeland von eisernen Zangen spricht. Gibt es andere Zangen, als von Eisen oder Stahl? Das Museum der K. K. medicin. chirurg. Josephs-Academie zu Wien, besizt zwar eine ächt englische Smelliesche Zange von Horn (die kleine, gerade) aber es ist sehr zu zweifeln, dafs sich Smellie oder ein anderer englischer Geburtshelfer nach ihm je dieser hornenen Zange bey Geburten bedient habe; in Smellie's Schriften habe ich keinen Aufschlufs darüber finden können. Wem aus Erfahrung bekannt ist, welche Kraft die Geburtszange bey ihrer Anwendung zu bestehen hat, wie gern sich ihre Blätter biegen, wenn das Eisen daran zu wenig, und wie sie sogar springen, (wie ich ein Beyspiel sahe) wenn es zu viel gehärtet ist, dem wird es vollkommen klar seyn, dafs nur ein bis auf einen bestimmten

Mittelgrad gehärtetes Eisen das rechte Material zu einer guten Geburts-Zange darbiete. Es bleibt nun freilich immer eine Unvollkommenheit an der Zange, daſs sie Eindrücke am Kindeskopfe hinterläſst. So gewiſs es ist, daſs an dieser Unvollkommenheit die fehlerhafte Form der Zangenblätter und Ränder, auch wohl vernachläſsigte Rücksichten bey der Application (in Zeit und Art) einen groſsen Antheil haben; so kann doch nicht behauptet werden, daſs hierin allein die *Causa sufficiens* dieser schädlichen Wirkung enthalten sey. Ich glaube nicht, daſs es eine Zange unter den vielen die wir besitzen, und welche der geschäftige Erfindungsgeist der Zeit noch täglich zu Tage fördert, existirt, die ganz frey von dieser Mangelhaftigkeit wäre. Das Meiste kommt auf die Hindernisse, und den Grad des Widerstandes an, welche die Zange zu besiegen hat, und deren Beschaffenheit durch die speciellen Gebährungsverhältnisse bestimmt wird. Wo diese leztere von der Art sind, daſs eine groſse mechanische Kraft geltend gemacht werden muſs, und wo besonders die Zange angelegt wird an einem Kopfe, der noch sehr hoch, (das ist, noch bevor er seine Drehung im kleinen Becken vollendet) folglich schief stehet, wird ein verletzender Eindruck, wenigstens von Seite eines Zangenblattes, unvermeidlich. Man muſs daher nicht gleich triumphiren, das Geheimniſs der vollkommensten Zangenbildung gefunden zu haben, wenn man eine Reihe von ausgezogenen Köpfen ohne Spur von Verletzungen aufzuweisen hat; ehe man sich's versieht, kommt ein Fall, der beweiset,

dafs die Wunderzange doch nur ein Menschenwerk ist, und auch verletzen kann. Ich habe eine beträchtliche Menge von Kinderköpfen mit meiner Zange ausgezogen, aber doch zweymal Gelegenheit gehabt einzusehen, dafs auch meine Zange nicht frey von diesem Tadel sey. Ich habe andere berühmte Zangen versucht, und dasselbe Resultat erhalten. Nicht die Beifszangen allein verletzen, auch die andern, nicht beisigen, obwohl weit seltener. Die Engländer überziehen daher ihre Zangen mit Bocks- oder Hundsleder, und gewifs nicht ohne Nutzen. Allein es ist weitwendig und kostspielig, nach jedesmaligem Gebrauche der Zange, für einen neuen Ueberzug zu sorgen, und doch verlangen Reinlichkeit und Sicherheit diese Vorsicht. Auch fehlt es bey Uns an geschickten Arbeitern. Indessen gibt diese englische Sitte, desgleichen die Kleinheit und Leichtigkeit der englischen Zangen, die S m e l l i e s c h e Motivirung der kurzen Stiele, und selbst die Bedingung des tiefern Kopfstandes, für das Anlegen der Zange, einen schönen Beweis von der humanen Umsicht der englischen Geburtshelfer bey Verrichtung dieser Operation.

Das Gesagte mag hinreichen zu zeigen, dafs ich loyal vorgehe, und jedes Wort ehre, das der Feder eines geachteten Schriftstellers entfliefst, und einen wissenschaftlichen, nicht fremden Zweck bezielet.

Was den Tadel der Zange, rücksichtlich ihres Anticipirens der gesetzmäfsigen Geburtsdauer, betrifft, so mufs ich mit Freymuthe bekennen, dafs ich diesen Tadel für ungegründet halte. In den gewöhnlichen

Fällen wird bekanntlich die Zange nicht eher angelegt, bis die Gebährungsverhältnisse sich nicht zu dem Punkte hin entfaltet haben, wo die Unmöglichkeit oder doch nicht ohne Gefahr zu besiegende Schwierigkeit einer der Natur zu überlassenden Entwickelung des Kopfes, und die dadurch gesetzte Nothwendigkeit einer Instrumentalhülfe erkennbar wird. Die Beurtheilung dieser Verhältnisse beruhet auf einer Menge von Erscheinungen, die nicht auf einmal erfolgen, sondern nacheinander, und deren *Succession* meistens in einem langen Zeitraume geschieht, also zwar dafs längst die gewöhnliche Geburtszeit verstrichen ist, bevor von der Zange gesprochen wird. Und selbst in solchen (ungewöhnlichen) Fällen, wo auf Zeitverhältnifs weniger Rücksicht genommen wird, (oder vielleicht genommen werden kann, weil sich dringende Symptome einstellen, die zur Beschleunigung der Geburt ermahnen, z. B. Convulsionen, Ohnmachten, Blutungen, gleichzeitiges Vorliegen der Nabelschnur mit dem Kopfe u. d. gl.) wird die künstliche Entbindung durch Hülfe der Zange nicht eher Platz greifen können, bis nicht der Muttermund hinreichend geöffnet, und der Wassersprung schon vorüber, die Gebärmutter sogleich zum Theile entleeret, und über der Frucht zusammengezogen ist. Diese Bedingungen der Möglichkeit zur Application der Zange verwahren die Gebährende, selbst unter den Händen leidenschaftlicher Zangenoperateurs, hinreichend vor der Gefahr einer zu schleunigen Entbindung, oder eines Ueberspringens der gradativen Entwickelung und Contraction des *Uterus*. Ich kann mir nach meinen An-

sichten den Fall kaum gedenkbar vorstellen, wo die Zange durch übertriebene Verkürtzung der Geburtszeit schaden sollte; denn stehen bey hohem Kopfe die Wasser noch, und die künstliche Entbindung leidet keinen Aufschub, so ist die Wendung angezeigt; ist aber der Kopf schon zu weit herabgerückt bey noch stehenden Wassern, so können sie gesprengt werden, Behufes der succesiv und nicht sprungsweise zu bezielenden Contractionen des *Uterus*; sind aber die Wasser bereits abgegangen, so ist ohnehin von einem Ueberspringen der Mittelgrade nichts zu besorgen. Auch hat die Erfahrung (so viel mir wenigstens bewufst ist) keine Documente aufzuweisen, aus welchen ein legaler Klagepunkt der Art gegen die Zange erhoben werden könnte; wohl habe ich gesehen, dafs der Endzweck der Operation des langen Verschubes wegen vereitelt, oder nur halb erreicht ward, aber nie, dafs die Operation da, wo sie möglich war, durch Abkürzung der Geburtsdauer geschadet hätte, ja selbst da nicht, wo den Motiven ihrer Nothwendigkeit kritische Begründung zu mangeln schien, wohin ich besonders diejenigen Fälle zähle, wo die Zange zu Beendigung der ohnehin nahen Geburt angewendet wird, nicht weil der Kopf relativ zu grofs ist, sondern stecken bleibt, weil es an Wehen, oder an Kräften, oder an Muth, sie geltend zu machen, fehlt, und die Gebährende durch die Leiden und Mühen des langen, schweren Gebährungskampfes ganz erschöpft und zur Verzweiflung gebracht ist. Ich habe selbst einige Male unter diesen Umständen, aus Mitleiden und menschlichem Erbarmen die Zange ange-

wendet, und durch ein paar Züge dem unsäglichen Jammer, und Hülfsgeschrei der Gebährenden ein Ende gemacht. Meine Vorstellungen, dafs sie ihr Kind selbst zur Welt gebähren würden, wenn sie nur Geduld haben, Muth fassen, und diese Pause des Geburtsactes mit Ruhe abwarten, und zur Sammlung neuer Kräfte benützen wollten, halfen wenig oder nichts. „Erlösung aus dieser Qual, Rettung aus dieser Noth, aus dieser verzweiflungsvollen Lage, wenn menschliche Hülfe es vermag;" das war es, was die Leidenden mit thränendem Auge und mit aufgehobenen Händen von mir verlangten. Mein Gewissen hat meine Handlung gerechtfertiget, und indem ich dem geheimen Zuge der Menschheit folgte, habe ich der Kunst den schönsten Triumph verschafft, und sie als eine erhaltende, rettende anpreisen gesehen. Ein Geburtshelfer kann also in Situationen gerathen, wo es ihm an derjenigen physischen und moralischen Manneshärte fehlt, die dazu gehört, um strenge nach dem Buchstaben des Kunstgesetzes zu handeln. Ich habe auch nicht eine Frau durch die Zange entbunden, die sich nicht schmerzlich nach Hülfe gesehnt, und so weit gebracht gewesen wäre, dafs der Drang nach Errettung den natürlichen Abscheu vor Instrumentalhülfe besiegt, und ihr diese Entbindungsart wünschenswerth gemacht hätte. Bey Einigen mufste ich meine ganze Ueberredungsgabe anwenden, um ihnen begreiflich zu machen, dafs die Kunst nur wirksam seyn dürfe, nicht um Schmerzen und Leiden zu ersparen, deren Ertragung die Natur dem gebährenden Weibe zur Pflicht

gemacht, sondern um Unglück zu verhüten. Aber bey Mehreren wäre ich gern zur künstlichen Entbindung geschritten aus innerer Ueberzeugung, daſs ich recht handelte, wenn mich nicht Weltklugheit und politische Umsicht zurückgehalten hätten. Um dieses zu verstehen, muſs man wissen, daſs man hier wie anderswo alle künstliche Geburtshülfe, insonderheit die instrumentale, perhorreszirt; daſs der Ruf eines praktischen Geburtshelfers und seine Achtung beym Publikum nicht sowohl von seiner Geschicklichkeit im Operiren, als von seinem Glücke, ohne operative Hülfe zu entbinden, abhängt, und daſs alles Widrige, was auf eine künstliche Entbindung im Verlaufe des Wochenbettes, oder späterhin erfolgt, oder erfolgen kann, auf Rechnung der Operation gebracht wird. Wer diese Stimmung des Publikums einmal kennen gelernt hat, wird sich wohl hüten, die Zange anzulegen, wenn ihn nicht der kathegorische Imperativ der Kunst und Pflicht dazu zwingt, und ihm keine andere Wahl läſst. Aber ich darf nicht erst sagen, wie schädlich diese herrschende Meynung für die Gebährenden sey, und wie zwangvoll und ängstigend für den Künstler. Es gibt ein Grenzpunkt in dem Gebiete der natürlichen Gebährung, über welchen hinaus die Thätigkeit der Natur nur zerstörend wirkt, sie mag ihr Werk (die Geburt) vollenden oder nicht. Stunden und Tagelangen Leiden des Leibes und der Seele, mit den gewaltigsten körperlichen Anstrengungen verbunden, können nicht anders, als schaden, und zum Ruine führen. Man betrachte und beobachte

nur den Zustand der Neuentbundenen nach einer solchen natürlichen Gewaltgeburt! Ist es nicht jenem eines halb zu Tode gejagten Thieres zu vergleichen? Und nun das Wochenbette, und das Siechen nach demselben, und oft die ganze Lebenszeit hindurch! Freilich hat der Geburtshelfer dabey ruhiges Spiel, wenn nur die Entbundene nicht stirbt; denn er hat nichts zu verantworten, weil er keine Instrumentalhülfe angewendet hat. Aber sein Kunstgewissen? Wie soll ihn das anfechten, da er keine Kunst haben, und handhaben darf, als allenfalls in einem klinischen Institute, wenn es die Kunstrichter erlauben?

Man spricht von einem ewigen, heiligen Gesetze der Zeit in der Gebährung, das Achtung verdiene? Gut! Aber wer kennt das bestimmte Zeitmafs, was dem Individuum Gesetz ist? Die eine Frau kommt in einer Stunde nieder, die andere in einem Tage, die dritte braucht einen Tag und eine Nacht, die vierte noch mehr u. s. w. und nach dem glücklichen Erfolge zu urtheilen, behaupten alle vier Geburten ihre gesetzmäfsige Zeit. So geht es fort bis ins Unendliche, am Ende summirt man, sucht die Mittelzahl, und glaubt, man hat das Naturgesetz gefunden, weil die Rechnung algebraisch richtig ist. So fand man auch Normalgewichte für die verschiedenen Reifegrade neugebohrner Kinder, Behufs der gerichtlichen Medizin, deren Scalabreite nach Pfunden varürt; so fanden Daniel und Plouquet die Fundamentalsätze zu ihren Lungenproben, deren precärer Werth und Unsicherheit jetzt anerkannt ist. Ein praktischer Geburtshelfer

würde in grofse Verlegenheit gerathen, wenn er über das Gesetz der Zeit für die menschliche Gebährung abstimmen sollte. Revidirt er seine Erfahrungen, so mufs es ihn bedünken, es lasse sich kein allgemeines Gesetz darüber aussprechen, und jede Gebährende habe ihr eigenes. Und so ist es auch. Es ist in der That sonderbar, dafs man hierüber so leicht, und ich mögte sagen, so naiv abzusprechen gewöhnt ist, und die rechte Formel gefunden zu haben glaubt, wenn man die Dauer der natürlichen Geburt auf 6 bis 24 Stunden bestimmt, und dabey nicht bedenkt, dafs die Zahl 6 in 24 viermal enthalten ist, und viele Gebährende weit weniger als 6 Stunden zum Niederkommen brauchen. Wie lächerlich ist es vollends, wenn man Normalzeiten für die einzelnen Stadien der Geburt aufstellen will! Eigentlich sind wir nicht im Stande, den Anfangspunkt mancher Geburt zu bestimmen; denn es ist falsch, dafs er in die wahrnehmbare Eröffnung des Muttermundes falle; das Stadium der voraussagenden Wehen gehört so wesentlich zur Totalität des Gebährungsactes, als das der vorbereitenden, und manche Frau glaubt, sie habe sehr schnell gebohren, weil die Hebamme noch gerade zum Empfangen des Kindes zu rechte kam, indessen aus der Dauer der wehenartigen Schmerzen, die vorher gingen, erhellet, dafs die Geburt ein paar Tage und darüber gedauert hat. Das Naturgesetz der Zeit in der Gebährung hat nur in so fern Begründung und Sinn, als der Gebährungsprocefs auf gewissen mechanisch-organischen Vorgängen beruhet, die in eine bestimmte

Zeitfolge (nicht Zeitdauer) gebunden sind. Die Zeitordnung der Hauptvorgänge begründet die Geburts-Stadien, und ihre Aufeinanderfolge, die Vorgänge selbst aber, ob sie gleich in der Zeit geschehen, lassen doch keine Zeitbestimmung zu, weil sie auf Bedingungen beruhen, die wir nicht kennen, und deren vortheilhaftes oder unvortheilhaftes Verhältniſs wir nur nach der wahrnehmbaren Auſsenseite jener Vorgänge beurtheilen. Sind wir wohl im Stande vorhinein die Zahl der Wehen zu bestimmen, die eine Frau zu ihrer Geburt, oder zu den einzelnen Stadien braucht? Oder welcher noch so erfahrne Geburtshelfer nimmt es auf sich, die Dauer einer individuellen Geburt mit Bestimmtheit voraus zu sagen? Nur unwissende Hebammen vermessen sich dessen und fühlen keine Schaamröthe, wenn sie die Natur auch täglich Lügen straft.

Vom Gesetze der Zeit allein kann also die Kunstregel für den Gebrauch der Zange nicht ausgehen, in so lange wir den Sinn dieses Gesetzes und seine Anwendung auf das Einzelne nicht besser verstehen. Jede künstliche Entbindung ist zwar eine Beschleunigung der Geburt, aber nicht jede Beschleunigung der Geburt ist ein Eingriff in das Gesetz der Zeit, und kein, auch operationssüchtiger Geburtshelfer wendet so frühe die Zange an, daſs von einer gähen Entleerung des *Uterus* und seinem gradlosen Ueberspringen zum Contractionszustande etwas zu besorgen wäre.

Mit allem dem will ich nicht behaupten, daſs in unseren Zeiten die Zange nicht von einzelnen Geburtshelfern ohne Noth, das ist, ohne gründlich moti-

virte Anzeige, angewendet werde, und wenn ich es wollte, so würde ich nicht können. Aber das sind Mifsgriffe, für welche weder die Kunst, noch das Werkzeug verantwortlich gemacht werden können. Darum bleibt die Zange doch das vortreflichste Entbindungsgeräthe, das die operative Geburtshülfe besizt, und eben in ihrer Vortreflichkeit liegt das Verführerische ihres häufigen Gebrauches. Selbst in solchen Fällen, wo sie ohne Noth angewendet, und wie mancher treuer Freund oder Diener zur Selbstsucht, zum Eigennutze und zur Eitelkeit mifsbraucht wird, ahndet sie diesen Fehler nicht, wenn nur der Künstler sie zu handhaben verstehet. Allein dadurch wird ein solcher Künstler nicht gerechtfertiget, der wissen soll, dafs die Kunst das Geburtsgeschäft einzig nur in solchen Fällen übernehmen dürfe, wo die Natur es schlechthin nicht vollführen kann, oder doch nicht ohne Gefahr. Wenn es ein unwiderrufliches Naturgesetz ist, dafs das Weib nicht ohne Schmerzen gebähren soll, so versteht es sich doch wohl von selbst, dafs die Zange nicht angewendet werden dürfe, um die Geburt schmerzlos zu machen. Noch weniger wird die Absicht, den Geburtsact blos zu verkürzen, und ihm die Langweiligkeit zu benehmen, ihren Gebrauch rechtfertigen können. Auch existirt kein einziges obstetricisches Lehrbuch, welches Anzeigeformeln dieser Art enthielte. Aber wenn der Schmerz so heftig wird, dafs er die Gebährende aufzureiben droht; wenn die Geburt so lange dauert, dafs für das Leben der Mutter oder des Kindes wirkliche Gefahr eintritt,

dann werden Schmerz und Langwierigkeit zu rechtfertigenden Gründen für den Zangengebrauch. Ich hoffe nicht, daſs man mich miſsdeuten und aus dem bisher Gesagten eine ungebührliche Vorliebe zur Zange folgern werde. Meine durch die Salzb. medizinisch-chirurgische Zeitschrift (Jahrgang 1808, 1811, 1813.) zur öffentlichen Kunde gebrachten Nachrichten weisen nach, daſs in dem meiner Obsorge anvertrauten akademischen Entbindungsinstitute in Zeit von drey Biennien bey 417 Kindern (und wenn die darunter vorkommenden 12 Abortusse abgeschlagen werden) bey 405 nur Einmal von der Zange Gebrauch gemacht würde. In meiner Stadtpraxis bin ich auch nicht als ein Zangenheld berühmt oder berüchtiget. Ich wende sie an, wo ich glaube, daſs es seyn muſs. Aber darum werde ich doch immer der Zange das Wort sprechen, habe es ihr schon zu einer andern Zeit öffentlich gesprochen (in v. Siebol's Lucina, Bd. V. St. I.), und achte sie als das vorzüglichste Instrument der gebürtshülflichen Kunst; ja ohne Zange möchte ich kein practischer Geburtshelfer seyn, so wie practische Aerzte das in Absicht auf die Chinarinde erklären.

„Das Resultat, was Herr Faust hieraus zieht, ist: keine andere, als weibliche Hebammen!" Da hat Herr Faust recht. Der Genius der Kunst wolle verhüten, daſs der Geburtshelfer zur männlichen Hebamme herabsinke! Aber er wolle auch gnädig verhüten, daſs die weiblichen Hebammen zu männlichen Operateurs hinan steigen, und die Zange anlegen, wie Mme Lachapelle, die Oberhebamme der *Maternité* zu Paris.

„Aufser in den seltenen Fällen, wo Unnatur künstliche Operationen nöthig macht." Es ist eine irrige Ansicht von der Kunst und dem Berufe eines Geburtshelfers, wenn man in ihm einen blofsen mechanischen Entbinder erblickt. So unrichtig die Vorstellung ist, dafs nur mechanische Hindernisse und Mifsverhältnisse den Gebährungsact stöhren, und gefahrvoll machen können, eben so falsch ist der Satz, dafs der Gebährungsnoth immer durch mechanische Mittel begegnet werden könne und müsse. Eine Entbindungskunde, die nur durch manuelle Technik und mechanische Operationen zu helfen weifs, ist eine unvollkommene, und die ächte und rechte mufs sogar trachten, das manuelle und instrumentale Hülfsverfahren zu umgehen, wo es durch Mittel anderer Art geschehen kann.

„Auch von ihnen (den Hebammen) keine manuelle Kunsthülfe." Wenn nun aber kein Geburtshelfer bey der Hand, nicht zu haben, und manuelle Kunsthülfe nothwendig ist, und der Fall keinen Aufschub gestattet; wer soll denn helfen? Die Natur oder das Schicksal, antwortet Herr Faust.

„Nur ein gutes Lager, das ist alles, was der Mensch zu einer natürlichen Geburt braucht." Er braucht oft das nicht zum glücklichen Gebähren. Die natürliche, nicht durch Kultur und Luxus verwöhnte, und verweichlichte Natur des Menschen ist ungemein genügsam und nimmt mit Wenigem vorlieb. Erst im Monate May dieses Jahrs wurde eine Soldatenfrau, und noch obendrein eine Erstgebährende, auf das

akademische Entbindungsinstitut gebracht, welche auf dem Marsche in der Nähe von Wien auf einem Bauernwagen ohne allen menschlichen Beystand niedergekommen war, und ihr neugebohrnes Kind, noch mit der *Placenta* verbunden, (die Nabelschnur war von einer zu Hülfe gerufenen Frau in einen Knoten geschlungen worden) mitbrachte. Beyde, Mutter und Kind, befanden sich sehr wohl.

„Nicht als ob wir den Werth der Hülfe in der Noth, und das Verdienst derer, die auch diesen Theil der Kunst zu diesem Grade der Vollkommenheit brachten, verkenneten." Man muſs wirklich blind, oder verblendet seyn, wenn man verkennen will, was die obstetricische Kunst seit einem Menschenalter an Vervollkommnung gewonnen habe, und wie hoch die Geburtshülfe unseres Zeitalters über jener der Alten stehe. Aber die Hülfe in der Noth ist nicht ihre einzige Aufgabe, wenn es gleich ihre höchste ist; sie muſs auch Noth zu verhüten, vorzubeugen suchen durch eine *obstetricia diaetetica, prophylactica*, so wie es die Medizin thut, wenn sie vollendet heiſsen soll. Auch hat selbst ihre Nothhülfe noch nicht den höchsten Grad der Vollkommenheit errungen, und der künftigen Zeit bleibt, in dieser Hinsicht immer noch genug zu thun übrig.

„Aber die Entbindungskunst scheint sich dem Luxus zu nähern, jenem Fehler von dem man auch die zu weit getriebene Heilkunst schon oft zurückrufen muſste zur Verhütung möglicher Uebel, die Natur unnöthigen Kunstanstrengungen auszusetzen,

und einfache, unbedeutende Krankheit durch zu grofsen Kunstaufwand erst angreifend zu machen. In solchen Lagen ist es sehr gut, wenn sich nach J. J. Rousseau's Weise, eine Stimme vom Gegentheil erhebt, die, wenn sie auch hie und da zu weit gehet, doch dazu dient, Aufmerksamkeit zu erregen, Mifsbräuche zu verhüten, und der Natur wieder zu geben, was ihr gebührt."

Es geht in der *Medicina obstetricia*, wie in der *Medicina medicinalis;* sie hat vielen theoretischen Ballast, den man in der Practik über Bord werfen mufs. Es gibt geburtshülfliche Unterrichtsanstalten deutscher Zunge, welche eine sichtliche Tendenz zur ungebührlichen Kunstgeschäftigkeit verrathen. Man strebt dort nur immer zu zeigen, was die Kunst, und nicht was die Natur vermöge. Auch die Schüler verlangen Schaustücke der Kunst für ihr Geld, und werden mifsvergnügt, wenn man sie an die Kunststücke der Natur verweiset. So bildet sich eine Generation von Kunstjüngern, die den Augenblick kaum erwarten können, wo sie auf irgend einer Schaubühne auftreten und ihre Kunststücke produziren können. In der Folge durch die Offenbahrungen der Natur auf dem Wege reiner Erfahrung eines Bessern belehrt, schütteln wohl Manche den Staub von den Füfsen, und gelangen in das gelobte Land der ächten Kunst. Viele aber finden den Weg nicht dahin, und treiben sich, bewufstlos und behaglich, im Labyrinthe der mechanischen Kunstpraxis auf Lebenszeit umher. Wahre, von Einseitigkeit jeder Art freie Geburts-

helfer, welche die Kräfte und Rechte der Natur zu würdigen verstehen, können nur durch langes, aufmerksames und vorurtheilfreies Beobachten der in ihrer Spontaneität beym Gebähren nicht gestörten Natur gebildet werden, folglich nur in grofsen Gebähranstalten, wo die Geburtsfälle nicht zu Dutzenden, sondern zu Hunderten, und Tausenden im Jahre vorkommen, und denen ein Mann als Lehrer vorstehet, dem es eben so sehr darum zu thun ist, den Schülern zu zeigen, was die Natur, als was die Kunst vermag. Aber man mufs diese Anstalten gemeinnützig für den Unterricht machen, nicht die Lernenden, welche an die Wand pissen, wie in Paris, nach dem Faust'schen Prinzip, davon ausschliefsen, oder ihnen durch nationale, oder sonstige unloyale Hindernisse den Zutritt erschweren. Auf dem Boden solcher kolossalen Gebähranstalten kommt keine Luxuspflanze des Unterrichts und Kunsthandels fort; man hat keine Zeit, und auch keine Lust sie zu pflegen; der Bedarf des Wesentlichen, des Nothwendigen ist zu grofs. Man spielt und tändelt nur, wo es an ernster Beschäftigung fehlt, und man doch nicht müfsig seyn will. Aber man lernt da, was sonst aus Mangel an Gelegenheit nirgendswo zu lernen ist, die Unendlichkeit der Varianten kennen, unter welchen der natürliche Gebährungstypus erscheint, und in welcher die Principien einer obstetricischen Theorie aufzusuchen sind; man gewinnt einen Tiefblick in die Kraftfülle der gebährenden Natur und ihre unerschöpflichen Hülfsquellen, lernt die Bedeutsamkeit ihrer Winke, die Sprache der

Erscheinungen verstehen, bekommt practische Uebersicht, Festigkeit, Sicherheit, und, was der angehende Geburtshelfer als Künstler auf den Schauplatz der Welt, der er und die ihm nun preis gegeben wird, schon mitbringen, nicht durch Experimentiren dort erst sammeln soll, — Erfahrung, ohne welche alle Geburtshülfe null und nichtig, und eitel Prunk und Tand ist. Schüler auf diesem Wege in das Heiligthum der *Lucina* eingeführt, werden nie Gefahr laufen, ihre Kunst der Natur aufzudringen, und Zangensüchtig zu werden; noch weniger werden sie der Versuchung erliegen, die Geburtshülfe mit Luxusartikeln zu bereichern, oder zu beschweren; sie werden zwar mit Herrn Faust ein gutes Geburtslager für ein wesentliches Stück der Hülfe menschlicher Gebährung halten, aber nicht ausschliesslich das Faust'sche Geburtsbette; sie werden mit einem Worte die rechten und ächten Helfer bey Geburten seyn, in und ausser der Noth, von denen zum Heile des Menschengeschlechtes zu wünschen wäre, dass ihren Händen allein alle Gebährenden übertragen werden könnten.

Man hört und liest so viel von dem charakteristischen Geiste dieser oder jener Schule, von der Eigenthümlichkeit der Ansichten, Lehrmeynungen, Handlungsmaximen, Operationsweisen dieser oder jener Meister unsrer Zeit. Es ist recht und löblich, dass in einer Kunst, welche ihre Regel aus wissenschaftlichem Grunde ableitet, Freiheit des Handelns herrsche, und keine Dictatur einheimisch werde. Es ist sogar förderlicher für Wissenschaft und Kunst, wenn die Geister

sich frey bewegen, und im Streben ihrer Thätigkeit ein Wechselspiel der Meynungen unterhalten, als wenn das vielgestaltige Geisterleben in Einförmigkeit erlischt. Allein auf diametral entgegengesezten Bahnen kann doch unmöglich die Wahrheit gefunden werden; denn es ist nur eine Wahrheit, und wenn sie der Eine in Norden, und der andere in Süden sucht, so können beyde sie nicht zugleich erreichen, und Einer muſs auf dem Irrwege seyn. Wenn z. B. in der Schule A. gelehrt wird, bey Gesichtslagen müsse durchaus gewendet, und nicht auf Naturhülfe vertrauet werden, und in der Schule B., die Gesichtsgeburt erfordere, in der Regel eben so wenig die Wendung, als die gewöhnliche normale Kopfgeburt; so kann die Wahrheit nicht, wie die Moderirten wollen, die Alles auszugleichen suchen, in der Mitte, sondern an einem Endpunkte liegen, und die eine Schule muſs Recht, und die andere Unrecht haben. Gehören solche und ähnliche Widersprüche auch zu jenem Antagonismus, der zum Leben eines wissenschaftlichen Organismus nothwendig ist? Gewiſs nicht. Eine Wissenschaft, die in Kunst übergehet, sollte keine solche contradictorische Sätze enthalten, und es wäre eines gelehrten Amphyktionengerichtes würdig, darüber in lezter Instanz zu entscheiden.

Das sind Gebrechen der Kunst, die einer ernsthaften Revision bedürfen. Auch hier handelt sich's von Eingriffen in die Gerechtsame der Natur, und von zu groſser Kunstgeschäftigkeit, aber einer ganz andern als jene ist, welche Hr. F a u s t bekämpfen zu müssen glaubte, die kein aufgeklärter Geburtshelfer je in Schutz nahm.

Die Wissenschaft kann keinen Werth auf eine Schrift legen, welche ihr Streben zur Kunst auf eine so gehässige Art in Anspruch nimmt, und die ganze Kunst mit Schmach belegt. Man spricht nicht zum Volke, wenn man wissenschaftliche Reformen unternimmt, und schwärmerische Kraft — und Kernsprüche, im Geiste Rousseau's, sind nicht das rechte Mittel, eine auf wissenschaftlichen Principien beruhende, und ein weites, genaues Detail umfassende Kunst von ihren Schlaken zu reinigen. Alles hat sein Ziel und Maafs und wer übertreibt, hat keinen Beruf, die Menschen zu belehren.

II.

Ueber das Verhältniſs des Längenmaaſses der Conjugata der obern Apertur zu dem der Diagonalconjugata im weiblichen Becken.

Von

J. W. Gittermann,

Doctor der Medizin zu Emden in Ostfriesland.

Das groſse Interesse, welches für den praktischen Geburtshelfer in manchen Fällen die Ausmessung der Conjugata der obern Apertur im weiblichen Becken haben muſs, um dadurch von der Länge dieses Durchmessers eine völlige Gewiſsheit zu erhalten, war seit langer Zeit zu sehr in die Augen fallend, als daſs man es hätte verkennen können. Von jeher aber sah man auch das Mühsame ein, welches mit der Ausmessung des genannten Durchmessers verbunden ist, und aus dieser Wahrheit lassen sich die Erfindungen so vieler und sehr von einander verschiedenen Methoden erklären, nach welchen man theils durch

künstliche Beckenmesser, theils auch durch bloſse Manualuntersuchungen das Maas des geraden Durchmessers im Beckeneingange zu erforschen sich bemühte. Zu den letzteren gehört bekanntlich auch die Methode, vermittelst der ziemlich leichten Ausmessung der Diagonalconjugata mit dem Finger, die Länge des damit im Verhältniſs stehenden geraden Durchmessers der obern Apertur zu erfahren, welche Methode vorzüglich der Gegenstand dieser kleinen Abhandlung seyn wird. —

Der Herr Professor Bakker in Gröningen bemühte sich in seiner Abhandlung im dritten Stück des ersten Bandes dieser Zeitschrift *) die schon vorher von ihm gemachte Muthmaſsung, daſs das sonst angenommene Verhältniſs zwischen der Conjugata der obern Apertur und der Diagonalconjugata in manchen Fällen nicht eintreffe, dadurch zur völligen Gewiſsheit zu bringen, daſs er die Resultate der an mehreren abnormalen Becken vorgenommenen Ausmessungen bekannt machte, aus welchen sich denn auch ergab, daſs seine Muthmaſsung sehr richtig gewesen sey. Da jedoch aus noch mehrerern Beyspielen ein noch sichereres Resultat erwartet werden kann, so theile ich hier dem Publikum die Ausmessungen mit, welche ich an einigen abnormal gebauten weiblichen Becken auf dem königlichen anatomischen Museum zu Berlin vorgenommen habe, dessen Benutzung ich dem Director

*) Vorstellung zur Erlangung einer gröſseren Gewiſsheit in der Ausmessung des obersten geraden Durchmessers des weiblichen Beckens, No. XXIII. S. 438-452.

desselben, dem Herrn Professor Rudolphi in Berlin verdanke, welcher so gütig war, mir den täglichen Zutritt dazu zu erlauben, wofür ich nicht ermangeln kann, Demselben hierdurch öffentlich meinen verbindlichsten Dank zu sagen.

Das hier angegebene Maas der Beckendurchmesser ist nach dem bekannten Pariser Maas genommen. Uebrigens habe ich auch einige der anderen Diameter gemessen, und bei jedem Becken noch das bemerkt, was von einigem Interesse seyn könnte. Ich habe ferner nicht alle abnormale Becken, deren eine ziemliche Menge auf dem königlichen Museum befindlich war, ausgemessen, sondern nur eine Auswahl von solchen getroffen, bei denen die Unrichtigkeit jenes angenommenen Verhältnisses zwischen der obern Conjugata und der Diagonalconjugata ziemlich deutlich war, und diejenigen fast ganz weggelassen, bei denen das angenommene bekannte Verhältniſs wirklich eintraf, von welcher Art ich auch mehrere bemerkte; erstere aber waren doch an Zahl die meisten, deren Ausmessungen hier zum Theil erfolgen.

No.	Durchmesser des Becken Eingangs.						Durchmesser des Becken Ausgangs.	
	Rechter schiefer Durchmesser.	Linker schiefer Durchmesser.	Queerdurchmesser.	Conjugata.	Diagonal-Conjugata.	Unterschied zwischen leztere	Queerdurchmesser.	Conjugata.
1.	IV, 4.	IV, 4.	IV, 8.	III.	III, 4.	4.	IV, 4.	III.
2.	IV.	IV.	IV, 9.	III, 2.	III, 8.	6.	IV.	III.
3.	IV, 2.	IV, 5.	V.	II, 4.	III.	8.	IV, 2.	III, 2.
4.	III, 10	III, 10	IV, 8.	II, 5.	III, 3.	10.	III, 9.	III, 6.
5.	IV, 9.	IV, 9.	V, 6.	IV.	IV, 9.	9.	IV.	III, 3.
6.	IV, 6.	IV, 6.	V, 3.	II, 2.	II, 10.	8.	IV, 6.	II, 11.
7.	IV, 3.	IV, 3.	IV, 7.	III, 1.	III, 11.	10.	III, 6.	III, 6.
8.	IV, 5.	IV, 5.	IV, 10	III, 6.	III, 10.	4.	IV.	II, 10.
9.	V.	IV, 6.	IV, 6.	IV.	IV, 6.	6.	III, 4.	III, 2.
10.	IV, 4.	IV, 4.	IV, 7.	II, 8.	III, 6.	10.	III, 6.	III.
11.	IV, 6.	IV, 6.	IV, 10.	III, 2.	III, 11.	9.	III, 10	II, 10.
12.	IV, 11.	IV, 11.	V, 3.	IV, 6.	V, 5.	11.	IV, 7.	III, 10

Dies sind die Ausmessungen jener abnormal eingerichteten Becken, die gewiſs so genau sind, als ihre mathematische Bestimmung nur immer möglich ist. Ich hätte hier noch mehrere hinzufügen können, wenn ich die vorliegenden nicht schon für hinreichend genug gehalten hätte, den gegenwärtigen Zweck zu erfüllen. Ein Skelett eines mannbar gewesenen Mädchens erinnere ich noch gesehen zu haben, wo die Diagonalconjugata d r e i z e h n L i n i e n gröſser war, als die der obern Apertur, wo ich aber die übrigen Durchmesser verschiedener Hindernisse wegen nicht messen konnte.

Ich füge nun noch einige, die abnormale Bildung der vorstehenden Becken betreffende Bemerkungen hinzu.

An dem Becken Nro. 1. wurde vor noch nicht langer Zeit die Synchondrotomie mit dem Erfolge ge-

macht, daſs zwar die Mutter von einem Kinde dadurch entbunden ward, beide aber bald nachher starben. Das ganze Becken ist besonders zart und klein, und sämmtliche Knochen desselben sehr dünn. Die Schaambeine standen jetzt ohngefähr 1 Zoll 3 Linien weit von einander. Der Queerdurchmesser des groſsen Beckens hält 7½ Zoll. Das Kreutzbein hat eine Curvatur von einem Zoll. Die Länge vom Promontorium bis zur Spitze des Schwanzbeins beträgt 2 Zoll, 10 Linien. Der Winkel des *arcus pubis* hat keine 90°. Das ganze Becken ist überhaupt zu klein und zu zart, worin auch vorzüglich die Abnormalität desselben besteht, da es sonst die zu starke Aushöhlung des Kreutzbeins etwa ausgenommen, der Form nach im Ganzen gut gebildet ist. — Die Durchmesser des Kindskopfes hatten folgende Länge: der perpendiculäre und der Queerdurchmesser drei Zoll und drei Linien; der gerade groſse Durchmesser drei Zoll und zehn Linien, und der schräge gröſste, vier Zoll und vier Linien. —

Das Becken Nro. 2. ist von einer ein paar Stunden nach der Entbindung gestorbenen 30jährigen Wöchnerin. Auffallend ist an demselben die fast ganz fehlende Curvatur des Kreutzbeins, indem es an der inwendigen Seite eine fast ganz senkrechte Fläche darstellt. Das Schwanzbein läuft horizontal davon ab nach Vorne, so daſs beide Knochen zusammen einen rechten Winkel bilden. Ferner ist an diesem Becken noch merkwürdig, daſs der eine horizontale Ast des Schaambeins an der linken Seite nahe an der Schaam-

beinvereinigung ganz zerbrochen ist, und zwar durch den Geburtshelfer bei der künstlichen Entbindung.

Nro. 3. ist das enge Becken eines Weibes, woran mit unglücklichem Erfolg für die Mutter der Kaiserschnitt gemacht wurde. Die Curvatur des Kreutzbeins beträgt eilf Linien. Das ganze Becken ist von der einen Seite schief gegen die andere gedrückt; das rechte Darmbein ist gröfser und flacher, wie das linke; das ganze rechte Darmbein und die rechte Pfanne stehn mehr nach Vorne. Das Kreutzbein ist ebenfalls schief, und das Promontorium liegt schief zur linken Seite, wohin sich auch sehr die Lendenwirbel neigen. Das ganze Becken hat viel Aehnlichkeit mit dem bei Baudelocque Tab. 4. abgebildeten. —

Nro. 4. ist das enge Becken einer Wöchnerin von 28 Jahren, die vier Stunden nach der Zangengeburt starb. Die Aushöhlung des Kreutzbeins beträgt 5 Linien; die Länge vom Promontorium zur Spitze des Schwanzbeins 5 Zoll.

Nro. 5. ist ein der äufseren Form nach sonst normal gebildetes Becken, nur ist das Schwanzbein hakenförmig nach innen und oben gebogen. Die Länge vom Promontorium bis zur einwärts gekrümmten Spitze des Schwanzbeins beträgt 4 Zoll und 6 Linien, bis zur Vereinigung des Schwanzbeins mit dem Kreutzbeine aber 5 Zoll und 4 Linien. — Der Queerdurchmesser des grofsen Beckens 9½ Zoll.

Nro. 6. ist von einem zwanzigjährigen Weibe. Auch an diesem Becken ist das Schwanzbein so stark einwärts und nach oben gebogen, dafs eine verlängerte

Linie desselben in die Höhe laufen und $^1/_2$ Zoll oberhalb des Schaambeins fallen würde. Das ganze Becken ist von Vorne nach Hinten comprimirt, wodurch es in dieser Richtung widernatürlich enge, in den Queerdimensionen aber zu weit ist. Die Darmbeine sind bei weitem nicht flach genug und stehen fast ganz senkrecht. Der Queerdurchmesser des grofsen Beckens, welcher die stark einwärts gekrümmten Lendenwirbel berührt, hält $9^1/_2$ Zoll. Die Curvatur des Kreutzbeins beträgt $9^1/_2$ Linien. Die Länge von der einwärts gekrümmten Spitze des Schwanzbeins zum Promontorium ist 3 Zoll, vom niedrigsten Theil desselben aber bis dahin 4 Zoll. Das Promontorium liegt fast in einer horizontalen Richtung mit dem oberen Schaambeinrande. Auch ist das Becken in sofern schief, dafs das Promontorium nicht gerade gegen dem Schaambein über, sondern etwas nach der linken Seite hin liegt. Der Queerdurchmesser des kleinen Beckens geht so nahe an dem Promontorium vorbei, dafs er dasselbe beinahe berührt.

Nro. 7. ist ein zu enges Becken eines 54jährigen Weibes. An den Darmbeinen sind die beiden *spinae anteriores et superiores* stark nach Innen gebogen. Der Queerdurchmesser des grofsen Beckens ist $7^1/_2$ Zoll lang. Die Curvatur des Kreutzbeins beträgt eilf Linien.

Nro. 8. ist das enge Becken eines 44jährigen Weibes. Länge vom Promontorium bis zur Spitze des Schwanzbeins 4 Zoll; Queerdurchmesser des grofsen Beckens $8^1/_2$ Zoll; Länge der Conjugata der Beckenhöhle 4 Zoll; Curvatur des Kreutzbeins neun Linien.

Nro. 9. ist das schiefe Becken eines 38jährigen Weibes. Das Becken ist schief, als wenn es von der linken Seite zur hintern rechten Seite hingedrängt wäre, wohin sich auch die Lendenwirbel neigen. Die Curvatur des Kreutzbeins beträgt 13 Linien, und die Länge der Conjugata der Beckenhöhle 5 Zoll. In der untern Apertur ist es zu enge, theils der starken Krümmung des Kreutzbeins halber, theils auch der stark einwärts gekrümmten Sitzbeine wegen.

Nro. 10. Enges Becken eines 56jährigen Weibes.

Nro. 11. ist das Becken eines 105jährigen Weibes. Die Schaambeinvereinigung ist nicht verknöchert. Die Curvatur des Kreutzbeins beträgt 1 Zoll und 7 Linien. Die Conjugata der Beckenhöhle ist über 5 Zoll lang.

Nro. 12. ist ein zu weites Becken eines 34jährigen Weibes. Die Curvatur des Kreutzbeins beträgt 1 Zoll. —

Aus diesen angeführten Beispielen erhellt nun, glaub' ich, deutlich genug, dass die Natur nicht in allen Fällen unausschliesslich jener Norm getreu bleibt, welche sie in normalen Fällen zwischen den beiden in Frage stehenden Durchmessern des weiblichen Beckens zu beobachten scheint. Ein anderes aber ist es, ob man dies Missverhältniss zwischen den beiden Durchmessern der bildenden Natur selbst zuzuschreiben, oder ob man es nicht vielmehr als eine Folge der von den Individuen geführten Lebensart, Beschäftigung, Kleidung, und dadurch bewürkter Krankheiten und abnormaler Productionen mancher Art anzusehen habe. Ich glaube blos das letztere; denn in solchen Fällen, wo das ganze Becken und alle Dimen-

sionen desselben zu klein sind, und der Fehler ein der Bildung im Allgemeinen zukommender zu seyn scheint, beobachtet man doch immer, dafs das Verhältnifs zwischen der Conjugata und der Diagonalconjugata nicht sehr von dem gewöhnlichen abweicht, wie z. B. in den Becken Nro. 1 und 2. In solchen Becken hingegen, wo entweder das Ganze oder auch einzelne Knochen desselben eine von der gewöhnlichen auffallend abweichende Form haben, findet sich am wenigsten das bekannte Verhältnifs zwischen den beiden genannten Durchmessern. So ist z. B. bei den meisten Exemplaren der sogenannten *Pelvis compressa*, wo gleichsam eine von hinten und vorne comprimirende Kraft gewürkt zu haben scheint, die Diagonalconjugata mehr als einen halben Zoll gröfser, wie die Conjugata *superior*, und mir schien dies hauptsächlich daher zu rühren, weil in den meisten solcher Becken das Schaambein eine andere Richtung hatte, wie im normalen Zustande. Der untere Rand desselben war nemlich mehr nach Aufsen gebogen, wodurch natürlich die von diesem unteren Rande des Schaambeins zum Promontorium gezogene Diagonalconjugata gröfser werden mufs, ohne dafs zugleich dadurch die Conjugata *superior* verhältnifsmäfsig an Länge zunehmen kann. — Ferner wird bei den Becken dieser Art die Diagonalconjugata dadurch leicht mehr als einen halben Zoll gröfser, weil die Synchondrosis der Schaambeine zu lang ist, und hierdurch der untere Rand der Schaambeine niedriger liegt, wie gewöhnlich. Baudelocque giebt die gewöhnliche Länge der Synchon-

drosis auf 13 — 18 Linien an (Anleitung zur Entbindungsk. übersetzt von Meckel. S. 49. 50.); dies Maas findet aber lange nicht immer statt, da es bei den meisten Exemplaren der *Pelvis compressa* gröfser ist. Dasselbe geschieht auch bei denjenigen Becken, in welchen das Promontorium zu sehr nach Vorne gebogen ist, wodurch auch die Conjugata *superior* kleiner wird, ohne dafs dadurch zugleich auch die Diagonalconjugata verhältnifsmäfsig an Gröfse abnimmt. — Im Ganzen genommen scheinen die Fälle bei den abnormalen Becken am häufigsten vorzukommen, wo die Diagonalconjugata mehr als einen halben Zoll gröfser ist, wie die Conjugata *superior*, als die entgegengesetzten Fälle; auch in den von mir gemessenen Becken finden sich nur zwei, Nro. 1 und 8. nemlich, wo die Diagonalconjugata verhältnifsmäfsig zu klein war; bei noch zwei andern traf gerade das gewöhnliche Verhältnifs ein, bei Nro. 2 und 9.; die übrigen aber hatten alle eine verhältnifsmäfsig zu grofse Diagonalconjugata. Ich glaube, das häufigere Vorkommen der letzten Erscheinung daher leiten zu müssen, weil sehr viele, ja vielleicht wohl die meisten abnormalen Bildungen am weiblichen Becken durch eine unpassende Lebensart in ihrem ganzen Umfange, vorzüglich durch äufsere mechanisch wirkende Ursachen hervorgebracht werden, und in diesem Falle die Gesetze der Natur, nach welchen sie zwischen mehreren Theilen immer ein gewisses Verhältnifs beobachtet, ganz supprimirt werden müssen; wogegen sie aber in den Fällen, wo die Abnormalität ein Produkt der in-

nern bildenden Kraft, ohne Hinzukommen einer direct von Aufsen würkenden Ursache, zu seyn scheint, doch noch immer selbst in ihren abnormalen Bildungen ein gewisses Verhältnifs beobachtet.

Aus dem vorhin Angeführten ergiebt sich nun zugleich genügend, dafs, wo man über die Länge der Conjugata im lebenden Körper eine so viel möglich mathematische Gewifsheit haben will, man zu einer andern Methode seine Zuflucht nehmen müsse, als zu der in der Ausmessung der Diagonalconjugata vorgeschlagenen. Wenn es nemlich Fälle giebt, wo das Verhältnifs zwischen den beiden bekannten Durchmessern sehr von dem Gewöhnlichen abweicht, so zeugen diese genugsam von der Unzulänglichkeit der darauf begründeten Messungsart; und dafs es in der That mehrere solcher Fälle gebe, beweisen die Becken Nro. 4. 7. 10. 12. Wer also bei der Ausübung der Entbindungskunst unbedingt dieser Methode huldigen wollte, würde dies vielleicht in einigen Fällen nachher zu bereuen haben; nichtsdestoweniger wird sie aber doch auch in manchen zweifelhaften Fällen bei gehöriger Berücksichtigung der Umstände beizubehalten seyn, da man hier alles anwenden mufs, um so viel möglich Gewifsheit zu erhalten. In dieser Hinsicht empfiehlt sie auch nur von Siebold (Lehrb. der prakt. Entbindungskunde. Nürnberg, 1810. §. 47.), mit der nicht zu vernachläfsigenden Warnung, dafs man jederzeit die Ansicht und das Befühlen derjenigen Gegend von Aussen damit zu verbinden habe, welche durch die Verbindung zwischen dem ersten falschen Wirbel-

beine des Kreutzbeins und dem letzten Lendenknochen bezeichnet ist.

Was endlich Baudelocque's sogenannten Dikkenmesser betrifft, so glaube ich, daſs man auch dies Instrument nicht so ganz unbedingt gebrauchen und empfehlen könne, als es der Erfinder desselben gethan hat. — Die beste Gelegenheit, um über die Anwendbarkeit und den Nutzen dieses Instruments eine völlige Gewiſsheit zu erhalten, wäre wohl diejenige, wo man die Ausmessung der Conjugata erst am lebenden Körper vermittelst desselben versuchte, und dann nach dem Tode derselben Individuen ihre Becken selbst durch einen gewöhnlichen Beckenmesser ausmessen, und nun das jetzige Maas mit dem vorher erhaltenen vergleichen könnte. Solche Fälle aber sind an sich schon selten, und kein Geburtshelfer wird das öftere Vorkommen derselben sich wünschen, so daſs auf diesem Wege wohl schwerlich sichere Resultate zu erwarten sind. — Ein anderes Mittel aber zur Erlangung derselben wäre die Betrachtung und Ausmessung des obern Theils des Kreutzbeins und des Schaambeins, in deren unveränderlicher Dicke doch die untrügliche Anwendbarkeit des Baudelocque'schen Dickenmessers bestehen muſs. Wenn es nemlich wahr ist, daſs die Grundfläche des Kreutzbeins immer 2½ Zoll, und die Schaambeine ½ Zoll dick sind, so folgt natürlich, daſs man nach Abzug von 3 Zoll auch immer das wahre Maas der Conjugata richtig erhalten müsse, mithin der Gebrauch des Dickenmessers untrüglich sey; zuverläſsig aber haben jene

genannte Knochen nicht bei **allen** Individuen immer eine und dieselbe Dicke, was auch keineswegs zu verwundern ist, da die Natur ja auch an andern Knochen des Körpers sich so manche Verschiedenheiten in Hinsicht der Dicke erlaubt. An den meisten der vorstehenden Becken habe ich die Dicke jener Knochen gemessen, alle aber gaben ein von einander verschiedenes Maas, welche Differenz bei einigen schon beträchtlich war; die Grundfläche des Kreutzbeins an dem zarten Becken Nro. 1. hatte z. B. nur die Dicke von 1 Zoll und 9 Linien, und das Schaambein nur die von 5 Linien, so daſs man in diesem Falle wohl nicht viel mehr als 2½ Zoll von dem vermittelst des Dickenmessers erhaltenen Maase hätte abrechnen können, um das wahre Maas der Conjugata zu erhalten. In noch zwei andern Becken war das Kreutzbein oben gerade 2 Zoll, und in einem andern 2½ Zoll dick, in allen aber war das Maas verschieden. Die Dicke der Schaambeine war übrigens fast immer dieselbe, nemlich ohngefähr ½ Zoll, da eine bis zu Viertellinien ausgedehnte Genauigkeit zu weit getrieben seyn würde. —

Was denn endlich das aus dem Gesagten herzuleitende Resultat betrifft, so glaube ich hier annehmen zu müssen, daſs von der Ausmessung der Diagonalconjugata, so wie auch von der Anwendung des **Baudelocque**'schen Dickenmessers, die Erlangung einer vollkommenen und so viel möglich mathematischen Gewiſsheit von der Länge der Conjugata des Beckeneingangs durchaus nicht zu erwarten sey, daſs

aber demohnerachtet beide Methoden lobenswerth, und bei einer rationellen Anwendung oft ihren großen Nutzen haben können, da mathematische Gewißheit wohl immer ein frommer Wunsch bleiben wird. —

III.

Geschichte einer künstlichen Entbindung aus einem monströsen, sarkomatischen Uterus.

Von

Dr. Z. C. Bezold,

in Rothenburg an der Tauber.

Den 7ten December 1814 Vormittags 11 Uhr wurde ich zu der kreissenden Frau des Maurers K. . . dahier gerufen, um derselben, nach Angabe der Hebamme, wegen heftigen Schmerzen im Unterleibe, gänzlichem Mangel der Wehen und einer normwidrigen Lage des Kindes, Hülfe zu leisten. Ich erinnerte mich, von dieser Frau ohngefähr im 3ten Monate ihrer Schwangerschaft, wegen heftigen Schmerzen im Unterleibe, die nach dem Laufe der runden Mutterbänder sich erstrekten, mit Urinbeschwerden verbunden waren und ihr jede Bewegung erschwerten, zu Rathe gezogen worden zu seyn. Damals erfuhr ich, dass sie schon im ledigen Stande vor ohngefähr 9 Jahren einmal

glücklich gebohren, und vor einem Jahre, ebenfalls im 3ten Monate der Schwangerschaft, nach vorausgegangenen ähnlichen Schmerzen und unter starkem Blutverluste, abortirt habe. Sie befürchtete daher abermals einen Mifsfall. Ich hielt diese Schmerzen für Folgen der durch die Ausdehnung und das Aufsteigen der Gebärmutter starken Spannung der runden Mutterbänder und verordnete daher einen kleinen Aderlafs auf dem Arm, erweichende Umschläge und Einreibungen nebst krampfstillenden Klystieren; worauf sich auch die Schmerzen allmählig verloren. Seit jener Zeit hatte ich nichts mehr von ihr gehört.

Ich fand die Kreifsende im Bette liegen. Sie klagte über äufserst heftige Schmerzen im Unterleibe, erzählte mir, dafs jene früheren Schmerzen auf meine Verordnungen sich zwar beinahe verlohren, aber doch nie ganz aufgehört, ja in den letzten vierzehn Tagen sich so sehr vermehrt hätten, dafs sie weder habe liegen noch sitzen können. Gestern Nachts um 11 Uhr habe sie die ersten Wehen bekommen, die aber bald nachgelassen hätten und in über den ganzen Unterleib verbreitete Schmerzen übergangen wären. Nach Aussage der Hebamme, war sehr wenig Wasser abgeflossen, obgleich der Muttermund schon weit geöffnet und der Kopf deutlich zu fühlen sey.

Ich schritt sogleich zur Untersuchung, wobey sich folgendes ergab: der Unterleib hatte nicht die bey Schwangern gewöhnliche Ausdehnung und Form, sondern man sah und fühlte deutlich eine schräge Lage der Gebährmutter in der Richtung von dem rechten hori-

zontalen Schoosbein, gegen die linken Rippen, so daſs der Grund der Gebährmutter bis unter jene Rippen in Form eines groſsen, runden Körpers heraufragte, sich dann schräg abwärts nach rechts bis über den rechten Schoosbeinast erstreckte, wo ein groſser, fester sehr hervorstehender, runder Körper gefühlt und für den Kopf des Kindes erkannt wurde. Jede Berührung dieses Theils war der Kreiſsenden sehr schmerzhaft. Die rechte Unterrippengegend war weich und blos mit den zurückgedrängten Eingeweiden angefüllt; die linke Unterbauchgegend hingegen lieſs in der sehr gespannten Gebährmutter, mehrere Kindstheile fühlen, die jedoch äuſserlich nicht mit Sicherheit erkannt werden konnten.

Bey der mit 2 Fingern der rechten Hand unternommenen innerlichen Untersuchung, fand ich das kleine Becken ganz normal gebaut, geräumig, leer; den bis zur Gröſse eines Laubthalers erweiterten Muttermund in dem obern Beckeneingang gegen das Schoosbein stehend. Der vordere Rand desselben war schlaff; nach Hinten und links fühlte man eine weiche, ungleiche Masse, die ich für den Mutterkuchen erkannte, und rechts über dem Schoosknochen stehend den Kopf, dessen Lage des hohen Standes wegen nicht deutlich ausgemittelt wurde. Den ausgeführten Fingern folgte sogleich eine bedeutende Menge schwarzes geronnenes und flüſsiges Blut.

Um mich von der Lage des hochstel enden Kopfes genau zu unterrichten und hiernach die nöthige Hülfe leisten zu können, untersuchte ich nun mit der ganzen Hand, wobey ich den Kopf fest auf dem rechten Schoos-

beinrand aufsitzen fand. Jeder auch mit der gröfsten Behutsamkeit angestellte Versuch, den Kopf mit den Fingern zu umgehen, erregte der Kreifsenden so heftige Schmerzen, dafs ich sogleich davon abstehen mufste, besonders wenn ich nach Vorne gegen den Schoosknochen zu fühlte. Links und nach Hinten fühlte ich die losse Placenta, hinter welcher noch ein fester runder Körper zu liegen schien. Der ausgeführten Hand folgte abermals viel Blut.

Nach diesem Befunde war eine Schieflage der Gebärmutter und des Kindes aufser allem Zweifel. Die gegen dieselbe schon von der Hebamme angewandte Seitenlage blieb ohne allen Erfolg. Jeder Versuch, den Kopf durch gehörige äufsere und innere Leitung in den obern Beckeneingang zu führen, war durch die heftigen Schmerzen bey der sanftesten Berührung der Gebährmutter, deren vordere Wand fest zwischen den Kopf und den Schoosknochen geprefst war, untersagt. Die Wehen blieben gänzlich aus; schon seit der Nacht fühlte die Mutter keine Bewegung des Kindes; nach Angabe der Hebamme war gleich Anfangs eine grünschwärzliche dem Kindspech ähnliche Materie abgegangen; der häufige Abgang des Blutes, besonders nach jeder Untersuchung, sprach für die schon erfolgte Trennung der Placenta und liefs, verbunden mit obigen Zeichen, den schon erfolgten Tod des Kindes mit Bestimmtheit annehmen. Die Leibschmerzen vermehrten sich von Minute zu Minute und liefsen Entzündung und Brand der Gebährmutter befürchten. Unter diesen Umständen war keine Hülfe von der Natur zu

erwarten, sondern die Kunst mufste schleunigst eingreifen, um nur die Mutter zu retten. Ich unternahm daher sogleich die Wendung, als dem einzigen Mittel, das Kind zu entwickeln.

Ich liefs ein Wendungslager im Bette bereiten, und gab der Kreifsenden die Lage auf die Knie, um bey dem nach Vorne stehenden Kopfe die sehr hoch liegenden Füsse leichter zu erreichen, führte nun die linke Hand ein, genau an dem mit dem Gesichte nach Links gerichteten Kopfe des Kindes vorbey, über den Leib des Kindes hinweg und gelangte endlich mit äufserster Mühe in den sehr engen Raum der Gebährmutter und unter den heftigsten Zusammenziehungen derselben, die meine Hand beinahe lähmten, zu den Füfsen des Kindes, die ich nach den Regeln der Kunst in das Becken herabführte; liefs der Frau die gewöhnliche Lage geben, und entwickelte nun schnell und ohne Schmerzen für die Mutter den Leib und Kopf des Kindes.

Während dieser Operation war viel Blut abgeflossen, und dem entbundenen Kopfe sogleich die Nachgeburt gefolgt, ohne dafs die Nabelschnur im Geringsten gezerrt worden wäre. Die Frau fühlte sich jetzt sehr erleichtert; die Schmerzen waren ganz weg, die Blutung hörte auf; allein — die Gebährmutter zog sich nicht zusammen, sondern reichte mit ihrem Grunde in der gehörigen Richtung mit der Führungslinie des Beckens bis über den Nabel in Form eines länglich runden, festen, ungleich ausgedehnten Körpers herauf, so dafs man beynahe noch ein Kind in derselben vermuthen mufste.

Nachdem ich die Frau einige Zeit hatte ausruhen und sich erholen lassen, nahm ich, irgend einen anomalen Zustand vermuthend, eine neue Untersuchung vor, wobey ich den Muttermund ganz schlaff in Form einer dünnen Membran, und so sehr erweitert fand, daſs ich ganz bequem die Hand durchführen konnte, welche sogleich einem runden, Faustgroſsen, festen, doch nicht hart, sondern elastisch anzufühlenden Körper begegnete, der mit dem *Uterus* fest zusammenhing und in die hintere Wand desselben überzugehen schien. Zugleich aber bemerkte ich, daſs ich mit der Hand in der Unterleibshöhle, daſs also ein Riſs in der Gebährmutter da sey.

Jede Berührung jenes festen Körpers war der Frau schmerzhaft. Ich führte daher die Hand wieder aus, und merkte genau auf den Weg, auf welchen sie in die Unterleibshöhle gelangt war; durch den Muttermund eingeführt, kam sie nemlich gleich an jener Stelle, wo ich bey den frühern Untersuchungen den Mutterkuchen ansitzend fand, durch einen sehr groſsen Riſs in der Substanz der Gebährmutter nach Links und Hinten in die Unterleibshöhle, und fühlte hier den in dieselbe hineinragenden runden Körper, der mit der Gebährmutter zusammenhing. Ueberzeugt, daſs unter diesen Umständen, indem ich jenen Körper sogleich für eine widernatürliche Geschwulst der Gebährmutter, die jede Zusammenziehung derselben hindern, und die Unmöglichkeit, dieselbe zu entfernen, erkannte; und bey dem Riſs im *Uterus* die Entbundene an einer Verblutung in die Unterleibshöhle sterben müsse,

beschränkte ich meine Hülfe blos auf die etwa noch mögliche Stillung der Blutung; liefs daher kalte Umschläge von Efsig und Wein über den Unterleib machen, gab innerlich Zimmt- und Opiumtinktur u. s. w. — Der Erfolg rechtfertigte meine Vermuthung; denn kaum war die Frau ruhig ins Bette gelegt, als sich alle Zeichen einer innerlichen Verblutung einstellten; als allmähliges Erblassen, Ueblichkeit, Erbrechen, Schwindel, Flimmern vor den Augen; kleiner, schneller, aussetzender Puls; es erfolgten Asthma, Convulsionen und nach einer halben Stunde von der Entbindung an gerechnet der Tod.

Das Kind war weiblichen Geschlechts, wohlgebildet, vollkommen reif, von gewöhnlicher Gröfse und Stärke, trug aber alle Spuren eines schon früher erfolgten Todes an sich. Auch blieben die mit demselben angestellten Wiederbelebungsversuche ganz fruchtlos. Die Nabelschnur war schlapp und mifsfarbig und zentrisch in der runden, grofsen, ganz schwarzen und mürben Placenta inserirt.

Um mich von dem krankhaften Zustande der Gebährmutter und der Ursache des erfolgten Todes vollkommen zu überzeugen, hatte ich für den folgenden Tag die Sektion beschlossen; allein noch am Abende kam der Mann der Verstorbenen zu mir, und sagte: der Todtenschauer, ein Landarzt dahier, habe bey der Besichtigung des Leichnams geäufsert: es sey noch ein Kind in der Mutter, er fühle den Arm desselben u. s. w. dieses müsse daher sogleich herausgenommen werden. Ich entschlofs mich daher, um diesen wohl-

erfahrnen Geburtshelfer von seinem Irrthume, von den engen Gränzen seines Wissens im Fache der Geburtshülfe und von der Richtigkeit meiner Aeufserung: der *Uterus* sey widernatürlich beschaffen und vergröfsert, sogleich zu überzeugen, noch in der Nacht die Sektion vorzunehmen; wobey sich folgendes ergab:

Der Leichnam hatte eine bleichgelbliche Farbe; der Unterleib war aufgetrieben, flucktuirend, in seiner Mitte fühlte man einen ausgedehnten länglich runden ins Becken hinabsteigenden Körper; bey der Eröffnung des Leibes stürzte sogleich eine Menge dünnflüfsiges Blut heraus, womit die ganze Unterleibshöhle ausgefüllt war; es mochte ohngefähr 2½ baierische Maas betragen. Die Eingeweide lagen nach Oben und die Gebährmutter füllte die ganze untere Hälfte der Unterleibshöhle bis in das Becken hinab in Gestalt eines grofsen ovalrunden Körpers aus. Indem man sie nach Vorne in die Höhe hob, sah man, dafs sich ihre hintere Wand nach Unten hinter den breiten Mutterbändern im kleinen Becken in eine grofse, halbkugelrunde Geschwulst endigte, an deren vordern Seite ein grofser in die Gebährmutterhöhle dringender Rifs gefunden wurde. Da der anwesende Landarzt noch immer ein Kind im *Uterus* vermuthete, so machte ich in die vordere Fläche einen Einschnitt, der 1½ Zoll tief geführt werden mufste, ehe er die Höhle der Gebährmutter erreichte. — Diese war natürlich leer. Ich trennte nun die Gebährmutter von ihren Verbindungen und nahm sie aus der Unterleibshöhle heraus.

Sie hatte folgende Beschaffenheit, die durch die beiliegenden Abbildungen Fig. I. II. und III. erläutert ist:

Ihr Gewicht betrug 4½ Pf.; ihre Länge 9 Zoll, 9 Linien; ihre Breite von c zu c. Fig. I. 6 Zoll, 9 Linien; von d zu d 4 Zoll. Die vordere Wand war oben 1½ Zoll dick und wurde nach Unten immer dünner, so daſs sie am Muttermunde kaum 1 Linie betragen mochte. Die hintere Wand war bey a. Fig. II. 2 Zoll, bey b. 3½ Zoll, und bey c 2¾ Zoll dick und stellte eine elastische, eyförmige Masse dar, in welche die vordere Wand an der obern Hälfte in der Dicke von ¾ Zoll überging. Die untere Hälfte der vordern Wand, welche durchaus entzündet und an einigen Stellen gangränös war, hing wie eine dünne sackförmige Membran an der hintern Wand. Wurde sie am Muttermunde emporgehoben, so sahe man den Riſs in der Gebährmutter F. 3. b.

Die Masse dieser monströsen Gebährmutter bestund aus dichtem Zellgewebe mit häufigen blaſsröthlichen Muskelfaſsern durchwebt, die alle der Länge nach liefen und mit dem Zellgewebe in eine elastische Masse vereinigt waren. An mehreren Stellen der Durchschnittsfläche Fig. I. sahe man die Mündungen groſser Gefäſse, die die Substanz des *Uterus* in allen Richtungen durchdrangen. Die beiden Muttertrompeten waren von ihrer innern Mündung bis in die Mitte ihrer Länge verwachsen.

Nach der Beschaffenheit ihrer Substanz glaube ich daher diese Geschwulst der Gebährmutter eine aus dem

eigenthümlichen Gewebe derselben bestehende Massen-Vermehrung, ein *Sarcoma uteri*, nennen zu dürfen.

Durch welche ursächlichen Momente und auf welche Weise diese krankhafte Beschaffenheit der Gebährmutter sich entwickelt habe? ob dieselbe schon vor der lezten Schwangerschaft zugegen gewesen oder ob sie erst während derselben entstanden sey? Auf welche Art sie die fehlerhafte Lage des Kindes und den Riſs der Gebährmutter zur Folge hatte? Diese Fragen drängten sich mir sogleich zur Beantwortung auf. Um dieses erschöpfend thun und besonders die ursächlichen Verhältnisse gehörig ausmitteln zu können, wäre es nöthig, eine genaue Kenntniſs der frühern Lebensweise, der Krankheiten dieser Frau und der auf dieselben einwirkenden schädlichen innere und äuſsere Potenzen zu haben. Was ich indessen hierüber in Erfahrung bringen konnte, war nachstehendes:

Diese ohngefähr 34 Jahr alte Frau führte noch als Mädchen ein sehr ausschweifendes Leben. Vor 10 Jahren wurde sie Mutter eines noch lebenden kränklichen Mädchens. Der Vater desselben suchte schon damals durch heftiges Binden und Schnüren ihres Leibes die Folgen seines vertrauten Umgangs mit ihr zu beseitigen, allein vergebens. Wahrscheinlich hatte sie dieses mechanische Mittel, verbunden mit andern *Abortivis*, in spätern Zeiten mit glücklicherem Erfolge angewandt, da sie nicht aufhörte, ihre unordentliche Lebensweise fortzusetzen; und daher in einem Zeitraume von 9 Jahren wahrscheinlich öfters abortirte.

Vor einem Jahre geschahe dieſs ebenfalls im 3ten Monate der Schwangerschaft, wobey sie einen heftigen Mutterblutfluſs erlitte. Ob durch Anwendung innerlicher und äuſserlicher Mittel? konnte nicht erfahren werden. Erst seit einem halben Jahre war sie verheirathet und muſste während dieser Zeit, da sie wegen ihren Schmerzen im Unterleibe lange nicht arbeiten konnte, öftere Miſshandlungen und Schläge von ihrem Manne erdulden. Sie klagte mir selbst einmal: er habe sie mit den Füſsen auf den Leib getreten.

Ich möchte daher beynahe mit Gewiſsheit behaupten, daſs die bestehende krankhafte Entartung der Gebährmutter die Folge einer durch öftere Anwendung fruchttreibender Mittel, durch zu häufige Befriedigung des Geschlechtstriebes, hervorgebrachten chronischen Entzündung der Substanz des *Uterus* sey, wodurch allmählig eine Verdickung der Wände und wirkliche Substanzvermehrung entstand. Jedoch konnte diese Vergröſserung vor der letzten Schwangerschaft noch nicht jenen Grad erreicht haben, der bey der Sektion gefunden wurde; denn die Verschlieſsung der Muttertrompeten würde jede Conception unmöglich gemacht haben; obgleich die im Anfange der Schwangerschaft durch heftige Spannung der runden Mutterbänder und vermehrten Druck auf die Urinblase entstandenen Schmerzen sowohl für eine schon vorhandene widernatürliche Vergröſserung und dadurch gehinderte naturgemäſse Ausdehnung des *Uterus*, als auch dafür sprechen, daſs, vermöge der gröſseren Verdickung der hintern Wand und des Grundes der Gebährmutter,

besonders die vordere Wand die Ausdehnung durch das befruchtete Ey; wegen der mit der Vergrößerung des *Uterus* gegebenen relativen Raumverminderung des Beckens aber besonders die vor der Gebährmutter gelegenen weichen Theile einen stärkern Druck erleiden mußten. Hieraus mag sich auch das öftere, schmerzhafte und selbst gehinderte Urinlassen erklären lassen.

Wie nun überhaupt in der Schwangerschaft das Leben des *Uterus* erhöhet ist und eine regere Plastick sich über dieses ganze Organ verbreitet hat; so mußte nothwendig die schon früher bestandene krankhaft erhöhete Thätigkeit desselben noch mehr gesteigert und diese bedeutende Massevermehrung erzeugt werden. Nur die untere Hälfte der vordern Wand der Gebährmutter und die Vaginalportion allein schien jener krankhaften Bildung nicht unterworfen zu seyn. Und dieser Theil war es auch vorzüglich, der die Höhle für das befruchtete Ey bildete, und daher in der letzten Periode der Schwangerschaft in einem so hohen Grade, zur Dicke einer Membran ausgedehnt war, daß er bey den beginnenden Contraktionen des Fruchthälters zur Ausstoßung der Frucht, und bey dem durch den fehlerhaften Stand des Kindskopfes auf dem rechten Schaambein erlittenen Druck, nicht nur zur Austreibung des Kindes nicht mitwirken konnte, sondern auch durch die energischen Contraktionen der übrigen Wände bey dem bestehenden Mißverhältnisse zerreissen mußte. Der am meisten ja bis zur Papierdünne ausgedehnte Theil war eine Portion des Insertionsorts der Placenta,

gerade diejenige Stelle, wo der die Höhle für das Ey bildende, sehr ausgedehnte Theil an der hintern dicken Wand anhaftete. Hier mußte auch der Riß in der Gebährmutter entstehen, da dieser Theil als der schwächste, ohnmöglich der vereinten Contraktionen der übrigen dickern Wände widerstehen konnte.

Die nur theilweise Ausdehnung des Fruchthälters, die große 3—4 Zoll dicke Geschwulst der hintern Wand, das Ansitzen der Placenta am untern und hintern Theil der Höhle, mußte die fehlerhafte Lage des Kindes zur Folge haben; da durch jenen Geschwulst die linke Hälfte der Beckenhöhle ganz ausgefüllt und daher dem ausgedehnten vordern Theil der Gebährmutter seine Lage über der rechten Hälfte des Beckens angewiesen wurde. Die Achse des *Uterus* bekam daher eine ganz andere Richtung im Verhältnisse zur Führungslinie des Beckens, indem sie das Segment eines Bogens bildete, dessen Concavität nach Links und dessen Convexität nach Rechts gerichtet war. Der Grund des Fruchthälters bekam nun im Gegensatze der Lage des Muttermundes und vermöge seines Zusammenhanges mit der hintern sarkomatischen Wand seine Lage nach Oben und Links unter die linken Rippen, um dem ausgedehntern vordern und untern Theil Raum zu lassen. Der Kopf des Kindes kam Rechts auf das Schoosbein zu stehen, zwängte hier die Wand des Fruchthälters zwischen sich und dem Schoosbeinrand und brachte dadurch in den letzten 3—4 Wochen der Schwangerschaft die heftigen Schmerzen und den entzündeten und brandigen Zustand dieses Theils hervor.

Es läſst sich daher aus diesem ganzen Lageverhältniſs und aus der Beschaffenheit der Gebährmutter mit Gewiſsheit annehmen, daſs nach den ersten Wehen und nach zerrissener Wasserblase sogleich jener Riſs in der Gebährmutter entstand, der eine partielle Lostrennung des Mutterkuchens zur Folge hatte. Daſs nicht sogleich eine innere Verblutung die Folge davon war, mag seinen Grund darin haben, daſs die Trennung der Placenta nur theilweise Statt fand, und sie selbst gleichsam der Tampon gegen den Eintritt des Blutes in die Bauchhöhle war. Dieses ergoſs sich daher Anfangs in die Gebährmutterhöhle und folgte bey jeder Untersuchung der ausgeführten Hand. Der Tod des Kindes muſste dadurch erfolgen.

Eine andere Frage, die ich mir als Anfänger in der Ausübung der Geburtshülfe und daher ängstlich besorgt, nicht mit der nöthigen Umsicht und Geistesgegenwart alles Nöthige gethan zu haben, vorlegte, war die: ob nicht durch ein anderes Verfahren der Kunst, als das meinige, Mutter und Kind, oder eines von beiden hätte gerettet werden können? Ich glaubte diese Frage nach der Lage der Sache, dem Sektionsbefund und den Gränzen der Geburtshülfe mit Nein beantworten zu können. Vielleicht hätte das Kind, wäre ich gleich im Anfange der eintretenden Geburtsperiode gerufen worden, durch eine schnelle Wendung gerettet werden können. Allein bey meiner Ankunft 12 Stunden nachher konnte über den Tod des Kindes kein Zweifel mehr seyn; das Kindspech war schon abgegangen, die Placenta schon zum Theil ab-

gelöſst und daher ein bedeutender Blutverlust zugegen, welcher, da durch mechanischen Druck die getrennten Gefäſse des *Uterus* geschlossen waren, besonders aus dem Blute des kindlichen Theils der Placenta (Kindskörpers) entstanden war. Die Wendung wäre auch hier, im Falle das Kind noch Lebensfähigkeit hatte, das einzige Mittel zur Rettung gewesen.

Erst nach beendigter Entbindung trat die Gefahr, in der die Mutter schwebte, und die nach den frühern Untersuchungen unmöglich vorhergesehen, ja nicht einmal in diesem Grade geahnet werden konnte, deutlich hervor, da erst jezt die krankhafte Beschaffenheit des Fruchthälters und der Riſs in demselben durch neue Untersuchung erkannt werden konnte. Ich sah hier keine Möglichkeit die Mutter zu retten. Die Geschwulst der Gebährmutter hinderte ihre Zusammenziehung und die dadurch bedingte Verschlieſsung der geöffneten und erweiterten Gefäſse, welche das Blut durch den Riſs in den Unterleib ergossen. Dieser Riſs war so beträchtlich, daſs eine mechanische Verschliessung durch künstliche Hülfe unausführbar war. Es muſste der Tod erfolgen. Selbst die Anwendung äuſserer und innerlicher blutstillender Mittel war ganz überflüſsig, und ist nur dadurch zu entschuldigen, daſs der Arzt nicht ganz müſsiger Zuschauer bey dieser traurigen Szene seyn wollte.

Fig. I. Die Gebährmutter von Vorne betrachtet.

a. Grund der Gebährmutter.

b. Mit dem Bauchfelle überzogene Geschwulst der hintern Wand der Gebährmutter.
c c größte Breite der vergrößerten Gebährmutter.
d d Uebergangsort des untern häutigen Theils der Gebährmutter in die hintere Wand.
e f Ein in die vordere Wand der Gebährmutter gemachter Einschnitt.
g Muttermund. Die Ungleichheiten an demselben rühren vom Messer her.
h Stelle, wo der Riss in der Gebährmutter durch Trennung des häutigen ausgedehnten Theils derselben von der Geschwulst der hintern Wand entstanden war.
i. Stelle wo das Bauchfell durchschnitten wurde.
k. Mündungen durchschnittener Blutgefäſse auf der Durchschnittsfläche der vordern Wand der Gebährmutter.
l. Muttertrompeten.
m. Rundes Mutterband.
n. Franzen.
o. Breite Mutterbänder.
p. Hintere Wand der Gebährmutterhöhle.
q. Entzündeter und gangränöser Theil der Gebährmutter.

Fig. II. Die Gebährmutter von Hinten betrachtet.

a b c Hintere mit dem Bauchfelle überzogene entartete Wand der Gebährmutter.
d d Muttertrompeten.
e. Rechter Eyerstock.

f. Linker Eyerstock.

g. Kleine unter dem Bauchfelle sitzende Drüsen.

h. Bauchfell.

Fig. III. Die Gebährmutter von der linken Seite betrachtet.

a. Höhle der Gebährmutter.

b. Riſs in der Gebährmutter und Ansitzort des Mutterkuchen, durch das Aufheben der vordern Wand der Gebährmutter sichtbar.

c. Muttermund.

d. Linke Muttertrompete.

e. Linkes rundes Mutterband.

f. Durchschnittsfläche der vordern Wand.

IV.

Krankengeschichte und Sectionsbericht einer jungen Frau, welche binnen drey Stunden an Lähmung des Herzens starb.

Von

Dr. L. A. Goelis,

Arzt und Director des Kinder - Krankeninstitutes zu Wien.

Frau Theresia Z. pp . . r, 25 Jahr alt, von kleiner Statur, wohlgenährt, fett, gerundet, lebhaft, stets heitrer Laune, Mutter eines dreyjährigen Knaben und Säugerin eines vier Monate alten blühenden Kindes, klagte einige Tage vor dem Unfalle ihrer lezten Krankheit über Wallungen, und brennende Hitze der Brust, indem sie nach ihren eigenen Worten im Mittelpunkte der Brusthöhle das Gefühl eines heissen Ofens quäle, von dem nach allen Seiten die Glut ströme; dabey musste sie viel und trocken husten. Da nun übrigens kein Schmerz beym Husten und kein bedeutendes

Fieber verspürt wurde, so nahm sie ohne ärztliche Berathung Theegetränke von der Eibischwurzel und schleimige Suppen. Den 6. August 1815 Nachts um eilf Uhr war sie noch ausser Bette im Kreise ihrer Angehörigen munter und lustig; man neckte sie wegen der nach ihrer ersten Entbindung entstandenen Anschwellung der Schilddrüse, welche bey der zweyten Geburt zunahm, und woher man ihr scherzend einen Kropf weissagte. Wirklich hatte aber dieser Zustand die sonst gesunde Frau während der zweyten Schwangerschaft, besonders beym Bergaufgehen und Stiegensteigen sehr belästigt und oft Herzpochen und stärkeres Pulsiren am ganzen Körper verursacht, und das Athemholen erschwert. Um halb zwölf Uhr legte sie ihren Säugling unter Küssen und Schäckern noch an die Brust, und ging, nachdem sie ihn eingeschläfert hatte, zu Bette und schlief volle vier Stunden. Um vier Uhr Morgens aber erwachte sie plötzlich mit einer solchen Angst vor dem Ersticken, daſs sie blitzschnell aus dem Bette sprang, in das nächste Zimmer lief und das Fenster mit Gewalt aufriſs um Luft zu holen. Ihr Gatte, durch das Gepolter ihres schnellen Sprunges aus dem Bette geweckt, eilte ihr schnell, da er sie beym Scheine der Nachtlampe dem Fenster zueilen sieht, zu Hülfe, ihr Bruder, in dessen Zimmer sie das Fenster öffnen wollte, vom gleichen Getöse aufgeschreckt, sieht eine weiſse Gestalt am Fenster, an der er sogleich die Schwester erkennt, und springt zu ihrem Beystand auf. Mann und Bruder, beyde in dem gleichen Wahne, sie wolle sich vom vierten Stocke aus dem Fenster stürzen, zerr-

tan die Aermste in demselben Augenblicke vom Fenster zurück. Sprachlos und ohne Besinnung sank sie in beyder Arme, kalt an Händen und Füfsen trugen sie die Männer nach einem Lehnstuhle, und schickten auf der Stelle nach mir. Ehe noch eine halbe Stunde verflofs, stand ich an der Seite der unglücklichen Kranken, welche weder durch Worte noch durch Zeichen eine Antwort gab, und nur durch röchelndes Athemholen ein schwaches Leben verrieth. Während den wenigen Minuten, als ich sie beobachtete, und mir den Hergang der Sache erzählen liefs, fing sie allmälig an ihre Besinnung zu bekommen, und einige kaum verständliche Worte zu sprechen. Aufgetrieben, blau, kalt und mit Todtenschweifse bedeckt fand ich ihr Gesicht, die Hände und Füfse; der Puls war klein, schwach, weich, wenig fieberhaft und nur Arterienbewegung, und während der Remission der scheinbar spastischen Zufälle war unter keiner Richtung und Stellung des Körpers ein Herzschlag merkbar. Die Respiration war mühsam, in zwey Minuten folgten sich kaum fünf röchelnde Athemzüge, der Athem war sehr warm, und die Kranke hielt den Mund auch in der Remissionsperiode offen; die Zunge war blauroth, Speichel flofs unter und nach dem Stickanfalle aus der Mundhöhle, sie klagte über heftigen Durst, konnte indefs nur schwer die Getränke schlingen, liefs selbe gröfstentheils aus dem Munde laufen, und beym Schlingen hörte man Töne. Das Auge befand sich im natürlichen Zustande, die Nasenspitze war weifs, und bei jeder Einathmung, bei welcher sich die Nasenflügel der

Mittelwand näherten, zugespitzt; die Lippen, die Spitzen der Finger und Zehen, vorzüglich derselben Nägel waren schwarzblau gefärbt. Die Kranke klagte übrigens über keine Schmerzen, nur über grofse Schwäche und eine unbeschreibliche Angst des Erstickens, welche letztere durch den Abgang von Magenblähungen nach oben auf Augenblicke vermindert wurde.

Dieser plötzliche Anfall nach Mitternacht, die eintretende Remission der Krankheitszufälle, die auch im gesunden Zustande sehr reizbaren Nerven dieser Frau, das Windaufstofsen vom Magen, und der viele Urin, welcher während des ersten Stickanfalles und in der Remission unwissend abflofs, bestimmten mich, dieses Leiden als spastisch zu betrachten, und defshalb einen Heilplan anzuordnen, wie ich ihn für krampfhafte Erscheinungen gleicher Art angezeigt und wirksam fand. Auf der Stelle wurde der Rücken mit einem grofsen Zugpflaster vom Nacken bis an die Lenden belegt, Baldrianaufgufs, die arabische Emulsion, und Bisam alle Stunden zwey Grane zu reichen, vorgeschrieben, die Kranke mufste in das Bett gebracht, und die Extremitäten mit trocknen Fomentationen erwärmt werden. Doch kaum waren diese verlangten Bedingungen des Regimens erfüllt, und eben wurden die gebrachten Arzneyen der Kranken zum erstenmale angeboten, so trat rasch ein zweyter Stickanfall ein und die Aermste starb den Tod des Erstickens nach einer halbstündigen Remission und kaum drey Stunden langen qualvollen Leiden ohne einen Gran von den verordneten Arzneyen genommen zu haben.

Section.

Die Leichenöffnung wurde 48 Stunden nach dem Hinscheiden vom Herrn Wundarzte Fürnhofer unternommen. Nach abgesonderter allgemeiner Bedeckung und dem vielen Fette, welches der Verstorbenen eine reizende runde Gestalt gab, erschien am Halse die Schilddrüse beinahe dreymal gröſser als im natürlichen Zustande. Die Luftröhre von dem Drucke der krankhaft vergröſserten Schilddrüse war von vorne nach rückwärts verengt, und nach beyden Seiten erweitert. Das Brustbein fanden wir von seiner gewöhnlichen Gestalt ganz abweichend, die vordere und hintere Fläche desselben war voll Erhabenheiten und Vertiefungen, und nicht breiter als die beyden Seitenränder, an welche sich die Ribbenknorpel ansetzen, daher glich es mehr einer vierseitigen groſsen groben Feile, als einem Schwerte. Auf dieselbe Weise waren auch die Knorpel der Ribben von ihrer natürlichen Gestalt abgewichen, dick, wulstig, verkrümmt, verschoben, und die Ribben wichen so sehr von ihrer normalen Richtung ab, daſs sie auf der rechten Seite einen leichten Höcker bildeten, welchen jedoch das viele Fett und die gewählte Kleidung völlig verbargen. Die Brusthöhle war vom Wasser frey, die Lungen hie und da mit dem Ribbenfelle verwachsen, schlapp, doch übrigens gesund; in dem ausgedehnten Herzbeutel fanden sich beyläufig vier Unzen Wasser vor, und das Herz glich mehr einem dickhäutigen, schlaffen, mit Blut gefüllten Sacke, als einem muskulösen Körper, sein äuſserer Umfang, seine Gestalt und Gröſse,

beurkundeten den kranken Zustand dieses wichtigen Organes. Die Vorkammern, vorzüglich die rechte war erweitert, und monströs geformt, die beyden Kammern des Herzens aber und ihr innerer Bau geregelt; die Hohladern und die Lungenblutadern strotzten noch mehr als das Herz selbst von venösem Blute. Verwachsungen durch Afterhäute mit dem Herzbeutel, polypöse Auswüchse, Verknöcherungen fanden wir keine, auch die Lage dieses Organs war ganz naturgemäfs.

Aus den angegebenen Wahrnehmungen, welche die Obduktion bisher darbot, liefsen sich wohl die frühern oben angeführten Beschwerden, auch die asthmatischen Anfälle erklären, aber keineswegs die völlige augenblickliche Lähmung des Herzens, jenes rapide Leiden, welches binnen drey Stunden tödtete. Ich liefs nun die *aorta* und die Lungenschlagader von dem Herzen trennen. Bey Durchschneidung der letztern fanden wir ihre innere Oberfläche sehr leicht inflammirt, dafür aber die aufsteigende Herzschlagader und alle Aeste derselben bis in die kleinsten Verzweigungen im höchsten Grade entzündet, und einige Stellen derselben mit dunkelrothen Punkten besäet. Das in selben enthaltene Blut war in *serum*, *cruor* und Lymphe, welche letztere die Gestalt eines langen Wurmes von verschiedener Dicke nachahmte, zersetzt. Die Eingeweide der Bauch- und Beckenhöhle befanden sich im vollkommensten Gesundheitsstande, nur die Pfortader war mit Blut überladen. Die Höhle des Schädels und der Rückensäule boten nichts krankhaftes dar, ihre

Blutgefäſse allein strotzten vom Blute, eine natürliche Folge des leidenden Kreislaufes.

Die vorzüglichsten Symptome des dreystündigen Leidens dieser Kranken, und die kurze aber deutliche Remission hatten zwar meine gemachte Heilanzeige gerechtfertigt, doch nicht so die entzündlichen Erscheinungen im Schlagadersysteme, und gewiſs würde ich, in jenem Momente des Uebelfindens gerufen, wo die Kranke über groſse Hitze in der Brusthöhle, Wallungen und troknen Husten klagte, die Gefäſsentzündung, auf welche mich der groſse Peter Frank aufmerksam machte, und die eine vielfache Erfahrung mich näher kennen lehrte, nicht verkannt oder gar übersehen haben, und vielleicht würde eine kräftig entzündungswidrige Heilmethode, die mir bey mehrerern Kranken dieser Art die trefflichsten Dienste leistete, auch diese junge Frau gerettet, oder wenigstens den schnellen Tod verhütet haben. Allein in jenem Augenblicke, in dem ich die Kranke zuerst sah, von keiner Anamnesis geleitet, und bey der Gegenwart der obigen Symptome, welcher Arzt würde nicht mit mir denselben Heilplan eingeschlagen haben!

V.

Nachricht über die Entbindungsanstalt zu Königsberg in Preufsen.

Von

Dr. Henne,

Professor der Entbindungskunde an der königl. preussischen Albertus-Universität zu Königsberg und zweytem Hebammenlehrer.

Der Stifter dieser Anstalt, welche nunmehr 2 Decennien besteht, war der allgemein und hoch geachtete Geheime-Rath und Leibarzt Dr. Metzger; in Formey's Ephemeriden 1ten Bandes, 1tes Heft gab derselbe die erste Nachricht von dem Entstehen der Entbindungsanstalt, ihrem Zweck und ihrer Einrichtung; in seinen medizinisch-gerichtlichen Abhandlungen 1807 übergiebt er dem Publico den Bericht der Vorfälle in diesem Institute während des ersten Decennii. Seit dieser Zeit ist von unserm Gebährhause in öffentlichen Blättern nie wieder die Rede gewesen und ich hoffe daher kein undankbares Geschäft zu unternehmen, wenn ich hier den Bericht des 2ten Decennii

über den weitern Fortgang und die Vorfälle in dem Institute vorlege. Da indeſs die erste von dem verstorbenen Stifter entworfne und in Ausführung gebrachte Organisation des Instituts, durch die Zeitumstände theils einige Abänderungen hat erleiden müssen, theils aber auch dieselbe durch ihre Anwendung während eines Zeitraums von 20 Jahren gediegner, zweckmäſsiger und vollkommener geworden ist, und da andrerseits selbst auch die genannten Schriften (nämlich die Ephemeriden von Formey und Metzger's medizinisch-gerichtliche Abhandlungen) allein von unserm Institute sprechen und von einem Theile entweder gar nicht gelesen oder von einem andern Theile der in Rede stehende Punkt entweder übersehen, oder dem Gedächtniſs entfallen ist; so sey es mir erlaubt auch noch einige Worte über die Entstehung, Organisation und alsdann über die gegenwärtige Lage unserer Entbindungsanstalt zu sagen. —

Das Bedürfniſs einer Anstalt, welche zum Unterrichte angehender Hebammen geeignet und bestimmt wäre, wurde von dem ganzen Lande tief gefühlt; denn der Unterricht, welchen die Physici einzelnen Personen in der Hebammenkunst ertheilten, war 1) unzulänglich, weil er entweder gar nicht oder doch nur selten mit practischer Ausübung dieser Kunst verbunden seyn konnte; 2) aber nahmen auch die Geschäfte der Physici so zu, daſs selbst dieser geringe Unterricht gänzlich unterblieb; abgesehen davon, daſs ihnen alle zum Hebammenunterrichte unentbehrlichen Präparate und Fantome abgingen und daſs selbst Aerzte nur in

zweckmäſsig eingerichteten Gebährhäusern zu Geburtshelfern gebildet werden. Der verdienstvolle Metzger sprach dieses Bedürfniſs zuerst laut aus; allein wie jede neue Einrichtung, so hatte auch diese viele Schwierigkeiten. Die vorzüglichste derselben bestand in der Ausmittelung eines hinreichenden Fonds. Der erste Plan, eine solche Anstalt durch Subscription mehrerer Familien unsrer Stadt allein zu errichten, muſste miſslingen; dagegen wurde der Vorschlag bei den Taufen und Trauungen eine gewisse Abgabe an die Prediger zur Unterhaltung eines Lehrinstituts für Hebammen zu entrichten, angenommen und so treflich executirt, daſs schon im Jahr 1793 dasselbe eröffnet werden konnte. Der ursprüngliche Zweck dieser Anstalt war mithin: eine Schule für Hebammen zu seyn, aus welcher dieselben gebildet und geschickt gemacht zu ihrem Amte in den Provinzen vertheilt werden sollten; gegenwärtig aber tritt sie auch als Anstalt der Wohlthätigkeit nicht unbedeutend in die Reihe ihrer Schwestern, indem die Zahl derer, denen sie Obdach, Hülfe und Pflege selbst während der Zeit giebt, in welcher der Unterricht feriirt, schon beträchtlich genug ist, wie ich solches weiter unten anführen werde.

Das Entbindungshaus als Landesanstalt steht zunächst unter der Polizey-Deputation der königlichen Regierung von Ostpreuſsen, und diese wieder unter dem allgemeinen Polizey-Departement zu Berlin. Die Administration des Instituts besteht aus folgenden Personen:

1) Dem Director und ersten Hebammen-Lehrer.

Er führt als solcher die oberste Aufsicht über das ganze Haus, entscheidet über die Aufnahme der Schwangern und Hebammen-Lehrlinge, so wie auch über den Austritt beider, erhält täglich einen Bericht über alle sich ereignende Vorfälle in dem Institute, revidirt monatlich die Casse, und berichtet an die vorgeordnete Behörde, macht dieser die nöthigen Vorschläge über die ihm nützlich scheinenden Verbesserungen und hält alle übrige Officianten zu Erfüllung ihrer Pflichten an. Der Med. Rath Dr. Hirsch füllt gegenwärtig diesen Posten aus. Gleich bey der Gründung dieses Instituts hat er sich besonders thätig bewiesen, und das, was der Stifter desselben theoretisch entworfen, glücklich in Ausführung gebracht; er verwaltete damals die Stelle des 2ten Hebammenlehrers, zeichnete sich auch hier durch seine unermüdete Thätigkeit und durch die sorgsamste Wachsamkeit über die Befolgung der Gesetze des Instituts aus, so dafs bey dem Tode des Geh. R. Dr. Metzger wohl keine würdigere Wahl in Ertheilung der Directorstelle getroffen werden konnte. Die grofsen Hoffnungen, zu welchen er damals berechtigte, hat er durch eine 10jährige strenge Verwaltung seines Amtes gerechtfertigt; er befolgt und achtet auf genaue Befolgung der einmal bestehenden Gesetze des Hauses, sorgt für die Casse und das Beste des Institutes selbst mit eigner Aufopferung, beobachtet eine pünktliche Oekonomie des Hauswesens, so dafs selten der Etat und nie die Einnahme überschritten wird; überhaupt ist der Flor, in welchem sich das Haus befindet, sein Werk. In Betreff

seiner übrigen Verhältnisse bemerke ich nur: dafs er der glücklichste und unstreitig derjenige Arzt ist, welcher die gröfste und umfassendste Praxis in unserer Stadt ausübt; er ist ein geübter und geschickter Operateur, und ein eben so achtungswerther Geburtshelfer; als solcher gehört er zu denjenigen, welche sich nur im gröfsten Nothfall zum Gebrauch der Instrumente entschliefsen; er vertraut Alles der Geschicklichkeit und der sichern und festen Gewandheit seiner Hände, woher es kommt, dafs oft in mehreren Jahren keine Entbindungen durch Instrumente in unserm Institute beendet werden, und doch das glückliche Verhältnifs derselben gegen das anderer Entbindungsanstalten, in welchen fast jede 5te Geburt eine Operation verlangt, nur vortheilhaft abweicht.

2) Dem 2ten Lehrer. Die Geschäfte, welche dieser mit dem ersten Lehrer gemein hat, bestehen darin: dafs er zu gewissen Stunden in der Woche den Hebammen und Lehrlingen den theoretischen Unterricht ertheilt, und sie zur praktischen Geburtshülfe anleitet; überdem aber führt er ein Journal über die Aufnahme und Entlassung der Schwangern, Entbundenen und Hebammen-Lehrlinge um den Oekonom zu controlliren, und ist verbunden allen vorfallenden Geburten beizuwohnen und den Lehrlingen hiebey die nöthigen Weisungen zu geben, auf Reinlichkeit und Ordnung des Hauses zu sehen, die etwaigen Mängel und obwaltenden Unordnungen dem Director zur Abhülfe anzuzeigen, und überhaupt denselben in der Führung der Oberaufsicht zu unterstützen. Diese

Stelle wurde, als der Med. R. Dr. Hirsch in die des Directors der Anstalt einrückte, durch den Professor Dr. Reusch besetzt; er war zu gleicher Zeit Stadt-Physicus, ein höchst liebenswürdiger und fleifsiger Mann, wurde bey der im Herbste 1813 beginnenden Epidemie von einem Typhus ergriffen, und endete im 38ten Jahre seines Lebens. Seit dem April 1814 verwalte ich an dem Entbindungs-Institute seine Stelle, zu welcher ich im October d. J. auch installirt bin.

3) Dem Chirurgus der Anstalt. Da wir in dem Director den geschicktesten und glücklichsten Operateur zugleich besitzen; so sind dessen Dienste zwar zu entbehren, jedoch bezieht der Stadtchirurgus und Assessor Brauns den mit dieser Stelle verbundenen Gehalt.

4) Dem Rendanten der Anstalt. Er empfängt die (wie oben angeführt ist) eingesandten Gelder, besorgt ohne Anfrage die etatsmäfsigen Ausgaben; holt aber bei Ausgaben, welche den Etat überschreiten, die Zustimmung des Directors ein; ist verpflichtet monatlich über die Ausgabe und Einnahme Rechnung abzulegen und führt zugleich die Correspondenz des Institutes. Jährlich wird eine Rechnung der vorgesetzten Behörde zur Decharge eingereicht.

5) Dem Oeconomen und dessen Frau, der Hebamme des Institutes. Beide wohnen in dem Institute, führen die gesammte Oeconomie, besorgen die Herbeischaffung des Holzes, der Victualien, und die Küche. Dem Manne steht die innere Polizey des Hauses zu, er stattet täglich dem Director einen Rapport über die

Vorfälle des verflossenen Tages in dem Institute ab, zeigt ihm und dem 2ten Lehrer die Aufnahme und das Austreten der Schwangern und Hebammen-Lehrlinge an, vollzieht und besorgt beider Befehle, und ruft den Letzteren bei einer bevorstehenden Geburt.

Die Frau untersucht die aufzunehmende Schwangere, zeigt die Zeit der Schwangerschaft dem 1ten und 2ten Lehrer an, achtet auf den Zeitraum und die Zeichen der herannahenden Geburt, damit der 2te Lehrer und die in der Stadt wohnenden Hebammen-Lehrlinge zur rechten Zeit herbeigerufen werden können, sie veranstaltet und besorgt Alles, was vor, während und nach einer Entbindung erforderlich ist, verrichtet die leztere, wenn der 2te Lehrer etwa nicht gegenwärtig ist, entweder selbst, oder läſst sie durch eine lernende Hebamme unter ihrer Aufsicht verrichten; sieht auf Ordnung, Reinlichkeit und Pflege der Wöchnerinnen, Schwangern und Lehrlinge, wiederholt mit diesen, das, was sie in den Lehrstunden gehört haben, hält sie zur Benutzung der kostbaren Zeit an, und führt überhaupt die ganze weibliche Oeconomie des Instituts.

Das Locale der Anstalt ist zur Zeit noch gemiethet, und als solches, wenn auch nicht gut, doch erträglich zu nennen; da indeſs die Einnahme immer einen Ueberschuſs giebt, so hat sich bereits ein nicht ganz unbedeutendes Capital gesammelt, welches hoffentlich bald hinreichend seyn wird ein eigenes und zweckmäſsigeres Gebäude anzukaufen. In den ersten 5 – 6 Jahren war der Raum des Institutes so beschränkt, daſs nur höchstens 12 – 15 Personen überhaupt, d. h.

Schwangere und Lehrlinge, aufgenommen werden konnten, gegenwärtig aber befinden sich oft in demselben mehrere 20 – 30 Schwangere, in diesem Augenblicke auch 16 Lehrlinge, überdem sind noch 2 Zimmer offen für den 2ten Lehrer, ein zum Unterricht bestimmtes geräumiges Zimmer, in welchem die Instrumente, Präparate und Fantome aufbewahrt werden, ein sogenanntes Accoucheur-Zimmer; der Oeconom wohnt mit seiner Familie anständig und 2 Zimmer sind noch vermiethet. Ausserdem ist noch an dem Institute ein grosser Hofraum zur Aufbewahrung des Holzes, (welches bei uns einer der kostbarsten Artikel der Haushaltung ist, um so mehr, da bei der engen Bauart unsrer Stadt selten ein Haus Raum genug hat, um während des Sommers zu wohlfeilen Preisen Holz einkaufen zu können) und ein Speicher nebst Stallung, welcher freylich keinen besonderen Nutzen dem Institute bringt. Das Innere des Hauses ist mit Tischen, Stühlen und Schränken hinlänglich meublirt, eben so wie auch Betten, Leinenzeug und Küchengeräthe jetzt nie der Aufnahme einer Schwangern ein Hinderniss in den Weg legen. Die Beköstigung der Schwangern und Hebammen ist gleich und wird durch den Oeconom besorgt, welcher für die Person 16 gr. täglich erhält. Er giebt für diese Summe eine hinreichend sättigende Mittags- und Abend-Mahlzeit, die Kindbetterinnen erhalten eine angemessene Diät, wenn solche nicht noch besonders von dem 1ten oder 2ten Lehrer vorgeschrieben wird.

Alle schwangere und hülfsbedürftige Personen so-

wohl aus der Stadt als von dem Lande der Provinz Ostpreufsen, haben ein Recht die Aufnahme in das Institut zu fordern, jedoch sind Venerische, Krätzige und Epileptische hievon so lange ausgeschlossen, bis sie genesen sind. Wenn eine Schwangere im Institute aufgenommen zu werden wünscht, so wird sie zuvor von der Hebamme des Institutes untersucht, um sich von der wirklich statt findenden Schwangerschaft zu überzeugen, und den Zeitraum derselben anzugeben; ist diese bereits bis zur Hälfte vorgeschritten, oder auch nur erst im 4ten Monate, so steht ihrer Aufnahme nichts entgegen. Die Aufgenommenen werden unentgeldlich verpflegt, sind zu keiner Arbeit verpflichtet, mit Ausnahme der, welche ihre eigene Reinlichkeit und die ihres Zimmers erfordert, und wenn sie etwa erkranken, so erhalten sie Arzney und die sorgsamste und angemessenste Pflege. Dieserwegen, und auch um einiger Aufsicht willen, befinden sich in dem Zimmer der Wöchnerinnen eine oder auch mehrere Hebammen-Lehrlinge; rückt aber der Zeitraum der Geburt heran, so werden die Kreifsenden nach dem Accoucheur-Zimmer gebracht. Hier befinden sich 2 Betten, das eine besteht aus dickgestopften Matratzen, mehreren Kissen von verschiedener Form und ist zur Verarbeitung der Wehen bestimmt, das andere ist ein Federbett und ist dazu bestimmt, die Entbundene von dem Geburts-Stuhle aufzunehmen, damit sie sogleich nach dem Zimmer der Wöchnerinnen verlegt werden könne. Wenn die Entbundenen von keiner erheblichen Krankheit befallen sind, so verlassen sie nach

14 Tagen das Haus. Nun erst beginnt für diese armen Geschwächten die gröſste Scene des Jammers und Elendes; hülflos und verlassen von der ganzen Welt treten sie mit dem theuersten Unterpfande ihres Herzens unter Gottes freien Himmel, ohne Obdach, ohne Nahrung für sich und ihren zarten Säugling. Bei einem Theil dieser Armen, durch Noth und Liebe zur Selbsterhaltung gezwungen, erkaltet die Mutterliebe, sie übergeben ihr Kind der Pflege gewinnsüchtiger Personen, treten wieder in Dienst wo sie zwar Obdach und den nothdürftigen Unterhalt finden, ihr Erwerb aber nicht hinreichen kann, die Kosten der Pflege und Wartung ihres Kindes zu bestreiten. Die nächste natürliche Folge hievon ist, daſs sie ihre Herrschaften auf jede nur mögliche Weise bestehlen und hiedurch ihre Moralität immer tiefer und tiefer sinkt; auf der andern Seite aber findet sich auch die Person, welche das Kind zur Wartung übernommen, in ihren Hoffnungen getäuscht, und vernachläſsigt den ihr anvertrauten hülflosen und zarten Pflegling, welcher auch bald gewöhnlich zur Freude seiner Mutter, als unschuldiges Opfer fällt. Der andere Theil dieser unglücklichen Geschwächten will sich nicht von seinem Säuglinge trennen, sie suchen und finden auch vielleicht in einem Souterain Obdach, jedoch gebricht es ihnen an den ersten Bedürfnissen des Lebens; die geringe Unterstützung, welche Einige von der städtischen Armen-Casse erhalten, reicht noch lange nicht zum Unterhalte hin; und sie sehen sich daher gezwungen, diesen mühsam durch ihrer Hände Arbeit zu

erwerben. Während dessen wird nun das neugebohrne Kind sich vollkommen selber überlassen, da ist Niemand der es stillt, Niemand der es reinigt, und die schlechte Lage der Wohnung, der unsägliche Schmutz und die Kälte, endet auch das Elend dieser armen Geschöpfe sehr bald. Jedes für das Wohl der Menschheit warme Herz wünschet Hülfe und Milderung dieses Elendes, allein die oft bedrängte Lage unsrer Armen-Fonds, sowie die grofsen Begebenheiten der letzten Jahre, welche fast den Gedanken zu irgend einer wohlthätigen Errichtung erstickten, oder dessen Ausführung doch unmöglich machten, sind nur als die alleinige Ursache dieser Lage der Dinge anzusehen. Bey dem durch die That bewährten Eifer unserer Mitbürger, Elend nach Kräften zu mildern, und zu guten wohlthätigen Zwecken rasch zu wirken, läfst sich die gröfste Hoffnung hegen, dafs auch diesem Uebel bald und zweckmäfsig werde gesteuert werden, um so mehr, da die Abhelfung desselben Sache der Landes-Regierung ist, wenn anders der Zweck eines Gebährhauses, Vertilgung des Kinder-Mordes, erreicht werden soll.

Ein Gebährhaus ohne eine zweckmäfsige Versorgung und Aufsicht der Entbundenen und Neugebohrnen, bleibt stets nur ein unbedeutendes Mittel zur Verhütung des directen und indirecten Kindermordes.

Die Hebammen-Lehrlinge müssen mit Attesten über ihre Fähigkeit zur Erlernung der Hebammenkunst, entweder von ihren Predigern, oder den Kreis-Physicis, oder selbst von den Beamten versehen seyn, wenn sie zum Unterrichte im Institute aufgenommen

oder zugelassen seyn wollen. Da die Prediger und Beamten dergleichen Atteste ausstellen so trifft es sich wohl eben nicht selten, daſs Personen von 40 – 50 Stunden weit mit bedeutenden Kosten hieher geschickt, vollkommen unfähig und untauglich zum Unterrichte, wieder unverrichteter Sache zurückkehren müssen, indem ihnen entweder einer der fünf Sinne abgeht, oder sie weit über 50 Jahre hinaus sind, oder weil sie, was freylich am häufigsten sich ereignet, gar keine Begriffe selbst von der gemeinsten Sache des Lebens haben und ihnen oft unsre hochdeutsche Sprache vollkommen unverständlich ist. Nur einige wenige Personen hier aus der Stadt melden sich durch freien Entschluſs zum Unterrichte, der bei weitem gröſsere Theil von dem Lande muſs hiezu durch Ueberredung und Versprechungen bewogen oder selbst auf ausdrücklichen Befehl der Regierung hieher gebracht werden. Diese im Institute Aufgenommne, werden unentgeldlich gespeiſst gleich den Schwangern, sind aber verpflichtet alle die Arbeiten zu verrichten, welche Ordnung und Reinlichkeit des Hauses erfordern. Die in der Stadt wohnenden und wohlhabenderen Personen haben mit diesen nur den freien Unterricht gemein, und sind bey den vorfallenden Geburten, wie jene, zugegen. Die Zahl der Hebammen-Lehrlinge ist in jedem Semestre zwischen 10 – 15 oft auch wohl wie gegenwärtig 18. Die während des Lehr-Cursus vorfallenden Entbindungen werden von den lernenden Hebammen nach der Reihe und unter Aufsicht verrichtet, und es treffen jede derselben 3 bis 4 Geburten.

Nach beendetem Unterrichte, welcher gegenwärtig 6 Monate währt, erhalten die Lehrlinge von ihren Lehrern Atteste über die Fortschritte, welche sie in der Hebammenkunst gemacht haben, und werden alsdann der technischen Commission, welche ein Zweig der Medicinal-Polizey in der Provinz ist, zum Examen gestellt. Bestehen sie in diesem Examen nicht, so werden sie angewiesen, dem Cursus des Unterrichtes noch einmal beizuwohnen; diejenigen aber, welche als taugliche Hebammen befunden werden, gehen entweder nach ihrem Wohnorte zurück, oder werden, wenn sich hier schon approbirte Hebammen befinden, von der Regierung nach andern Gegenden geschickt, wo noch keine sind.

Der Unterricht der Hebammen währte früher nur 3 Monate; gegenwärtig ist er schon auf 6 verlängert, und da selbst dieser Zeitraum noch immer nicht hinreicht, um den vollkommen rohen und ungebildeten Personen die nothwendigsten Begriffe der Hebammenkunst beizubringen; so steht wohl zu hoffen, daſs der Cursus auf ein Jahr bestimmt werden dürfte, sobald nur der Mangel an Hebammen überhaupt wenigstens minder fühlbar seyn wird, als jezt. Der Unterricht wird von dem ersten und zweiten Lehrer ertheilt, in den Abendstunden repetirt die Hebamme des Institutes das Vorgetragene, welches den Lernenden von dem gröſsten Nutzen ist, und sich auch leicht durch den Gebrauch der gemeinschaftlichen Sprache und der stattfindenden Geistesähnlichkeit zwischen der Lehrerin und den Lernenden erklären läſst. Die Wahl eines

Leitfadens zum Unterrichte ist durch die allerhöchst vorgesetzte Behörde benommen, indem der also betitelte: „Kurzer Unterricht für die Hebam- „men auf dem platten Lande Berlin 1802," als solcher gegeben ist, ich enthalte mich aller Bemerkungen über die Zweckmäfsigkeit oder Unzweckmäfsigkeit dieses Buches; jedoch scheint die Letztere erwiesen, indem die Section für den Cultus und öffentlichen Unterricht schon längst sich Entwürfe zu neuen Hebammen-Catechismen hat vorlegen lassen. Zur Zeit aber wird der Unterricht sehr erschwert, da es auf der einen Seite unmöglich ist den genannten Leitfaden zu einem Catechismus für Hebammen zu benutzen; auf der andern Seite aber können die beiden Lehrer zwar in der Reihenfolge der zu unterrichtenden Gegenstände, nie aber in der Wortestellung ihrer Fragen und der darauf nöthigen Antworten, sowie der Wahl der Ausdrücke ganz mit einander stimmen. Lezteres ist aber bei der schwachen Geistesbildung der lernenden Personen, von der äufsersten Wichtigkeit; indem es denselben fast an jeder deutlichen und klaren Vorstellung gebricht, so glaubten sie auch hinter jeder Versetzung der Worte, noch mehr in der Umänderung derselben (denn dafs es gleichbedeutende Worte gäbe, davon kann doch nicht die Rede seyn) auch einen andern Sinn verborgen; woher es denn auch kommt, dafs unsere Hebammen-Lehrlinge fast während der ersten Hälfte des Unterrichtes, nur mechanisch auswendig lernen, und alsdann erst das Gelernte einsehen und begreifen. Der Lehrvortrag ist übrigens in unserm

Institute, wie ich glaube behaupten zu können, so zweckmäſsig als möglich. Das Institut ist nämlich mit allen Apparaten versehen, welche zum Unterrichte erfordert werden, als: Skelette sowohl von Erwachsenen als auch von Neugebohrnen; wohlgestaltete, schiefe und überhaupt abnorm gebildete Becken mit und ohne Bänder; weiche Geburtstheile im geschwängerten und ungeschwängerten Zustande; reife und unreife Früchte von verschiednem Alter; das Frorieps che Pelviarium und seine Hysteroplasmata; Fantome verschiedener Art, und unter diesen auch eines, an welchem ein durchschnittener gläserner Kolben die Höhle des Unterleibes deckt, wo mithin der Lehrer deutlich die Operationen der Lernenden, besonders bei Wendungen sehen und verbessern kann. Dieser Vortheil aber, welchen dieses Fantom gewährt, wiegt nicht die übrigen Nachtheile auf, welche aus seiner schlechten Construction hervorgehen; es ist in Berlin verfertigt, und für die geringe Anwendbarkeit viel zu kostbar. Der in dem Institute gebräuchliche Geburtsstuhl ist der Sieboldsche. Der Lehrvortrag selbst besteht in Fragen und Antworten, welche so kurz, deutlich und bestimmt als möglich ist, abgefaſst werden müssen; zuerst werden die Lehrlinge mit einem regelmäſsig gebauten Becken bekannt gemacht, sodann werden ihnen die weichen in Spiritus aufbewahrten und gut präparirten innern und äuſsern Geburtstheile vorgezeigt, und dies so lange bis sie eine klare Vorstellung von der Lage der Theile erhalten. Hierauf werden die *Hysteroplasmata* mit ihren Veränderungen während der Schwan-

gerschaft erklärt und nun folgt einer der wichtigsten Theile des practischen Unterrichtes für Hebammen, die Untersuchung oder das Touchiren. Nur ein Gebährhaus giebt die Gelegenheit dazu, und die Lehrer unterlassen es daher auch nicht, dieselbe soviel als möglich zu benutzen, und ihre Lehrlinge hierin fleißsig zu üben. Man sollte kaum glauben, wie schwer es oft hält Einzelne dieser Frauen zu einiger Fertigkeit oder Sicherheit und Bestimmtheit hierin zu bringen; das Gefühl ihrer Fingerspitzen ist so stumpf, daſs sie entweder die erste Zeit gar nichts fühlen, oder fühlen sie ja den Mutterhals, so ist ihre Einbildungskraft so schwach, daſs sie das nicht auszudrücken vermögen, was sie mit der Spitze ihres Fingers gesehen haben. Die Lage des Grundes der Gebährmutter zu bestimmen, hat in der Regel bei dem wenig geübten Gefühle dieser Frauen und bei ihren nur an rohe Landarbeit gewöhnten Händen die mehreste Schwierigkeit. Andere dagegen mit mehrerer Fähigkeit ausgerüstet und von schärferer Urtheilskraft, erlernen das Untersuchen leichter, und bringen es selbst hierin zu einem gewissen Grade von Bestimmtheit. Auf diese practischen Uebungen wird die Lehre der Schwangerschaft fortgesetzt und demnach auch die Geburtslehre vorgetragen. Bei der leztern kann ich nicht umhin zu bemerken: daſs die Lehrer unsres Instituts nur e i n e regelmäſsige, oder wie man sich gegen die Hebammen auszudrücken hat, eine natürliche Geburt annehmen, nämlich diejenige: wo die Axe des Kindeskopfes in die Axe des Beckens coïncedirt, die Geburt mag leicht oder schwer

seyn. Hiernach läfst sich nun die gröfsere oder geringere Regelwidrigkeit jeder andern Geburt beurtheilen; gleichwie es nur eine gerade Linie giebt, nach welcher die Abweichung einer krummen Linie zu schätzen ist. Die gröfsere und geringere Gefahr aber für Mutter und Kind, oder für Beide zugleich, kann keinen Grund zu einer Bestimmung der Regelwidrigkeit der Geburt angeben, und zwar um so weniger, da doch auch die leichteste und regelmäfsigste Geburt nie ganz gefahrlos für die Mutter und das Kind ist, und die Gefahr nicht von der Art der Geburt allein, sondern oft auch von zufälligen Umständen bedingt wird. Nach diesem für die Hebammen theoretischen Unterrichte, der sich jedoch beständig auf die Ausübung der Geburtshülfe bezieht, werden dieselben auch mit den regelwidrigen Geburten bekannt gemacht. Es werden ihnen am Fantome die verschiedenen Lagen, in welchen das Kind sich zur Geburt stellen kann, gezeigt und sie werden zugleich in den hiebei erforderlichen Wendungen geübt.

Indefs nur Wenige bringen es hierin zur besondern Fertigkeit, da die Rohheit und Ungeschicklichkeit ihrer Hände, so wie die kurze Zeit des Unterrichtes zu grofse Schwierigkeiten in den Weg legen; der Hauptnutzen dieses Gegenstandes des Unterrichts besteht hauptsächlich darin: dafs das Gefühl der angehenden Hebammen geschärft wird, damit sie die regelmäfsige Geburt von der regelwidrigen hinlänglich unterscheiden und den vorliegenden Theil bestimmt erkennen lernen, und in lezterm Falle entweder zur rechten Zeit

einen Geburtshelfer herbeiholen, oder wenn Umstände dieses unmöglich machen, sie auch diese Geburt nöthigenfalls selbst beendigen können. Den gröfsten und wesentlichsten Nutzen bei dem Unterrichte, geben die vorfallenden Entbindungen; das Accoucheur-Zimmer ist so geräumig, dafs alle lernende Hebammen sich in demselben, ohne die Kreifsende zu belästigen, bequem aufhalten können, und sie sind auch zugleich angehalten eine Gebärende schlechterdings nicht eher zu verlassen, als bis nach beendeter Geburt. Eine derselben verrichtet die Entbindung, wenn sie eine regelmäfsige ist, unter der Aufsicht des 2ten Lehrers oder der Hebamme des Institutes und erhält hiebey die nöthigen Weisungen; indem zugleich einige andere zur Untersuchung angehalten werden, wobei jedoch stets die nöthige Rücksicht auf die Constitution der Kreifsenden und die Beschaffenheit der Wehen zu nehmen ist. Nach der Entbindung erhält eine der Hebammen-Lehrlinge die specielle Aufsicht über Mutter und Kind und hat mithin die Reinlichkeit und Pflege beider hauptsächlich zu beachten. — Die Anwendung der Instrumente wird die Hebammen nicht gelehrt, da sie zu ihrem Gebrauche durchaus nicht befugt sind. —

Ich komme jezt zur Erzählung der Vorfälle, welche sich in unserm Institute in Rücksicht der Entbindungen zugetragen haben. Diese Relation müfste sehr weitläuftig und umfassend ausfallen, da sie einen Zeitraum von 11 Jahren begreift d. h. von 1804 angerechnet, als bis zu welcher Zeit der Geh. R. Dr. Metzger eine sehr kurze Anzeige hievon gegeben hat. Allein

eben so kurz wie diese, ist auch das bisher geführte Journal und ich hoffe deshalb Entschuldigung, wenn folgendes weder ausführlich genug, noch genügend dem Geburtshelfer erscheinen sollte, der aus der Zahl, dem Verlaufe und den Gattungen der Schwangerschaften und Geburten-Schlüsse für Geburtshülfe und Anthropologie zu machen bemüht ist, der in der Erzählung des regelmäſsigen Naturganges vielleicht eine Bestätigung seiner Grundsätze, oder in der des regelwidrigen, nicht blos eine Kunstbewahrung des Wunderbaren sieht, sondern auch in diese wo möglich Einheit zu bringen sich bemüht, wo nicht, so doch die Erklärung der Ursachen, der geleisteten Hülfe, des Erfolges und aus allen diesen eine bereicherte Erfahrung oder auch Belehrung zu erwarten berechtigt ist. Seit der Stiftung d. h. seit 1794 sind überhaupt in unserm Institute bis zum Ende des Jahres 1814 - 1214 Schwangere aufgenommen und entbunden worden. Bis zum Jahre 1804 waren zwischen 500-600 Geburten vorgefallen und hierunter die mehresten leicht und natürlich, nur wenige regelwidrig; einige Zwillingsgeburten, welche wenigstens zum Theil die Wendung erfordern; und eine Enthirnung im Jahr 1798; die Indicationen hiezu gaben: eine unüberwindliche Einkeilung, ausbleibende Wehen, das Schwinden der Kräfte der Kreiſsenden, das Ausflieſsen einer Jauche aus den Geburtstheilen und die Unmöglichkeit eine Zange anzulegen. — Vom Jahr 1808 bis ult. Dec. 1814 sind 555 Schwangere überhaupt aufgenommen. Von diesen haben 6 das Institut ohne Entbindung verlassen. Die

mehresten Geburten sind vollkommen normal und keiner andern als der gewöhnlichen Hülfe benöthigt gewesen. Es waren überhaupt 525 Kopfgeburten von denen jedoch 6 mit dem Gesichte unter dem Schaambogen sich entwickelten; 17 Fufsgeburten und Wendungen auf die Füfse, zu welchen auch unter andern eine neben dem Kopfe vorgefallene Nabelschnur die Indication gab; 6 Steifsgeburten; 1 Zangengeburt; 3 Fehlgeburten; 14 unzeitige und frühzeitige Geburten; einmal Drillinge; 9 mal Zwillinge; unter den 560 gebornen Kindern (die unzeitigen und frühzeitigen incl.) waren: 41 todtgeboren, und von diesen die Mehrzahl bereits von Fäulnifs mehr oder minder angegriffen; 4 sind einige Tage nach der Entbindung gestorben. — Eine Phthisica starb während der Geburtsarbeit, das Kind wurde erhalten; 2 Kreifsende wurden unter epileptischen Krämpfen glücklich entbunden; 5 Wöchnerinnen starben hierunter 1 an Brustentzündung, 1 an *Typhus puerperalis*, und 1 an *Hydrops universalis*. Mifsbildungen an den Neugebornen sind gar keine bemerkt; 2 mal fanden *Hysterorrhagie* und 2 mal *Protaphus vaginae* Statt, beide ohne üble Folgen. —

Das glückliche Verhältnifs, welches sowohl unter den Neugebornen als auch unter den Wöchnerinnen Statt findet, glaube ich dem Institute zur besondern Ehre anrechnen zu dürfen, indem jenes in andern Geburtshäusern, die selbst ungleich wenigere Entbindungen haben, oft unglücklicher ausfällt. So haben wir z. B. in einem Zeitraume von länger als 5 Jahren nicht einmal einen *Typhus puerperalis* gesehen, wenn

gleich oftmals viele Schwangere kurz hintereinander entbunden werden; und gewiſs hat der hohe Grad der Reinlichkeit und Ordnung, mit welcher die Wöchnerinnen behandelt werden, und welche im ganzen Hause herrscht, den gröſsten Antheil an der Verhütung jenes bösartigen *Contagii.* Die Kreiſsenden selbst werden mit der gröſsten Pünktlichkeit beobachtet und gewiſs keine Zeit noch die Art der zu leistenden Hülfe verspätet oder vernachläſsigt, weshalb denn auch nur dann Wendungen einen unglücklichen Ausgang haben, wenn dieser ohnehin nicht zu vermeiden stand. — Ueberhaupt gehört zwar unsre Anstalt nicht zu den glänzenden Deutschlands, aber sie ist reel und solid, wie ihr Grundstein, und da läſst sich viel hoffen. —

Königsberg in Preussen,
den 31. Dec. 1814.

I.

Anzeigen.

Cephalogenesis sive Capitis ossei structura, formatio et significatio per omnes animalium classes, familias, genera et aetates digesta atque tabulis illustrata, legesque simul psychologiae, cranioscopiae ac physiognomoniae inde derivatae.

Typis Hübschmannii, Monachii 1815.

Unter diesem Titel übergebe ich dem Publikum ein Werk, welches ich so eben vollendet und worin ich die Resultate mehrjähriger Untersuchungen niedergelegt habe.

Der Kopf, betrachtet in seiner genetischen Entwicklung durch die ganze Thierreihe vom Menschen bis zum Insekte und durch alle Perioden des individuellen Lebens vom Embryo bis zum höheren Alter — sein Verhältniſs zu den übrigen Theilen des menschlichen Körpers — seine Funktion als Hauptorgan der Seelenfähigkeiten — nebst kritischer Würdigung der von den Naturforschern aller Nationen bisher gelieferten Vorarbeiten über diesen Gegenstand, ist der hauptsächliche Inhalt des Ganzen.

XVIII. Tafeln in Imperial-Folio, IX schattirte und eben so viele Demonstrations-Tafeln, deren detaillirte Angabe unten folgt — gezeichnet durch die Hand des durch die Zeichnungen in den Werken eines Sömmerring, Wenzel, Fischer rühmlichst bekannten akademischen Malers und Professors Koeck, deren Abdruck vollkommen gelungen ist — enthalten die getreuen Abbildungen der verschiedenen skeletirten Köpfe aus allen Klassen der Thierreihe und von allen Altern ganz und in Durchschnitten genau nach dem natürlichen Maafse, mit bestimmter Andeutung der an den einzelnen vorliegenden Exemplaren noch wirklich vorfindlichen oder aus Schädeln von jüngerem Alter ausgemittelten Suturen und mit gleichförmig durchgeführter Bezifferung, so dafs der nämliche Theil des Kopfes bei allen Individuen vom Menschen bis zum Insekte auch mit demselben Zeichen bemerkt ist.

Aus den in diesen Tafeln augenscheinlich dargelegten Thatsachen und ihrer Vergleichung ergeben sich dann von selbst die Gesetze, welche die Natur in der Bildung des Kopfes und der successiven verhältnifsmäfsigen Entwicklung und Umgestaltung seiner Theile befolgt, deren Zusammenstellung eigentlich den Text des Werkes ausmacht. Eben durch die Feststellung und evidente Nachweisung jener Gesetze und die Entzifferung jenes wunderbaren Anagramms der ganzen Schöpfung — des Kopfes, als Hauptorgans der Seelenfähigkeiten und zugleich als Anfangspunktes der organischen Entwicklung wird sich Licht verbreiten

über diejenigen Wissenschaften, welche zunächst mit dem Menschen und der Natur sich beschäftigen; die Psychologie wird dadurch ihre sichere Grundlage in der Natur selbst erhalten; die Cranioscopie und Physiognomik werden vorzüglich durch Bestimmung eines neuen Maafses der Facial- und Cerebral-Linien, auf einfache, wahrhaft im Grofsen waltende Gesetze zurückgeführt; die Zoologie sowohl in Bestimmung ihrer Klassen und Familien-Unterschiede als in anderer Rücksicht eine feste Begründung, die Naturwissenschaft überhaupt durch das bisher übersehene höchst merkwürdige Gesetz des organischen Umlaufs ein wesentliches Grundgesetz und eine neue Richtung erlangen.

Dieses Werk ist in Imperial-Folio. Der Text enthält 43 Bogen. Das Exemplar auf fein Velin kostet 9 Karolin, auf etwas geringerem 7 Karolin (die Tafeln von beiden sind auf fein Velin). Bestellungen sind zunächst in portofreyen Briefen an den Verfasser und an die dieses Werk in Commission übernehmenden Buchhandlungen, Lindauer in München, und Perthes und Besser in Hamburg zu machen.

München, den 10. November 1815.

Johannes Spix, ordentliches Mitglied der königl. Akademie und Conservator der zoologisch-zootomischen Sammlungen.

In Frankfurt a. M. nimmt Bestellung an:
Franz Varrentrapp, Buchhändler.

II.

Ankündigung
von
Memmerts Lehrapparaten.

Herr Ortspfarrer Memmert zu Marktburgbernheim bei Anspach verkauft folgende für junge Aerzte, Technologen, Botaniker und Cameralisten sehr instructive Lehrapparate, welche schon früher einer besonderen Empfehlung würdig erkannt wurden:

	fl.	kr.
1 Pharmacopaea Austriaca, in 3 Tafeln, fol. ohne Beschr.	18 —	48
1 Samen - Cabinet nebst Beschreibung, in fol.	10 —	48
1 kleine Materia-medica mit Beschreib. in fol.	8 —	6
1 technologische Demonstrir - Cabinet, 1te Lieferung mit Beschreibung in fol.	8 —	6
2te Lieferung . . .	8 —	6
3te Lieferung . . .	8 —	6
für Kiste und Porto bis Marktbreit . .	1 —	—
Summe	fl. 63 —	—

Sollte man die Kästchen in Quart und Pappenkistchen, deren 4 sind, verlangen, so steht 1 Stück, ebenfalls nach dem Subscriptionspreise, um 5 fl. 24 kr. exclus. Emballage zu Diensten.

Inhalt

des Zweiten Bandes Erstes Stück.

JOURNAL

für

Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten

Herausgegeben

von

DR. ELIAS VON SIEBOLD

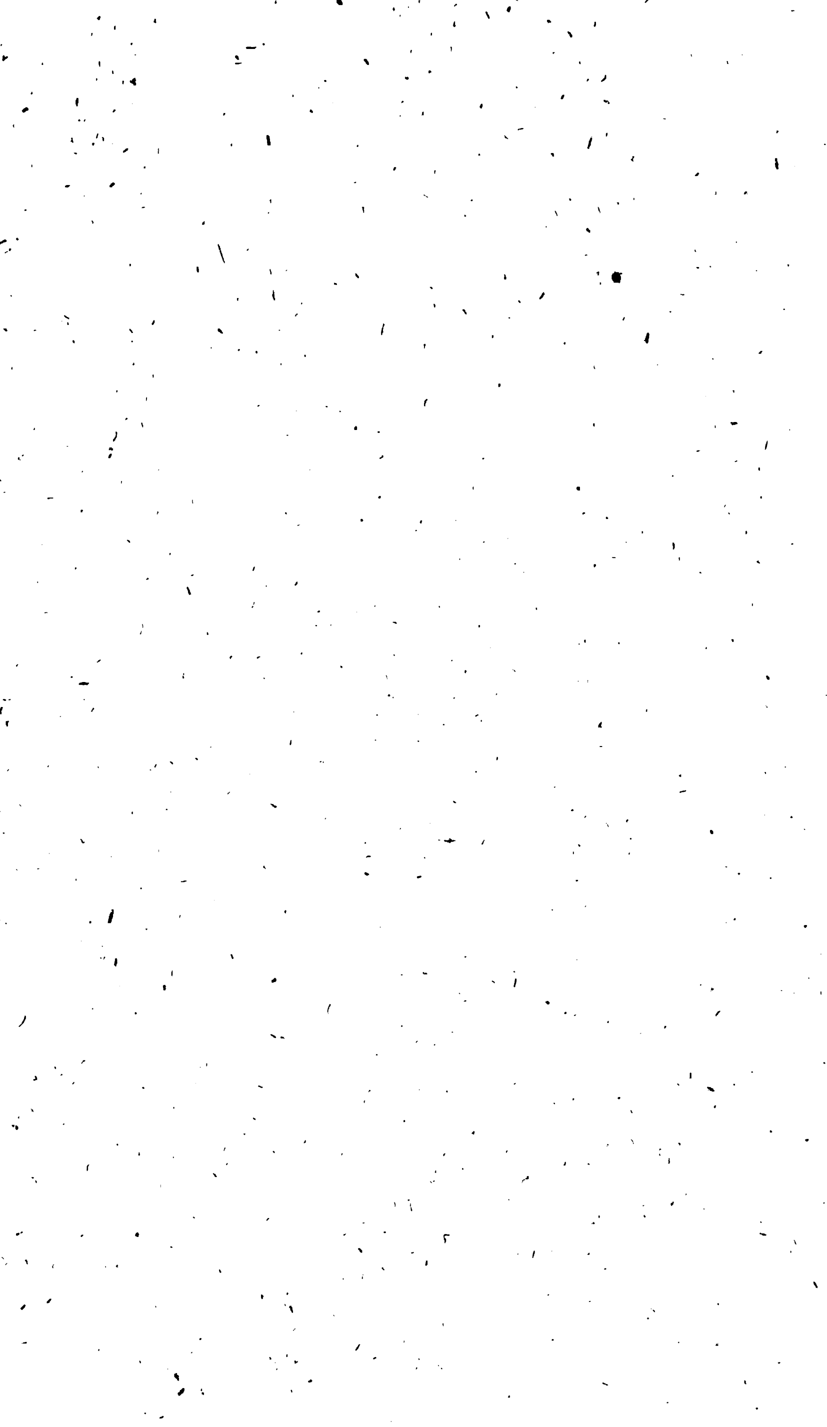
Königl. Bayrisch. Medicinalrathe, und öffentlichem ordentlichem Lehrer der Medicin und Geburtshülfe auf der Universität zu Würzburg.

Zweiten Bandes Zweites Stück.

FRANKFURT AM MAIN.

BEI FRANZ VARRENTRAPP.

1817.



VI.

Die neue Organisazion des Hebammen-wesens im Königreiche Baiern mitgetheilt vom Herausgeber.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Mit dem Anfange dieses Jahres hat das Hebammenwesen im Königreiche Baiern eine neue Organisazion erhalten, welche ich dem Plane dieses Journals gemäſs, nachdem es, wie früher die Lucina, mit Bekanntmachung neuer das Hebammenwesen betreffende Verordnungen sich zu befassen hat, den Lesern mit dem Bemerken mittheile, daſs dieselbe durch die königliche Obermedizinalbehörde in München entworfen, und der untergeordneten Medizinal-Sektion des Groſsherzogthums Würzburg nach allerhöchster Genehmigung durch die königliche Hofkommission zur Nachachtung gleichfalls mitgetheilt worden seye. *)

*) Durch diese neue Organisazion sind mehrere vorher im Groſsherzogthume Würzburg bestandene Verordnungen des Hebammenwesens theils ganz aufgehoben, theils geändert worden. Man vergleiche damit meine Geschichte der Hebammen-Schule zu Würzburg. (Würzburg bey Joseph Stahel). d. H.

Die neue Organisazion umfafst 1) das allgemeine allerhöchste Organisazions-Rescript; 2) die besondere Instruktion über die innere Einrichtung der Schulen für Hebammen; 3) die Instruktion für die Hebammen.

A) Das allgemeine allerhöchste Organisazions-Rescript das Hebammenwesen im Königreiche Baiern betreffend.

Maximilian Joseph, von Gottes Gnaden, König von Baiern.

Die besondere Sorgfalt, welche Wir dem Medizinalwesen in unserm Reiche von jeher gewidmet haben, bestimmte Uns gegenwärtig auch dem Hebammenwesen eine verbesserte mit den bestehenden übrigen Zweigen der Gesundheits-Polizei übereinstimmende allgemeine Einrichtung zu geben.

Um nun den Bedarf an geprüften und approbirten Hebammen mit den Verhältnissen der Bevölkerung und Lokalitäten, in Einklang und die Vorschriften zu einer zweckmäfsigen Auswahl der Zöglinge für den Hebammen-Unterricht allenthalben in gleichheitliche Anwendung zu bringen, die pekuniären Mittel für diese Zöglinge während der Zeit des Unterrichts an den Schulen, und für die Anschaffung der ihnen unentbehrlichen Requisiten herbei zu schaffen, die öffentlichen Hebammen-Schulen in Beziehung auf ihre Zahl, auf die hiezu nöthigen Lokalitäten, das Personal der Lehrer, die Attribute die Real-Exigenz, den Lehr-

vortrag, die praktischen Uebungen, die Prüfungen und Approbationen sogleich in Thätigkeit zu setzen, den Wirkungskreis der approbirten Hebammen in allen Beziehungen vorzuzeichnen, und die Emolumente zur Sicherheit der Existenz derselben festzustellen, verordnen Wir auf den Uns hierüber erstatteten umständlichen Vortrag, hiemit wie folgt:

Erster Abschnitt.

Bestimmung der Hebammendistrikte und der Zahl der für das ganze Königreich erforderlichen Hebammen.

§. 1.

Die sämmtlichen Gerichts- und Polizei-Bezirke des ganzen Reichs, sollen von den Polizei-Vorständen mit Zuziehung der Gerichtsärzte nach dem Muster der anliegenden Tabelle *) in Hebammendistrikte abgetheilt, und über diese Abtheilung sollen die aufgestellten Ortspfarrer und Gemeinde-Vorsteher oder Steuer-Vorgeher den nachstehenden Vorschriften entsprechend vernommen werden. Die Polizei-Vorstände legen ihren Entwurf dem betreffenden General- oder Lokal-Kommissariate, oder der Hofkommission mit den Orginal-Verhandlungen hierüber begleitet zur Revision vor, welche diese Abtheilungen mit vollständiger Anlage der Akten in einem Zeitraume von zwei Monaten von der gegenwärtigen Kundmachung gerechnet, unfehlbar an Unser Ministerium des Innern, zur Genehmigung einzubefördern hat.

*) M. s. die angehängte Tabelle No. 1.

Bei dieser Eintheilung der Gerichts- und Polizeibezirke in Hebammendistrikte, ist darauf zu sehen:

a) dafs beiläufig für eine Bevölkerung von 900 Seelen, ein Hebammendistrikt gebildet werde*), wenn nicht die Ortsverhältnisse hievon irgendwo eine nothwendige Ausnahme erheischen, in welchem Falle die Gründe derselben anzugeben sind. In Städten versteht sich von selbst, dafs eine weit gröfsere Anzahl Seelen, wegen der Leichtigkeit der Hülfe auf einen Hebammen-Bezirk, gerechnet werden müsse.

b) Dafs die Hebammendistrikte mit dem Umfange der Pfarrsprengel, der Steuerdistrikte, besonders aber der landärztlichen Distrikte, und jedesmal mit den Gränzen des Landgerichts oder Polizeibezirks, übereinstimmend festgestellt werden.

c) Dafs der Sitz der Hebammen, soviel es möglich ist, in die Mitte ihres Distriktes falle, damit die Entfernungen nicht zu beträchtlich werden, und der Weg, den eine Hebamme in den entlegenen Ort ihres Distriktes zu machen hat, nicht viel über eine Stunde betrage.

d) Dafs jeder Distrikt so geformt werde, dafs die Kommunikation in alle Orte desselben, von der Wohnung der Hebamme aus, zu keiner Jahreszeit

*) Das Grofsherzogthum Würzburg erfreuet sich des Vorzugs, dafs alle Hebammen unterrichtet sind; beinahe jedes Dorf hat eine an der hiesigen Schule und Entbindungsanstalt, gebildete Hebamme.

D. H.

und durch keine öfter eintretende und vorherzusehende Zufälle, z. B. Ueberschwemmungen u. d. gl. unterbrochen werde.

§. 2.

Auf solche Weise wird durch die vorgeschriebene Formation der Hebammendistrikte im ganzen Königreiche zugleich die Anzahl der benöthigten Hebammen ausgemittelt, und zur zweckmäſsigen Befolgung der über die Verbesserung des Hebammenwesens weiter folgenden Aufträge, das Nöthige vorgearbeitet.

Zweiter Abschnitt.

Vorschriften zur zweckmäſsigen Auswahl der Zöglinge für den Hebammen-Unterricht.

§. 3.

Damit die Hebammen in Zukunft ihrer Bestimmung entsprechen, so erachten Wir erforderlich: daſs sie das Zutrauen der Gemeinden, für welche sie aufgestellt werden sollen, besitzen; daſs sie wegen der Fassung des Unterrichts, und wegen der nöthigen körperlichen Geschicklichkeit eine gewisse Zahl der Lebensjahre nicht überschritten haben, auch aus dem Grunde, weil, wenn ältere Subjekte zum Unterrichte zugelassen würden, die Gemeinden die Unterrichtskosten zu oft wiederholt zu bestreiten hätten; daſs sie hinlängliche intellektuelle Fähigkeiten und die nöthigen Vorkenntnisse besitzen sollen, um aus dem Unterrichte den gehörigen Nutzen zu ziehen, und die vollendete praktische Brauchbarkeit sich zu eigen zu machen; daſs sie von einem vollkommen gesunden

Körper und einer festen Konstitution, vorzüglich aber von unbescholtener Sittlichkeit seyn, welche für die Ausübung einer in so manchfaltige Verhältnisse eingreifenden und mit so grofser Verantwortlichkeit verbundenen Kunst, durchaus unerläfslich ist, und dafs endlich ihre Familienverhältnisse mit ihrem zu wählenden Stande nicht im Widerspruche stehen.

Diesem gemäfs verordnen Wir:

a) Die Gemeinden haben die Subjekte, welche sie zum Unterrichte in die Hebammenschulen schicken, und als Hebammen in Zukunft aufnehmen wollen, zuerst auszuwählen. Iedoch sollen bei dieser Wahl alle nachfolgenden Bedingungen ebenfalls berücksichtiget werden, und die Wahl der Gemeinden ist nichtig, wenn eine derselben unerfüllt bleibt.

b) Ueber das Lebensalter einer jeden Hebammen-Kandidatin mufs ein legaler Auszug aus dem Taufregister ihres Geburtsortes, vorgelegt werden. Zur Aufnahme in eine Hebammenschule darf das Alter der Kandidatin nicht unter 20 Jahren und nicht über 36 Jahre seyn.

c) Ueber Sittlichkeit, guten Wandel und Unbescholtenheit des Karakters, ist ein Zeugnifs des Ortspfarrers und der vorgesetzten Polizeistelle oder des Landgerichts erforderlich. Die Polizeistelle und der Ortspfarrer haben in ihren von einander abgesonderten Zeugnissen zugleich herkommen zu lassen, ob das als Hebammen-Lehrling aufzunehmende Subjekt, auch in Hinsicht seiner bür-

gerlichen- und Familien-Verhältnisse zur Wahl dieses Standes geeignet sey.

d) Von den Lokal-Schul-Inspektoren ist ein Zeugniſs darüber erforderlich, daſs das aufzunehmende Subjekt fertig lesen und schreiben, auch etwas rechnen könne, die Fähigkeit habe, Begriffe leicht zu fassen und zu behalten, und überhaupt für die ihrem Stande nöthige Bildung zum Voraus Empfänglichkeit verspreche, damit nicht eine Person, auf welche die Gemeinde bereits etwas verwendet hat, zum Nachtheil dieser nach einigen Wochen oder Monaten, als unfähig von der Schule weggeschickt werden müsse.

e) Von dem vorgesetzten Gerichtsarzte muſs der Kandidatin ein Zeugniſs über ihre körperliche Konstitution, über ihre Gesundheit und über das Nichtvorhandenseyn irgend eines physischen Gebrechens, endlich über ihre Fähigkeit zur praktischen Bildung und zur Ausübung der Hebammen-Kunst ausgestellt werden.

§. 4.

Die Kandidatin zum Hebammen-Unterrichte hat sich diese Zeugnisse, nämlich a) der Gemeinde, b) des Alters, c) der Lokal-Schul-Inspektion, d) der Polizeistelle, e) des Ortspfarrers, f) des Gerichtsarztes zu verschaffen, und bei der ihr vorgesetzten Polizeistelle oder dem Landgerichte, das Ansinnen zu stellen, dieselben mit einem gutachtlichen Berichte an das betreffende Kommissariat oder die betreffende Hofkommission einzusenden.

§. 5.

Unsere Hofkommissionen und Kommissariate, welchen die Hebammen-Schulen für die aus ihren Kreisen und Provinzen zu bildenden Hebammen, weiter unten bestimmt werden; benehmen sich sogleich über diesen Gegenstand mit dem Vorstande der Hebammenschule, um zu erfahren, wie viele Subjekte aus ihren untergebenen Gerichts- oder Polizei-Bezirken in den nächsten Kurs des Hebammen-Unterrichts, aufgenommen werden können.

§. 6.

Da die Zahl der auf einmal in einem Kurse an jeder Hebammenschule zu bildenden Hebammen, wie später vorkommen wird, eine gewisse zum Voraus bestimmte Summe nicht überschreiten darf, so muſs dem Vorstande jeder Hebammenschule eine verhältniſsmäſsige Repartition der Schülerinnen, nach den Kreisen und Provinzen zukommen, wobei jedoch auf die Dringenheit des Bedarfs der einen oder andern Lokalität, besondere Rücksicht zu nehmen ist.

§. 7.

Die vorbemeldeten Zeugnisse von eben so viel Kandidatinnen, als der Vorstand der Hebammenschule aus einem Kreise oder einer Provinz aufzunehmen möglich findet, werden von dem Kommissariate oder der Hofkommission dem Vorstande der Schule zugeschickt, die Subjekte selbst aber zur bestimmten Zeit, des Anfangs eines Unterrichtskurses an den Hebammenschulen, welche vorläufig in öffentlichen Blättern bekannt gemacht wird, dahin gewiesen, und die An-

gaben der Zeugnisse bei der Aufnahme durch ein abzuhaltendes Protokoll kontrollirt, wovon in der Instruktion für die innere Einrichtung der Schulen für Hebammen, das Weitere enthalten ist.

§. 8.

Zur Verminderung der Kosten bei der Auswahl der Kandidatinnen für den Hebammen-Unterricht, verordnen Wir: daß sämmtliche oben §. 3. angeführte Zeugnisse *ex officio* unentgeldlich und ohne Stempel, ausgestellt werden dürfen.

Dritter Abschnitt.

Bestimmung der pekuniären Mittel, damit die Zöglinge der Hebammenschule, während des Unterrichts leben, die erforderlichen Bücher und Requisiten sich anschaffen und die Reisekosten bestreiten können.

§. 9.

Da Wir die Ausübung der Hebammenkunst nach den schon in Unserem organischen Edikte über das Medizinalwesen vom 8. September 1808 Tit. I. §. 1 u. 5. aufgestellten Grundsätzen, nur ordentlich gebildeten und approbirten Hebammen gestatten, und diese Bildung nur an besonders hiezu eingerichteten öffentlichen Schulen mit Gebäranstalten möglich ist, so verordnen Wir: daß die Hebammenlehrlinge während der Unterrichtszeit in der öffentlichen Hebammenschule auf Gemeindekosten unterhalten, ihnen die nöthigen Bücher und Requisiten aus dieser Quelle beigeschafft, und zugleich die nöthigen Reisekosten davon bestritten werden.

§. 10.

Eine jede Gemeinde, welche eine neue Hebamme bedarf, worüber nach Herstellung der Hebammendistrikte (Abschnitt I.) nach dem Tode oder der eingetretenen Unbrauchbarkeit der vorigen Hebamme kein Bedenken obwalten kann, trägt aus Gemeindemitteln, oder wo diese nicht vorhanden sind, durch eine Privatumlage die Kosten, welche zur Bildung des zur neuen Hebamme ausgewählten Subjekts und zum Ankaufe der hiezu nöthigen Bücher und Geräthschaften erforderlich sind. Die Kosten dürfen in keinem Falle die Summe von 100 fl. überschreiten. Die Hebammen-Kandidatin erhält, wenn die vorgeschriebenen Zeugnisse von der vorgesetzten Stelle in Ordnung befunden worden sind, bei ihrer Absendung an die Schule ein verhältnifsmäfsiges Reisegeld, um damit an den Ort der Schule, welche ihr angewiesen wird, gelangen zu können. Dieses Reisegeld darf indessen nicht über 15 fl. betragen, sondern soll nach der Distance bemessen werden.

§. 11.

Von der Polizei oder Gerichtsstelle der Gemeinde, welche eine Hebamme bilden läfst; wird mit dem Anfange der Unterrichtszeit eine verhältnifsmäfsige Summe zum Unterhalte der Kandidatin während der Lehre, dann zum Ankaufe der benöthigten Bücher und Requisiten, an den Vorstand der Schule gegen Quittung eingesendet. Wenn die Kandidatin nicht schon von ihrer Vorfahrerin die benöthigten Bücher und Requisiten nach der Vorschrift besitzt; so mufs die an den

Vorstand der Schule einzusendende Summe wenigstens 85 fl. betragen, damit dieser mit dem Anfange jeden Monats der Kandidatin zu ihrem Unterhalte 12 fl. zum Voraus behändige. Da die Zeit des Unterrichts auf 4 Monate bestimmt ist, so wird hiefür eine Summe von 48 fl. erfordert. Von dem Reste wird die Beischaffung der Bücher und der für die Ausübung der Hebammen-Kunst nöthigen Werkzeuge, wenn deren neuer Ankauf erforderlich ist, bestritten, auch der Hebamme zur Rückreise ein verhältnifsmäfsiges Reisegeld behändiget.

Ausführlicher handelt über diesen Gegenstand die von Uns genehmigte Instruktion für die innere Einrichtung der Hebammenschulen, nach welcher sich auch in diesem Punkte zu achten ist.

Vierter Abschnitt.

Einrichtung der öffentlichen Schulen der Hebammen, in Beziehung auf die hiezu nöthigen Lokalitäten, das Personal, die Attribute die Real-Exigenz, den Lehrvortrag, die praktischen Uebungen, die Prüfungen und Approbationen.

§. 12.

Die gegenwärtig obwaltenden Verhältnisse, gestatten zwar nicht die öffentlichen Hebammenschulen in Unserm Reiche so zu vervielfachen, als es Unsere Absicht für die Zukunft ist, dafs nämlich in jedem Kreise eine solche mit einem wohlgestellten Gebärhause bestehe, da der Unterricht der Hebammen mehr praktische Uebung, als theoretische Erklärungen erheischet. Unsere General-Kommissariate werden in-

dessen die Vorschläge zur Vermehrung der Hebammenschulen und Gebärhäuser, nach den in gegenwärtiger Verordnung enthaltenen Normen vorlegen, und die Quellen, aus welchen die Mittel zu denselben, ohne Belästigung Unsers Aerars genommen werden können, anzeigen, worauf Wir Uns weitere Verfügung vorbehalten.

§. 13.

Für jetzt werden nur drei öffentliche Hebammen-Schulen an den drei bestehenden öffentlichen Gebärhäusern zu München, Würzburg und Bamberg zur Bildung der Hebammen eröffnet, wo bereits die hiezu nöthigen Hörsäle, mit den für den Unterricht erforderlichen Attributen vorhanden sind. Alle übrigen kleine Hebammenschulen sind nach Eröffnung der eben bemerkten dreierley Schulen zu schliefsen.

§. 14.

Damit jede Hebammen-Kandidatin Gelegenheit zur praktischen Uebung in dem Geburtshause finde, und auf jede die gehörige Zeit zur Bildung verwendet werden könne, soll die Zahl der in einem Kurse gleichzeitig aufzunehmenden Zöglinge in den Hebammenschulen zu München und zu Würzburg nicht über 50, an der Hebammenschule zu Bamberg aber wegen der kleinen Entbindungs-Anstalt daselbst nicht über 25 seyn.

§. 15.

Die Bestimmung, wie viele Kurse im Verlaufe eines Jahres und zu welcher Zeit in der einen oder der

andern dieser 3 öffentlichen Hebammenschulen gehalten werden sollen, hängt von dem jedesmaligen Bedarfe an Hebammen in den respektiven Bezirken ab, worüber Unser Ministerium des Innern den Ausspruch thun wird, welches Anfangs hierüber durch die von Unserm General-Kommissariaten und Hofkommissionen zu verfassenden Tabellen über die Hebammen-Distrikte, und die in denselben vorhandenen oder erforderlichen Hebammen in der Folge aber durch die Anzeige über die Veränderungen des medizinischen Personalstatus in Kenntnifs gesetzt wird.

§. 10.

Der öffentlichen Hebammenschule zu München, werden die aus dem Isar, Iller, Salzach und Unterdonaukreise nebst den diesseits der Donau gelegenen Theilen des Oberdonaukreises und Regenkreises, zu bildenden Hebammen zugewiesen.

Die öffentliche Hebammenschule zu Würzburg, hat die aus dem Fürstenthume Aschaffenburg und dem Grofsherzogthume Würzburg, dann aus den demselben zunächst liegenden Landgerichten des Rezatkreises, zum Unterrichte aufzunehmen. Die öffentliche Hebammenschule zu Bamberg, wird sich mit der Bildung der Hebammen für den Mainkreis, dann die noch übrigen näher gelegenen Theile des Rezat-Oberdonau und Regenkreises befassen.

Diese Zuweisung der öffentlichen Hebammenschulen, ist jedoch keineswegs als bindend anzusehen, sondern es wird Unsern General-Kommissariaten freigestellt, nach Umständen jedoch mit Rücksichtsnahme

auf Vermeidung grösserer Kosten für Reisen der Zöglinge, die Hebammenschulen für ihre Kandidatinnen, nach genommener Rücksprache mit den Vorständen dieser Anstalten zu wählen.

§. 17.

Jede der drei öffentlichen Hebammenschulen erhält einen Vorstand, welchem nebst der Leitung des theoretischen und praktischen Unterrichts, gemäfs der von Uns genehmigten Instruktion für die innere Einrichtung dieser Anstalten, die Besorgung der pekuniären Geschäfte der Schule, als die Einnahme und Vertheilung der von den Gemeinden den Lehrlingen während ihres Unterrichts durch die Gerichts- und Polizeistellen zufliefsenden Geldbeiträge, die Anschaffung der Bücher und Geräthschaften für die Hebammen u. s. w., dann die Korrespondenz mit Unsern General-Kommissariaten und Hofkommissionen, aus welchen der Schule Lehrlinge zugewiesen werden, zukommt. Ein Professor und ein Repetitor besorgen den eigentlichen Unterricht. Nach Umständen werden Wir auch die Stelle eines Vorstandes mit der eines Professors vereinigen lassen. *)

§. 18.

Die Real-Exigenz der drei vorläufig eröffneten öffentlichen Hebammenschulen haben Wir auf eine Weise festgesetzt, dafs für jede derselben hinlänglich

*) Dies wurde bei der bestätigten Hebammenschule zu Würzburg verfüget, wo dem Unterzeichneten diese beiden Stellen übertragen wurden.

Der Herausgeber.

gesorgt, und nebst den Besoldungen des Personals nicht nur für Vervollständigung, Ergänzung und Unterhaltung der zum Unterrichte nöthigen Attribute gesorgt ist, sondern auch angemessene Preise, für diejenige drei Hebammen-Zöglinge, welche sich durch Fleiſs und Geschicklichkeit am Ende eines jeden Unterrichtskurses auszeichnen, ertheilt werden können.

§. 19.

Ueber die auf Unsern Staatskassen für die drei Hebammen-Schulen angewiesene Exigenz, legen die Vorstände derselben der betreffenden Finanzdirektion jährlich eine genaue Rechnung ab, senden die Verifikationen und Belege auf dem vorgezeichneten Wege und nach den allgemeinen Normen zur Iustifikation dahin, und erhalten von Unserm Obersten Rechnungshofe ihr Absolutorium. Die etwaige Ersparniſs des einen Jahrs, wird an der Exigenz des darauf folgenden abgezogen.

§. 20.

Eine summarische Abschrift dieser Rechnungen wird mit dem Hauptberichte über den Zustand der Hebammenschule, über die Zahl und Qualifikation der gebildeten Hebammen, mit Angabe ihrer Namen und der Distrikte, für welche sie bestimmt sind, von jedem Vorstande, mit dem Schlusse des Etats-Jahrs durch das betreffende General-Kommissariat oder die Hofkommission an Unser Ministerium des Innern einbefördert.

§. 21.

Die Vorschriften nach welchem Leitfaden der Un-

terricht gegeben, wie der Lehrvortrag eingerichtet, die praktischen Uebungen veranstaltet, die Prüfungen gehalten, die Approbationen ertheilt, die Preise zuerkannt, und die Zeugnisse für die approbirten Hebammen ausgestellt werden sollen, enthält die Instruktion für die innere Einrichtung der Hebammenschulen, worauf hier verwiesen wird.

Fünfter Abschnitt.

Feststellung des Wirkungskreises der aufgestellten Hebammen, deren Verhältniſs unter sich, dann zu den Geburtshelfern und Landärzten, zu den Gerichtsärzten, Polizei und Gerichtsstellen, Pflichten und Obliegenheiten der Hebammen gegen das Publikum.

§. 22.

Alles, was auf den vorstehenden Titel Bezug hat, haben Wir in eine vollständige Instruktion für die Hebammen bringen lassen, zu deren Befolgung eine jede derselben, sie mag bereits approbirt und angestellt seyn, oder in Zukunft approbirt werden, genau anzuhalten, und worauf sie in besondere Pflichten zu nehmen ist. Zu diesem Behufe folgen 500 Exemplarien, dieser Instruktion, nebst der Verpflichtungs-Formel der Hebammen, zur Einsicht und zur Vertheilung an diese, zugleich aber auch an die Gerichtsärzte, die Aerzte und Landärzte, desgleichen die Wundärzte welche die Geburtshülfe praktisch ausüben.

Sechster Abschnitt.

Emolumente der aufgestellten Hebammen zur Sicherheit ihrer Existenz. Auszeichnung und Belohnung derjenigen, welche sich durch längere tadelfreie Ausübung ihrer Kunst verdient gemacht haben.

§. 23.

Den Hebammen legt ihr Stand überhaupt, und die derselben vorgeschriebene Instruktion besonders viele und beschwerliche Pflichten auf, über deren Erfüllung dieselben von den Polizeistellen und dem vorgesetzten Medizinal-Personale kontrolirt werden. Wir finden deſshalb nothwendig, ihnen ihr Fortkommen auf jede mögliche und für die Gemeinde nicht zu drückende Weise zu sichern, und den Eifer zur Erfüllung ihrer Pflichten sowohl, als die Wachsamkeit für ein stets tadelloses moralisches Betragen, durch Aussichten und Hoffnungen zu einiger Verbesserung ihrer ökonomischen Lage, besonders im vorgerückten Alter bei verminderter oder aufgehobener Erwerbsfähigkeit zu erwecken und zu unterhalten.

§. 24.

In dieser Absicht erhält jede nach bewerkstelligter Eintheilung der Gerichts- und Polizei-Bezirke des Reichs in Hebammen-Distrikte, für einen solchen Distrikt aufgestellte approbirte Hebamme das Recht zur freien Ausübung ihrer Kunst nach dem Inhalte der Instruktion in der Art, daſs sie auch ausser ihrem Distrikte Gebärenden beistehen darf, in so ferne sie dadurch die eigenen Geschäfte ihres Distriktes nicht vernachläſsigt.

§. 25.

Jede aufgestellte Hebamme muſs von den Gerichts- und Polizeistellen vor allen Beeinträchtigungen und Pfuschereien d. i. durch zur Geburtshülfe unberufene und nicht unterrichtete Weiber, welche sich gegen die Gesetze mit diesem Geschäfte befassen, nachdrücklichst geschützt werden.

§. 26.

Für die verschiedenen Verrichtungen und Bemühungen der aufgestellten Hebammen bei Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen, haben Wir eine allgemeine Taxe festsetzen lassen, welche in der Instruktion für die Hebammen enthalten ist, auf deren genaue Befolgung von den Gerichts- und Polizei-Behörden zu sehen ist.

§. 27.

Die Gemeinde-Glieder eines jeden Distriktes für welche eine Hebamme zunächst aufgestellt ist, sollen durch die vorgesetzten Gerichts- oder Polizeistellen eingeladen und vermogt werden, derselben durch freiwillige Konkurenz etwas an Geld oder etwas an die Haushaltung erleichternden Emolumente, z. B. Getreide, Holz, freie Wohnung u. d. gl. zu ihrer bessern Subsistenz für die Dauer ihrer Funktion als öffentliche Hebamme, und so lange keine gegründeten Klagen gegen ihre Dienste und gegen ihre Moralität vorgebracht werden, beizutragen.

Diese Beiträge dürfen aber auf die für jede einzelne Bemühung der Hebamme, bei zahlungsfähigen festgesetzter Taxe keinen Einfluſs haben, und dersel-

ben nur die Verbindlichkeit auflegen, den notorisch Armen unentgeldlich beizustehen.

Die Resultate dieser Unterhandlungen sind sogleich in die Tabelle über die Eintheilung in Hebammendistrikte, am gehörigen Orte aufzunehmen.

§. 28.

Bis jetzt erfreuen sich nur sehr wenige angestellte Hebammen einer fixen Besoldung, theils aus Unseren Kassen, theils aus Gemeindemitteln. Diese Besoldungen sind nach Lokal-Verhältnissen, nach der bisherigen Observanz u. d. gl. sehr verschieden, und ein allgemeiner Grundsatz darüber, ist nicht ausgesprochen worden. Da Wir denjenigen, welche gegenwärtig mit Recht in dem Genusse einer solchen Besoldung sind, diesen keineswegs entziehen wollen, so wird festgesetzt, daſs vorläufig allen in dieser Kategorie befindlichen Hebammen der Genuſs ihrer bisherigen Emolumente solange belassen werde, als sie durch die Erfüllung der damit verbundenen Bedingungen einen Anspruch darauf haben. Bei etwa darüber vorwaltenden Anständen, wird Unser Ministerium des Innern entscheiden.

§. 29.

Als Norm für die Zukunft setzen Wir fest, daſs in jedem Gerichts- und Polizeibezirke Unseres Reichs nur eine einzige öffentlich aufgestellte Hebamme, welche sich nach den Zeugnissen des Gerichtsarztes, der Polizeistelle und ihrer Gemeinde durch eine längere Reihe von Dienstjahren durch Fleiſs, Geschicklichkeit und empfehlendes moralisches Betragen, aus-

gezeichnet hat, auch ihren häuslichen Verhältnissen nach hiezu besonders würdig ist, ein fixes Jahres-Gehalt von Fünfzig Gulden, aus Kommunal-Mitteln, oder wo diese hiezu nicht hinreichen, durch Gemeindekonkurrenz dieses Gerichts oder Polizeibezirks erhalte.

§. 30.

Die Ertheilung einer solchen Hebammenbesoldung fällt in die Competenz Unserer General-Kommissariate und Hofkommissionen, welche dabei aber auf die Zeugnisse des Gerichtsarztes, des Gerichts- oder Polizeistelle, sowie der Gemeinden vorzüglich Rücksicht zu nehmen haben.

§. 31.

Unsere General-Kommissariate und Hofkommissionen, werden mit dem Schlusse eines jeden Etats-Jahres über die ertheilten Hebammenbesoldungen mit den Namen der Individuen, an welche sie verliehen worden sind, und mit Angabe der Motive der Würdigkeit, einen abgesonderten Bericht an Unser Ministerium des Innern vorlegen.

§. 32.

Mit der Ertheilung der Hebammenbesoldung (§. 29.) ist zugleich die Auszeichnung der damit Begnadigten verbunden, daſs dieselbe vorzugsweise von den übrigen Hebammen den Namen Gerichts-Hebamme und damit die Anwartschaft erhält, im Falle der gänzlichen Erwerbs-Unfähigkeit durch Alter, Gebrechlichkeit, in den Genuſs einer Wohlthätigkeits-Pfründe zu treten.

Von dem Eifer Unserer General-Kommissariate und Hofkommissionen erwarten Wir in diesem zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens Unserer Unterthanen so wichtigen Gegenstande, dass vorstehende Anordnungen von ihnen, und den ihnen untergeordneten Stellen, Behörden und Individuen auf das Genaueste in Vollzug gesetzt werden.

München den 7. Jänner 1816.

Maximilian Joseph.

Graf v. Montgelas.

Auf Königl. allerhöchsten Befehl
der General-Secretair
Fr. Kobell.

B) Instruction über die innere Einrichtung der Schulen für Hebammen im Königreiche Baiern.

Erster Abschnitt.

Die Verwaltung der Schule betreffend.

§. 1.

Zur Verwaltung der Schule, zur Beobachtung der vorgeschriebenen Lehrmethode und der Normen bei der Aufnahme und Prüfung der Zöglinge, endlich zur Handhabung der nöthigen Schuldisziplin wird für jede der drei öffentlichen Hebammenschulen zu München, Bamberg und Würzburg ein Vorstand von

der allerhöchsten Stelle ernannt, welcher zunächst unter dem betreffenden königlichen General-Kreis- oder Hof-Kommissariate stehet, durch dieses die weitern Befehle erhält, und an dasselbe seine Berichte erstattet. Dem Vorstande ist der Professor, wenn ein solcher noch besonders aufgestellt wird, und der Repetitor untergeordnet. Die Hebamme des Gebärhauses, in welchem die Hebammenschule errichtet ist, steht ohnehin unter dem Vorstande dieser Anstalt, der jederzeit zugleich Arzt und erster Geburtshelfer derselben ist, wird von ihm aufgenommen und nach Befund auch entlassen. Dem Vorstande und dem Professor ist, wenn sie nicht bereits einen andern höheren Rang bekleiden, die Tragung derjenigen Uniform gestattet, welche den Professoren an den königlichen Gymnasien vorgeschrieben ist.

§. 2.

Die königlichen General- und Hof-Kommissariate, aus deren Bezirke die zu unterrichtenden Hebammen einer Schule nach allerhöchsten Bestimmungen zugewiesen werden, fordern wenigstens vier Wochen vor dem zum Anfange eines neuen Unterrichtskurses festgesezten Zeitpunkte von dem Vorstande dieser Schule einen Anzeigsbericht über die Zahl der aus ihrem Kreise oder ihrer Provinz aufzunehmenden Lehrlinge, damit die Gesammtzahl der in einem Kurse zu Unterrichtenden nicht zu groſs, und besonders, damit keine Kandidatin in Hinsicht des praktischen Theiles des Unterrichts verkürzt werde.

Die vorgenannten respektiven Kommissariate

zeigen bei dieser Berichtabforderung zugleich den ganzen Bedarf an Hebammen an. Der Vorstand der Schule repartirt die Zahl der in den nächsten Lehrkurs aufzunehmenden Zöglinge, sobald er aus allen seiner Schule zugetheilten Kreisen u. s. w., die Angaben des Bedarfes erhalten hat, im Allgemeinen auf die einzelnen Kreise u. s. w. mit Rücksichtnahme auf die dargestellte gröfsere oder geringere Nothwendigkeit, und erstattet seinen Bericht wenigstens drei Wochen vor dem Anfange des nächsten Kurses an das betreffende Kommissariat. Dieses wird, um die ihm angezeigte Zahl der Hebammenlehrlinge voll zu machen, vorzugsweise diejenigen nach der Verordnung mit den gehörigen Zeugnissen versehenen Individuen zur nächsten Lehre wählen, welche zur Besetzung von erledigten Hebammenbezirken bestimmt sind, die nicht wohl lange von einer benachbarten Hebamme respizirt werden können, oder wo das vorgerückte Alter, die Untauglichkeit u. s. w. der noch vorhandenen Hebamme einen baldigen Ersatz erfordert.

Von dem königlichen General-Kommissariate werden die vorgeschriebenen Zeugnisse der zum Unterrichte ausgewählten Kandidatinnen dem Vorstande der Schule unverzüglich übermacht, dasselbe besorgt zugleich durch die einschlägige Gerichts- oder Polizei-Stelle die richtige Absendung der Lehrlinge an die Schule zu dem festgesetzten Zeitpunkte, und des Unterrichtsbeitrags nach Abzug des Reisegeldes zur Schule.

§. 3.

Der Vorstand der Schule hält mit dem Professor

(wenn ein solcher nebstbei noch aufgestellt ist) und mit dem Repetitor, der dabei Aktuarsdienste vertritt, die Eintrittsprüfungen als Kontrole der vorgelegten Zeugnisse. Die Resultate dieser Eintrittsprüfung, welche eine Bestättigung der in den Zeugnissen gemachten Angaben in Hinsicht auf die Fertigkeit im Lesen, Schreiben und etwas Rechnen, die Fähigkeit, Begriffe leicht zu fassen und zu behalten, die zur Ausübung der Hebammenkunst erforderliche Gesundheit, Körperkonstitution, Gelenkigkeit, und Kleinheit der Hand u. s. w., geben müssen, werden in dem nach Beendigung jedes Kurses an das betreffende königliche Kommissariat zu erstattenden Berichte in sofern nur im Allgemeinen bemerkt, als sich dabei kein Anstand ergiebt. Entspricht ein mit den gehörigen Zeugnissen zur Schule geschicktes Subjekt den vorgeschriebenen Forderungen nicht, so ist solches sogleich dem betreffenden königlichen Kommissariate mit Rückgabe der Zeugnisse und Anlage einer Abschrift des Protokolls über die vorgefundenen Anstände bei der Eintrittsprüfung, anzuzeigen, und die Kandidatin zurück zu weisen. Ausserdessen bleiben die Zeugnisse selbst, so wie die Original-Prüfungsprotokolle bei den Akten der Schule.

§. 4.

Die Unterrichtsbeiträge der Hebammenlehrlinge, welche dem Vorstande der Hebammenschule vor dem Beginnen des Lehrkurses von den einschlägigen Gerichts- und Polizeistellen nach Abzug der Reisekosten zur Schule augeschickt werden müssen, und worüber

der Vorstand die Quittungen ausstellet, vertheilet dieser an die Hebammenlehrlinge mit Anfange eines jeden der vier Monate, welche der Unterricht dauert, zum voraus mit 12 fl. gegen Schein, besorgt mit dem Reste die Beischaffung der vorgeschriebenen Unterrichtsbücher, und den Ankauf der den künftigen Hebammen nach ihrer erlangten Approbation zu ihrer Praxis nöthigen Instrumente und Requisiten, von welchen weiter unten (Abschnitt II. §. 12.) gehandelt wird. Was von dieser Summe übrig bleibt, wird der neuen Hebamme ebenfalls gegen Quittung zur Rückreise behändiget.

§. 5.

Wenn eine in der Lehre begriffene Kandidatin die Schule ohne Vorwissen und Bewilligung des Vorstandes verlassen würde, macht dieser sogleich die Anzeige an das betreffende königliche Kommissariat oder die königliche Hof-Kommission, damit der Ersatz der bereits auf sie verwendeten Gemeindekosten nach Möglichkeit aus den Privatmitteln derselben eingeleitet, und das Individuum nebstbei zur Verantwortung und Strafe gezogen werden könne.

§. 6.

Wird eine Kandidatin aus Gründen (siehe unten Abschnitt III. §. 8.) während der Unterrichtszeit ohne eigenes Verschulden aus der Schule entlassen, oder stirbt dieselbe etwa in der Lehre; so bezahlt in dem ersten Falle der Vorstand die Kosten der Rückreise, im dem letzten Falle aber die Ausgaben für das Begräbniß aus den noch vorhandenen Unterrichtsbeiträgen des Individuums.

Der Rest dieses Unterrichtsbeitrages wird von dem Vorstande an die betreffende Gerichts- oder Polizeistelle zur Rückgabe an die Gemeinde gegen Quittung hinaus gegeben.

§. 7.

Die Besoldungen des Vorstandes, des Professors und des Repetitors, so wie die nach Umständen der Hebamme des Gebärhauses für die Beihülfe der praktischen Unterweisung der Hebammenlehrlinge bei Geburten zu ertheilende Gratifikation werden bei der einschlägigen Kreiskasse oder dem Rentamte angewiesen, und gegen Quittung erhoben.

Die Exigenz zur Beischaffung und Vervollständigung der zum Unterrichte nöthigen Attribute, Instrumente, Präparaten, Bücher und Kupferstiche, dann für das benöthigte Schreibmaterial u. s. w., welche die Summe von 50 fl. jährlich nicht überschreiten darf, wird auf gleiche Weise von dieser Kasse bezahlt, und derselben werden die Belege für diese Ausgaben von dem Vorstande vor dem Ablauf eines jeden Etatsjahrs mitgetheilt. Die etwaige Ersparniſs des einen Jahres wird von der Exigenz des nächsten Jahres abgezogen. Alles was zu diesem Behufe jährlich angeschafft wird, ist in ein Inventarium zu bringen, welches bei den Akten der Schule aufbewahrt, und wovon das Duplikat durch das vorgesetzte königliche Kommissariat dem königlichen geheimen Ministerium des Innern vorgelegt werden muſs. Mit dem ersten solchen Inventarium ist zugleich ein ähnliches über die zu diesem

Zwecke bereits vorhandenen Gegenstände zu verfassen und auf gleiche Weise vorzulegen.

Die Preise für die sich in der Endesprüfung auszeichnenden drei Hebammen werden dem Vorstande der Hebammenschule für jeden Unterrichtskurs besonders zugefertiget.

§. 8.

Ueber diese Geldgeschäfte (§§. 4. 5. 6. 7.) hält der Vorstand gesonderte Rechnungen, nämlich:

1) über Einnahme, Vertheilung und Verwendung der aus den Gemeinde-Kassen fliefsenden Unterrichtsbeiträge;

2) über die Exigenz der Schule, zur Anschaffung der Erfordernisse der Lehre und der Schreibmaterialien.

Diese beiden Rechnungen mit den Belegen gehen zur Revision an die betreffende Finanzstelle, und ein Duplikat derselben, jedoch ohne die Belege, wird durch das königliche Kommissariat dem königlichen geheimen Ministerium des Innern zur Einsicht vorgelegt.

§. 9.

Jede Hebammenschule erhält ein kleines Siegel zur Fertigung der nöthigen Korrespondenzen, Berichte u. s. w., und der Zeugnisse, welche den approbirten Hebammen ausgestellt werden. Dieses Siegel ist dem Vorstande zur Bewahrung und zum Gebrauche anvertraut.

§. 10.

Die weniger beträchtlichen Schreibereien hat der

Vorstand nach Möglichkeit selbst zu besorgen, beträchtlichere aber von einem Schreiber gegen mäſsige herkömmliche Gebühren unter seiner Aufsicht besorgen zu lassen. Die hierauf erlaufenden an sich sehr geringen Ausgaben werden ebenfalls auf Rechnung der Exigenz der Schule gesetzt, und gehörig belegt.

§. 11.

Der Vorstand hat über die Erhaltung und sichere Aufbewahrung aller zum Hebammenunterrichte vorhandenen und angeschafften Attribute, als Instrumente, Präparate, Kupferstiche, Bücher u. s. w. zu sorgen, und ist dafür verantwortlich.

§. 12.

Die Reinigung des Hörsaales für den Hebammenunterricht u. dgl. wird von dem Oekonomen des Gebärhauses besorgt, und es darf der Exigenz der Schule hiefür nichts in Rechnung gesetzt werden.

§. 13.

Vorzügliche Rücksicht hat der Vorstand der Hebammenschule zugleich als Arzt und erster Geburtshelfer des Gebärhauses darauf zu nehmen, daſs durch den praktischen Unterricht der Hebammen die nöthige technische Bildung der Aerzte und Landärzte in der Gebäranstalt, und umgekehrt diese durch jenen nicht zum Nachtheile der einen oder andern verkürzet, der Kredit des Institutes nicht geschmälert, und überhaupt, daſs dabei jede Kollision, jeder Anstand, vermieden werde.

Zweiter Abschnitt.

Die Zeit des Unterrichts und die zu beobachtende Lehrmethode, die Vorlesebücher s. a. betreffend.

§. 1.

Die Zahl der Unterrichtskurse in einem Jahre an einer öffentlichen Hebammenschule und das Beginnen derselben wird nach Umständen von Seite des königlichen geheimen Ministeriums des Innern bestimmt, durch das Regierungsblatt, und darauf von den königlichen Kommissariaten durch die Kreis-Intelligenzblätter, gehörige Zeit vor dem wirklichen Anfange eines solchen Kurses bekannt gemacht. In keinem Falle werden mehr als zwei Unterrichtskurse an einer Hebammenschule im Verlaufe eines Jahres gegeben.

§. 2.

Die Dauer eines Unterrichtskurses wird in der Regel auf vier volle Monate bestimmt, worunter jedoch die zu den Eintrittsprüfungen, dann zu den Endeprüfungen und zur Preisevertheilung nöthige Zeit nicht mitbegriffen ist.

§. 3.

Der Professor und der Repetitor der Hebammenschule unterrichten die Hebammen jeden Tag ohne Ausnahme, also auch an Sonn- und Festtagen. Der Professor lehrt täglich drei Stunden, und der Repetitor verwendet auf die Wiederholung des von dem Professor an jedem Tage Vorgetragenen mit den Lehrlingen vier Stunden. Die gewöhnliche Unterrichtszeit beträgt demnach jeden Tag volle sieben Stunden. Eine nähere

tischen Spekulationen und Hypothesen, dem Verstande der Lehrlinge angemessen, populär seyn, ohne deshalb trivial zu werden.

Der Lehrvortrag soll in Hinsicht seiner Tendenz mehr negativ seyn, d. i. von demjenigen ausgehen, was die Natur bei dem Geschäfte des Gebärens von selbst thut, wie ihre wohlthätigen Wirkungen abgewartet werden müssen, wie sie unterstützt werden, und was die Hebamme nicht thun soll, um dabei keine Störung und keinen Schaden zu verursachen.

Der Professor und der Repetitor haben sich die Ueberzeugung, ob ihr Vortrag von den Kandidatinnen begriffen worden sey, durch öfteres Wiederholen des Vorgetragenen, in Fragen an die Einzelnen zu verschaffen, und wenn sie bemerken, daſs die eine oder die andere der Kandidatinnen einen Begriff nicht richtig aufgefaſst, oder davon keinen deutlichen Zusammenhang mit dem, was sie als künftige Hebamme ausüben muſs, eingesehen hat, so ist durch sorgfältige Nachholung bei den Einzelnen jede Lücke zu ergänzen, damit in dem zum Unterrichte festgesetzten Zeitrahme alle Kandidatinnen ohne Ausnahme die erforderliche praktische Brauchbarkeit sich zu eigen machen.

Der Professor wird zu diesen Wiederholungen in Fragen vorzugsweise den Samstag jeder Woche verwenden. Zur Vervollständigung des Unterrichts darf es der Schule nicht an den nöthigen Attributen fehlen, um durch unmittelbare und öfter wiederholte Anschauung der zur Hülfeleistung bei Gebärenden in Betracht kommenden festen und weichen Theile, als regel-

regelmäfsigen und regelwidrigen Becken, Köpfen von Kindern, Fantomen, Präparaten, Kupferstichen, Modellen und auch Präparaten an einem geeigneten weiblichen Kadaver u. s. w., diese Gegenstände dem Gedächtnisse so tief als möglich einzuprägen.

§. 8.

Ein vorzügliches Augenmerk ist bei dem Lehrvortrage für die Hebammen darauf zu heften, dafs die Lehrlinge eine durchaus deutliche Vorstellung von dem Hergange der natürlichen Geburt, der dabei wirkenden und leidenden Theile, der Kräfte, und von allen Gegenständen, welche eine Abweichung von der Regel, sowohl von Seiten der Mutter als des Kindes, und der Verbindungstheile beider verursachen, und von allen Zufällen, welche daraus entstehen können, erhalten, dafs diesen Begriffen nach Möglichkeit durch Anschauung an Präparaten, an Kupfern und Zeichnungen, durch das Gefühl am Fantome, durch praktischen Unterricht und Hinweisung bei den in der Gebäranstalt vorkommenden Geburten u. s. w. Stärke und Dauer verschafft werde.

§. 9.

Es sind deshalb die Lehrlinge von dem Professor nicht allein zu den während der Dauer des Kurses in dem Gebärinstitute vorfallenden Geburten, in Abtheilungen, wie dieses die vorhandene Zahl der Lehrlinge, und die Umstände der Gebärenden ohne Nachtheil erlauben, zuzuziehen, sondern auch noch besonders in dem wichtigen Geschäfte des Untersuchens (Touchiren) an Lebenden und am Fantome zu üben, und es ist

dieser Theil des Unterrichts, als der wichtigste für die Hebammen, zur Erkenntnifs des Vorhandenen, zur baldigen und richtigen Beurtheilung einer zu erwartenden regelmäfsigen oder regelwidrigen, schweren oder leichten Geburt, so vollkommen als es nur immer möglich ist, abzuhandeln.

§. 10.

Nebst dem, dafs die Zöglinge zu den während der Zeit des Kurses vorfallenden Geburten in Abtheilungen zugezogen, in der Hülfeleistung der Gebärenden bei natürlichen und regelmäfsigen Geburten und im Touchiren praktisch geübt werden müssen, sind sie noch auf gleiche Weise in der diätetischen Behandlung der Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen und Kinder, besonders jener Kinder, welche nach schweren Geburten scheintodt sind, mit Hinweisung auf den theoretischen Vortrag, praktisch zu unterweisen. Die Zöglinge haben deshalb nach der Bestimmung des Professors, dessen Morgenvisite in dem Gebärhause zur festgesetzten Stunde, vor dem Anfange des eigentlichen Unterrichts beizuwohnen, bei Besorgung der Wöchnerinnen, Reinigung und Pflege der Kinder unter Aufsicht des Hauspersonales, der Hebamme u. s. w. selbst Hand anzulegen, Klystiere, Katheter und dergleichen zu appliziren. Nur nach dieser Bestimmung des Professors dürfen die Lehrlinge in Abtheilungen, aufser der gewöhnlichen Unterrichtszeit in dem Gebärhause verweilen, zu welchem Zwecke ihnen, wenn sie nicht im Dienste oder in der Beihülfe sind, ein besonderes Zimmer zur Wohnung angewiesen wird. An diesem

praktischen Unterrichte im Gebärhause sollen alle Zöglinge der Reihe nach gleichen Antheil nehmen.

§. 11.

So oft sich in dem Hebammenunterrichte eine Gelegenheit ergiebt, sollen der Professor und der Repetitor nicht versäumen, die Lehrlinge auf die in dem Hebammengeschäfte, bei Schwangeren, Kreissenden, und Kindbetterinnen, und bei Behandlung der Neugebornen, in verschiedenen Gegenden herrschenden schädlichen Vorurtheile aufmerksam zu machen, diese auszurotten, helle, der Natur der Sache angemessene Begriffe zu verbreiten, und ein entsprechenderes Verhalten einzuprägen suchen. Dahin gehören unter andern, die Furcht der Kreissenden vor Verhexung, die abergläubischen Mittel zur Beförderung der Geburt, das Ausdrücken der Milch aus den Brüsten der Neugebornen, das Formen des durch die Geburt verunstalteten Kopfes, das unnöthige Lösen des Zungenbandes, das zu ängstliche und schädliche augenblickliche Reinigen der Haut von dem anklebenden Schleime, das nachtheilige feste Wickeln der Kinder, der Gebrauch der sogenannten Säuglappen (Schnuller) und dergl. u. dgl.

Die künftigen Hebammen sind über die Wichtigkeit des Selbststillens der Kinder durch die Mütter, über die Vortheile, welche dieses Geschäft beiden gewährt, und über die Fälle zu belehren, in welchen die Selbststillung gewöhnlich zu misrathen ist, um durch geeignetes Zureden jede Mutter, deren Gesundheitsumstände es erlauben, zu dieser von der Natur bestimmten Nahrungsweise ihres Kindes zu vermögen,

und dadurch zur Verminderung der so übergroſsen Sterblichkeit der Neugebornen beizutragen.

§. 12.

Es ist oben (Abschnitt I. §. 4.) von den Instrumenten und Requisiten gesprochen worden, welche der künftigen Hebamme aus dem ihr von der Gemeinde ertheilten Unterrichtsbeitrage an der Schule angeschafft werden sollen, wenn diese Gegenstände nicht schon von der vorhergehenden Bezirkshebamme vorräthig sind und also eine wiederholte Anschaffung des Ganzen oder eines Theiles überflüſsig ist, worüber unter andern die Gerichtsärzte bei Absendung der Hebammen-Subjekte in die Schule sich besonders zu äuſsern haben.

Die Hebammen-Requisiten bestehen:

A) In einem Kästchen, welches enthält:

1) eine Nabelscheere, mit scharfer Schneide und stumpfen Spitzen, eben so eine Nagelscheere, mit der Feile an einem Blatte;
2) mehrere Bändchen zur Unterbindung der Nabelschnur;
3) zwei Wendungsschlingen;
4) eine kleine Bürste;
5) einen Badschwamm und zubereiteten Feuerschwamm;
6) eine zinnerne Klystiersprütze für Erwachsene mit einem After- und einem Mutterrohre;
7) eine kleine zinnerne Klystiersprütze für Kinder;
8) einen silbernen und einen elastischen Katheter;
9) zwei Brustgläser zur Entleerung der Milch aus den Brüsten;

10) zwölf Brustwarzendeckel von Wachs;
11) eine zinnene Taufsprütze;
12) ein Glas mit eingeriebenem gläsernem Stopper, 1 Loth haltend, mit kaustischem Salmiakgeiste gefüllet, oder noch besser, zwei kleine derlei Gläser, von welchen jedes nur ein halbes Loth hält, damit er weniger sich verflüchtige;
13) ein ähnliches Glas von gleicher Gröſse zu Hofmanns schmerzstillendem Liquor;
14) ein ähnliches zur Zimmt-Tinktur;
15) ein gröſseres sogenanntes Zuckerglas, ein Pfund haltend, zur Aufbewahrung der gewöhnlichen Feld-Chamillen;
16) ein ähnliches, zur Aufbewahrung von Wollenblumen.

B) In einem Gebärstuhle nach der Angabe des vorgeschriebenen Hebammenbuchs (§. 275).

Alle Hebammen des ganzen Reichs müssen diese vorstehenden Requisiten gleichförmig besitzen *),

*) Die Hebammen des Groſsherzogthums Würzburg wurden noch unter der vormaligen Regierung, gemäſs einer Verordnung vom Jahre 1808 gleichfalls, jedoch nur mit den einer Hebamme absolut nothwendigen Geräthschaften auf Kosten der Gemeinden versehen, der Gebrauch des Katheters und der Arzneyen auſser den Chamillen, Melissen, Salbeyblättern nnd Hollunderblüthen, war ihnen nicht gestattet. Nach einer später erschienenen Verordnung muſste jeder Hebamme eine Bademulde oder ein Badewännchen angeschafft werden. Der Herausg.

weshalb einer jeden Hebammenschule Muster zugefertiget, und nach diesem von dem Vorstande die nöthigen Vorräthe für jeden Unterrichtskurs in hinlänglicher Anzahl angeschafft werden. Dadurch wird eine angemessene Gleichförmigkeit erreicht, und diese Gegenstände werden zugleich ordentlicher, solider und wohlfeiler verfertiget. Auch für früher schon approbirte und angestellte Hebammen haben die Vorstände der Hebammenschulen auf schriftliche Requisition der Gerichts- und Polizeistellen und gegen baare Zahlung aus Gemeindemitteln diese Requisiten um den fixirten Preis verfertigen zu lassen, und gegen Schein abzugeben.

Mit dem Gebrauche und der Anwendung aller dieser Hebammen-Requisiten müssen die Zöglinge in der Schule bekannt gemacht werden, und es ist ihre Pflicht, diese sämmtlichen Gegenstände aus den Erträgnissen der Ausübung ihrer Kunst immer im brauchbaren und vollständigen Zustande zu erhalten, worüber besonders die vorgesezten Gerichtsärzte bei ihren zufälligen Reisen und Zusammentreffen mit den Hebammen wachen.

§. 13.

Bei dem Unterrichte der Hebammen ist noch jede schickliche Gelegenheit zu benützen, den Zöglingen diejenigen Lehren der Klugheit in der künftigen Ausübung ihrer Kunst, besonders in schwierigen Fällen, einzuprägen, ohne welche selbst die Geschickteste sich bei Gebärenden und Wöchnerinnen wenig Vertrauen erwerben, und das Erworbene zu verlieren in Gefahr

stehen wird. Die Punkte, welche hierüber zur Sprache kommen sollen, berührt vielfach die Instruction für Hebammen.

Dritter Abschnitt.

Vorschriften zu den Prüfungen, zur Approbation, zur Preisevertheilung, Ausstellung der Zeugnisse, und zur allgemeinen Schuldisziplin.

§. 1.

Der Professor und Repetitor haben sich, wie im vorigen Abschnitte bereits vorgeschrieben wurde, durch öftere Prüfungen und Fragen zeitig genug die Ueberzeugung zu verschaffen, daſs ihr Lehrvortrag von den Lehrlingen vollkommen begriffen worden, und daſs diese sowohl hinlängliche Fähigkeit besitzen, das Gelernte einst auszuüben, als auch fleiſsig seyen, um der Absicht des Staates und den Erwartungen der Gemeinden zu entsprechen. Die rigorösen Normen bei der Auswahl der Subjekte zur Hebammenlehre, die als Kontrole dienende Eintrittsprüfung und das beständige Examiniren werden jede Hebammenschule in den Stand setzen, diejenigen, welche dem Zwecke nicht zu genügen vermögen, zeitig genug aus der Schule zu entfernen, so daſs am Ende des Unterrichts eine Dimmission kaum nöthig erscheinen kann. Für den Fall jedoch, wenn bei den Privat-Endeprüfungen nichts desto weniger eine Kandidatin den Erwartungen nicht genügen und daran weniger die Fähigkeit, als der nicht hinlängliche Fleiſs die Ursache seyn sollte;

so wird dieselbe zur öffentlichen Endeprüfung nicht zugelassen, sondern angewiesen, auf eigene Kosten noch einmal den nächsten Unterrichtskurs ganz, oder zur Hälfte, worunter immer die zweite Hälfte des Kurses verstanden wird, zu besuchen, und nur, wenn sie dann genüget, wird die wirkliche Approbation ertheilt, und das Zeugnifs darüber ausgestellt. Ueber solche Fälle setzt der Vorstand jedesmal das betreffende Kommissariat in Kenntnifs, und trägt auf die wiederholte Absendung der Kandidatin zur festgesetzten Zeit an die Schule an. Sollte jedoch eine Kandidatin um die Erlaubnifs, sich der öffentlichen Endeprüfung unterziehen zu dürfen, bitten, so soll ihr dieses gestattet werden, in welchem Falle sie sich die öffentliche Zurückweisung, wenn sie dieselbe gleichfalls verdient, selbst zuzuschreiben hat.

§. 2.

Nach Beendigung der ganzen Unterrichtszeit von vier Monaten fängt der Professor und der Repetitor die Privat-Hauptprüfung mit den Zöglingen, der Reihe nach an, bei welcher Privatprüfung jede Einzelne nicht allein aus dem theoretischen, sondern auch dem praktischen Theile der Geburtshülfe am Fantome Beweise des Gelernten ablegen, und worüber von dem Repetitor ein Protokoll mit der Angabe der Noten verfafst werden soll.

§. 3.

Ist diese Privat-Hauptprüfung zu Ende, welches in zwei höchstens drei Tagen geschehen soll; so wird unmittelbar darauf die öffentliche Hauptprüfung in

dem Hörsaale der Schule abgehalten, zu welcher von der Schule zu München und zu Bamberg die dort bestehenden Medizinal-Komiteen, zu Würzburg aber die Medizinalräthe der dortigen Landesdirektion als Prüfungs-Kommissarien in corpore einzuladen sind. Der Zutritt zur öffentlichen Hauptprüfung der Hebammen ist nebstbei allen Aerzten, Geburtshelfern, Hebammen und überhaupt Jedermann erlaubt, dem es zusteht, von dem gemachten Fortgange der neugebildeten Hebammen sich zu überzeugen. Auf die Prüfung jeder einzelnen Hebamme in der Theorie und der Praxis der Geburtshülfe am Fantome wird im Ganzen beiläufig eine halbe Stunde verwendet, und es ist bei jeder die von derselben verdiente Note sogleich auszusprechen, und in das Hauptprüfungs-Protokoll von dem Repetitor einzutragen. Das Hauptprüfungs-Protokoll, aus welchem die Approbationszeugnisse ausgezogen werden, wird am Ende als Kontrole vorgelesen, von dem Vorstande und Professor, so wie von allen anwesenden Mitgliedern des Komitee, oder der medizinischen Sektion der Landesdirektion unterzeichnet. Jedem der Mitglieder der Prüfungs-Kommission, und jedem anwesenden praktischen Arzte, ist bei dieser öffentlichen Prüfung erlaubt, Fragen zu setzen, und am Fantome praktisch zu prüfen. Nur dürfen diese Aufgaben nicht die für den Hebammenunterricht festgesezten Schranken der Geburtshülfe überschreiten.

Die Mitglieder der königlichen Medizinal-Komiteen und die Medizinalräthe der Landesdirektion werden in dieser Absicht von dem Vorstande schriftlich,

die Aerzte und Geburtshelfer aber von dem Tage und den Stunden der öffentlichen Hebammenprüfung durch eine vorläufige Anzeige in den Kreis- oder Lokal-Intelligenzblättern und in den betreffenden Zeitungen eingeladen.

§. 4.

Die Noten, welche in der Privat- und in der öffentlichen Hauptprüfung in das Protokoll eingetragen werden, beschränken sich auf folgende drei: zureichend, vorzüglich, ausgezeichnet. Auch in die Approbationszeugnisse dürfen nur diese aufgenommen werden.

§. 5.

Diejenigen drei Lehrlinge, welche sich sowohl bei der Privat- als auch der öffentlichen Hauptprüfung ausgezeichnet haben, erhalten am Schlusse der öffentlichen Prüfung aus der Hand des Vorstandes, welcher bei dieser Gelegenheit eine kurze passende Anrede an die Zöglinge hält, und ihnen sämmtlich, in soferne nicht eine oder die andere als hiezu ungeeignet befunden worden, die Approbation ertheilet, die bestimmten Preise nach der Rangordnung ihres Fortganges, ihres Fleißes und ihrer Aufführung zusammengenommen. Auch zur Erwerbung der Preise liefert in Hinsicht auf den Fortgang die öffentliche Prüfung den Maaßstab.

Die Protokolle der Privat- und öffentlichen Prüfung mit der Anzeige der Preisträgerinnen werden dem betreffenden Kommissariate zur Einsendung an das königliche geheime Ministerium des Innern mit

dem Hauptberichte nach Beendigung jedes Kurses vorgelegt. Die Namen der Preisträgerinnen sollen den Kreis- und Lokal-Intelligenzblättern des Ortes der Schule und des betreffenden Domizils, in welchem sie sich als Hebammen niederlassen, einverleibt werden.

§. 6.

An dem auf die öffentliche Prüfung folgenden Tage werden den sämmtlichen Hebammen, welche in der Hauptprüfung Genüge geleistet haben, die Approbations-Zeugnisse, die dem Vorstande der Schule in gleichmäfsiger lithographirter Form mitgetheilt werden *), mit dem Siegel der Schule, der Unterschrift des Vorstandes, des Professors und Repetitors, dann des dabei anwesend gewesenen Vorstandes des Medizinal-Komitee, oder des ältesten Medizinalraths der Landesdirektion, als Prüfungs-Kommissärs, gefertigt, nebst einem Exemplar der Instruction, dann mit dem Kästchen der Utensilien und Instrumente, und dem Gebärstuhle (§. 12. Abschnitt II.), leztere beiden Gegenstände gegen Schein zugestellt, und dieselben aus der Schule mit dem etwa noch vorhandenen Reste ihres von der Gemeinde erhaltenen Unterrichtsbeitrages, der ihnen gegen Quittung ausbezahlt wird, nach ihrem künftigen Domizil entlassen.

Von der Berichterstattung über die Resultate jeden Kurses am Schlusse desselben u. s. w. an das vorgesezte königliche Kommissariat ist oben mehrmals gehandelt worden.

*) Man s. die beigefügte Form eines solchen Zeugnisses Nro. 2.

§. 7.

Auf solche Weise ist der ganze Unterricht, die Prüfung, Approbation und das Zeugniſs der Hebamme gratis. Der für lezteres nöthige Stempel zu 15 kr. wird von dem Vorstande noch aus den Unterrichtsbeiträgen bezahlt.

§. 8.

Für die Schuldisziplin werden noch folgende besondere, in dem Vorstehenden nicht schon enthaltene, Vorschriften gegeben.

1) Sobald der Unterricht eines Hebammenkurses angefangen hat, darf zur Vermeidung jeder Unordnung keine Kandidatin mehr zur Lehre angenommen werden.

2) Keine Kandidatin darf eine Vorlesung, eine Visite oder Geburt, welcher sie zu assistiren bestimmt ist, überhaupt kein Geschäft in der Hebammenschule und in dem Gebärhause versäumen, eigenmächtig von der Schule bleiben, oder gar dieselbe verlassen. Für die Ereignisse der lezten Art enthält der Abschnitt I. §. 5 das Geeignete. Eine Krankheit der Kandidatin muſs sogleich dem Vorstande angezeigt werden, welcher nähere Einsicht nehmen, oder eine Untersuchung darüber veranstalten wird. Aus diesen und andern Ursachen hat jede Kandidatin dem Vorstande ihre während der Unterrichtszeit bezogene Wohnung, oder deren allenfallsige Veränderung genau anzuzeigen.

3) Eine einmalige Unpäſslichkeit einer Kandidatin

von 1 bis 4 Tagen hindert an der Fortsetzung des Kurses nicht, da der Repetitor das Versäumte damit nachholen wird.

Eine längere oder wiederholte Krankheit macht die Wiederholung eines neuen ganzen Kurses auf Kosten der Kandidatin nothwendig, wobei derselben aber erlaubt ist, sich bis dahin in ihre Heimat zu begeben. Die noch nicht ausbezahlte Quote des Unterrichtsbeitrags bleibt einstweilen bei dem Vorstande für die Kandidatin aufbewahrt.

4) Das vorgeschriebene Lehrbuch und die etwa weiter noch vorgeschrieben werdenden Unterrichtsbücher muſs jede Kandidatin nicht allein während der Lehre, sondern ihr ganzes Leben durch behalten. Der Vorstand zeichnet deshalb den Vor- und Zunamen, nebst dem künftigen Wohnort der Hebamme auf das Titelblatt.

5) Um die Ueberzeugung zu erhalten, daſs alle Zöglinge bei jeder Unterrichtsgelegenheit vorhanden sind, müssen sie allemal von dem Professor oder Repetitor gezählt, und im Falle eine mangelt, mit Namen aufgerufen werden. Die Abwesende ist aufzuzeichnen, und über die Ursache ihres Auſsenbleibens ist genaue Recherche anzustellen.

6) Schon vor dem Eintritte in den Unterricht muſs jede Kandidatin, wie vorgeschrieben ist, ein Zeugniſs über Moralität und vollkommen tadellose Aufführung mitbringen. Gleicher Moralität und Aufführung hat die Hebamme auch während der Unterrichtszeit, so wie durch das ganze künf-

tige Leben sich zu befleifsigen. Vorzüglich haben die Lehrlinge mit der gröfsten Aufmerksamkeit, Sittsamkeit und Ruhe, dem Unterrichte beizuwohnen, und sich auch aufserdessen so zu betragen, dafs keine Klage, selbst kein Verdacht einer Immoralität oder zweideutigen Aufführung auf sie falle. Sie sind deshalb unter die generelle Aufsicht der Ortspolizei gesezt, nebstbei haben aber auch noch der Vorstand, der Professor und der Repetitor strenge darauf zu wachen. Jede dagegen Handelnde wird in dem Protokolle ihrer Aufnahme und ihrer Entlassung, selbst in dem Approbations-Zeugnisse deshalb bezeichnet.

7) Sollte nichts desto weniger eine Kandidatin in Händel, Prozesse u. dgl. während der Lehre verwickelt werden; so hat sie davon den Vorstand augenblicklich zu unterrichten, sich seinen Rath und Beistand zu erbitten und seinen Rathschlägen und Anordnungen unbedingte Folge zu leisten.

8) Jedes Vergehen wird zwar von der vorgesezten Polizeistelle geahndet, und bestraft. Es hat aber der Vorstand der Hebammenschule noch überdiefs die Befugnifs und die Obliegenheit, die Ahndung oder Strafe nach Umständen zu schärfen, der Kandidatin allein oder in der öffentlichen Schule eine Ermahnung, einen Verweis u. s. w. zu ertheilen, den Unterhaltsbeitrag auf einige Zeit zu suspendiren, bei wichtigen und groben Vergehen sogar dieselbe von der Schule zu entlassen, wo-

bei die Vorschriften des Abschnitts I. §. 6. eintreten. In diesem Falle muſs die Rückerstattung der auf sie verwendeten Gemeindekosten bei dem königlichen Kommissariate, unter welches das Individuum gehört, eingeleitet werden. Eine weitere Bezahlung von Unterhaltskosten oder des Betrages zur Rückreise hat in diesen Fällen ohnehin nicht statt.

Dieser vorstehende §. 8. wird vor dem Anfange eines jeden Kurses von dem Vorstande der Schule den Kandidatinnen bekannt gemacht, und diese werden dabei zur genauen Befolgung der Vorschriften desselben ermahnt.

C) Instruction für die Hebammen im Königreiche Baiern.

Erster Abschnitt,

welcher das Verhalten der Hebammen im Allgemeinen anordnet.

§. 1.

Allgemeine Eigenschaften einer Hebamme.

Die unterrichtete, geprüfte und in Pflichten genommene Hebamme hat vor Allem und ununterbrochen, in ihrem häuslichen und bürgerlichen Leben sowohl, als in der Ausübung ihrer erlernten Kunst, sich eines unbescholtenen, nüchternen und religiösen Le-

benswandels zu befleifsigen, und ihren wichtigen Beruf nach den Vorschriften des erhaltenen Unterrichts und der gegenwärtigen Instruction, so zu erfüllen, dafs sie es jederzeit, ihres abgelegten Eides eingedenk, vor Gott, ihren Vorgesezten, und ihrem Gewissen verantworten könne.

§. 2.

Besondere Eigenschaften einer Hebamme.

Unerläfsliche Eigenschaften einer Hebamme sind ferner: Freundlichkeit gegen Jedermann, und vorzüglich gegen die Frauen, welche sich ihrer Hülfe bedienen, Bescheidenheit, Wachsamkeit, Unverdrossenheit, Verschwiegenheit, Genügsamkeit und Verträglichkeit. Reinlichkeit, sowohl des Körpers und der Hände, an welchen die Nägel immer ordentlich beschnitten und abgerundet seyn müssen, als auch des Anzuges, und bei den im Dienste vorkommenden Verrichtungen, welche sie mit Fleifs, Klugheit, Beharrlichkeit, Geduld, Ueberlegung, Vorsicht, Sorgfalt und Behutsamkeit vorzunehmen hat.

§. 3.

Ferneres allgemeines Verhalten einer Hebamme.

Eine Hebamme darf zur Gewinnung ihres Lebensunterhaltes nebst ihrer erlernten Hebammenkunst nur solche Geschäfte treiben, welche sie von ihrem eigentlichen Berufe nicht abziehen, wodurch ihre Hände und ihr Körper in der Ausübung ihrer Kunst keinen Schaden leiden, wie dieses z. B. durch schwere, die Hände

und Finger steif und hart machende Arbeiten geschehen würde. Sie darf ohne Vorwissen und Erlaubniſs der vorgesezten Gerichts- oder Polizeistelle, und des Gerichtsarztes nicht verreisen, sie muſs ihr Erkranken diesen ebenfalls anzeigen lassen, zum Dienste der Frauen immer in Bereitschaft seyn u. s. w. Damit sie leicht gefunden wird, bei ihrem Ausgehen zu Hause hinterlassen, wo sie zu treffen ist, und ihre Wohnung mit einer Tafel, worauf ihr Name mit dem Beisatze: Hebamme des Bezirkes N. ist, versehen.

§. 4.

Hebammen dürfen nicht zugleich Leichenfrauen seyn.

Eine Hebamme darf sich niemals der Herrichtung todter Kinder zur Beerdigung unterziehen, oder überhaupt die Dienste einer sogenannten Seelnonne oder eines Leichenweibes verrichten. Diejenige, welche dagegen handelt, wird bestraft. Eine Ausnahme erleiden desfalls nur die todtgebornen, oder in den ersten drei Tagen nach der Geburt verstorbenen Kinder.

§. 5.

Nöthige Fortbildung einer Hebamme.

Damit eine Hebamme ihre Berufspflichten so vollkommen als möglich erfüllen könne, ist es nicht genug, daſs sie den vorgeschriebenen Unterricht genossen, die Prüfung bestanden, und die Approbation erhalten habe; sondern sie muſs auch das Gelernte behalten und deshalb die vorgeschriebenen Hebammenbücher fleiſsig lesen und wieder lesen. Den Aerzten

und Geburtshelfern, besonders aber dem vorgesezten Gerichtsarzte wird die Hebamme bei geeigneten Anlässen, und wenn lezterer es nöthig erachtet, auch ausserdessen, die im Bezuge auf die Hebammenkunst ihr vorgelegten Fragen beantworten, und dadurch den Beweis liefern, dafs sie das einmal Erlernte nicht vergessen habe, und sich immer mehr zu vervollkommnen bemüht sey.

§. 6.

Nöthige Geräthschaften einer Hebamme.

Die Hebammengeräthschaften bestehen:

A) In einem Kästchen, welches enthält:

1) eine scharfschneidende Nabelscheere mit stumpfen Spitzen, ingleichen eine Nagelscheere mit der Feile an einem Blatte;
2) Mehrere Bändchen zur Unterbindung der Nabelschnur;
3) zwei Wendungsschlingen;
4) eine kleine Bürste;
5) einen Badschwamm und zubereiteten Feuerschwamm;
6) eine zinnene Klystirsprütze für Erwachsene mit einem After- und einem Mutterrohre;
7) eine kleine zinnene Klystirsprütze für Kinder;
8) eine kleine zinnene Taufsprütze;
9) einen silbernen und einen elastischen weiblichen Katheter;
10) zwei Brustgläser zur Entleerung der Milch aus den Brüsten;

11) zwölf Warzendeckel von Wachs;
12) ein Glas mit eingeriebenem gläsernen Stopper, ein Loth haltend, mit kaustischem Salmiakgeiste gefüllt, oder zwei kleinere zu einem halben Lothe;
13) ein ähnliches Glas zu Hoffmanns schmerzstillendem Liquor;
14) ein ähnliches zur Zimmt-Tinktur;
15) ein gröſseres sogenanntes Zuckerglas, ein Pfund haltend, zur Aufbewahrung der Blumen der sogenannten Feldchamillen;
16) ein ähnliches Glas, zur Aufbewahrung der Wollenblumen.

B) In einem hölzernen Gebärstuhle.

Diese Geräthschaften, welche der Hebamme zur Ausübung ihrer Kunst nebst den vorgeschriebenen Hebammenbüchern von der Gemeinde ihres Bezirkes auf Gemeindekosten bei der Schule angeschafft, und ihr von dieser übergeben worden sind, hat die Hebamme aus den Erträgnissen der Ausübung ihrer Kunst immer im brauchbaren und vollständigen Zustande zu erhalten, sie übrigens als kein Privateigenthum, sondern nur als ein ihr zum Gebrauche anvertrautes, der Gemeinde angehöriges Gut zu betrachten, und zu sorgen, daſs bei ihrem Abgange von dem Hebammendienste oder nach ihrem Tode, diese Dinge der Nachfolgerin im guten Stande überliefert werden können. Sollte eine Hebamme von der vorgesezten Stelle auf einen andern Bezirk versezt werden, so dürfen diese Gegenstände, nämlich das Kästchen, der Gebärstuhl,

und die Bücher nicht mitgenommen werden, sondern verbleiben in dem Bezirke für die Nachfolgerin. Trifft die Hebamme an ihrem neuen Orte von ihrer Vorfahrerin diese Gegenstände nicht, oder nicht in der erforderlichen Vollkommenheit und Vollständigkeit an, so ist dieses sogleich dem Ortsvorstande und dem Gerichtsarzte zu melden, welcher leztere sich davon überzeugen und das Weitere deshalb einleiten wird.

So oft der Ortsvorsteher, der Landarzt und besonders der Gerichtsarzt von dem Zustande der Hebammenrequisiten Einsicht nehmen will, hat die Hebamme sich hiezu unweigerlich zu verstehen, und den mündlichen Aufträgen des leztern in dieser Hinsicht, z. B. wegen Reparaturen, Nachschaffungen u. dgl. unverzüglich Folge zu leisten.

§. 7.

Den Hebammen ist alles medizinische Pfuschen strenge verboten.

Aufser der Anwendung der in ihrem Kästchen enthaltenen Arzneien, über deren Gebrauch in der Schule der Unterricht ertheilt wurde, nämlich: des kaustischen Salmiakgeistes als Riechmittel bei Ohnmachten, der Zimmt-Tinktur bei Blutflüssen, dann des Chamillen- und Wollblumen-Thee, oder eines Aufgusses von der Schaafgarbe und den Lindenblüthen, welchem nach Umständen einige Tropfen von Hoffmanns schmerzstillendem Liquor zugesezt werden können, ist den Hebammen alle Verordnung von Arzneimitteln, jede Ertheilung eines medizinischen Rathes,

und auch der Vorschlag zu einer Aderlässe strenge und bei angemessener Strafe untersagt. Wenn Weibspersonen sich in Zufällen, über deren Behandlung die Hebamme in der Schule nicht unterrichtet worden ist, an diese wenden; so hat sie jedesmal die Pflicht, solche an einen ordentlichen Arzt zu verweisen, aber niemals und in keinem Falle darf sie sich einer medizinischen Pfuscherei u. s. w. schuldig machen.

§. 8.

Hebammen haben die Obliegenheit in besondern Fällen Anzeige zu erstatten.

Sollten ledige, besonders der Hebamme unbekannte Weibspersonen, deren Umstände eine Schwangerschaft vermuthen lassen, sich bei ihr um Rath und Hülfe melden, an denselben aber ein verdächtiger starker Blutfluſs, der wirkliche Abgang einer unreifen Frucht oder Mola bemerkt werden; so hat die Hebamme denselben zwar so wie sie gelehrt worden beizuspringen, zugleich aber auch mit Enthaltung alles Kurirens derlei Personen an den nächsten ordentlichen Arzt anzuweisen, und besonders ist sie schuldig, der vorgesezten Gerichts- oder Polizeistelle davon die Anzeige durch den Ortsvorsteher zu machen. Eine ähnliche Anzeige hat jedesmal zu geschehen, wenn von medizinischen Pfuschereien anderer, und von Vorfällen etwas zu ihrer Kenntniſs kommt, welche ein Vergehen oder ein Verbrechen einer Person in Bezug auf Fruchtabtreibung, verheimlichte Schwangerschaft, Niederkunft oder gar Kindermord vermuthen lassen.

§. 9.

Hebammen dürfen ohne Erlaubnifs in ihre Wohnung keine Schwangeren zur Entbindung aufnehmen.

Es ist den Hebammen ausdrücklich verboten, in ihre Wohnung ohne besondere Erlaubnifs der vorgesezten Gerichts- oder Polizeistelle, welche für jeden einzelnen solchen Fall zu erholen ist, eine schwangere Person zur Niederkunft aufzunehmen.

§. 10.

Hebammen sollen Aberglauben und Vorurtheile zu beseitigen trachten.

Von den Hebammen, als unterrichteten und mit den natürlichen Verhältnissen des Hergangs der Geburt etc. bekannt gemachten Personen, ist billig zu erwarten, dafs sie Aberglauben, schädliche Vorurtheile und Gebräuche etc., welche in manchen Gegenden in Beziehung auf Schwangere, Kreissende, Wöchnerinnen und Kinder herrschen, auf geeignete Weise ohne Heftigkeit und Spott, mit vernünftigen Vorstellungen und Zureden zu beseitigen trachten, besonders aber in der Ausübung ihrer Kunst nicht selbst dergleichen einführen, oder dazu Gelegenheit geben werden.

Unter diese Vorurtheile und schädlichen Gebräuche sind vorzüglich folgende zu zählen.

Die Furcht der Kreissenden vor Verhexung; die abergläubischen Mittel zur Beförderung der Wehen; die Verwendung der Nachgeburt zur Stillung der Nachwehen, zur Heilung der Muttermale und Kröpfe; der Gebrauch des Blutsteins zur Stillung der Blutflüsse;

das Ausdrücken der Milch aus den Brüsten der Neugebornen; das Formen des durch die Geburt verunstalteten Kopfes; das unnöthige Lösen des Zungenbandes; das zu ängstliche und deshalb schädliche augenblickliche Reinigen der Haut des Kindes von dem anklebenden Schleime in dem ersten Bade; das nachtheilige feste Wickeln der Kinder; das zu heftige Wiegen der Kinder auf Wellenbetten; der schädliche Gebrauch der sogenannten Sauglappen (Schnuller) u. dgl. mehr.

Zweiter Abschnitt,

welcher das Verhalten der Hebammen bei der eigentlichen Ausübung ihrer Kunst genauer vorschreibt.

§. 1.

Vorschriften des Verhaltens der Hebammen bei Schwangeren.

Wenn eine Hebamme zu einer Schwangeren gerufen wird, soll sie sich gegen dieselbe ohne alle Rücksicht auf äußsere Umstände und Verhältnisse, nämlich: ob diese arm oder reich, verheirathet oder ledig ist, dienstfertig und sanftmüthig betragen, denen, welche zum erstenmal schwanger sind, soll sie sorgfältig von allen Handlungen abrathen, durch welche der künftigen Mutter oder der Leibesfrucht Nachtheil zugehen kann, als z. B. sind: heftige Leibes- und Gemüths-Bewegungen, starkes Schnüren des Körpers, Tragen schwerer Lasten, schnelles Bücken, Springen, Tanzen, vieles Sitzen, der Genuſs erhitzender Speisen und

Getränke u. s. w. Die Hebamme soll sich, so wie sie in dem Unterrichte gelehrt worden ist, um die Zeit der Schwangerschaft erkundigen und daraus die wahrscheinliche Zeit der bevorstehenden Geburt berechnen, damit sowohl die Schwangere, als auch die Hebamme sich zeitig genug danach zu richten wissen. Alle ihr bei der Ausübung ihrer Kunst anvertrauten Heimlichkeiten, oder sonst ihr bekannt gewordenen Umstände und Familienverhältnisse soll sie sorgfältig gegen Jedermann verschweigen. Was jedoch eine Kränklichkeit oder Krankheit betrifft, darüber soll sie ihre Kunden an einen Arzt verweisen, und diesem auf Befragen offenbaren, was darauf Bezug hat, um, so viel es möglich ist, allen Schaden zu verhüten, welchen die oft übertriebene Schaamhaftigkeit solcher Personen verursachen könnte.

§. 2.

Vorschriften des Verhaltens der Hebammen bei Gebärenden.

Wenn eine Hebamme, es sey am Tage oder zur Nachtzeit, zu einer Gebärenden gerufen wird, so muſs sie sich ohne Verzug zu derselben begeben, ihren Gebärstuhl und ihr Kästchen mitnehmen, und die nöthige Hülfe, genau so wie sie gelehrt worden ist, ohne jemals davon abzugehen, oder nach ihren eigenen Meinungen und Ansichten zu handeln, vorsichtig und herzhaft, nie aber voreilig und verwegen leisten.

Dabei sind folgende Punkte zu beobachten:

1) Vor allem hat sich die Hebamme zu überzeugen, ob auch die Zeit zur Geburt, nach der Rechnung

der Schwangerschaft, nach dem Zustande der Geburtstheile, und nach den beginnenden Geburtsschmerzen wirklich eingetreten ist.

2) Die Hebamme hat deshalb durch äußerliche Untersuchung sich von dem Zustande des Kindes und der Gebärmutter, und durch innerliche Untersuchung von dem Zustande des Muttermundes zu unterrichten, zu welch letzterem Behufe die untersuchenden Finger jedesmal mit reinem Oele, Fett, oder frischer Butter zu bestreichen sind.

3) Wenn die Zeit der Geburt wirklich vorhanden ist, so soll die Hebamme sorgen, daß der Mastdarm und die Urinblase der Schwangeren entleeret werden.

4) Bei dem ganzen Geschäfte der Niederkunft ist jede überflüßige, theils unanständige, theils durch Erkältung der Theile schädliche Entblößung der Kreissenden sorgfältig zu vermeiden.

5) Nie darf die Gebärende auf irgend eine Art zur Geburtsarbeit von der Hebamme zu frühe oder zu gewaltsam angestrengt, oder darin übertrieben, vor der vollkommenen Oeffnung des Muttermundes zum Durchgange des Kindes in den Gebärstuhl genöthigt, oder zur ernstlichen Verarbeitung der Wehen angehalten werden.

6) Noch viel weniger darf die Hebamme durch Druck des Unterleibes, oder durch Ausdehnung und unnöthiges Wühlen in den Geburtstheilen und dem Mastdarme, Wehen zu erregen suchen, und auch nicht durch das Sprengen der Wasserblase (die

dringenden Fälle, in welchen sie dieses gelehrt worden ist, ausgenommen) die Geburt zu beschleunigen trachten, indem hieraus schwere Geburten, Zerreifsungen des Mittelfleisches, Muttervorfälle, Entzündungen und andere üble Folgen entstehen.

7) Die Hebamme darf nicht zugeben, dafs durch hitzige treibende Mittel die Geburt befördert werde, und soll dieses von der Gebärenden und den Umstehenden nichts desto weniger und gegen ihren Rath geschehen; so hat sie die Anzeige davon dem nächsten Geburtshelfer oder Arzte, sobald dieses geschehen kann, zu machen, den Ortsvorsteher und Ortspfarrer aber unverzüglich davon in Kenntnifs zu setzen, und sich auf diese Weise gegen die daraus entstehenden übeln Folgen zu verwahren.

8) Um sich über den bevorstehenden Hergang der Geburt frühzeitig genug richtige Kenntnifs zu verschaffen, hat die Hebamme die innerliche Untersuchung vor und nach dem Wassersprunge, und zwar jedesmal sowohl aufser, als während einer Wehe vorzunehmen.

9) Die übrige Hülfe, welche die Hebamme der Kreissenden im Verlaufe einer regelmäfsigen Geburt zu leisten hat, bestehet in der, der Gebärenden im Verhältnisse des Vorrückens des Kindes jedesmal am vortheilhaftesten zu gebenden Lage, in sanften Zureden zur Ausdauer und Mitwirkung, in der gehörigen Unterstützung des Mittelfleisches, und in den richtigen Handgriffen bei der wirklichen Geburt des Kindes, bei der Trennung der Nabelschnur,

und dem Abgange der Nachgeburt, so wie die Hebamme dieses gelehrt worden ist.

§. 3.

Hebammen dürfen Gebärende nicht verlassen.

In der Ausübung ihrer Kunst hat die Hebamme, wie schon im §. 1. dieses Abschnittes vorgeschrieben wurde, allen die sie um Hülfe rufen lassen, vorzugsweise aber den in ihrem Bezirke befindlichen Gebärenden, Reichen und Armen, Verehelichten und Unverehelichten ohne Unterschied, und zwar nach der Reihe und Ordnung, wie man sie zur Hülfe verlangt hat, zu Diensten zu stehen, und sie darf die Gebärende, welcher sie beizustehen angefangen hat, bis zur völligen Beendigung der Geburt nicht mehr verlassen, falls sie auch zu einer andern gerufen würde, sondern sie soll diese an eine andere Hebamme, oder an einen Geburtshelfer verweisen, aber nicht auf sich warten lassen, noch die Gebärende, der sie eben beistehet, zur gewaltsamen Vollendung der Geburt anstrengen.

§. 4.

Hebammen müssen nach Umständen auf zeitige Herbeirufung eines Geburtshelfers bedacht seyn.

Einer Hebamme ist auf das Ernstlichste und bei Vermeidung nachdrücklicher unausbleiblicher Strafe verboten, sich in schweren, harten und regelwidrigen Geburten auf ihre eigene Geschicklichkeit zu verlassen, oder wohl gar die Herbeirufung eines Geburtshelfers zu widerrathen und sich derselben zu wider-

setzen, sondern sie ist verbunden, wenn auch bei übrigens gut scheinenden Umständen, bei gehörigen Wehen, bei gutem Stande des Kindes zur Geburt, bei gut beschaffenem Becken, bei gehörig erweitertem Muttermunde, bei einer Person, welche schon mehrmals geboren hat, sechs bis acht Stunden, und bei einer Erstgebärenden zwölf bis sechszehn Stunden nach gesprungener Wasserblase, die Geburt nicht erfolgt oder gehörig vorrückt: — vor Allem aber bei bedenklichen Zufällen, worüber die nach dem Wassersprunge vorgenommene Untersuchung keinen Zweifel läſst, nämlich: bei einer übeln Lage des Kindes oder der Gebärmutter, bei vorliegender Nabelschnur oder andern Theilen des Kindes, als des richtig gestellten Kopfes und höchstens des Steisses, (dieses aber nur bei gut gewachsenen Personen und gehörig beschaffenen Becken) endlich bei Blutstürzungen, bei vorliegender Nachgeburt, bei konvulsivischen Zufällen, bei allgemeiner Schwäche, gänzlichem Mangel der Wehen, schon früher vorhandenen oder während der Geburtsarbeit entstandenen innerlichen oder äuſserlichen Krankheiten jeder Art, bei übel gewachsenen und alten Personen, überhaupt in allen Fällen, in welchen dieses in der Schule gelehrt und in dem Hebammenbuche vorgeschrieben worden ist, und wo bei dem geringsten Verzuge der geeigneten Hülfe, der Mutter, dem Kinde, oder beiden zugleich Gefahr drohet — frühzeitig genug einen approbirten Geburtshelfer zur Beendigung der Geburt rufen zu lassen.

Bis zu dessen Ankunft hat die Hebamme der

Kreissenden von aller Verarbeitung der Wehen abzurathen, ihr Muth zuzusprechen, Ruhe und Geduld zu empfehlen, sich selbst aber außer der Zubereitung des nöthigen Geburtslagers, alles Arbeitens an der Kreissenden zu enthalten.

Die Herbeirufung eines Geburtshelfers in den angegebenen Fällen auf dem Lande, soll die Hebamme immer so frühzeitig betreiben, als es nöthig ist, damit derselbe noch zur rechten Zeit ankommen könne.

§. 5.

Was zu thun ist, wenn der Herbeirufung eines Geburtshelfers Hindernisse gelegt werden.

Wenn eine Hebamme bei solchen bedenklichen Geburtsfällen die schleunige Herbeirufung eines approbirten Geburtshelfers wiederholt und mit dem nöthigen Nachdrucke begehrt hat, ohne daſs die Kreissende oder die Anverwandten derselben ihr dringendes Verlangen erfüllen; so ist es Pflicht der Hebamme, den Seelsorger des Ortes, oder wo ein solcher nicht vorhanden ist, den Ortsvorsteher zu rufen, und ihn zu ersuchen, durch Vorstellungen und Zureden bei der Kreissenden oder deren Angehörigen zu bewirken, daſs ein Geburtshelfer herbeigeholt werde. Sollte auch dieses fruchtlos seyn; so hat sich die Hebamme von dem Seelsorger oder Ortsvorsteher ein Zeugniſs darüber zu verschaffen, daſs sie ihrer Seits nach Pflichten gehandelt habe. — Die Hebamme darf aber in keinem Falle zugeben, daſs ein Pfuscher oder nicht approbirter Geburtshelfer zur Geburt beigezogen werde.

§. 6.

Was zu thun, wenn ihr in der Ausübung ihrer Kunst Hindernisse gelegt werden.

Eine ähnliche Sicherstellung ihres Verfahrens (siehe den vorstehenden §. 5.) hat sich die Hebamme zu verschaffen, wenn sie zu einer Kreissenden zu spät gerufen werden sollte, wenn diese aus bösem Willen oder übel angewendeter Schaamhaftigkeit die Untersuchung zur gehörigen Zeit nicht gestatten will u. s. w.

Die Hebamme hat über alle in ihrem Bezirke vorkommenden Geburten, zu welchen weder sie, noch eine andere approbirte Hebamme, noch ein Geburtshelfer zugezogen worden ist, alsogleich eine Anzeige an den Pfarrer und Obmann und an den vorgesezten Gerichtsarzt zu machen.

§. 7.

Wie in Fällen der Gefahr in Beziehung auf die Kreissende zu verfahren ist.

Jede auch nur entfernte Gefahr während dem Geburtsgeschäfte, den Wochen, oder in Hinsicht auf das neugeborne Kind — alles was durch Furcht, Angst oder Schrecken bei der von der Geburtsarbeit unzertrennlichen Schwäche und gesteigerten Empfindlichkeit, Nachtheil für die Gesundheit hervorzubringen im Stande ist, muſs der Kreissenden oder der Wöchnerin sorgfältig und so lange es immer nur möglich ist, verschwiegen bleiben. Dem Manne oder den Angehörigen dürfen jedoch dergleichen Gegenstände nicht verheimlichet werden. Dahin gehören vorzüglich: Män-

gel und Mifsbildungen des Kindes, der Scheintod oder wirkliche Tod desselben. Dafs in solchen Fällen auf der Stelle ein Arzt oder Geburtshelfer hergerufen werden müsse, ist schon oben und mehrmals erinnert worden. Aus dem nämlichen Grunde mufs sich die Hebamme auch enthalten, unglückliche Geschichten von Niederkunften anderer, Unglücksfälle, welche sich mit Neugebornen zugetragen haben u. dgl. aus Ruhmsucht oder Schwatzhaftigkeit, Schwangeren, Kreissenden oder Wöchnerinnen zu erzählen.

§. 8.

Was bei dem Scheintodte der Neugebornen zu thun ist.

Bis zur Ankunft des Arztes oder Geburtshelfers mufs die Hebamme ein neugebornes scheintodtes Kind durch alle ihr in dem Unterrichte bekannt gemachten Mittel, mit möglichstem und anhaltendem Fleifse ins Leben zurück zu bringen bemüht seyn, und wenn sich nicht schon sichere Zeichen der Fäulnifs an dem Kinde bemerken lassen, mit der Anwendung der Belebungsmittel stundenlang fortfahren. Dieses Geschäft wird seiner Wichtigkeit wegen den Hebammen besonders an das Herz gelegt, und sie sollen dabei folgende Fälle wohl unterscheiden.

Entweder ist das Kind sehr blafs und schwach, sein Herz schlägt kaum oder gar nicht, die Brust ist durch den blofsen Reiz der eindringenden Luft nicht in Bewegung zu bringen, und man bemerkt überhaupt das Ansehen eines ohne Erstickung oder Erdroſslung Erblichenen.

Oder das Kind ist im Gesichte aufgedunsen, hat eine dunkelrothe oder rothblaue Farbe, wie sie Erdrosselte oder gehenkte Menschen haben.

In dem ersten Falle kann das Kind aus eigenen Kräften seine Säfte nicht umtreiben, und es ist noch des Einflusses der Mutter zur Bewegung seines Blutes bis zur gänzlichen Erholung bedürftig. Die Hebamme darf unter solchen Umständen das Kind nicht sogleich von seiner Mutter lostrennen, es sey denn, daſs die Nachgeburt bereits zum Theile, oder ganz sich gelöset hätte, sondern sie soll einige Minuten mit der Unterbindung der Nabelschnur zuwarten, während welchem Zeitraume sie dem Kinde auf andere Weise beispringet.

In dem zweiten Falle ist das auf dem Gehirne und in den Lungen stockende Blut an dem ausbleibenden Athem schuld, und das Kind stirbt ohne geeignete Hülfe an Schlagfluſs und Erstickung. Hier muſs die Hebamme vor Allem den kindlichen Theil der Nabelschnur erst dann unterbinden, wenn zwei bis drei Unzen Blut aus derselben gelassen sind, und so eine verhältniſsmäſsige Aderlässe gemacht worden ist.

In beiden Fällen hat die Hebamme ungesäumt noch folgende Hülfsmittel anzuwenden:

Der in der Mund- und Gaumenhöhle, dann vor der Luftröhre befindliche häufige Schleim, muſs behutsam mit dem Finger hervorgeholet werden. Das Kind wird ausgestreckt auf seine Seite gelegt, man hält beide Nasenlöcher zu, und bläst mit dem Munde zwei- bis dreimal Luft durch den Mund des Kindes behutsam, nicht mit zu groſser Gewalt, in die Lungen desselben.

Das erste und einzige Zeichen, daſs dieses anschlage, ist, wenn sich die Brust des Kindes aus eigener Kraft in die Höhe hebt. Es ist sodann nicht mehr rathsam das Einblasen zu wiederholen, weil sonst eben dadurch Erstickung und Beschädigung der Lunge hervorgebracht werden könnte. Dem Kinde wird ein Klystir von lauwarmem Wasser, Chamillenabsud, oder einer leichten Abkochung von gewöhnlichem Rauchtabacke beigebracht. Man reibt mit der in dem Kästchen befindlichen mäſsig rauhen Bürste die Fuſssohlen und die beiden Brustwarzen: man kitzelt Nase und Schlund mit einer Feder, sprützet kaltes Wasser oder Wein gähe in das Angesicht, auf die Brust, auf die Geburtstheile: man hält den flüchtigen kaustischen Salmiakgeist vor die Nase, man bläst stark in die Ohren, bewegt mit beiden Händen die Brust und den Leib des Kindes auf und ab: man umwickelt die untern Theile des Kindes immer mit warmen Tüchern: man wäscht das Haupt und das Angesicht mit warmem Weine, legt damit befeuchtete Leinwandstücke warm auf die Magengegend, und auf den Unterleib: man bringt das Kind in ein lauwarmes Bad, dem, besonders bei dem Scheintodte aus Schwäche, warmer Wein zugegossen werden kann.

Mit allen diesen Mitteln muſs sorgfältig abgewechselt, und es darf der Versuch nicht aufgegeben werden, bis sich nach Verlauf von einigen Stunden die Gewiſsheit ergiebt, ob das Kind im Pulse, oder im Athemholen einiges Leben verrathe, oder ob im Gegentheile dasselbe immer kälter und einem Todten ähnlicher werde.

Nach allen fruchtlos abgelaufenen Versuchen soll das Kind nicht in eine unbewohnte kalte Kammer u. dgl., sondern über den ganzen Leib, mit Ausnahme des Kopfes, in warme Decken eingewickelt, an einen mäfsig warmen Ort, wo man es noch eine Zeitlang im Gesichte behält, gelegt werden.

§. 9.

Was bei Bildungsfehlern und Mifsstaltungen der Neugebornen zu thun ist.

Wenn die Hebamme an einem neugebornen Kinde eine regelwidrige Bildung, Mifsstaltung u. dgl. wahrnimmt, so hat sie schleunig einen Arzt oder Geburtshelfer herbeirufen zu lassen, und davon zugleich dem vorgesezten Gerichtsarzte aufserordentliche Anzeige zu machen. Gegen andere Personen, als den Vater und die nächsten Anverwandten des Kindes, soll sie darüber Verschwiegenheit beobachten, und besonders der Mutter solches zu verheimlichen trachten. (Siehe den vorstehenden §. 7.) Sollte aber ein Kind noch so mifsstaltet seyn, so darf die Hebamme an demselben doch nichts unterlassen, was zu dessen Erhaltung dienen kann, sondern sie hat es wie ein ganz gesundes und wohlgebildetes Kind zu behandeln.

§. 10.

Wenn die Hebamme ein Kind durch die Wendung zur Welt befördern dürfe.

In denjenigen aufserordentlichen Fällen, in welchen die Geburt nur durch schnelle Wendung des

Kindes auf die Füſse und Ausziehung mit denselben aus dem Leibe der Mutter, bewerkstelliget werden kann, und wo die Zeit zur Herbeirufung eines Geburtshelfers wegen dringender Gefahr für Mutter und Kind zu kurz ist, muſs die Hebamme die Wendung nach den Regeln der Kunst, so wie sie gelehrt worden ist, vornehmen.

Die Anwendung von Instrumenten zur Beförderung der Geburt, ist den Hebammen bei schwerer Strafe untersagt.

§. 11.

Was in Hinsicht der Nachgeburt zu beobachten ist.

Nach vollendeter Geburt des Kindes hat die Hebamme in der Regel den Abgang der Nachgeburt mit Geduld abzuwarten, und sie soll, wenn die Entbundene sich übrigens wohl befindet, die Nachgeburt aber durch sehr gelindes Ziehen an der Nabelschnur nicht willig folgen will, und wenn nicht dringende Zufälle, z. B. heftiger Blutfluſs, ein anderes rathen, deshalb in den ersten zwei bis drei Stunden nichts weiter unternehmen, als von Zeit zu Zeit den Leib der Entbundenen gelinde zu reiben, in keinem Falle und unter keinerlei Vorwand darf die Hebamme unbehutsam und stark an der Nabelschnur ziehen. Wenn nichts destoweniger die Nachgeburt nicht folgen will; so muſs ein Geburtshelfer gerufen werden.

Nur in den wenigen seltenen Fällen, in welchen die Wegnahme der Nachgeburt augenblicklich nothwendig ist, bevor noch ein Geburtshelfer gerufen

werden, und ankommen kann, darf die Hebamme, so wie sie gelehrt worden ist, zur Lösung der Nachgeburt schreiten, bei welchem Geschäfte sie sich wohl in Acht zu nehmen hat, daſs durch die in die Gebärmutter eingebrachte Hand und durch die Finger kein innerer Theil der Frau verletzt, gezerret, oder aus seiner Lage gebracht werde. Wo es nur immer möglich ist, soll die Hebamme die Wegnahme der Nachgeburt einem Geburtshelfer überlassen, weil bei diesem Geschäfte für die Mutter oft mehr Gefahr zu befürchten ist, als durch die eigentliche Geburt des Kindes.

Hat die Hebamme die Nabelschnur abgerissen, so ist dieses dem herbeizurufenden Geburtshelfer nicht zu verschweigen. Ist aber die Nabelschnur so kurz an dem Leibe des Kindes abgerissen, daſs der Kindstheil derselben nicht mehr unterbunden werden kann; so soll ein Stück zubereiteter Feuerschwamm, und darüber ein Bäuschgen von Leinwand auf den Nabel gelegt, und das Ganze mit einer Nabelbinde um den Leib befestiget werden. Um eine Verblutung zu verhüten, ist die Hebamme jedoch auch hier verbunden, zur Behandlung dieses Zufalls einen Arzt oder Geburtshelfer sogleich rufen zu lassen.

§. 12.

Was wegen Lösung der Zunge zu thun ist.

Es ist bereits oben (Abschnitt I. §. 10.) den Hebammen das in manchen Orten an jedem Kinde übliche unnöthige Lösen der Zunge untersagt worden. Wenn aber, was zuweilen doch der Fall ist, das Zungenbänd-

chen eines Neugebornen so weit nach vorne an die Zunge angewachsen wäre, daſs dadurch das Kind am Säugen gehindert wird, so ist zur alsbaldigen kunstmäſsigen Vornahme dieser Operation ein Arzt oder Geburtshelfer zu rufen.

§. 13.

Was wegen der Kopfgeschwulst der Neugebornen zu thun ist.

Die oft vorkommende sonderbare Gestalt, und die Geschwulst des Scheitels an dem Kopfe der Neugebornen, bei welchen die Geburt etwas langsam und hart war, kann gewöhnlich zur Heilung der Natur überlassen werden. Nur wenn die Kopfgeschwulst sehr groſs ist, welche man Vorkopf nennt, soll die Hebamme zur baldigen Zertheilung Umschläge von warmem Weine darauf bringen. Alles Drücken und Formen des Kopfes mit den Händen ist dem Kinde schädlich und dessen Leben gefährlich.

§. 14.

Was wegen der Nothtaufe zu thun ist.

Ein Geschäft, welches die Hebamme während der letzten Zeit der Geburt oder unmittelbar nach Beendigung derselben, in dem Falle, wenn dem Leben des Kindes Gefahr drohet, nicht unterlassen darf, ist die Ertheilung der Nothtaufe, wozu sie sich während der Geburt des in ihrem Kästchen vorräthigen eigenen Sprüzchens zu bedienen hat. Dieses Geschäft ist nach den Vorschriften derjenigen Religion zu verrichten, in welcher es von den Aeltern des Kindes verlangt wird.

Bei Geburten der Frauen hebräischer Religion hat jedoch die Hebamme die Nothtaufe gänzlich zu unterlassen.

§. 15.

Was im Betreffe des Vaters eines unehelichen Kindes zu thun ist.

Es kommt der Hebamme bei einer Gebärenden, welche unverheirathet ist, nicht zu, nach dem Vater des Kindes zu fragen, oder überhaupt sich über diesen Gegenstand in Gespräche einzulassen, noch vielweniger Nachforschungen darüber vorzunehmen.

§. 16.

Was bei verstorbenen Schwangeren und unentbundenen Kreissenden zu thun ist.

Wenn eine Hebamme in Erfahrung bringt, daſs eine schwangere Person in ihrem Bezirke, nach dem siebenten Monate der Schwangerschaft unentbunden gestorben ist; und wenn etwa eine Kreissende unter den Händen der Hebamme unentbunden sterben sollte; so muſs auf das schleunigste ein Arzt oder ein Geburtshelfer zur Vornahme des Kaiserschnittes gerufen werden. Derlei Personen sind unterdessen im Bette, in der Wärme zu erhalten, und überhaupt als Scheintodte zu behandeln.

§. 17.

Wie die Wöchnerinnen und die Neugebornen zu besorgen sind.

Nach vollendeter Geburt hat die Hebamme die Entbundene mit aller Sorgfalt in das Bette zu bringen

(wenn nicht die Entbindung in dem Bette selbst vorgenommen wurde) den Leib derselben zu reinigen, den Bauch mit einer breiten Binde mäſsig zusammen zu halten, oder mit Tüchern in etwas, ohne unangenehme Gefühle dadurch zu verursachen, zu beschweren; sie hat das Kind zu reinigen, und in einem milchwarmen Bade zu baden, dabei aber den oft auf der Haut desselben festklebenden Schleim nicht mit Gewalt auf einmal loszumachen, es dann zu trocknen und zu kleiden.

In dem Bade ist sorgfältig nachzusehen, ob keine Miſsbildung, keine Verrenkung, kein Beinbruch u. s. w. vorhanden, ob der After, der Harngang u. dgl. offen sey.

Der Mutter ist die gröſste Ruhe zu empfehlen, aller Lärm ist zu vermeiden, jede nicht durchaus nöthige Person ist aus dem Zimmer zu entfernen, und es ist zu sorgen, daſs dieses nicht zu kalt, besonders aber nicht zu warm sey. Das Licht im Zimmer soll gemäſsigt seyn, und weder der Mutter, noch viel weniger dem Kinde gerade, oder über die Stirne in die Augen fallen. Das feste Wickeln und das starke Wiegen ist dem Kinde schädlich.

In dem Zimmer einer Gebärenden und Wöchnerin dürfen keine Thiere, z. B. Vögel auſser dem Käfiche, Hunde, Katzen u. dgl. geduldet werden, weil besonders leztere gerne der Wärme nachgehen, und so das neugeborne Kind leicht beschädigen könnten. Die Mutter ist zu erinnern, daſs sie dem in ihr Bette an ihre Seite genommenen Kinde im Schlafe keinen Schaden zufüge. Es ist bei der Wöchnerin öfters nachzu-

sehen, ob die Kindbettreinigung gehörig, nicht zu stark fliefse, oder wohl gar unterdrückt sey, in welchem Falle, so wie überhaupt bei jeder Unpäfslichkeit oder Krankheit der Wöchnerin und des Kindes sogleich ein Arzt gerufen werden mufs. Nur wenn alle diese Dinge angeordnet und besorgt sind, wenn die Gebärmutter entleeret und zusammengezogen, und also keine Gefahr eines Blutsturzes mehr zu befürchten ist, darf sich die Hebamme von der Entbundenen entfernen.

Wird das neugeborne Kind zur Taufe aus dem Hause zur Kirche getragen, so hat die Hebamme bei schwerer Verantwortlichkeit gehörigen Bedacht darauf zu nehmen, und Fürsorge zu treffen, dafs dem Kinde durch den Transport und durch die Taufe, nach den Umständen, der Jahrszeit und der Witterung, kein Nachtheil zugehe. Wo die sogenannten Kindtaufschmäufse üblich sind, hat die Hebamme dafür zu sorgen, dafs die Kindbetterin dadurch nicht beunruhiget werde, und besonders, dafs diese nicht auf irgend eine Art daran Theil nehme. Die Hebamme selbst hat sich bei dieser Gelegenheit besonders nüchtern, mäfsig, ordentlich und anständig zu betragen.

Das übrige Verhalten und die ganze Lebensordnung der Wöchnerin und des Kindes, hat die Hebamme so anzurathen, wie sie dieses in dem Unterrichte gelehret worden ist, und dabei der Mutter vorzustellen, welchen Nachtheil eine Verkältung, ein Schrecken, Zorn, Verdrufs u. s. w., dann das zu frühe Verlassen des Bettes und des Hauses, das Verrichten schwerer Arbeiten u. s. w. hervorbringe. — Die Hebamme

wird aus dieser Ursache jede Wöchnerin, welche sich ihrer Hülfe bedient, wenigstens durch neun Tage nach der Entbindung, und wenn es erforderlich ist, oder verlangt wird, noch länger, und besonders in den ersten Tagen öfter als nur täglich einmal, besuchen, und nicht versäumen, dafs bei jeder, auch nicht von grofser Bedeutung scheinenden Unpäfslichkeit des Kindes und der Wöchnerin, vorzüglich aber bei ungewöhnlichen Schmerzen derselben in dem Unterleibe und in den Brüsten, ein Arzt herbeigerufen werde.

§. 18.

Was in Betreffe des Purgirens und der Nahrung der Neugebornen noch besonders zu beobachten ist.

Es ist den Hebammen (wie in dieser Instruction mehrmals vorkommt) untersagt, ein Arzneimittel selbst anzuwenden, oder zum Gebrauche desselben zu rathen. Dieses bezieht sich ganz besonders auf die sogenannten Purgirsäftchen, welche den neugebornen Kindern nach altem Herkommen in manchen Gegenden zur Abführung des Kindspeches gereicht werden wollen. Dem neugebornen Kinde ist zu diesem Zwecke nichts zuträglicher, als zeitig genug, sobald sich die Mutter von der Geburt nur in etwas erholt hat, zum Säugen an die Brust gelegt zu werden. Einer jeden Hebamme wird es deshalb zu einer vorzüglichen Pflicht gemacht, die Mutter, wenn dieses nach dem Gesundheitszustande derselben, nach dem Baue ihrer Brüste und Brustwarzen nicht durchaus unmöglich ist, wenn sich Milch in die Brüste absondert und das Kind dieselbe annimmt,

zur Selbststillung ihrer Kinder an den Brüsten zu bereden, das Schoppen der Kinder mit Mehlbrei u. dgl. schon in den ersten Stunden nach der Geburt zu widerrathen, und so durch eine dem Zustande der Mutter und des Kindes gleich angemessene natürliche Lebensordnung, dem in der Schule erhaltenen Unterrichte gemäſs, zur Verminderung der Sterblichkeit der Neugebornen, und zur Erhaltung der Mütter, so viel in ihren Kräften ist, beizutragen. In ihren monatlichen tabellarischen Anzeigen (siehe Abschnitt III. §. 3.) über die gemachten Geburten und besuchten Wöchnerinnen, hat deshalb die Hebamme an dem bezeichneten Orte besonders zu bemerken, ob die neue Mutter ihr Kind stille, oder aus welcher Ursache dieses unterlassen werde?

Dritter Abschnitt,

welcher das Verhältniſs der Hebammen gegen ihre Mithebammen, gegen die Geburtshelfer und Aerzte, dann gegen den Gerichtsarzt und die Gerichts- oder Polizeistelle besonders vorschreibt.

§. 1.

Verhältnisse der Hebammen unter sich.

Die Hebammen sollen unter sich in Einigkeit und Freundschaft leben, einander nicht verunglimpfen noch unhöflich begegnen, sich wechselsweise nicht verdrängen, und bei Schwangeren und Gebärenden nicht aufdringen, da es in der Willkühr dieser liegt, diejenige Hebamme zu wählen, auf welche sie das gröſste

Vertrauen haben. Die Ausübung der Hebammenkunst ist für jede Hebamme nicht auf den ihr angewiesenen Distrikt allein beschränkt, sondern es ist einer jeden erlaubt, auch Frauen ausser ihrem Distrikte Geburtshülfe zu leisten, in soferne dieses ohne Vernachläſsigung der ihr in demselben obliegenden Geschäfte seyn kann, da die Gemeinden, für welche sie zunächst angestellt ist, das erste Recht auf ihren Beistand haben.

§. 2.

Verhältnisse der Hebammen zu den Geburtshelfern und Aerzten.

Es ist in der gegenwärtigen Instruction schon an mehreren Orten die Rede davon gewesen, daſs die Hebammen den ihnen in der Lehre vorgezeichneten Umfang ihres Wirkungskreises in der Ausübung der Hebammenkunst nicht überschreiten, nichts unternehmen, und sich auf nichts einlassen sollen, was ihre Kräfte, Fähigkeiten und Kenntnisse übersteiget. Sie erhalten nichts desto weniger hier noch einmal den Auftrag, in allen zweifelhaften und bedenklichen Fällen zeitig genug einen Geburtshelfer, und bei allen ihnen vorkommenden äuſserlichen und innerlichen Krankheiten einen Arzt herbeirufen zu lassen, und sich auf diese Art vor Verantwortung und Strafe sicher zu stellen, welche die dagegen Handelnden unnachsichtlich treffen wird. — Die Hebammen haben den Aerzten, Landärzten und Geburtshelfern mit gebührender Achtung zu begegnen, und treffen sie in der Ausübung ihrer Kunst mit dem einen oder andern von

diesen zusammen, jederzeit unverhohlen den Hergang der Sache mit der gewissenhaftesten Genauigkeit, mit Angabe aller Umstände, und ohne Verschweigung der etwa selbst gemachten Fehler zu hinterbringen, auf alle an sie gestellte Fragen bestimmte, und der Wahrheit angemessene Antworten zu geben, und ohne Weigerung die ihnen von den Aerzten und Geburtshelfern übertragenen Geschäfte zu verrichten, oder die ihnen ertheilten Rathschläge zu befolgen.

Damit der schleunigen Herbeirufung des nächsten Arztes oder Geburtshelfers in den Fällen des Bedarfs kein Hindernifs im Wege stehe, sollen die Hebammen die ihnen vorgesetzten Gerichtsärzte um ein Verzeichnifs der in ihrem, so wie in dem benachbarten Gerichtsbezirke wohnenden Aerzte, Landärzte und Geburtshelfer ersuchen.

§. 3.

Verhältnisse der Hebammen zu den Gerichtsärzten, zu den Gerichts- und Polizeistellen. Monatliche Rapporte.

In der Ausübung ihrer Kunst ist die Hebamme jedem Arzte und Geburtshelfer untergeordnet, besonders aber stehet sie unter dem Gerichtsarzte, und der Gerichts- oder Polizeistelle ihres Bezirks. An den Gerichtsarzt mufs jede Hebamme ohne Ausnahme, über die in einem Monate ihr vorgekommenen Geschäfte, gemachten Geburten, besorgten Verrichtungen und die übrigen in der Tabelle vorgeschriebenen Punkte, eine schriftliche Anzeige in den nächsten fünf Tagen des darauf folgenden Monats einsenden. Sollten einer

Hebamme in einem ganzen Monate keine Geschäfte in der Geburtshülfe vorgekommen seyn, so hat sie eine Fehlanzeige einzusenden. Die gedruckten Tabellen zu diesen Monats-Rapporten werden jeder Hebamme durch den Gerichtsarzt, welcher dieselben von seinem vorgesetzten Kommissariate erhält, in gehöriger Anzahl zugetheilt. Wenn die Gerichts- oder Polizeistellen, so wie die Pfarrämter eine besondere Anzeige der vorgefallenen Geburten sogleich nach deren Beendigung verlangen, so hat diesen die Hebamme ebenfalls entweder unmittelbar, oder durch die Ortsvorsteher schriftlich zu entsprechen.

Von den aufserordentlichen Anzeigen an den Gerichtsarzt ist oben bei den geeigneten Anlässen gehandelt worden.

§. 4.

Verhalten der Hebammen bei gerichtlichen Vorfällen.

Wird die Hebamme von einer Gerichts- oder Polizeistelle um Gegenstände befragt, welche in die Ausübung ihrer Kunst einschlagen, so hat sie ihre Antworten darauf genau, der strengsten Wahrheit gemäfs, nach ihrer Ueberzeugung, so wie sie es vor Gott und ihrem Gewissen zu verantworten sich getrauet, ohne Rücksicht auf etwaige Freundschaft oder Feindschaft, auf Vortheile, Versprechungen oder Drohungen, zu Protokoll zu geben.

Ein Gleiches liegt ihr ob, wenn ihr von einer solchen Stelle eine Besichtigung, eine Untersuchung u. dgl. aufgetragen wird.

§. 5.

Verantwortlichkeit und Strafen der Hebammen.

Den Hauptumfang der Obliegenheiten einer Hebamme bestimmt die gegenwärtige Instruction.

Sollte eine Hebamme in der Ausübung ihrer so wichtigen, immer das Leben zweier Menschen angehenden Kunst; oder in ihrem sittlichen Betragen, der Instruction oder den Medizinalgesetzen überhaupt zuwider handeln, so wird sie der Verantwortlichkeit und Strafe dafür nicht entgehen.

Die Erinnerungen, Ahndungen und Strafen der Hebammen sind verschieden, nachdem sie sich entweder in der Ausübung ihrer Kunst, oder in ihrem sittlichen Betragen etwas haben zu Schulden kommen lassen.

Eine Hebamme, welche sich eines Versehens in der Ausübung ihrer Kunst schuldig gemacht hat, wird, sobald dieses von dem Gerichtsarzte hergestellt ist, von ihm vorgerufen, darüber zur Rede gestellt, und wenn der Gegenstand und der dadurch verursachte Nachtheil nicht vom Belange ist, zurechtgewiesen, und für die Zukunft gewarnet.

Wenn einer Hebamme ein solches Versehen zum drittenmale zur Last liegt, oder wenn die Sache von Wichtigkeit, und Jemanden wirklicher Schaden dadurch zugegangen ist; so hat der Gerichtsarzt die Pflicht, den Fall mit den vorhergehenden, welche dieselbe Hebamme betreffen, dem königlichen Kommissariate anzuzeigen, das die Untersuchung, und

nach Umständen eine Ahndung, Zurechtweisung oder Strafe eintreten läſst.

Diese Strafen bestehen: in Zivilarrest von 1 bis zu 3 Tagen; in Geldbuſsen von 1 bis zu 10 fl.; in zeitweiser Suspension von der Ausübung ihrer Kunst, wobei jedoch für den Distrikt ein Provisorium getroffen werden muſs; in der Vorrufung zu einem neuen Tentamen bei dem Medizinalrathe des Kreises; in der Wiederholung des Lehrkurses an der öffentlichen Hebammenschule, auf Kosten der zu bestrafenden Hebamme.

Die völlige Entlassung einer Hebamme von ihrem Dienste wird auf Bericht der königlichen Kommissariate von dem königlichen geheimen Ministerium des Innern verfüget.

Ein gegen die Sittlichkeit und Ordnung anstoſsendes Betragen wird die Gerichts- oder Polizeistelle ahnden und bestrafen, auch darüber nach Befund, besonders wenn der Fall von Wichtigkeit und von Einfluſs auf die Ausübung der Hebammenkunst ist, weitere Anzeige erstatten.

Glaubt eine Hebamme gegen die Verhandlungen des ihr vorgesetzten Gerichtsarztes, der Gerichts- oder Polizeistelle gegründete Einwendung machen zu können; so stehet ihr der Weg des Rekurses an die zunächst vorgesetzte höhere Stelle schriftlich offen.

§. 6.

Emolumente und Belohnungen der Hebammen.

Die vielen und beschwerlichen Pflichten, welche

den Hebammen ihr Stand und die gegenwärtige Instruction auflegt, in deren genauen Erfüllung sie von Aerzten und Geburtshelfern ohne Unterlafs beobachtet werden, erheischen eine besondere Rücksicht, ihnen ihr Fortkommen auf jede mögliche, für die Gemeinden nicht zu drückende Weise zu sichern, und zugleich ihren Eifer durch Aussichten auf eine Verbesserung ihrer ökonomischen Lage, besonders bei etwas vorgerücktem Lebensalter und bei verminderter oder gänzlich aufgehobener Erwerbsfähigkeit zu erwecken und zu unterhalten.

In der ersten Absicht erhalten die approbirten Hebammen nachgenannte Vortheile:

1) Sie haben das Recht, zur freien Ausübung ihrer Kunst nicht allein in ihrem Bezirke, sondern auch in benachbarten Hebammen-Bezirken, in soferne dieses ohne Vernachläſsigung der Kunden in dem eigenen Bezirke geschehen kann.

2) Sie werden gegen jede Beeinträchtigung durch Pfuschereien, d. i. durch Weiber, welche in der Geburtshülfe nicht unterrichtet, und zu ihrer Ausübung nicht berechtiget sind, geschüzt, haben sich deshalb, sobald sie von einer solchen Person Kenntniſs erhalten, nur an die vorgesetzte Gerichts-oder Polizeistelle zu wenden, und im Falle diese ihrem Gesuche um Abhülfe nicht entspricht, ihre Klage an das betreffende königliche Kommissariat zu bringen.

3) Sie werden für ihre Bemühungen bei zahlungsfähigen Privaten nach der am Schlusse angehäng-

ten Taxe bezahlet, zu deren Erhebung ihnen bei Anständen die vorgesezte Gerichts- oder Polizeistelle behülflich seyn wird.

4) Die Gerichts- und Polizei-Behörden werden die Gemeinden derjenigen Bezirke, für welche eine Hebamme aufgestellt ist, dahin zu vermögen trachten, daſs durch freiwillige fixirte Beiträge der Gemeindeglieder an Geld oder Naturalien, z. B. Getraide, Holz, freier Wohnung u. dgl., für den bessern Unterhalt der Hebamme gesorgt werde. Diese Beiträge sollen jedoch auf die für Zahlungsfähige festgesezte Taxe für jede einzelne Bemühung der Hebamme keinen Einfluſs haben, und dieser nur die Verbindlichkeit auflegen, den notorisch Armen unentgeldlich beizustehen.

In der zweiten Absicht werden den angestellten Hebammen nachfolgende Aussichten eröffnet:

1) Diejenige Hebamme eines Gerichtsbezirks, welche sich während einer längern Reihe von Jahren nach dem Zeugnisse des Gerichtsarztes, der Gerichts- oder Polizeistelle und ihrer Gemeinde, durch Fleiſs, Geschicklichkeit und empfehlendes moralisches Betragen auszeichnet, auch nach ihren häuslichen Verhältnissen hiezu besonders würdig ist, wird mit einem Jahresgehalte von fünfzig Gulden aus Gemeindemitteln des ganzen Gerichtsbezirkes begnadiget.

2) Eine solche Hebamme erhält den Namen und die Auszeichnung einer Gerichts-Hebamme.

3) Durch genaue Erfüllung ihrer Berufspflichten,

besonders durch fortgesetzten glücklichen Erfolg in der Ausübung ihrer Kunst, und durch mehrmals gelungene Wiederbelebung scheintodter Kinder, hat jede Hebamme einen Anspruch auf diejenigen Vortheile, Belohnungen und Auszeichnungen, welche Se. Königliche Majestät so reichlich jeder bürgerlichen Tugend auszuspenden die allerhöchste Gnade haben.

Taxe für Hebammen.

Für eine Entbindung, bei welcher die Hebamme weniger, oder nicht mehr als 12 Stunden zugebracht hat . . . . 1 fl. 30 kr.

Für eine Zwillingsgeburt das Doppelte.

Für jede Stunde, welche die Hebamme bei einer Geburt zubringt, die über 12 Stunden dauert . . 4 kr.

Die vorgeschriebene Zeit, welche die Hebamme bei einer Frau unmittelbar nach der Entbindung zuzubringen hat, darf nicht mehr in Anrechnung kommen.

Für eine durch die Wendung bewirkte Geburt 3 fl.

Für die Untersuchung einer Schwangeren aufser der Geburtszeit . . . . 30 kr.

Die nöthigen Untersuchungen während der Geburtszeit gehören unter die Verrichtungen bei der Geburt, und sind mit der Taxe für die Geburt bezahlt.

Für jeden Besuch, den die Hebamme nach der Geburt bei einer Wöchnerin macht, wenn der dabei zurückzulegende Weg nicht mehr als höchstens eine Stunde beträgt . . . . 12 kr.

Für jede Stunde Wegs, welche die Hebamme zu einer Wöchnerin über eine Stunde hin und her zu machen hat, noch jedesmal besonders . . . . . . 6 kr.

Für jede Stunde ihrer Bemühung, wenn sie ein todtscheinendes Kind wieder zum Leben bringt 30 kr.

Für die Beibringung eines Klystires außer der Geburts- und Wochenzeit, wo diese Verrichtung in die Taxe der Haupthülfeleistung schon eingerechnet ist 12 kr.

Für die jedesmalige Anwendung des Katheters 12 kr.

Was die Hebamme bei einer Gebärenden oder Wöchnerin von den wenigen in dem Hebammenkästchen vorhandenen Arzneimitteln verbraucht hat, darf sie um die Hälfte des Preises höher in Rechnung bringen, als sie diese Gegenstände von dem Apotheker gekauft hat.

Bemerkungen zu der vorstehenden Taxe.

Die vorstehende Taxe ist nur der allgemeine Maafsstab für Zahlungsfähige überhaupt. Vermögliche werden von selbst den Lohn der Hebamme nach ihren Verhältnissen erhöhen, und die Hebammen werden nicht unbillig seyn, weniger Bemittelten nach Umständen selbst von der erlaubten Taxe etwas nachzulassen. Bei notorisch Armen hat die Hebamme ohnehin nichts zu fordern, da sie diese für die ihr von der Gemeinde zufliefsenden jährlichen Emolumente besorgen mufs.

Dienstes-Eid,

welchen jede Hebamme bei ihrer Verpflichtung an der ihr vorgesezten Gerichts- oder Polizeistelle, in Gegenwart des Gerichtsarztes, zu schwören hat.

Ich N. N. schwöre zu Gott dem Allmächtigen einen körperlichen Eid, daſs ich die mir vorgelesene und mir gedruckt übergebene Instruction, welche sowohl meine Aufführung als die in Zukunft von mir zu besorgenden Hebammenverrichtungen betrifft, wohl verstanden habe, und alle darin vorkommenden, so wie die darauf Bezug habenden Punkte, auch was sonst in der Ausübung meiner Kunst nöthig und nützlich seyn wird, nach meinem besten Wissen und Vermögen jederzeit aufrichtig, getreulich und redlich bedenken und befolgen werde: so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort.

Monats - Tabelle

von der Hebamme N.N. des Bezirkes N., wohnhaft zu N., im N. Gerichte N.,
für den Monat 181 .

Zahl.	Vorgekommene Geburten mit Namen der Gebärenden.	Tag des Monats.	Lebendig-Geborne.		Todt-Geborne.		Art der Geburt.	Dauer der Geburt.	Behandelte Scheintodte mit Angabe des Erfolgs.		Ob die Wöchnerin ihr Kind nährt, oder nicht? Warum lezteres?	Bemerkungen, worunter auch die Angaben über den Todt oder die Krankheit einer Wöchnerin, des Namens des zur Hülfe gerufenen Arztes oder Geburtshelfers u. s. w. zu setzen sind.
			Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.			Knaben.	Mädchen.		

Zahl.	Vorgekommene Geburten mit Namen der Gebärenden.	Tag des Monats.	Lebendig-Geborne.		Todt-Geborne.		Art der Geburt.	Dauer der Geburt.	Behandelte Scheintodte mit Angabe des Erfolgs.		Ob die Wöchnerin ihr Kind nährt, oder nicht? Warum lezteres nicht?	Bemerkungen, etc.
			Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.			Knaben.	Mädchen.		

VII.

Geschichte einer Bauchschwangerschaft mit Zerreifsung der Gebärmutter, beobachtet und mitgetheilt von Dr. C. J. Fuchsius, Physikus zu Efslohe im Herzogthum Westphalen.

In der Ueberzeugung, dafs durch Mittheilung mancher Geschichten tödtlich gewordener Schwangerschaften, oder Entbindungen, die geburtshülfliche Doctrin mehr Nutzen schöpfen könne, als durch Mittheilung glücklich vollendeter Entbindungen oder Schwangerschaften, theile ich dem ärztlichen Publikum die Geschichte über den Verlauf und Ausgang einer absolut tödtlich gewordenen Schwangerschaft mit. Das zum Glück höchst seltene Vorkommen ähnlicher Ereignisse fordert mich noch vorzüglich zur öffentlichen Mittheilung derselben auf. Die geburtshülfliche Diagnostik wird in derselben eine reiche Quelle zur Vervollkommnung zu finden wissen.

Die Frau des Schultheifsen E........ zu L......... im Herzogthum Westphalen, 30 Jahr alt, von untergesetztem ziemlich starkem Körperbau, jedoch mehr

sensibiler als irritabiler Constitution, und höchst lebhaftem und munterem Geiste, litt als Kind an Hartleibigkeit und an Anschwellung der Halsdrüsen. Diese scrophulose Constitution, dauerte bis zum Erscheinen der Katamenien. Uebrigens befand sich dieselbe stets wohl; selbst das Daseyn der Scropheln verursachte ihr keine fühlbare Beschwerden. Dieses Uebel verschwand allmählig, und hinterliefs, dem Anscheine nach, weiter nichts, als eine stets geschwollene Oberlippe. Beim Eintritte der Katamenien empfand sie die Beschwerden, welche gewöhnlich Constitutionen, mit prädominirender Sensibilität zu empfinden pflegen; Anomalien stellten sich übrigens dabei nicht ein. Sie heirathete früh, und lebte mit ihrem Gatten sehr vergnügt und glücklich. Sie wurde schwanger, und befand sich während der Schwangerschaft ganz vorzüglich wohl. Das Ziel der Entbindung erschien regelmäfsig, die Geburtsarbeiten traten gehörig ein, jedoch ging die Geburt, wie gewöhnlich bei Erstgebärenden, langsam von Statten. Die Frucht wurde in der ersten normalen Kopflage todt geboren. Die Wöchnerin erholte sich bald, und wurde, dem Anscheine nach, in kurzer Zeit völlig wieder hergestellt. Hierauf folgte eine zweite und eine dritte Entbindung. Jedesmal stellte sich die Frucht in der ersten normalen Kopflage zur Geburt, dessen ohnerachtet wurde die Frucht jedesmal, wegen des zu langen Verweilens des Kopfes in der mittlern Beckenapertur, todt geboren. Dieses Zufalls wegen wurde bei der vierten Geburt, ein benachbarter Geburtshelfer um Hülfe angesprochen. Er fand wie-

der die erste normale Kopflage, und weil die Kreissende noch gut bei Kräften war, so glaubte er die Vollendung der Geburt der Natur überlassen zu müssen. Die Wehen erschienen hinlänglich und heftig genug, ohne dafs der Kopf, welcher in der mittleren Beckenöffnung stand, seine Lage veränderte. Durch das häufige Eintreten der Wehen wurde die Kreissende auf das äusserste entkräftet, so dafs zuletzt keine Wehen mehr erschienen, weshalb er sich genöthigt sah, die Geburt durch Anlegung einer Zange zu vollenden. Zum Unglück stand ihm nur die kurze Boretsche — welche er sich lehnbar verschafft hatte — zu Gebote. Er legte dieselbe nicht mehr als vier und zwanzig Mal an, weil ihm dieselbe jedesmal ausglitschte. Zuletzt gelang ihm die Entwickelung eines todten Kindes. Nach der Entbindung erfolgte eine heftige *Haemorrhagia Uteri*, weshalb die Nachgeburt künstlich weggenommen wurde. Die Hämorrhagie verschwand zwar, aber dafür trat Meteorismus, heftiger Schmerz in der Gegend des Uterus, und ein fieberhafter Zustand ein. Der Anwendung zweckmäfsiger Arzneimittel wich dieser Zustand in kurzer Zeit, aufser dafs ein schmerzhaftes Gefühl in der linken Seite der Gebärmutter-Gegend zurückblieb. — Nach Verlauf von zwey Jahren wurde sie zum fünften Mal schwanger. Während der Schwangerschaft traten mannichfaltige Beschwerden ein. Die vorzüglichsten waren folgende: *Blenorrhoea acris*, dumpfer Schmerz in der Gegend der schwangern Gebärmutter, vorzüglich in der linken Seite derselben; dabei litt sie sehr an Indigestionen. In Begleitung die-

sey Leiden erreichte sie das Ende der Schwangerschaft. Die herbeigerufene Hebamme erklärte, dafs, wegen Querlage der Frucht, die Hülfe eines Geburtshelfers durchaus erforderlich sey. Der herbeigerufene Geburtshelfer, Herr Dr. **Müller**, fand die Aussage der Hebamme bestätigt, weshalb derselbe die Entbindung, zumal da schon das Fruchtwasser abgeflossen war, durch die Wendung vollenden wollte. Die Kreissende widersetzte sich aber dieser Operation auf das hartnäckigste, und wollte, um ein lebendes Kind zu erhalten, nur einzig und allein durch den Kaiserschnitt entbunden seyn. Ihr Arzt machte ihr die vernünftigsten Gegenvorstellungen, und zeigte ihr, dafs durchaus keine Anzeige zu dieser höchst gefährlichen Operation vorhanden wäre, und sie deshalb, dem Gesetze gemäfs, nicht unternehmen dürfte. Allein sie blieb bei ihrem Entschlusse standhaft, weshalb der Arzt sie unverrichteter Sache verliefs. Nach Verlauf von mehreren Stunden besuchte er sie wieder, und fand die linke Schulter, mit dem vorgefallenen Arme, durchaus in der untern Beckenöffnung eingekeilt, und bedeutend geschwollen. Er stellte ihr die Gefahr vor, in welcher sie schwebte, wenn sie sich nicht augenblicklich durch die Wendung entbinden liefse. Sie willigte endlich ein. Das Kind war todt, und der vorgefallene Arm so sehr geschwollen, dafs der Arzt, um das Wendungsgeschäft zu erleichtern, den vorgefallenen Arm aus dem Schultergelenke löfste, und so, jedoch mit vieler Mühe, die Wendung vollendete. Nach der Entbindung stellte sich eine heftige Hämorrhagie ein, welche der Arzt

durch Wegnehmung der Secundinen zu beseitigen glaubte. Sie dauerte aber dessen ohngeachtet fort, und wurde so heftig, dafs kalte Fomentationen angewendet wurden. Der Blutflufs hörte auf, aber dafür trat Meteorismus, fixer Schmerz in der Gegend der Gebärmutter, Fieber, als Reflex eines örtlichen Leidens auf die Totalität des Organism, und die mit demselben gewöhnlich verbundenen Symptome, ein. Das ganze Bild dieses Uebelbefindens stellte sich unter dem Charakter des Kindbetterinnenfiebers dar. Weinige aromatische Fomentationen auf den Unterleib, und einer Arznei aus folgendem:

Rec. *T. Gros. Rad. serpentar. virg.*
— valer. s. m. aa. dr. tres.
f. l. a. Ebull. Coll. unciarum sex.
add.
Liq. amm. succ. drachm. duas.
Tinct. opii s. serup. duos.
— Castor. drachm. unam.
Syrup. cort. aurantior. uncium.
M.D.S. Alle Stunde einen Efslöffel voll hiervon zu nehmen,

entfernte dieses Uebel in einem kurzen Zeitraume. Die Wöchnerin erholte sich bald, aufser dafs sie von der Zeit an beständig einen dumpfen Schmerz in der Gegend der Gebärmutter empfand, und häufig an Indigestionen litt; auch stellten sich die Katamenien nicht eher, als nach Verlauf von anderthalb Jahren wieder ein.

So weit habe ich diese Geschichte von den Aerzten,

welche der Frau Schultheissin E. Hülfe geleistet haben, entlehnt, von dieser Periode an habe ich sie selbst behandelt; ich habe absichtlich diese früheren Entbindungsgeschichten vorangeschickt, um die nachfolgenden Erscheinungen mit den früheren im Zusammenhange, und ursachlichem Verhältnisse durchzuschauen, weshalb ich auch nur dasjenige von dem früheren herausgehoben habe, welches einiges Licht über die spätern Erscheinungen verbreiten wird.

Schon früher bemerkte ich, dafs anderthalb Jahre nach der fünften Entbindung die Katamenien sich nicht eingestellt hätten. Dieses waren die ersten Beschwerden, worüber ich zu Rathe gezogen wurde. Ich fand den Leib aufgetrieben, hart, und beim Befühlen höchst schmerzhaft. Die Schmerzen erstreckten sich vom Schambeine bis zum Kreuzbeine hin, und waren so heftig, dafs ich die Kranke, auf dem Stubenboden herumkriechend, antraf. Ich erklärte diesen Zustand für eine *Colica menstrualis*, und instituirte dieser Ansicht gemäfs die Behandlung.

Ich verordnete eine reizende, krampfstillende Arznei, nebstdem ein warmes Fufsbad, wobei ich den davon aufsteigenden Dunst an die Genitalien zu leiten anordnete; hiermit verband ich noch warme Fomentationen mit narcotischen Kräutern auf den Unterleib. Ich erreichte durch dieses Verfahren vollkommen den beabsichtigten Zweck, indem nach Verlauf von etlichen Stunden die Katamenien eintraten, und die krankhaften Erscheinungen sich verloren. Sie menstruirte seit der Zeit regelmäfsig, wiewohl sehr stark, und jedes-

mal acht Tage anhaltend, jedoch ohne besondere Beschwerden zu empfinden, bis zum 8ten Januar 1815, wo sie zum sechsten Male wieder schwanger wurde.

Die erste Hälfte der Schwangerschaft, ohne besonders auffallende Beschwerden, außer häufige Kolikschmerzen, welchen jedoch die nöthige Aufmerksamkeit nicht geschenkt wurden; nicht aber so verstrich die zweite Hälfte. Die Beschwerden, womit dieselbe in dieser Periode zu kämpfen hatte, offenbarten sich beinah in Proteus Gestalten. Die vorzüglichsten waren folgende: häufig erscheinende kolikartige Schmerzen, Indigestionen, höchst heftige und lästige Ructus, von geschwefeltem Wasserstoffgas, bedeutende Schmerzen in der Gegend des linken *ossis ilei*, beschwerte Respiration, ein über den ganzen Körper verbreitetes heftiges Zittern, ähnlich dem Frostanfalle einer *febris intermittens*, ferner *Blenorrhoea acris*, *retentio Urinae*; dabei empfand sie ein eigenes ihr bisher unbekanntes Gefühl im Unterleibe, als wenn ein fremder Körper in demselben enthalten wäre, welcher sie äußerst schmerzhaft affizirte, und ein Gefühl von Schwere bei ihr hervorbrächte. Diesen Zustand ertrug sie bis im achten Monate ihrer Schwangerschaft, ohne ärztliche Hülfe dagegen anzuwenden. Von dieser Zeit an, wo jene krankhaften Erscheinungen täglich zunahmen, wurde ich um Hülfe angesprochen, so wie auch ersucht, die Prognose über ihre Schwangerschaft auszusprechen. Gemäß der Zeitrechnung fiel das Ziel der Niederkunft in die erste Hälfte des Octobers, die um Pfingsten deutlich empfundene Bewegung der Frucht stimmte

hiermit überein. Zur ferneren Bestimmung der Diagnose und Prognose unternahm ich die äufsere und innere Untersuchung. Das Resultat der äufseren Untersuchung war folgendes: ein hervorgetriebener nicht völlig verstrichener Nabel, eine unregelmäfsige Ausdehnung des Unterleibes, welche nach der linken Seite sehr prädominirte. Der Umfang des Uterus war durchaus nicht genau zu bestimmen, desto deutlicher aber konnten durch die äufseren Bauchbedeckungen Theile der Frucht gefühlt werden, so wie auch die Bewegung der Frucht — welche der Schwangern jedesmal eine höchst unangenehme Empfindung, und zuweilen Ohnmacht verursachte — auf das deutlichste empfunden werden konnte; ferner zeigte sich in der linken Seite ein sehr hervorragender, und beim Befühlen höchst schmerzhafter Körper, dessen Natur ich anfangs nicht bestimmen konnte, welchen ich aber in der Folge nach häufig unternommenen Untersuchungen, als den degenerirten linken Eierstock kennen lernte. Die Lage der äufsern Geschlechtstheile war die hintere, welche auf eine ungünstige Inclination des Beckens schliefsen liefs.

Das Resultat der inneren Untersuchung war folgendes: die *Vagina* war ziemlich weit, und wegen der *Blenorrhoea acris* schmerzhaft und erschlafft; der Muttermund stand mehr in der linken Seite, war ein Viertel Zoll lang, etwas weniges geöffnet, hart, schmerzhaft, und voller Narben. Ein vorliegender Theil der Frucht konnte durchaus nicht gefühlt werden. Um die wichtigsten Durchmesser des kleinen Beckens zu

untersuchen, bediente ich mich des Stein'schen Pelvimeters. Die *Diagonalconjugata* des kleinen Beckens fand ich drey und einen halben Zoll grofs, also beinah um einen Zoll von der normalen Weite abweichend; die Ursache hiervon war die zu grofse Hervorragung des Promontoriums; ferner untersuchte ich den geraden Durchmesser von der Mitte des Schaambogens bis zur Spitze des Steifsbeines, — den geraden Durchmesser der untern Beckenapertur des kleinen Beckens — dieser betrug zwey und drey Viertel Zoll; die zu bedeutende Hervorragung der Spitze des Steifsbeines war hiervon das Ursachliche; das Mifslichste hierbei war noch die vorhandene Anchylose der einzelnen Wirbeln des Steifsbeines. Aus diesem innormalen Verhältnisse der wichtigsten Durchmesser wird zum Theil die Ursache der früheren unglücklichen Entbindungen evident.

Wegen des Zusammentreffens dieser höchst ungünstigen Zeichen konnte ich auch keine andere, als eine höchst ungünstige Prognose aussprechen, welche ich auch offenherzig den Anverwandten derselben mittheilte, ohne jedoch denselben meine — zwar noch problematische — Muthmafsung über das Vorhandenseyn einer Bauchschwangerschaft zu offenbaren, weil ich mich hierüber noch näher unterrichten wollte.

Gegen die früher angegebenen Beschwerden verschrieb ich folgende Arznei:

Rec. *Extr. chamomill. vulg. drachm. un.*
Aquae ejusdem unc. unam.
Extr. Croton Cascarill.
Tinct. valerian. off. s. ammoniat.
Liq. ammon. succ: aa. drachm. duas.
Tr. castor. drachm. unam.
M. D. S.
Viermal täglich 40 bis 50 Tropfen mit Chamillenthee zu nehmen.

Gegen die *Blenorrhoea acris* empfahl ich weiter nichts als Injectionen mit *Aq. Calcis.*

Beim Gebrauche dieser Arznei befand sich die Kranke so wohl als man nur erwarten konnte, besonders verminderte sich hierauf das so äusserst beschwerliche und heftige Zittern; auch erschienen die Ructus, als Product der Indigestionen, nicht mehr so häufig.

Die Ursache sämmtlicher krankhaften Erscheinungen glaubte ich theils in einem unmittelbar Affizirtseyn des Gangliensystems, theils in einem Contact der Digestionsorgane, theils in einer relativ depotenziirten und polarisch entgegengesetzten Action des Uterinsystems, mit der des Digestionssystems, welche durch die muthmaſsliche Bauchschwangerschaft nothwendig hervorgerufen werden müsse, zu finden. Ich gestehe es offenherzig, daſs ich mir noch keine apodiktische Gewiſsheit über das wirkliche Daseyn einer Bauchschwangerschaft verschaffen konnte, die mir zu Gebote gestandenen Abhandlungen über diesen Zweig der geburtshülflichen Diagnostik lieſsen mich unbefriedigt. Die im Hornischen Archiv Jahrgang 1812, von

Herrn Heim mitgetheilte interessante Beobachtung über Bauchschwangerschaft verbreitete mir bei diesem concreten Falle wenig Licht. Den eigenen specifischen Ton, welchen derselbe bei Bauchschwangerschaft während des Kreissens beobachtet haben will, und welcher eben so constant, wie beim Keichhusten und bei der Bräune der Kinder seyn soll, habe ich, wie der fernere Verlauf dieser Geschichte zeigen wird, durchaus nicht beobachtet. —

In diesem höchst unangenehmen Gefühle von Ungewifsheit wandte ich mich schriftlich an einen Arzt und Geburtshelfer, welcher die Schwangere schon einmal entbunden, auch dieselbe vor kurzem mit mir gleichzeitig untersucht, und die Geburt als Querlage bestimmt hatte. Ich theilte demselben meine Muthmafsung über das höchst wahrscheinliche Daseyn einer Bauchschwangerschaft mit. Meine Gründe dafür waren folgende: schon im Anfange der Schwangerschaft anhaltende kolikartige Schmerzen, welche die ganze Schwangerschaft hindurch bald mehr, bald weniger vorhanden waren; ferner, das deutliche Fühlen der Frucht durch die Bauchbedeckungen; Mangel eines zu fühlenden vorliegenden Theils der Frucht durch das Scheidengewölbe; unveränderte Beschaffenheit des Muttermundes; das eigene unangenehme Gefühl von Schwere im Unterleibe; das heftige, den ganzen Körper ergreifende Zittern, als Affection des Gangliensystems, und die bleierne Schwere der untern Extremitäten. — Auf diese Symptome baute ich die Diagnose für das Daseyn einer Bauchschwangerschaft.

Auch rücksichtlich des technischen Verfahrens wünschte ich ebenfalls die Mittheilung seines Urtheils. Dafs in diesem Falle keine andere Hülfe, als durch die Gastrothomie verschafft werden konnte, wufste ich leider zu gewifs, welche Periode hierzu aber die schicklichste sey, wufste ich noch nicht genau zu bestimmen. Drey Perioden konnten nur zur Bestimmung der Operation gewählt werden; entweder mufste die Operation 1) vor, 2) bei, oder 3) nach dem Eintritte der naturgemäfsen Periode der Entbindung verrichtet werden. Ohne Zweifel würde die Periode kurz vor dem Eintritte dieses Zeitpunktes die günstigste seyn, weil hier die Integrität der Kräfte, und die ruhige Stimmung des Geistes — welche beide wesentlich zum glücklichen Ausgange einer solchen Operation erfordert werden — noch unverletzt ist. Der Mangel einer apodictischen Gewifsheit über das wirkliche Daseyn einer Bauchschwangerschaft, erlaubten gegenwärtig noch nicht den günstigsten Zeitpunkt zu wählen. Es fragte sich demnach, ob die Operation während des Zeitpunktes Nro. 2, oder Nro. 3 verrichtet werden müsse? Dafs vorher nicht zu bestimmende Umstände — welche wirklich eintraten — dem ärztlichen und technischen Verfahren eine andre Wendung geben müssen, verstand sich von selbst. Dieses waren die Punkte, über welche ich von dem Arzte Mittheilung seiner Ansichten zu erhalten wünschte. Er theilte mir seine Ansicht auch wirklich mit, aber zu spät; die Schwangere war schon ein Opfer des Todes, als ich Antwort von demselben erhielt, welche mich zwar eben so zwei-

fesshaft in den erwähnten Fragepunkten liefs, als ich vorher war.

Ich komme jetzt zur entscheidenden Periode. Am 6. November, also beinah um einen Monat später, als der Periodicität nach die Entbindung erfolgen sollte, wurde ich ersucht, die Schwangere, welche von meinem Aufenthaltsorte beinah eine und eine halbe Stunde entfernt wohnte, zu besuchen, indem sich bei derselben Zeichen einer herannahenden Entbindung eingestellt hätten. Ich ordnete meinen geburtshülflichen und chirurgischen Apparat für jeden möglichen Fall. Bei meiner Ankunft fand ich sie in der Stube auf- und abgehend, und höchst niedergeschlagen, ihr trauriges Schicksal ahnend. Sie hatte schon zu verschiedenen Malen höchst schmerzhafte, krampfhafte Wehen empfunden, auch war ihr aus der Mutterscheide etwas Schleim mit Blut geflossen, — es hatte gezeichnet. — Die früherhin angegebenen Symptome waren in einem noch heftigeren Grade, als früherhin, vorhanden; besonders waren die Ructus so heftig und anhaltend, dafs sie nicht im Stande war, ein einziges Wort zu sprechen, und gezwungen wurde, sich Kopf und Unterleib unterstützen zu lassen. Bei einer anhaltenden Wehe unternahm ich die innere Untersuchung, fand aber durchaus keine Reaction des Muttermundes auf die Wehe, er war noch wie vor mehreren Stunden beschaffen; auch konnte noch durchaus kein vorliegender Theil der Frucht gefühlt werden, desto deutlicher fand dieses aber durch die äufseren Bauchbedeckungen statt, auch fühlte ich, welches vorher nie der Fall war,

deutlich die Peripherie des Uterus, und neben dieser, Theile des Kindes.

Ueberzeugt von meiner früher ausgesprochenen Diagnose, erklärte ich jetzt offenherzig dem Gatten, dafs seine Frau nur einzig und allein durch den Bauchschnitt entbunden werden könne, und dafs zur Verrichtung dieser Operation mir nothwendig noch ein geübter Geburtshelfer und Wundarzt Hülfe leisten müsse. Der nächste, welchen ich wählen konnte, war fünf Stunden von mir entfernt, weshalb ich denselben durch einen Eilboten schnell zu mir bitten liefs. — Nie habe ich das Unangenehme einer Landpraxis stärker gefühlt, als in diesem Augenblicke. Ohne collegialische Unterstützung steht hier der Arzt allein, und kann dasjenige, was nur durch ein collegialisches Zusammentreten möglich ist, in einer kritischen Periode nicht ausführen.

Die Kranke klagte plötzlich über ein höchst schmerzhaftes Ziehen in der Gegend der Gebärmutter, vorzüglich in der linken Seite derselben, welches sich bis ins Schultergelenk erstreckte, und sie nöthigte sich niederzulegen. Ich empfahl ihr die gröfste Ruhe, und horizontale Lage auf einem bequemen Ruhebette; auch untersagte ich ihr, die allenfalls eintretenden Wehen zu verarbeiten. Gegen Abend acht Uhr stellte sich bei derselben eine höchst schmerzhafte Wehe ein, wobei sie laut aufschrie. — Die Art des Schreiens konnte ich nicht von derjenigen unterscheiden, welche gewöhnlich bei sehr heftigen Wehen statt findet. — Sie fuhr in demselben Moment mit der Hand nach dem

linken Hüftbeine hin, und wurde ohnmächtig. Der Puls wurde klein, sehr geschwind, zitternd, und kaum mehr fühlbar; die Extremitäten wurden kalt, es trat ein kalter Schweiſs ein, das Gesicht schwoll auf, wurde leichenblaſs, und die Lippen weiſslichblau. Eine heftige Blutergieſsung war nicht zu verkennen. Ich wandte schnell äuſsere Reizmittel an, um sie der Ohnmacht zu entreiſsen, welches mir auch nach zwey Minuten gelang. Jetzt konnte ich erst der Ursache und dem Sitze der Hämorrhagie nachforschen, — denn ich hatte Niemanden um mich, der mir nur in etwas hätte behülflich seyn können. — Ich untersuchte durch die Scheide, entdeckte hier aber durchaus keine Spur einer vorhandenen Hämorrhagie; auffallend war es mir aber, daſs ich die Vaginalportion gar nicht mehr zu fühlen vermochte. Hierauf untersuchte ich die Beschaffenheit des Unterleibes, und fand in der rechten Seite einen harten runden Körper, der gerade so gestaltet war, wie die Gebärmutter nach der Entbindung, wenn sie die sogenannte Kugel bildet; die Theile des Kindes fühlte ich ganz deutlich in der linken Seite. Zerreiſsung der Gebärmutter war der fürchterliche Gedanke, welcher mich beschäftigte, mein Glaube daran wurde zur Gewiſsheit, weil die Symptome der inneren Verblutung immer fortwährten. Was sollte ich in dieser verzweifelten Lage allein anfangen? Den Bauchschnitt verrichten? Freilich wenn ich während der Operation sie zur Leiche machen wollte, dann konnte ich so verwegen seyn, die Gastrothomie zu unternehmen, und doch war kein anderes Mittel übrig

als dieses. Wer je in einer solchen Situation gewesen ist, wird meine fürchterliche und quälende Lage beurtheilen können!

Unter jeder Bedingung war die Mutter verloren, ich mochte die Operation unternehmen oder nicht. Welche Todesart sollte ich für sie wählen? sollte ich sie unter meinen Händen zur Leiche machen? oder sollte ich sie dem Tode durch die innere Verblutung preifsgeben? Erstere Todesart hätte mich unwiderruflich, zumal in hiesigen Gegend, in ein höchst nachtheiliges Licht gesetzt, man würde mich als Mörder der Schwangeren überall ausgeschrien haben. Ich entschloſs mich deshalb so lange von der Operation abzustehen, bis ich durch den herbeigerufenen Arzt, dessen Ankunft ich jeden Augenblick erwartete, Beistand erhalten hätte. In der Zwischenzeit wollte ich so viel als möglich die Hämorrhagie durch äuſsere und innere Mittel zu sistiren suchen. In dieser Absicht gab ich innerlich das *Elix. acid. Halleri*, mit *Tinct. opii* und *Tinct. cinnam.*; äuſserlich kalte Fomentationen auf den Unterleib, und warme Bedeckungen der Extremitäten; dabei lieſs ich noch eine der monroischen ähnliche Bauchbinde anlegen, und empfahl die gröſste Ruhe. Wie ich meinen beabsichtigten Zweck hierdurch erreichte, wird jeder praktischer Arzt beurtheilen können. Die Hämorrhagie dauerte trotz meiner Bemühungen fort. Sie sank aus einer Ohnmacht in die andere. Die unbedeutendste Bewegung ihres Körpers, jeder Laut hatte eine Ohnmacht zur Folge. Sie erkaltete am ganzen Körper, bekam Convulsionen —

die letzte Lebensäufserung der an Hämorrhagie sterbenden — und starb. Schrecklich, die hülflos sterben zu sehen, zu deren Rettung ich gegenwärtig war! Ich wandte alle Mittel an, sie wieder ins Leben zurückzurufen, allein sie war nicht ohnmächtig, sie war todt.

Die Frucht zu retten, war jetzt meine einzige Pflicht, die keinen Aufschub duldete. Ich verrichtete deshalb die Gastrotomie, auf der *linea alba*, nach den Regeln der Kunst. Bei Durchschneidung des Peritonäums drang eine grofse Quantität Bluts aus der Bauchhöhle hervor, und beinah eben so viel geronnenes blieb in derselben zurück.

Die Frucht fand ich in der linken Seite der Bauchhöhle aufserhalb der Gebärmutter; den Kopf nach dem linken Ovarium, und den Steifs nach dem Zwergfell hin gerichtet, die Füfse waren über den Unterleib gebogen. Die Frucht war noch vollkommen in den Häuten eingehüllt, und adhärirte, vermittelst der *Placenta*, dem linken Eierstocke. Das Kind, männlichen Geschlechts, zeigte noch schwache Spuren des Lebens. Es wurde in Verbindung mit der *Placenta* in ein lauwarmes Bad gelegt, um die schwache Erscheinung des Lebens zu erhalten, oder vielmehr zu erhöhen. Allein trotz aller angewandten Wiederbelebungsmittel starb das Kind bald darauf, wegen der zu bedeutenden Exinanition der Mutter, welche sich auch nothwendig auf die Frucht reflectiren mufste. Die Frucht war sowohl der Zeitrechnung, als der Bildung nach überzeitig; die Fontanellen waren beinah verwachsen,

die Kopfhaare über einen starken Zoll lang, und das Gewicht 12½ Pfund kölnisch; auch waren die verschiedenen Durchmesser des Kopfes über die normale Gröſse hinaus. Die Placenta bestand aus zwey, vollkommen zu unterscheidenden Cotyledonen, wovon jeder Cotyledon die Form einer Niere hatte. Der *funiculus umbilicalis* senkte sich in den *Hilus* der nierenförmigen Cotyledonen hinein, und verband sie zu einem Ganzen. Daſs die Placenta noch fest dem linken Eierstocke adhärirte, habe ich oben schon erwähnt.

Die Gebärmutter, welche jetzt meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, fand ich etwas nach der linken Seite gedrängt, kugelförmig, weiſs aussehend, wegen der erlittenen Hämorrhagie, und von einer Muttertrompete bis zur andern aufgerissen, jedoch so, daſs noch einzelne kleine Fasern, welche hier und dort noch vorhanden waren, beide Wändränder mit einander verbanden. Die Substanz der Gebärmutter war gröſstentheils in einen Scirrhus degenerirt, wodurch dieselbe eine fast monströse Gestalt erhielt. Die vordere Wand derselben war ungefähr zwey Zoll dick, wogegen die Dicke der hintern Wand kaum einen Viertel Zoll betrug. Die Höhle der Gebärmutter war so groſs wie der Umfang einer wälschen Nuſs, dabei wegen der scirrhösen Hervorragungen uneben und rauh. Uebrigens konnte ich keine früher vorhanden gewesene Adhäsion der Placenta, oder sonst eines Gebildes, darin entdecken. Der innere Muttermund war mit einer sehr festen Pseudomembran verschlossen, und die

Oeffnung des äusseren war kaum so grofs geworden, um eine feine Sonde hineinbringen zu können.

Das linke Ovarium war ebenfalls in seiner Substanz degenerirt, und zeigte einen dreymal gröfseren Umfang als das rechte. Ich muthmafste hieraus, dafs aus diesem Eierstock die Befruchtung hervorgegangen sey, und sich in demselben mittelbar entwickelt habe. Dieses Organ vicarirte zum Theil während der Schwangerschaft die Function des Uterus, wie die bedeutende Hervorbildung desselben, und Adhäsion der Placenta an demselben deutlich offenbarte.

Es schien mir anfangs zweifelhaft, ob nicht vor Zerreissung der Gebärmutter eine Gebärmutter-Schwangerschaft vorhanden gewesen sey, und erst durch Zerreissung derselben — welche sich während einer heftigen Wehe ereignete — die Frucht in die Bauchhöhle getreten wäre; ich glaubte dieses anfangs um so mehr, da ich den Uterus über die normale Gröfse vorfand. Folgende Erscheinungen überzeugten mich aber hinlänglich vom Gegentheil:

1) Die noch vorhandene Verbindung der Wundränder der Gebärmutter durch einzelne Fasern, welche beim Durchdringen der Frucht nothwendig würden zerstört worden seyn, zumal da sie hin und wieder zerstreut existirten.

2) Die überaus grofse Ausdehnung des linken Eierstockes, welcher die Function des Uterus während der Schwangerschaft vicarirte. Die ebenfalls grofse Ausdehnung der Gebärmutter giebt keinen Beweis gegen die Behauptung dieses Satzes; denn

ich bin überzeugt, daſs auch bei einer Schwangerschaft auſserhalb der Gebärmutter eine erhöhte Vitalität in diesem Organe nothwendig statt finden muſs, woher denn auch bei Bauchschwangerschaft das Erscheinen der Wehen nur erklärt werden kann.

3) Die Höhle des Uterus war nicht gröſser als der Umfang einer wälschen Nuſs, und die Wandungen der Gebärmutter waren sehr ungleich dick. Ich glaube hierdurch der Gegenbemerkung zuvorzukommen, daſs der Uterus sich nach seiner Entleerung zusammengezogen, und seine Höhle sich wieder verringert habe; auch war der dazwischen verflossene Zeitraum gewiſs zu einer solchen Zusammenziehung zu kurz.

4) Die Adhäsion der Placenta am linken Ovarium, und

5) die während der Schwangerschaft vorhanden gewesenen Symptome, welche eine Bauchschwangerschaft diagnosticirten, wie ich dieselben oben angegeben habe.

Diese Punkte überzeugten mich zur Gewiſsheit, daſs Bauchschwangerschaft vor Zerreiſsung der Gebärmutter praeexistirte.

Die mitwirkenden Ursachen, welche zur Zerreissung der Gebärmutter concurrirten, müssen schon in den früheren Entbindungen gesucht werden. Durch die früheren Instrumental- und Manual-Entbindungen erfolgte zu verschiedenenmalen Metritis, welche höchst wahrscheinlich nicht vollkommen zertheilt wurde: es

bildete sich Verhärtung. Der Uebergang von Verhärtung zum Scirrhus ist durch die Structur dieses Organs und durch die in demselben häufig hervorgerufene potenziirte Thätigkeit — Coitus, Schwangerschaft u. s. w. — begünstigt worden; auch mögen die bei entstandenen Hämorrhagien angewendeten kalten Fomentationen, die Ausbildung des Scirrhus sehr begünstigt haben. Durch den Scirrhus wurde die organische Cohäsion mehr oder weniger aufgehoben, weshalb dieses Organ nothwendig, bei vermehrter Contraction und Expansion, welche, wie bei eintretenden Wehen, heftig und mit Kraft erscheinen, und schnell auf einander folgen, zerreifsen, oder die organische Cohäsion, vollkommen in demselben aufheben mufste. Auch mag wohl die früher vorhanden gewesene scrophulöse Constitution, die Bildung eines *Scirrhus Uteri*, begünstigt haben. Aus diesem Gesichtspunkte läfst sich auch die entstandene Bauchschwangerschaft erklären; es würde mich zu weit von meinem Zwecke, welcher doch nur eigentlich reine historische Mittheilung dieser Bauchschwangerschafts-Geschichte ist, abführen, wenn ich mich über diesen Punkt weitläuftiger hier auslassen wollte.

Nimmt man nun die verschiedenen Momente, welche zum unglücklichen Ausgange dieser Schwangerschaft concurrirten, zusammen, als:

1) Bauchschwangerschaft,
2) *Scirrhus Uteri*,
3) Zerreifsung der Gebärmutter,

so glaube ich behaupten zu können, dafs dieselbe absolut tödtlich enden mufste *).

Eslohe im Januar 1816.

*) Ich theile vollkommen diese Ueberzeugung mit dem Herrn Verfasser, hinsichts des Lebens dieser unglücklichen Mutter; hätte aber nicht durch frühere Unternehmung der Gastrothomie bey dem Leben derselben, als der Herr Verf. am 6ten November gerufen wurde, wenigstens jenes des Kindes gerettet werden können? D. H.

VIII.

Geschichte einer vermeinten Schwangerschaft nebst der Leichenöffnung, von Dr. Oberteuffer dem ältern in Wattwill.

Die Ehefrau des jüngeren Othmar Zwickers, in der Pfarrey Straubenzell, beym Bild genannt, wohnhaft; von Jugend an kränklich, schon einige Jahre mit Engbrüstigkeit, Leibesverstopfung, und dickem Unterleibe behaftet, in ihrem 15ten Jahre zum erstenmal, und nachher immer regelmäſsig, das letztemal 3 Wochen vor ihrem Tode menstruirt, ohngefähr ein halbes Jahr verheirathet, immer blaſs und mager; hatte viele Jahre hindurch, bey verschiedenen Pfuschern, Marktschreyern, Viehärzten und Scharfrichtern Hülfe gesucht; allein gedachte Beschwerden nahmen beständig zu, und seit einigen Monaten wuchs der Unterleib besonders, alles Purgirens und Laxirens ohngeachtet, so daſs jedermann sie für schwanger hielt; die Afterärzte aber sie bald für schwanger, bald für wasser- und bald für windsüchtig erklärten.

Durch diese Muthmaſsungen veranlaſst, lieſs sie sich von einer Hebamme untersuchen, welche sie geradezu für schwanger erklärte; dieser Machtspruch vermochte so viel auf die Person und ihre Verwandte,

dafs sie in Eile sich verheirathete, als sie nicht 17 Jahr alt war; man wandte sich endlich an mich und sagte mir, die Person befinde sich am Ende ihrer Rechnung, seye mit aufserordentlicher Engbrüstigkeit behaftet, und neben ihrem ungeheuer grofsen Unterleibe fangen die unteren Gliedmafsen stark zu schwellen an, so, dafs sie beinahe nicht mehr stehen und sitzen und auch schon seit etlichen Tagen nicht mehr gehen könne, auch seyen ihre Geburtstheile schon stark angeschwollen; ich gab ihr

Rec. *Aquae dest. Petroselini* ℥vj.
Oxym. squillitici ℥vj.
Liq. Terrae foliatae Tartari vinosi ℥ß
Gummi arabici, gummi ammoniaci, aa ʒj.
Sulphuris aurati antimonii gr. IV.
M. exacte sensim terendo et affundendo!
Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen.

Nach Verlauf von vier Tagen benachrichtigte mich der Mann, es habe sich rücksichtlich der Engbrüstigkeit und der Geschwulst merklich gebessert, aber nun seye die gröfste Klage über ihren lästigen Unterleib, defsgleichen über grofse Abnahme ihrer Leibeskräfte; ich gab obige Mischung, und dabei dieses *Julapium analepticum:*

Rec. *Aquae destillatae cerusor nigr.* ℥vj.
Syr. Rubi Idei ℥jjß.
Aquae Cinnamomi vinosae ℥j.
Spiritus nitri dulcis ʒj.

wechselsweise zu nehmen; am 3ten Tag war der Zustand noch derselbe; ich änderte die Arzneyen nicht.

Den folgenden Tag erzählte er mir, daſs sie in der Nacht Schmerzen im Bauche bekommen, und daſs er die Hebamme von Gossau geholt; diese fand die Gebärmutter nicht geöffnet, keine Geburtswehen, sondern nur Krämpfe im Unterleibe, reichte ihr eine Dose vom Hoffmännischen Liquor und ein Kräuterklystier, welches nach einer Stunde eine starke Ausleerung aber ohne Erleichterung bewirkte. Wegen der Krämpfe wurde mein Rath verlangt, und ich verordnete

Rec. *Aquae destillatae florum chamomillae vulgarium* ℥v,
Syrupi Dyacodii ℥j.
Liq. anodyni composit. Thilenii ʒjj.
Spritus nitri dulcis, Rad. Thebaicae aa ʒjß

Alle halbe Stunden einen Löffel voll zu nehmen; mit ersteren Mitteln lieſs ich indessen innhalten. Den folgenden Tag sagte mir die Wehmutter, daſs sie den Muttermund sehr hart zugespitzt und ganz geschlossen angetroffen, nichts vom Kind habe erfahren können, doch äuſserlich dessen Bewegung ganz deutlich gefühlt, und auch die Frau jedesmal die Bewegungen des Kindes deutlich verspüre; daſs sich seit gestern die Umstände merklish verschlimmert haben, die Engbrüstigkeit ihr Erstickung drohe, die Kräfte immer mehr sinken, so, daſs sie bei der geringsten Bewegung in Ohnmacht falle, weſswegen sie ihr heute, ihrem Wunsche gemäſs, kein Klystier habe geben können; daſs der Unterleib eine enorme Gröſse angenommen und bis weit an die Brust hinauf reiche; daſs sie heute fiebrische Bewegungen bemerke, und daſs ihr Puls nicht nur klein

und geschwind seye, sondern auch jeden 10ten bis 11ten Schlag aussetze. Ich glaubte zwar im Ganzen dieser wirklich geschickten Frau, hielt aber dennoch diese Schilderung für ein Bischen übertrieben, allein da ich bald hernach bei dieser Person auf ergangenen Ruf eingetroffen, so fand ich alles vollkommen so, wie die Wehemutter vorgegeben; ich traf obige Hebamme, ihre von mir unterrichtete Tochter, und die von der Gemeinde an; nachdem ich zugefühlt, und äuſserlich alles genau untersucht hatte, erklärte ich den Anverwandten und Wehemüttern, daſs hier keine Gebärmutterschwangerschaft statt finde, indem ich dieselbe ganz leer, und im jungfräulichen Zustand angetroffen; daſs, wenn eine Schwangerschaft zugegen sey, sich das ganze Ey entweder in einem Eyerstock, oder in einer Muttertrompete, oder gar in der Höhle des Unterleibs befinde, ich vermuthe aber kaum eine Schwangerschaft auſserhalb der Gebärmutter aus folgenden Gründen: erstens weil der Unterleib schon Jahre lang gröſser als im natürlichen Zustande gewesen, und nur seit 6 Monaten augenscheinlich zugenommen; zweitens, weil er allenthalben gleich ausgedehnt, weder sehr hart noch weich seye, und nirgends dem Drucke nachgäbe, auch nirgendwo eine erhabene Stelle sich befinde; da man keine Fluctuation fühle, könne keine Bauchwassersucht da seyn, und weil beim Klopfen kein Ton verspürt werde, keine Windsucht, und obschon mich die Wehemutter nebst der sterbenden Frau von der äuſserlich gefühlten Bewegung einer Frucht versichern wollten, so könne ich dieses ganz und gar

nicht glauben, sondern ich vermuthe entweder ein Gewächs, oder eine Art Bälgleinsgeschwulst, die eine Flüssigkeit enthalte, die Weiber beharrten aber hartnäckig auf ihrer Meinung. Ich sagte, weil man glaube, es sey eine Schwangerschaft zugegen, so seye das Beste und der Sache angemessen, bald nach ihrem Hinscheiden den Kaiserschnitt zu machen, da dann das Kind (wenn es noch am Leben) nach den Grundsätzen ihrer Religion könne getauft werden; ich wolle alles zu dieser Operation vorbereiten, und die Sterbende nicht verlassen, womit die ganze Umgebung sich äusserst zufrieden bezeigte. Jetzt war der Puls nicht mehr fühlbar, die Schläge des Herzens zitternd, der kalte Schweifs rollte häufig über die Wangen, das Bewufstseyn verlor sich, und 2 Stunden und 7 Minuten nach meiner Ankunft verschied sie unter sehr leichten Zukkungen.

Sogleich machte ich den Schnitt rechter Seits etwa einen Zoll von der weifsen Linie, nach eröffneten äusserlichen Bedeckungen zeigte sich ein weifser Körper; da ich bemerkte, dafs er mit einer sehr dünnen Haut umgeben, öffnete ich ihn behutsam, und innerhalb diesem Häutchen fand ich pures weiches Fett, das Gesicht sowohl, als das Gefühl gaben mir deutlich zu erkennen, dafs dieser Körper grofs seye, wo nicht alle, doch die meisten Eingeweide bedecke, und mit dem Darmfell stark verwachsen seye, ich öffnete sogleich den Unterleib; weder vom ganzen Darmkanal, noch von irgend einem anderen Eingeweide des Unterleibs war etwas zu sehen, sondern dieser ungeheuer widernatür-

liche Körper erstreckte sich vom Zwerchfelle bis in die untere Beckenhöhle, er hing mit dem Zwerchfelle, dem Magen, den Gedärmen, dem Netze, dem Gekröse, der Leber, der Milz, der Harnblase und dem Darmfelle vermittelst des zelligten Gewebes fest zusammen, die Fasern des Zellgewebes waren bald dichter, bald dünner, bald härter, bald weicher; was nicht mit den Fingern zu trennen war, wurde mit dem Scalpel getrennt, unten, ohngefähr in der Mitte, hatte dieser Körper einen über eine Viertel Ehle langen Stiel, welcher hart, gleichsam knorpelartig und dichter als mein Finger war, und sich im linken Eierstock endigte, derselbe war auch verhärtet, und mehr als um die Hälfte voluminöser als er im natürlichen Zustande zu seyn pflegt; ich mufste auch um der festen Verwachsung willen den linken Eierstock wegschneiden, der Stiel verlor sich in dessen Substanz. Nachdem diese enorme Masse allenthalben abgelöst war, nahm ich sie heraus, legte sie in die Wagschaale und fand, dafs sie 11 Pfund, das Pfund zu vierzig Loth, wog; nachher habe ich diesen Körper kreuzweise durchschnitten und gesehen, dafs er mit einem sehr feinen Häutchen umgeben, die fette Substanz mit wohl gewaschenem gut ausgesottenem Schweinfette Aehnlichkeit und in der Mitte eine Höhle hatte, welche ohngefähr eine halbe Mafs flüfsiger heller Feuchtigkeit enthielt.

Noch ist zu bemerken, dafs durch die widernatürliche Masse die Höhle des Unterleibs so sehr ausgedehnt, das Zwerchfell in die Höhe getrieben, die Brusthöhle verengert, und die Eingeweide gedrückt, folglich auch

der Umlauf des Bluts im Unterleib verhindert wurde; es war mir daher unbegreiflich, wie die Frau unter diesen Umständen so lange leben konnte.

Von ihren Umständen konnte ich weiter nichts erfahren als was ich oben schon bemerkt habe *).

An Gröfse und Gewicht ist wahrscheinlich diesem

*) Morgagnius *Libro de sedibus et caussis morborum per anatomen indagatis Epistola XXXIX. a pagina* 340 *ad* 347 führt viele Beispiele von Gewächsen an, die in und an der Gebärmutter, besonders aber den Eierstöcken und Muttertrompeten, ihren Sitz hatten, die bald härter, bald weicher, bald kleiner, bald gröfser waren, auch sagt er von *Sebaceis*, die aber doch härter als das beschriebene müssen gewesen seyn, und kein Beispiel wird von einer so enormen Ausdehnung gefunden, dafs dadurch alle Eingeweide bedeckt wurden. Hinsichtlich der Gröfse und Schwere, so ist der Unterschied wieder sehr grofs; von Hydatiden oder vielmehr *Hydrope ovarii* sagt er *pag.* 346: *In eodemque postea cum sero ad novem libras distentus esset Hydropis testiculorum exemplum a Casparo Bauhino propositum est. Theatr. anat. I.* 1. *c.* 35. *quoad substantiam axungiae porcinae similem* giebt folgende Stelle einiges Licht, *pag.* 343: „*ipsam uteri* „*substantiam; non secus ac testes, et tubas, in sebum* „*conversam; quod vero intus fit non mirum est, si* „*etiam exterius fiat, modo sebaceae quibus sanguis abun-* „*det particulae, ut in parietum uteri interiora, sic in exteriora importentur. Ibidem narrantur exempla Hydatidum, ac Hydropum ovariorum horrendi ponderis, attamen de Tumoribus compactioris substantiae minime nostrae observationi respondentibus.*

beschriebenen, derjenige ungeheure *in Virgine* gefundene *Tumor ovarii* (aber nicht an innerem Gehalt) ähnlich, welchen Herr Hofrath Bremer der versammelten medicinisch-chirurgischen Gesellschaft in Berlin den 9ten December 1814 zeigte *).

*) Siehe Hufeland's Journal XL. Bandes 1tes Stück. Seite 114.

IX.

Beiträge zur praktischen Entbindungskunst von S., Dr., praktischer Geburtshelfer in H.

Die meisten Schriftsteller der Entbindungskunst haben den wichtigen Fall, einer sogenannten Einsackung der Nachgeburt, nur kurz und oberflächlich abgehandelt *). Es muſs folglich jeden praktischen Geburts-

*) So weit es die Grenzen eines Lehrbuchs gestatten, wurde dieselbe sowohl in meinem für Aerzte als in jenem für Hebammen von mir abgehandelt, ausführlich aber und mit interessanten Beobachtungen begleitet jederzeit bei den Vorlesungen selbst erörtert. Uebrigens höre ich, daſs ein sehr geachteter Schriftsteller und praktischer Geburtshelfer die Existenz von demjenigen, was die Geburtshelfer zeither Einsackung der Nachgeburt nannten, ganz läugnen soll. Ob er dieselbe, die auch ich sehr oft, und im verflossenen Jahre erst zweimal wieder in meiner geburtshülflichen Praxis zu behandeln hatte, niemals beobachtet, oder vielleicht eine andere Ansicht von diesem merkwürdigen pathologischen Zustande der Gebärmutter haben sollte? Vielleicht erhalten wir darüber eine baldige Erklärung, die ich mit den Lesern dieses Journals sehr wünsche.

d. H.

helfer sehr interessiren, möglichst beizutragen, über diesen Gegenstand einiges Licht zu verbreiten, welches allein durch treue Beobachtung, genaue und pünktliche Bekanntmachung dahin einschlagender Fälle, bewirkt werden kann. Dieſs veranlâſst mich, meine seit mehreren Jahren gemachten Beobachtungen, in diesem allgemein beliebten und geschätzten Journale, Abtheilungsweise mitzutheilen, denen ich eine diesen Gegenstand betreffende kleine Abhandlung mit den Resultaten sowohl aus den Erfahrungen anderer Geburtshelfer, als auch aus den meinigen, anhängen werde. Sollte es mir glücken, in dieser hierzu etwas beizutragen, so wird meine Absicht vollkommen erreicht seyn. Alsdann wird mir auch jede unpartheiische Beurtheilung willkommen seyn, und ich werde jede gründliche Zurechtweisung dankbar erkennen. Wir fehlen alle, doch jeder fehlt anders. —

Erster Fall.

Vollkommene Einsackung der Nachgeburt an der vordern Wand des Körpers der Gebärmutter und künstliche Lösung und Wegnahme derselben.

N. N., etwa dreiſsig Jahre alt und starken Körperbaues, kam mit ihrem dritten Kinde, einem Knaben, glücklich nieder. Da aber die Nachgeburt nach einiger Zeit, selbst auf mehrere Züge am Nabelstrange, nicht folgen wollte, auch kein Blutabgang sich zeigte, so glaubte die anwesende Hebamme auf etwas widernatürliches schlieſsen zu dürfen, weil sie, ihren nach-

herigen Aeufserungen zu Folge, durch den noch hohen und stark ausgedehnten Unterleib verleitet wurde, eine wiederholt sich stellende Wasserblase und Zwillingskind, wiewohl vergebens, zu erwarten. Diefs veranlafste dieselbe endlich, genauer zu untersuchen, und stärkere Züge an dem Nabelstrange zu unternehmen; aber auch hierbei zeigte sich kein Blut, und der etwas kurze Strang schlüpfte ihr jedesmal beim Nachlassen des Zugs schnell in die Geburtstheile wieder zurück, wobei die Halbentbundene heftige Schmerzen über den Schaambeinen empfand.

Meine Hülfe wurde jetzt verlangt, und ich eilte sogleich an Ort und Stelle. Hier fand ich die leidende Person zu Bette, in unbequemer Lage, sehr unruhig, mit krampfhaftem Puls, über anhaltende Schmerzen im ganzen Unterleibe klagend, jedoch noch bei guten Kräften. Ich sprach ihr Muth zu, liefs dieselbe auf ein besseres, und zum, im Nothfall ungenirten Thätigseyn, bequemeres Lager bringen. Bei der äufserlichen Untersuchung fand ich den *Tumor uteri* ungleich, zum Theil steinhart, gröfstentheils über den Schaambeinen, und abweichend von dem normal zusammengezogenen, durch beträchtlichern Umfang. Die Person klagte bei Berührung dieser harten Stelle über grofse Schmerzen, und versicherte mich, diese, jedoch nicht so heftig und anhaltend wie jetzt, die ganze letzte Hälfte ihrer Schwangerschaft, nur etwas höher nach dem Nabel zu, bald mehr, bald weniger empfunden zu haben. Unter diesen Umständen hielt ich mich berechtiget, auf Einsackung der Nachgeburt schliefsen zu können, und

wollte, weil kein verborgener Bluterguſs vorhanden war, einen müſsigen Zuschauer abgeben, und nur durch äuſsere und innere krampfstillende Mittel den vorhandenen heftigen Krampf der Gebärmutter zu beseitigen suchen.

Diese bewirkten jedoch selbst in mehreren Stunden auch nicht die mindeste Aenderung, worüber die Unruhe der Leidenden und ihrer Angehörigen endlich so hoch stieg, daſs ich zu der inneren Untersuchung mit dem Vorsatz, möglichenfalls die künstliche Wegnahme der Nachgeburt zu bewerkstelligen, verleitet wurde. Ich ging zuerst mit zwei Fingern, und dann stufenweise mit der hinlänglich mit Opiat-Salbe bestrichenen Hand, an dem Nabelstrang, in die Geburtstheile ein. Am dem Muttermund bemerkte ich wenig Krampf, auch lieſs sich solcher leicht erweitern, so daſs das Eindringen mit der ganzen Hand ohne Beschwerden von Statten ging, dessen vordere Lippe war aber auffallend stark zurückgezogen, und der Nabelstrang zeigte bei gelinder Anspannung über die mittelst zwei Fingern gebildete Rolle, den Sitz der Nachgeburt an der vordern Wand der Gebärmutter, und den Hals der Gebärmutter etwas zusammengezogen, doch ebenfalls nachgiebig. Hierauf folgte ich dem Nabelstrange weiter, und kam endlich, bei äuſserlich unterstütztem Unterleib, an die Quelle des Uebels. An der vordern Wand des Körpers der Gebärmutter, der zum Theil, hauptsächlich aber nach hinten, ganz paralitisch erschien, führte mich der Nabelstrang auf ein Löchelchen, das diesen beinahe einklemmte, und

unter welchem die vordere Wand des Körpers der Gebärmutter eine eigene kleine Höhle gebildet hatte, in der die ganze Nachgeburt eingeschlossen war. Nachdem ich jenes mit den Fingerspitzen umschrieben hatte, bestimmte mich der normwidrige Zustand des Körpers der Gebärmutter, auch jenen des Grundes derselben zu untersuchen. Diesen fand ich vollkommen zusammengezogen, so dafs das Loch, welches in die Höhle führte, eine ebene Fläche mit dem Grunde der Gebärmutter bildete, und man sehr leicht hätte getäuscht werden und die Einsackung als an letzterem selbst, nach vorn und oben, ansehen können. Versuche, diesen auszudehnen, zeigten aber das Gegentheil, und jedesmal seine regelmäfsige und schnelle Zusammenziehung, die jedoch gar keinen Effekt auf den Körper der Gebärmutter hatte *).

Meine Prognose fand ich demnach bestätiget, und hatte es hier mit einer vollkommenen Einsackung,

*) Sehr merkwürdig und auffallend zeigte sich hier gleichsam eine bestimmte Grenze zwischen dem Halse, Körper und Grunde der Gebärmutter, denn so wie ich durch den Hals einging, zeigte dieser seine, zwar schwache, jedoch regelmäfsige Zusammenziehungskraft, dessen Ende bezeichnete der gleichmerkwürdige paralitische Zustand der hintern Wand des Körpers, während dessen vordere Wand total krampfhaft um die Nachgeburt sich constringirt hatte, (daher auch die Tiefe der Höhle dieses ganzen Eingeweides nach hinten um die Hälfte gröfser als nach vornen war), der Grund dagegen war vollkommen zusammengezogen; welche Abnormität bis zu beendigtem Nachgeburtsgeschäft angehalten hat.

und zwar an der vordern Wand des Körpers der Gebärmutter zu thun. Gerne gestehe ich hier, Anfangs in meinem Vorsatz gewankt zu haben, doch endlich bestimmten mich meine damaligen Grundsätze, einen Versuch zu machen.

Jenes Löchelchen erweiterte ich künstlich nach und nach unter mäſsigen Schmerzen der Halbentbundenen, bei ganz unbedeutendem Blutabgang, konnte aber mit den eingebrachten Fingern kaum wegen neu entstandenen Krampfs bemerken, daſs die Nachgeburt noch gröſstentheils so fest adhärire, und es mir Mühe kosten werde, eine schon gelöste Stelle zum Anfang der Ablösung, die in diesem Fall ohnehin sehr mühsam und beschwerlich ist, zu finden. Indeſs harrte ich ganz ruhig auf den Nachlaſs des Krampfs, und endlich gelang es mir nach oben, gerade da, wo gleichsam die Grenze des Körpers vom Grunde, (hier auffallend deutlich bemerkbar) bezeichnet zu seyn schien, einen Anfang zu finden. Diesen verfolgend hätte ich aber den Muth bald wiederholt sinken lassen, indem, was vorher nicht war, stärkerer Blutfluſs sich einstellte. Weil aber diese Person bei der Geburt des Kindes und bis auf diesen Augenblick nur sehr wenig Blut verloren hatte, so beharrte ich bei meinem Vorsatze; aber nur unter Schmerzen der Halbentbundenen und immer sich wieder zeigenden Krämpfen der Gebärmutter, deren Ende ich jedesmal ruhig abwartete, war es mir möglich, binnen 7 bis 9 Minuten (denn ich muſste gleichsam eine totale Verbindung nach und nach trennen) unter nicht ganz unbedeutendem Blutfluſse, die

ganze Nachgeburt mit der nemlichen, aber umgekehrten Hand abzulösen, und herauszunehmen.

Bei nachheriger genauerer Untersuchung, fand ich dieselbe von keiner beträchtlichen Peripherie, dagegen aber auffallend dick, und an verschiedenen Stellen gleichsam mit sehnenartigen Bündeln, die ich kaum trennen konnte, versehen, und die Einsenkung des Nabelstrangs ganz centrisch. Die Gebärmutter zog sich gleich nach herausgenommener Nachgeburt bei unbedeutendem Blutverluste normal zusammen, und die Entbundene hatte aufser starken Nachwehen, die jedoch auf zweckmäfsige Vorschriften bald verschwanden, in ihrem Wochenbette keine krankhaften Zufälle.

Zweiter Fall.

Unvollkommene Einsackung der Nachgeburt in dem Grunde der Gebärmutter, und wegen sehr gefährlichem Blutflufs künstliche Lösung und Wegnahme derselben.

Frau N. — N. —, im fünf und dreifsigsten Jahre stehend, sanguinisch - cholerischen Temperaments, hatte ihre dritte Schwangerschaft unter mehrern krampfhaften Zufällen, die jedoch bald wieder durch zweckmäsige Mittel beseitiget wurden, und einem in den lezten drei Monaten bald aussetzenden, bald wieder sich zeigenden partiellen Schmerz in der Nabelgegend geendiget *). Die Geburt des Kindes er-

*) Fixer Schmerz an einer bestimmten Stelle des Fruchthälters, besonders in der lezten Hälfte der Schwangerschaft, ist gewöhnlich ein sicheres Zei-

folgte zwar sehr langsam, aber doch ganz normal, und dieser unmittelbar wenig Wasser mit Blut vermischt, kurz nachher aber zeigte sich mehrmals bedeutender Blutfluſs, welchen ich für ein Zeichen der sich gelösten Nachgeburt hielt, und darum diese wegzunehmen dachte.

An dem noch ziemlich ausgedehnten Unterleib bemerkte ich wohl ungleichartige Zusammenziehungen der Gebärmutter, aber gar nichts von einer harten und umschriebenen Geschwulst, und es stellten sich bei der Halbentbundenen wegen des andauernden Blutflusses alle Zeichen Gefahr drohender Erschöpfung ein. Ich untersuchte durch den Nabelstrang geleitet, innerlich, fand aber keinen Theil der Nachgeburt, weder im Scheidengrunde, noch im Muttermunde vor; daher versuchte ich einige ganz gelinde Züge am Nabelstrang, die aber den Blutfluſs nur verstärkten, ohne daſs die Nachgeburt folgen wollte. Jetzt entdeckte ich erst mit meiner äuſserlich am Unterleib zur Unterstützung angebrachten Hand, nach vorn und oben einen harten *Tumor*, von der Gröſse einer geballten Faust, zwischen den Schaambeinen und dem Nabel, ohne daſs weiter eine umschriebene Härte bis tief in das obere Becken fühlbar war; es hatte sich demnach noch kein wahrer *Tumor Uteri circumscriptus* gebildet.

Es wurden krampfstillende Mittel innerlich und äusserlich angewendet, und ich muſste demnach nach

chen abnormer Verbindung der Nachgeburt mit dem Fruchthälter.

einiger Zeit, weil der Blutfluſs keine längere Nachsicht gestattete, auch sich nicht im geringsten stillen wollte, zur künstlichen Wegnahme der Nachgeburt schreiten. Den Muttermund fand ich nunmehr nachgiebig, schlaff und mit Blutpfropfen angefüllt; diese nahm ich weg, folgte dem Nabelstrang, und fand, daſs der Hals und Körper der Gebärmutter, in welchem lezteren ein Theil der Nachgeburt gelöſst an der hintern Wand hing, desto stärker, partiell und krampfhafte Zusammenziehungen äuſserte, je höher ich einging. Bei Umgehung des gelöſsten Theils der Nachgeburt, welcher etwas mehr als die Hälfte betragen mochte, fand ich, daſs der Nabelstrang nach oben gleichsam in die Höhle des Unterleibs zeigte, und die Peripherie der hier befindlichen Oeffnung so groſs, wie ein Laubthaler, rundum hart und glatt anzufühlen war. Indem ich diese mit meinen Fingerspitzen, und zugleich mittelst der andern äuſserlich auf den Unterleib gelegten Hand jenen harten *Tumor* fixirte, so verursachte dieses Manuell der Halbentbundenen vielen Schmerz, auch wurde die Constrictur noch heftiger, und durch indessen entstandenen Krampf des Gebärmutterhalses mein Arm so eingeklemmt, daſs ich nur mit Mühe bemerken konnte, wie hier der ganze Grund der Gebärmutter einen eigenen Sack gebildet hatte, wovon der noch übrige Theil der Nachgeburt, an welchem die Einsenkung des Nabelstrangs sich befand, eingeschlossen war.

Da unter dieser Untersuchung anhaltend Blut abfloſs, der Krampf aber zulezt wieder etwas nachgelas-

sen hatte, entschlofs ich mich, sogleich mit Erweiterung dieser Constrictur und Befreiung der Nachgeburt einen Versuch zu machen. Allein kaum war ich mit zwei Fingern eingedrungen, so trat auch schon wiederholt und noch heftigerer Krampf ein, so dafs ich, weil dieser gar nicht nachlassen wollte, nur mit Mühe, solche nach und nach wieder herausbringen konnte, worauf der Nabelstrang mit dem gleichfalls durchgehenden Theil der Nachgeburt unbeweglich eingeklemmt wurde.

Hierdurch gezwungen von weitern Versuchen abzustehen, bemühte ich mich allein den so heftigen Krampf zu stillen, das um so sicherer geschehen konnte und mufste, als durch die starke Constrictur der Blutflufs vollkommen stille stand. Nach einer Stunde wurde die Person ruhiger, erholte sich wieder sehr, und der Krampf schien ganz nachgelassen zu haben, allein bei und mit diesen guten Aussichten stellte sich auch wieder der fatale Blutflufs, und abermals stark ein, der jetzt um so weniger Nachsicht gestättete, weil die Person, ohne grofse Gefahr zu laufen, nicht viel mehr Blut zu verlieren hatte. In der Hoffnung, dafs die Natur nunmehr selbst den Widerstand würde gehoben haben, ging ich wieder nach bekannten Regeln der Kunst an dem Nabelstrang nach der vorhin beschriebenen Stelle ein. Ich bemerkte hierbei, dafs der Krampf wirklich nachgelassen hatte, weil die Person gar keine Schmerzen äusserte. Ich versuchte die Constrictur durch das bekannte Finger-Mannell auszudehnen, das mir auch jetzt sehr wohl gelang; indem

ich aber den eingeschlossenen Theil der Nachgeburt umschrieb, entdeckte ich zu meiner nicht geringen Bestürzung denselben noch beinahe gänzlich mit der Gebärmutter adhärent. Was war zu thun? Ich war nun einmal nothgedrungen, bekannt mit allen den gefährlichen Zufällen, die sich bei einem mit Blutfluſs verbundenen der Natur überlassenen Fall, wie vorstehender war, ereignen können, vorgeschritten, wollte und konnte folglich auch von dem Versuche, sie wo möglich zu lösen, nicht abstehen.

Dieser gelang in sofern auch glücklich, jedoch war es mir nicht ohne groſse Mühe und Schmerzen der Leidenden, nur möglich, binnen 5 bis 6 Minuten, unter bedeutendem Blutverlust die ganze Nachgeburt abzulösen, die ich sodann umfaſste und durch die Geburtstheile herauszog. Die Einsenkung des Nabelstrangs war drei Finger breit, vom obern Rande der Nachgeburt, an dem Theil, der im Grunde der Gebärmutter eingeschlossen angesessen hatte *), und es war zu meiner gröſsten Freude weder von dieser, noch von den Häuten, das Allergeringste zurückgeblieben. Den abgelösten Theil der Nachgeburt fand ich von derselben Beschaffenheit, wie in dem vorhergehenden

*) Bei partiell abnormer Verbindung der Nachgeburt mit der Gebärmutter befindet sich meist immer die Einsenkung des Nabelstrangs an dem adhärirenden Theil der Nachgeburt. — Ebenso und nicht anders scheint es sich auch bei partieller Einsackung der Nachgeburt zu verhalten, nemlich: daſs die Einsenkung desselben hier an dem Theil der Nachgeburt vorgefunden wird, welcher eingesackt ist.

Fall. Die Gebärmutter zog sich gleich nachher, auf einige für diesen Fall passende Einspritzungen, normal zusammen und der Blutabgang stillte sich gänzlich; auch das Wochenbette verlief nach den Umständen erwünscht.

Dritter Fall.

Eine frühzeitige durch Constrictur des Gebärmutter-Mundes um den Hals des Kindes schwer gewordene Fuſsgeburt, und partielle Einsackung der Nachgeburt.

Die Ehegattin des Hrn. — N. — N. —, hoch in den dreiſsiger Jahren, empfindlich, und reizbarer Konstitution, Mutter von drei Kindern, wovon noch zwei am Leben sind, das erste aber unter einer ungeschickten Zangen-Operation gestorben ist, zum viertenmal, Anfangs April 1805, zu Ende des sechsten Monats schwanger, mit periodischem Blutabgang aus den Geschlechtstheilen befallen — welcher Zufall sich auch in ihrer vorletzten Schwangerschaft, ungefähr zu derselben Zeit ereignet hatte, durch zweckmäſsige Vorschriften aber, so daſs ihre Leibesfrucht zur völligen Reife gelangte, und gesund unter meiner Assistenz zur Welt kam, gehoben wurde — hatte bereits vierzehen Tage lang verschiedene Mittel zur Stillung desselben, aber vergebens gebraucht; der Blutabgang dauerte nach wie vor, jedoch aber nicht sehr beträchtlich, oft ganze Tage aussetzend an, und es gesellten sich ihm noch überdas öfters schmerzhafte Empfindungen im Unterleib bei. Ietzt wurde dagegen verordnet, innerlich: *Essent. Cort. Aurant.*, mit *Elix. acid. Haller.*

und *Rad. Rhei.*, und weil die Bewegungen der Frucht gegen vorhin schwächer empfunden wurden, äusserlich: *R. matricar.*, *vin. camph.*, *sulph. aether.*, *Bals. vit. Hoffm.* mit *Rad. opii crocat.*, auf den Unterleib einzureiben. Nach mehrtägigem Gebrauch dieser Mittel, stillte sich, bei gehörigem Verhalten der Blutabgang; die schmerzhaften Empfindungen im Unterleib liefsen ganz nach, und so verstrichen acht Tage, ohne dafs sich das Geringste weiter zeigte. Hierauf wurden aber die ertheilten Vorschriften nicht mehr ganz pünktlich befolgt, und selbst, bei diesen Zufällen, durchaus nachtheilige Geschäfte von ihr verrichtet, das dann die Folge hatte, dafs nach einigen Tagen der Blutflufs in gleichem Grade wieder repetirte, der jedoch mit den vorhinnigen Vorschriften im Zaum gehalten wurde. So liefen etwa zehn Tage ab, wo nur alle zwei Tage sich etliche Tropfen Blut zeigten. Etliche Tage später wurde ich eilig verlangt. — Man sagte mir, dafs vor einer halben Stunde unverhofft Wasser abgegangen wäre, worüber Frau Patientin sehr ängstlich und unruhig, vor der Zeit niederzukommen, befürchte. Weder die Menge noch Beschaffenheit des Abgangs, konnte man mir bestimmt angeben, da es auf dem Fufsboden der Stube bereits schon mit einem Tuche aufgenommen worden war. Ich suchte die Person, da weiter noch keine Vorboten zu einer Frühgeburt bemerkt wurden, warum ich auch, um dieselbe bei ihrer grofsen Empfindlichkeit und Beängstigung nicht noch mehr zu beunruhigen, eine innere Untersuchung, obschon ich diese gleich nöthig erachtete, und auch

sehr gerne angestellt hätte, vor der Hand unterließs, zu beruhigen, indem ich, da alle Zufälle, denen der vorlezten Schwangerschaft ähnlich, glaubte, dies seye Urin, auch wohl falsches Wasser gewesen, worin mich auch einestheils der stark überhängende Leib noch bestärkte, das ich dann auch gegen Jene äusserte, und daſs die Niederkunft sich demungeachtet, wohl noch bis zum gesetzlichen Termin verzögern könne, (wenn anders keine weitern Zufälle hinzukämen) wie es auch der Fall, in ihrer vorlezten Schwangerschaft gewesen seye.

Hierdurch beruhiget, verlangte sie nur, daſs ich die nächste Nacht bei ihr im Hause zubringen möge, welches ich bewilligte, den andern Morgen aber, da sich auch jezt noch gar keine Vorboten zur Geburt äusserten, mit der Bitte, sobald sich das Geringste ereignen würde, auf der Stelle nach mir zu schicken, mich entfernte. So verstrichen der dritte und vierte Tag, wobei dieselbe umherging, ohne daſs sich Blutabgang zeigte, nur zu Zeiten wollte man den Abgang eines oder des andern Tropfens Wassers bemerkt haben. Den fünften Tag Abends wurde ich eilig gerufen, und vernahm: daſs seit einer halben Stunde Wehen eingetreten wären, welche bis auf diesen Augenblick, nur kurze Zwischenräume gehabt, wobei auch wieder etliche Tropfen Bluts sich gezeigt hätten.

Ich unternahm jezt eine Untersuchung, es bedurfte aber längerer Zeit, bis ich mich von der Beschaffenheit der inneren Geschlechtstheile, vorzüglich aber des Muttermundes und des vorliegenden Kindstheils, über-

zeugen konnte, denn es waren diese Theile durch *coagulirte* Blutklumpen, welche die ganze Mutterscheide in ihrem Grunde anfüllten, so sehr maskirt, dafs ich erst solche alle wegschaffen müfste, und dann erst bemerkte ich nicht allein Hände und Füfse, welche wegen ihrer Kleinheit und Schlüpfrigkeit, schwer von einander zu unterscheiden waren, mit dem Nabelstrang durch den Muttermund, der anderthalb Laubthaler grofs, geöffnet und nachgiebig war, vorliegend, sondern auch dafs die wahren Fruchtwasser wirklich schleichend abgelaufen waren; von der Nachgeburt konnte ich aber in der Nähe des Muttermundes nichts bemerken. Wegen des stark überhängenden Leibs, und weil die Person noch überdem einen starken Nabelbruch hatte, machte ich sogleich den Geburtsstuhl zurecht und brachte die Kreifsende darauf.

Bei der Untersuchung und Wegnahme des geronnenen Geblüts erfolgte keine einzige Wehe, und das Kind zeigte durch keine Bewegung Leben. Nachdem ich nun den Nabelstrang, woran ich ebenfalls keine Pulsation bemerken konnte, sehr behutsam etwas zur Seite hinauf gebracht hatte, fafste ich die beiden Füfschen und brachte sie durch den Muttermund in die Mutterscheide und wartete einige Augenblicke auf Wehen, da aber keine erfolgten, so schritt ich, weil sich nunmehr auch wieder Blut zeigte, zu deren ferneren Entwickelung. Diese erfolgte so leicht, als jene des Körpers, der mit dem Leib schief nach den Schoofsbeinen gekehrt lag, so auch dessen Wendung nach hinten, und die Entwickelung der Aermchen,

die ich, weil beide sich über dem Nacken gekreuzt liegend befanden, lösen muſste, wobei sich nur ganz schwache Wehen zeigten. Der Kopf wollte aber nicht nachfolgen, und so wie ich denselben zur Entwickelung künstlich fassen wollte, zog sich der Muttermund blitzschnell, dergestalt um den Hals des Kindes zusammen, daſs meine Finger zurückgedrängt wurden, und ich nicht weiter vermogte, einen einzigen zwischen den Hals des Kindes und den Muttermund einzubringen. Es war vorhin schon, und wurde wiederholt, Opiat-Salbe mehrmals in leztern rundum eingeschmiert, und innerlich, da Ausdehnung des Unterleibs verborgene Blutergieſsung befürchten lieſs, *Tinct. cinnamomi* mit *Tinct. theb.* gereicht; allein dies fruchtete nichts, und das, nach allen Anzeigen, schon vor dem Geburtsgeschäfte abgelebte Kind, gab auch jezt durch keine Bewegung, Merkmale des Lebens von sich, jedoch fiel mir auf, daſs sein Körper nicht sehr welk, und sich noch nirgends Abschlieferung der Oberhaut bemerken lieſs. Es war mir immer noch nicht möglich, mit den Fingern zwischen dem Muttermunde und dem Halse des Kindes einzukommen; die Zange war demnach hier das einzige Mittel, die Geburt zu beendigen, und ich beschloſs, weil keine ganz zuverläſsigen Merkmale vom Tode des Kindes vorhanden waren, in welchem Fall ich den Nachlaſs des Krampfs, wenn keine andern gefährliche Zufälle hinzugekommen wären, hätte abwarten können, jedoch nicht ohne groſse Besorgniſs wegen des allzuheftigen Krampfs, und der starken Constrictur des

Muttermundes, einen Versuch damit zu machen, worin auch sogleich gewilliget wurde.

Ich ging dabei sehr vorsichtig zu Werke, und hatte das Glück beide Zangenblätter stufenweise, zwar beschwerlich, und unter Schmerzen der Kreissenden, aber doch auf die gewöhnliche Art, einzubringen. Jezt schloss ich die Zange, und versuchte nachher mittelst gelinden Tractionen, den Kopf durch den Muttermund zu führen, allein umsonst, er verhielt sich dabei wie ein sonst im Becken eingekeilter, trotz seines normahlen Standes, weil der Muttermund den heftigsten Widerstand leistete. Es wurden demnach innerlich krampfstillende Mittel, in kurzen Zwischenräumen gereicht, und auch an dem Muttermund wiederholt dergleichen eingeschmiert, worauf endlich, sieben bis acht ziemlich starke Tractionen, mit verhältnissmässiger Compression dessen Befreiung aus der Einklemmung bewirkten, wobei er, gleichsam, wie in einen leeren Raum, in die Beckenhöhle, gleitete, und es schien mir in demselben Augenblicke, als ob seinen Durchgang durch den Muttermund ein schwach hörbarer Knall begleitet hätte, worüber ich sehr betroffen war, welchen aber, wie der Verfolg zeigte, der sich hinter demselben zurück und schnell wieder zusammengezogene Muttermund verursacht hatte. Das ohnedies schon vorhin sehr schwache Kind, schien wirklich vor dem Geburtsgeschäfte völlig abgelebt zu haben, war sehr mager, schwachgliedrig, und hatte in Proportion des Körpers, einen starken Kopf, mit weit voneinander stehenden Näthen und Fontanellen.

Es wurden jezt verschiedene Versuche zur Wiederbelebung mit demselben vorgenommen, allein ohne den mindesten Erfolg.

Die Halbentbundene war jezt ganz vergnügt, nur etwas alterirt, dafs es ein Junge war, den sie sich so sehnlich gewünscht hatte. Dem Kinde unmittelbar folgte etwas reines Blut, nachher zeigte sich aber während einer Viertelstunde nicht das mindeste. Der Muttermund war wieder so fest wie vorhin zusammengezogen — ein Beweis, dafs derselbe nicht eingerissen war, welches ich wirklich befürchtet hatte, — und die Gebärmutter, äusserlich fühlbar, noch ziemlich ausgedehnt, und zeigte nur zu Zeiten partielle krampfhafte Contractionen, wogegen der Muttermund hartnäckigen Widerstand ausübte. Die vorigen Mittel wurden auch jezt fortgereicht, und dabei verstrich beinahe wieder eine halbe Stunde, bis sich einige wehenartige Empfindungen mit Drang und starkem Blutabgang einstellten.

Ich untersuchte, fand den Muttermund nachgiebiger, nach hinten etwas zurückgezogen, und folgte dem Nabelstrang, der mir sogleich einen Theil der Nachgeburt gelöst in die Hand führte, die übrige und gröfste Hälfte derselben, an der die Einsenkung des Nabelstrangs befindlich, war aber an der hintern Wand des Körpers der Gebärmutter, in eine eigene Höhle eingeschlossen, und der Blutflufs während dieser Untersuchung anhaltend. Nachdem ich mich überzeugt hatte, dafs der gelöste Theil der Nachgeburt an dem Hals der Gebärmutter ganz nach oben ange-

wesen hatte, versuchte ich diese Constrictur, welche nur eine kleine Oeffnung hatte, zu erweitern, um die Nachgeburt befreien und wegnehmen zu können. Allein dieser eingesackte Theil derselben hing durchgängig mit der Gebärmutter sehr fest zusammen, wovon ich kaum etwas weniges gelöſst hatte, als sich der Muttermund erneuert um meine operirende Hand so heftig zusammenzog, daſs ich alles Gefühl darin verlor, und sie nur mit Mühe, weil der Krampf gar nicht nachlieſs, wieder herausbringen konnte, der aber auch zugleich einen vollkommenen Stillstand des Blutabgangs bewürkte.

Ich konnte und durfte unter diesen Umständen, und da keine Zeichen innerer Verblutung vorhanden waren, nicht weiter mich thätig zeigen, vorzüglich da dieser Aufenthalt, der Person zur Erholung diente, warum ich auch meine Zuflucht wieder zu den vorhin erwähnten Mitteln nahm. Kurz nachher zeigten sich wieder schwache Nachgeburtswehen, mit ihnen aber auch sogleich starker Blutabfluſs. Ich ging daher ungesäumt wieder in die Geburtstheile ein, fand den Muttermund wie bei der lezten Untersuchung, die Constrictur, worin der Theil der Nachgeburt noch anhing, aber nachgiebiger, wie zuvor, so daſs ich an der Stelle, wo ich vorhin stehen geblieben war, ungehindert fortfahren konnte. Ich beschleunigte die endliche Ablösung der Nachgeburt möglichst, bei welcher aber nicht geringer Blutverlust mit Ohnmacht der Leidenden statt hatte, und brachte dieselbe sammt den Häuten durch die Geburtstheile heraus; worauf sich

die Gebärmutter zuerst partiell, nachher aber total normal zusammenzog, und der Blutabgang vollkommen stille stand.

Auch in diesem Falle fand ich den Theil der Nachgeburt, der abnorm angesessen hatte, gegen die schon gelöste Portion, viel compacter und gleichsam weich-knorpeligt, und die Fasern welche ich abgetrennt hatte, gleichsam sehnicht. Das Wochenbette war, einige geringe, durch Erkältung bei übereiltem Auslüften des Zimmers, entstandene fieberhafte Anfälle ausgenommen, sehr erwünscht.

Vierter Fall.

Sehr schwere Zangenentbindung, wegen schief in der obern Apertur des Beckens eingekeilten, sehr starken Kopfs, und nachherige Einsackung der Nachgeburt.

Den 9ten Merz 1807, Morgens halb fünf Uhr wurde ich durch Eilboten in ein anderthalb Stunden von meinem Wohnorte gelegenes Dorf verlangt, um daselbst der Ehefrau des Peter K. welche schon drei Tage in Kindesnöthen zubrächte, beizustehen, wohin ich sogleich mit den nöthigsten Instrumenten und einiger Medicin versehen abreiste, und um halb acht Uhr ankam. Hier fand ich gegen Erwarten eine sehr robuste, 29 bis 30 Jahre alte, zum erstenmal schwangere Person, welche während der ganzen Schwangerschaft nach ihrem Ausdruck eichelgesund gewesen, noch bei Kräften, zu Bette, in sehr unzweckmäfsiger Lage, mit anhaltenden Schmerzen im ganzen Unterleib,

Kreuz und Schenkeln. So viel ich von der Person selbst und der anwesenden Hebamme, die wohl an Jahren, aber nicht in der Kunst, Fortschritte gemacht hatte, erfahren konnte, sollten sich die ersten Vorboten zur Geburt, den 6ten Abends, zu welcher Zeit auch letztere gerufen worden war, gezeigt haben, welche die ganze Nacht in kurzen Zwischenräumen angedauert hätten, worauf den 7ten Morgens frühe die Wasser abgegangen wären *). Anfangs wären diesen bessere Wehen gefolgt, welche, ungeachtet sie mit Anstrengung aller Kräfte verarbeitet worden, doch nicht die Geburt des Kindes, sondern nur kaum so viel bewirkt hätten, dafs sie, die Hebamme, einen vorliegenden Theil, welchen sie aber nicht unterschieden habe, bemerkt hätte; nachher aber die Wehen den ganzen Tag über immer schwächer und gegen Abend auch schmerzhafter geworden, und hätten die Nacht vom 7ten auf den 8ten gröfstentheils so lange ausgesetzt, dafs zwischen zweien beinahe eine Stunde verflossen wäre. Den ganzen folgenden Tag habe man auf bessere Wehen gewartet, und um solche zu erwecken, der

*) Wahrscheinlich hatte die Hebamme, der die Zeit zu lange geworden seyn mochte, weil es mit den Wehen kein rechter Ernst werden wollte, die Häute der Blase aufgekratzt (die Nägel ihrer Finger qualificirten sich wenigstens sehr gut dazu), folglich letztere vor der Zeit gesprengt, wie ich aus ihrer Erzählung glaubte schliefsen können zu dürfen, denn sie wufste von der damaligen Beschaffenheit des Muttermundes und dem Stande des Kindes keine Auskunft zu geben, ja sie schien sich nicht einmal darum bekümmert zu haben!!

Kreifsenden Kaffee, Brandtwein, Kamillenthee etc. gereicht, welches aber alles nichts gefruchtet habe, im Gegentheil wären die Wehen immer seltener, kurzdauernder, die Schmerzen aber heftiger geworden. Da sie nun vermuthet habe, die Kreifsende würde die folgende Nacht etwas schlafen, weil sie die beiden vorhergehenden schlaflos und unruhig zugebracht habe, sich hierauf auch wohl kräftigere Wehen einstellen, und die Stunde ihrer Erlösung erscheinen, so hätte sie auch diese Nacht noch abgewartet; allein ihre Hoffnung wäre nicht in Erfüllung gegangen, und nach Mitternacht die Kreifsende wieder sehr unruhig geworden, auch habe sie über die heftigsten Schmerzen im Unterleib, Kreuz und den Schenkeln geklagt, so dafs man sich nothgedrungen habe entschliefsen müssen, um 4 Uhr Morgens nach anderer Hülfe zu gehen. Alles stehe noch jetzt so wie beim Abgang des Boten.

Ich untersuchte den Unterleib äufserlich, der etwas überhängend, ungleich, stark ausgedehnt und zwei Finger breit unter dem Nabel durch eine schmale, in die Quere von einer zur andern Seite laufende Furche gleichsam wie abgetheilt erschien. Die Gebärmutter stand schief nach der rechten Seite der Mutter, auch glaubte ich, durch die äussern Bedeckungen, an dieser ebenfalls eine in die Quere laufende Constrictur wahrzunehmen. Bei der innern Untersuchung fand ich die Schaamlippen und Mutterscheide trocken und stramm, den Muttermund dagegen hinlänglich erweitert, die rechte Seitenlippe stark hervorragend, den Kindskopf, und zwar in dem schiefen Durchmesser der obern Aper-

tur des Beckens, mit dem Hinterkopf hoch oben an der linken Darm- und Heiligenbein-Verbindung, mit dem Scheitel tief stehend, auch schief, eingetreten. Deutlich fühlte ich mit der äufserlich auf den Unterleib gelegten Hand die Bewegungen des Kindes, ohne dafs Kopfgeschwulst vorhanden war; ein Beweis, dafs derselbe noch nicht lange diesen Stand eingenommen haben konnte.

Ich sprach daher der sehr beängstigten Kreisenden Muth ein, reichte ihr in kurzen Zwischenräumen krampfstillende Mittel innerlich, liefs auch ein, aus solchen bestandenes Liniment in den ganzen Unterleib einreiben, und gab ihr dabei eine dem schiefen Stand der Gebärmutter und des eingetretenen Kopfs entgegengesetzte zweckmäfsige Lage, welches so gute Wirkung hervorbrachte, dafs in kurzem alle Schmerzen gleichsam wie weggezaubert zu seyn schienen, worauf mich die Kreisende inständigst bat, weil sie sich sehr erleichtert fühle, ihr eine kurze Zeit zur Erholung zu gönnen, ehe ich etwas weiteres unternehmen würde, welches ich um so sicherer zugestehen konnte, als, wie oben berührt, das Kind durch Bewegungen normale Lebensthätigkeit zeigte, und ich zugleich auch noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hatte, der Stand des Kopfs könne sich indessen wohl noch in der ihr gegebenen Lage, nach beseitigtem Krampf, bei allenfallsigem Eintritt selbst schwacher Wehen, (nach mehreren Beobachtungen), durch die Natur, oder doch bei Manualhülfe, im Falle der Noth aber durch Anwendung des Hebels ändern, — ändern lassen. In einer Stunde

zeigten sich aber kaum drei bis vier ganz kurz dauernde Wehen, wobei ich versuchte, durch Einbringung der in Form eines Kegels gegen den Scheitel angesetzten vier Finger, letzteren gegen die Stirn hinauf zu schieben, und als mir dieses, mehrmals versucht, nicht gelingen wollte, mittelst des Hebels, den ich gegen die Aushöhlung des Heiligenbeins einführte, und von da an das Hinterhaupt, um dieses damit herab zu bewegen, leitete, den senkrechten Durchmesser des Kopfs in den schiefen des Beckens zu bringen.

Durch letzteren konnte ich aber gar nichts ausrichten, vielmehr bestätigte es sich immer mehr, dafs der Kopf unbeweglich fest steckte, wobei die nun auch nach und nach eingetretene Kopfgeschwulst zu. Es war also bei dem Wunsch der Kreissenden, von ihrer Bürde befreit zu werden, hier, wo noch überdàs auf die Rettung des Lebens des Kindes Bedacht genommen werden mufste, keine Zeit mehr zu verlieren. Ich änderte demnach die Lage der Kreissenden etwas, und schritt zur Anwendung der Levretschen Geburtszange *). Diese war aber wegen Straffheit der Geschlechtstheile, wogegen die angewandten erweichenden Mittel bis hierher wenig gefruchtet hatten, und noch mehr, wegen des hohen Standes und der starken Einkeilung des Kopfs äufserst mühsam und beschwer-

*) Ich bedauerte sehr, in diesem Falle die von Sieboldische Zange, wovon ich durch die Güte des Herrn Erfinders ein sehr schön und gut gearbeitetes Exemplar besitze, in der Eile nicht mitgenommen zu haben.

lich. Es gelang mir jedoch glücklich, und die Zange hatte den Kindskopf recht gut gefafst, wobei der starke Abstand der Stiele auch jetzt noch den schiefen Stand des Kopfs bestätigte. Nach ihrer Vereinigung versuchte ich nunmehr durch schwache Tractionen, auf den Kopfstand, etwas schief nach der entgegengesetzten Seite zu wirken; allein diese waren, wie ich zum Voraus vermuthen konnte, ganz fruchtlos. Zwanzig bis fünf und zwanzig der stärksten, (fünf bis sechs Spiral-Bewegungen auf eine Traction gerechnet) in gehörig langen Zwischenräumen, mit Anstrengung aller meiner Kräfte waren kaum im Stande, den sehr starken Kopf aus der Einkeilung zu befreien und in die Bekkenhöhle zu leiten. Ich machte jetzt eine kleine Pause, um sowohl den Kopf vom Zangeneindruck etwas zu lösen, als auch mich selbst auszuruhen, und so glückte es mir endlich, durch weitere sechs bis acht schwächere Tractionen denselben zu entwickeln, jedoch hatte ich auch noch viele Mühe, die eben so starken Schultern, die sich im kleinen Durchmesser angestemmt hatten, durch Anwendung des Hebels zu lösen. Die Operation dauerte, die Zeit der Application des Instruments mitgerechnet, volle ¾ Stunden. Das Kind, ein sehr starker Knabe, dessen Gewicht ich auf zehen bis eilf Pfund schätzte, (die Näthe des Kopfs waren meist beinahe verknöchert, und die Fontanellen, besonders die hintere, sehr klein), für dessen Leben ich vorhin wenig versprechen konnte, zeigte schon auf meinem Schoofs, zu der Freude aller Anwesenden, schwache Spuren desselben, und wurde bald in einem warmen Bad, aus

Wasser und Wein, vollkommen ins Leben zurückgebracht, ungeachtet beide Zangenlöffel starke Eindrücke, jedoch mit kaum sichtbarer Verletzung der Hautbedeckungen, gemacht hatten, welches bei dergleichen schweren Operationen immer und bei jeder Zange der Fall ist, wie ich aus Erfahrung, sowohl von der in vorstehendem Fall angewandten Levretschen, als auch von den meisten neuerer Erfindung bestimmt sagen kann.

Bei der ganzen Operation wirkte die Naturthätigkeit äufserst schwach, denn die Wehen wurden auch hierbei nur ganz unbedeutend stärker als zuvor, die Gebärmutter schien ganz unthätig zu seyn, aus welchem Grunde ich auch den Körper des Kindes ganz langsam entwickelte, damit keine schnelle Entleerung diese nicht noch mehr erhöhen möchte. Dem Kinde unmittelbar folgte noch vieles Wasser, aber kein Blut, und der *Tumor uteri* hatte beinahe noch denselben Stand, wie vor der Entbindung des Kindes, immer auch noch schief, nach der rechten Seite hin. Ich wartete demnach bei zweckmäfsig veränderter Lage der Halbentbundenen ganz ruhig ab, was die Natur für die Abtreibung der Nachgeburt unternehmen würde. Eine Stunde verstrich, ohne dafs sich das Geringste ereignete. Jetzt glaubte aber die Person öftere Zuckungen im Unterleib, eben so wie vor dem Eintritt der heftigen Krampfschmerzen vor der Entbindung, als man nach mir geschickt habe, zu empfinden. Hieraus ein Recitiv der vorhin bestandenen heftigen Krampfwehen und irregulaire Zusammenziehungen der Gebärmutter be-

fürchtend, reichte ich einige Gaben *E. sulph. aeth.* mit *Rad. Theb.*, um die Gebärmutter zu gleicher Zeit aus ihrem Schlummer zu erwecken, und liefs flüchtige Reizmittel mit krampfstillenden verbunden in den Unterleib einreiben. So vergingen beinahe zwei Stunden, als auf einmal die Person seufzte, und nun ein Blutstrohm ihr aus den Geschlechtstheilen schofs. Ich setzte mich gleich vor die Halbentbundene, und versuchte mittelst des Nabelstrangs, welchen ich kurz vor den Geburtstheilen fafste und mit zwei Fingern bis an den Muttermund verfolgte, (denn ich vermuthete, wegen des andauernden Blutflufses, nichts anderes, als dafs die Nachgeburt sich würde gelöst haben), durch gelinde Züge ihren Abgang zu befördern; allein diefs war nicht der Fall, denn ich konnte mit den, in den Muttermund tief eingebrachten, Fingern noch keinen Theil von ihr erreichen. Da nun der Blutabgang, zwar nicht mehr so stark wie vorhin, aber doch noch immer anhielt, und der *Tumor uteri* ebenfalls noch hoch stand; so reichte ich *Tinct. cinnamomi* mit *Tinct. Theb.*, und liefs flüchtige Reizmittel in den Unterleib einreiben. Diefs alles änderte aber nichts, und ich mufste der drohenden Gefahr wegen, (die Person fiel aus einer Ohnmacht in die andere etc.) zur künstlichen Wegnahme der Nachgeburt schreiten. Als ich jetzt in die Geschlechtstheile eingegangen war, und meine andere Hand auf den Unterleib legte, entdeckte ich, gegen vorhin, zur Seite über dem rechten Darmbein, nun einen harten *Tumor*, von der Gröfse eines schwachen, ohngefähr 7monatlichen, Kindskopfs, der

sich sehr hart und uneben anfühlte. Die innere Untersuchung zeigte den Muttermund nachgiebig, und die rechte Seitenlippe desselben stark zurückgezogen. Ich folgte hierauf dem Nabelstrang weiter und fand, dafs die ganze Nachgeburt von der rechten Seitenwand des Körpers der Gebärmutter eingesackt war. Die Oeffnung, welche zu dieser führte, war eines halben Laubthalers grofs, rundum glatt und steinhart, und aus ihr quoll gleichsam das Blut anhaltend hervor. Da nun dieser letztere, sehr gefährliche Zustand, der innerlich und äufserlich angewandten Mittel ungeachtet, fortdauerte, und bei der immer stärker überhand nehmenden Schwäche, wesfalls die Person in wahrer Lebensgefahr schwebte, nicht anders gehoben werden konnte, so versuchte ich, nach Regeln der Kunst, die allmählige Erweiterung der Constrictur, welches mir auch, obschon mit vieler Mühe und Schmerzen der Person, glückte; indem ich aber vier Finger darin hatte, entdeckte ich nur ohngefähr den dritten Theil der Nachgeburt, theilweise gelöst, das Uebrige hing noch überall so abnorm fest an, dafs es mir grofse Mühe kostete, bei, zur Unterstützung und um der sonsten facillirenden Gebärmutter willen, äufserlich auf den Unterleib gelegter andern Hand, in sechs bis sieben Minuten sie ganz abzulösen. Ich brachte darauf diese durch die Geburtstheile heraus, welches wieder mit starkem Blutverlust, Ohnmacht, Kälte der Extremitäten, kaum fühlbarem Puls etc. begleitet war. Die letztere Medicin wurde in starken Gaben abwechselnd mit *Aeth. sulph.* gegeben, flüchtig

reitzende Einreibungen und warme Aufschläge von *Infus. flor. cham.* mit *R. frumenti*, auf den Unterleib gemacht, worauf denn der Blutfluſs sich etwas stillte, auch nach und nach wieder Wärme und fühlbarer Puls sich einfanden.

Die Gebärmutter zeigte aber noch immer keine normale Thätigkeit, und ich hatte Ursache sehr viel für das Leben dieser Person zu fürchten, denn sie hatte, wie ich beiläufig schätzte, nahe an anderthalb Maaſs reines Blut verloren. Auch recidirte der Blutfluſs noch einmal, unter den vorigen und noch bedenklicheren Zufällen, (Zuckungen der Extremitäten), die allerstärksten Gaben des *Aeth. sulph.*, der *Tinctura cinnamomi* mit *Tinct. Theb.* etc. nebst warm flüchtig-reitzenden Einreibungen und Aufschlägen auf den Unterleib, ähnliche Einsprützungen in die Gebärmutter, lieſsen mich im Stiche, und die Entbundene rang schon gleichsam mit dem Tode. In dieser wahrhaft desperaten Lage fiel mir bei, Einsprützungen aus *Aq. vuln. Theden.* zu machen, wovon ich jederzeit ein Glas in meinem Reise-Apparat mitführe. Dieses herrliche Mittel, welches ich jetzt, sowohl aus eigener Erfahrung, als auch aus der eines meiner Freunde und Kollegen, als das erste in diesem Falle empfehlen kann, brachte schon bei der zweiten Einsprützung völligen Stillstand desselben und regelmäſsige Zusammenziehungen der Gebärmutter zuwege, und rettete in Verbindung der oben genannten innerlichen Mittel, zu meiner innigsten Freude diese Person gewissermaſsen aus den Händen des Todes. Auch in diesem Falle war der

Theil der Nachgeburt, welcher abnorm adhärirt hatte, gleichsam sehnicht, schwer von einander zu trennen, und viel compakter, als der von der Natur gelöste Theil. Das Wochenbette lief gegen alles Erwarten sehr glücklich ab, und schon vier Wochen nachher konnte die Wöchnerin bei kräftiger Diät und dem Gebrauche einiger anhaltend stärkender Mittel, alle landwirthschaftlichen Geschäfte, wie in ihrem ledigen Stande, bei bester Gesundheit verrichten, und befindet sich gegenwärtig von einem zweiten Kind natürlich entbunden, vollkommen wohl.

Die Fortsetzung folgt.

X.

Sendschreiben an den Herrn Herausgeber, die Zangenentbindung im Bette betreffend, vom Professor Schmitt zu Wien.

Euer Wohlgeboren sind so liberal, mir einen Platz in diesem Journale anzutragen, dafern ich für nöthig finden sollte, meine Methode, die Zange anzulegen, gegen Ihr im I. B. 3. St. Seite 581 ausgesprochenes Urtheil zu vertheidigen. Dieser Zug charakterisirt den über die Eitelkeit kleiner Geister erhabenen Gelehrten, dem es weniger um das Recht, als um das Rechte zu thun ist. Wenn ich hier von Ihrem Antrage einen bescheidenen Gebrauch zu machen mir erlaube, so geschieht es, weil ich einen Werth auf Ihr Urtheil lege, und weil der Gegenstand selbst mir wichtig genug dünkt, um darüber ein ernsthaftes Wort zu verkehren. Ich habe nur zweimal davon öffentlich gesprochen und beide Male in bloſsen Andeutungen. (In der Salzburger med. chir. Zeitung 1804. B. IV. No. 90. und 1807. B. I. No. 21) Für meinen Zweck schien das Gesagte hinreichend; denn ich wollte bloſs die Aufmerksamkeit der Meister erregen. Nur Ein deutscher Lehrer fand

der Mühe werth, ein öffentliches Wort darüber zu sprechen. Wenn Herr Professor Jörg auch weniger Wichtigkeit auf die Sache legt, als ich vielleicht erwarten möchte, und mein Recensent zu verstehen gibt, wenn er selbst meinem Vorschlage das Verdienst der Eigenthümlichkeit abspricht, so muſs ich ihm doch dankbar dafür seyn, daſs er ihn eines öffentlichen Wortes werth hielt. Ja ich gestehe mit Vergnügen, daſs seine Würdigung das Gepräge der Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe an sich trage, — (Schriften zur Beförderung und Kenntniſs des menschlichen Weibes im Allgemeinen und zur Bereicherung der Geburtshülfe insbesondere. 1r Thl. Nürnberg bey Schrag 1812. S. 296.) — Euer Wohlgeboren sind der zweite deutsche Lehrer, welcher meinen Vorschlag der Kritik unterwirft, und zwar einer Kritik, welche sich auf einen directen Versuch gründet. So spät diese Kritik auch kommt, und so ungünstig Ihre Resultate auch lauten mögen, so bin ich Ihnen doch dankbar dafür. Wenn meinem Vorschlage von kompetenten Richtern aller Werth abgesprochen wird, so verdient er weiter keine fernere Beachtung und noch weniger Nachahmung. Bis jetzt ist es nur ein Kunstverständiger von Autorität, und zwar eines fremden Volkes, der ihn beifällig gewürdiget, und sogar nachgeahmt hat. Es ist in seiner Art bemerkenswerth, daſs die Motive, auf welchen der Werth der von mir vorgeschlagenen Entbindungsmethode hauptsächlich beruht, gerade bei einem Manne, der als operativer Feldarzt durch 30 Jahre, unter Ver-

hältnissen, die sicherlich nicht dazu gemacht sind, das Humanitätsgefühl gegen Abstumpfung zu verwahren, lebte und wirkte, den schnellsten Eingang fanden. „*Magni enim facio*, sagt Herr Ritter P. Assalini, *quietas parturientes relinquere et forcipem applicare, quin adstantes eas trahere ad pedes lecti, uti ad patibulum, coacti sint, quin, praecipue in hieme aeri frigido exponantur, utplurimum non sine gravi eorum molestia, tristitia et damno.*" (*Observ. pract. de tutiori modo extrahendi foetum etc. Mediolani* 1810. *pag.* 36.) Wer in dieser Phrase Uebertreibung zu finden versucht ist, wird doch, dem Herzen des Künstlers ein ehrenvolles Zeugnifs abzulegen, nicht entstehen können.

Doch ich mufs aufhören, um nicht dem Verdachte zu erliegen, dafs gekränkte Eigenliebe aus mir spreche. Es ist mir in der That Alles daran gelegen, dafs ich diesem Verdachte entrinne; denn wo gekränkte Eitelkeit das Wort führt, kann der Sprecher nicht erwarten, mit Vertrauen gehört zu werden. Durch das Wenige, was ich bisher bekannt machte, glaube ich keinesweges, mich des Argwohns kleinlicher Absichten verdächtig gemacht zu haben. Ich hoffe auch durch das, was ich hier vorzutragen gedenke, die Grenzen der Bescheidenheit nicht zu verletzen.

So wie jetzt die Sachen stehen, mufs ich mehr auf eine Verantwortung, als auf eine Schutzrede bedacht seyn. Ein falscher Schritt kann nur entschuldigt, aber nicht gerechtfertiget werden.

Als ich in den Jahren 1781, 82 und 83 an der

Würzburger hohen Schule unter Ihrem würdigen Vater, meinem stets zu verehrenden Lehrer, die Geburtshülfe zu studieren anfing, hätte ich ein paar Mal Gelegenheit, operativen Entbindungen bei Privaten beizuwohnen, zu welchen er einigen seiner Schüler den Zutritt vergönnte, denn eine öffentliche Entbindungsanstalt existirte damals nicht. Der Anblick dieser mir damals ganz fremden Vorgänge erschreckte mich. Nichts aber machte einen so bleibenden Eindruck auf mein Gemüth, als die Lage der Gebärenden. Ich fand darin etwas, was mir nicht nur gegen das sittliche Zartgefühl des Weibes, sondern gegen die Humanität selbst anzustoſsen schien. Ich konnte dieses widrigen Eindruckes nicht los werden, und so oft ich in der Folge operiren sah oder selbst operirte, ward die Gewalt dieses Eindruckes aufs neue in mir rege und lebendig. Ich sah nun wohl ein, daſs die Encheirese gewisser Operationen, z. B. der Wendung, der Perforation u. dgl. durchaus die Querlage erforderte, und sie zur unerläſslichen Bedingung machte; dahingegen schien mir diese Lage in manchen andern Fällen, wo sie vorgeschrieben ist, z. B. bei Fuſsgeburten, Steiſsgeburten, bei Nachgeburtsoperationen und selbst bei Zangengeburten, wenn nicht immer, doch das meiste Mal entbehrlich. Die Sache ward mir zu einer wahren Angelegenheit, besonders da sich mir im Laufe meiner Praxis die Bemerkung aufdrang, daſs die meisten Gebärenden einen inneren, instinktartigen Abscheu gegen die Querlage äuſserten, und ihre Furcht vor künstlichen Entbindungen vornehmlich auf diesem Abscheu beruhte.

Anderer Seits konnte es mir nicht an Gelegenheit fehlen, die Erfahrung zu machen, daſs in der Civilpraxis die Sache noch mehrern und eigenen Schwierigkeiten unterliege, davon man in klinischen Gebärinstituten nichts weiſs und erfährt; daſs weitläufige Zurüstungen einen groſsen Schrecken unter den Umstehenden und Angehörigen verbreiten; daſs manche Hebamme das Querbette nicht gehörig zuzurichten verstehe; daſs es oft an dem erforderlichen Bettgeräthe gebreche; daſs Einen zuweilen die Localität in Verlegenheit setze; daſs man vorzüglich die nöthigen Personen zur Hülfleistung nicht zusammenbringen könne. Diese letzte Schwierigkeit ist wahrlich keine der kleinsten. Es ist mir öfters begegnet, daſs ich bei meiner Ankunft das Zimmer voll Menschen antraf, und als es zur Operation kam, ward alles auf einmal so leer und öde um mich, daſs ich froh war, auſser der Hebamme nur noch eine Person zu erblicken, welche Muth genug hatte, der Gebärenden in diesem Augenblicke zur Seite zu bleiben, und mich glücklich prieſs, mit diesen zwei Personen auszulangen. Endlich so fand ich oft die körperlichen Verhältnisse der Gebärenden, welche mittelst der Zange entbunden werden sollten, so bestellt, daſs man es nicht wohl wagen konnte, diejenigen Bewegungen mit ihnen vorzunehmen, welche ihre Transportirung auf das Querlager fordert, z. B. wenn die Gebärende durch die langen Geburtsleiden, durch Blutverlust, oder durch eine andere Krankheit so geschwächt und erschöpft ist, daſs bei der mindesten Bewegung Ueblichkeiten erfolgen, der Blutfluſs sich erneuert, oder vermehrt,

die Krankheitssymptome bedeutend verschlimmert werden, ein unerträglicher Krampfschmerz erwacht, oder Convulsionen vorhanden sind, die sehr kurze Intervallen machen und mit jedem Augenblicke auszubrechen drohen u. s. w.

Dieses sind die Motive, welche mich bestimmten, auf die Entbehrlichkeit des Querbettes bey Zangenentbindungen zu denken. Ich gestehe gern, daſs sie nicht alle von gleicher Wichtigkeit seyen, ja ich sehe voraus, daſs gewisse Meister über manche die Achseln zucken und mein zartes Humanitätsgefühl mitleidig belächeln werden. Ich muſs zu meiner Vertheidigung hier anführen, wenn es einer bedarf, daſs der Verdacht eines überspannten mit der Ausübung der Kunst unvereinbaren Gefühles (Empfindelei) mich nicht treffen könne, da es keine chirurgische Operation giebt, selbst den Stein- und Kaiserschnitt nicht ausgenommen, der ich nicht beygewohnt, ja daſs ich selbst in den früheren Zeiten gröſsere chirurgische Operationen an Lebenden verübet habe. Und doch spreche ich nur die Wahrheit aus, wenn ich sage, daſs nicht Sucht nach Neuerung, nach Originalität, Celebrität u. d. gl., sondern bloſs Mitleid und eine angeborene Scheue gegen jede Art von Profanirung des Schicklichen und die Würde der Humanität Verletzenden meinem Geiste den ersten Impuls gab, auf eine schonendere Entbindungsmethode zu sinnen.

So entstand denn nun die von mir im Jahr 1804 durch den Druck (in der mediz. chir. Zeitung) bekannt gegebene und den Kunstverständigen zur Prü-

fung vorgelegte Entbindungsweise bey Zangengeburten in dem gewöhnlichen Geburtslager ohne Querbette. Mein erster Versuch dieser Art geschah den 14. November 1803 an einer gebärenden Frau, bey welcher ein wüthender Schenkelschmerz, der Zuckungen befürchten liefs, die künstliche Beschleunigung der Geburt gebot. Das Bestimmende zur Anwendung der projectirten Entbindungsart war der Umstand, dafs die Gebärende in der Heftigkeit des Schmerzes gar keine Bewegungen mit sich vornehmen lassen wollte, und wie ein *Noli me tangere* da lag. (Man findet den Fall in meinen geburtshülflichen Fragmenten, Wien 1804. Seite 130 beschrieben.) Der Versuch gelang so gut, und dem beabsichtigten Zwecke so ganz zusagend, dafs ich eine wahre Freude hatte, und jede Gelegenheit, die sich mir zu ähnlichen Versuchen darbieten würde, zu benützen beschlofs. Ich habe seit dem mehr als fünfzig Male auf diese Weise mit dem glücklichsten Erfolge operirt, und unter diesen 50 Fällen ist auch nicht ein einziger gewesen, der mich reuig an das Querbette erinnert hätte. Die Operation geschah einige Male Angesichts kunstverständiger Zeugen, unter denen ich nur des Herrn Professors Boer, als des kompetentesten hier gedenke, in dessen Gegenwart ich ein Mal nach dieser Methode zu operiren Gelegenheit nahm.

Diese Thatsachen erweisen wenigstens so viel, dafs die Sache keine Chimäre sey, und dafs unter bestimmten Verhältnissen das Querbette für den guten Erfolg einer Zangenoperation nicht als eine unerläfs-

liche Bedingung angesehen werden könne, und daſs, wer dieses thue, die Vortheile des Querbettes zu hoch anschlage.

Daſs das Querbette einige Vortheile gewähre, auf welche beym Operiren im gewöhnlichen Geburtsbette verzichtet werden müsse, kann nicht geläugnet werden. Diese Vortheile sind zweyfacher Art, die einen beziehen sich auf die gröſsere Leichtigkeit der Handgriffe bey Einführung der Löffel, die andere auf die bessere Kraftanwendung beym Zuge. Doch der Verlust dieser Vortheile ist nicht so wesentlich, als es beym ersten Anblicke scheint, und die Schwierigkeiten, die für den Operator von dieser Seite entspringen, sind nicht so groſs, daſs sie nicht durch ein wenig Uebung, und etwas mehr Kraftanstrengung in den gewöhnlichen Fällen, wo die Zange angelegt wird, bemeistert werden könnten; ich sage in den gewöhnlichen Fällen, denn von diesen kann hier bloſs die Rede seyn. Ich verstehe aber unter gewöhnlichen Fällen solche, wo der Kopf nicht wahrhaft eingekeilt ist, sondern nur stecken bleibt, weil es an Wehen oder an Kräften fehlt, oder wo die erforderliche Kraftäuſserung von Seite der Gebärenden wegen krankhafter Verhältnisse besonderer Art nicht geltend gemacht werden kann oder darf, (z. B. bey Gefahr drohenden Congestionen nach Kopf und Lungen, bey starkem Blutflusse aus Nase und Munde, der durch die Geburtsanstrengungen vermehrt oder erneuert wird, bey entzündlicher Opportunität des Uterus, bey instehender Gefahr einer Zerreissung desselben, bey Brüchen,

Vorfällen, die sich einzuklemmen drohen, bey mehreren acuten und chronischen Brustkrankheiten u. s. w.) oder wo ein gefahrdrohendes Symptom oder Ereigniſs die Beschleunigung der Entbindung gebieterisch fordert, sey es von Seite der Mutter oder des Kindes, vor allem aber wo der Kopf nicht zu hoch stehet und keine von der Norm abweichende Lage hat, welche eigene, besonderen Regeln bey Anlegung der Zange unterworfene Handgriffe nöthig machet, wohin ich jedoch die nach der Schoosgegend gerichtete Gesichtsstellung des sonst richtig eintretenden Kopfes nicht zähle, da ich schon zwey Mal bey dieser Kopflage die Zange auf die Weise anlegte und keine gröſsere Schwierigkeiten als bey der normalen Kopflage zu bestehen hatte. Aber ein hoher Kopfstand biethet ein schwer zu überwältigendes Hinderniſs dar, das hauptsächlich auf zwey Momenten beruht. Das eine bestehet darin, daſs mit dem hohen Kopfstande gemeiniglich auch eine sehr schräge, der queren mehr oder weniger sich nähernde Stellung des Kopfes zugleich Statt findet, wodurch die Einführung und Parallelisirung der Zangenlöffel erschwert wird; das zweyte ist auf den Umstand gegründet, daſs bey einem hohen Kopfstande die ersten Zangenzüge in einer mehr perpendiculären als horizontalen Richtung gemacht werden müssen, welches bey der freyen Räumlichkeit auf dem Querbette weit besser geschehen kann. Indessen, wenn das Becken geräumig genug ist, und der Kopf von dieser Seite nicht aufgehalten wird, so setzt selbst der höhere Kopfstand keine absolute Gegenanzeige, wie ich einige Male er-

fahren habe, nur muſs unter solchen Umständen auf eine hinlänglich erhöhte Steiſslage der Bedacht genommen werden.

Unter Verhältnissen nun, wie die hier angegebenen sind, geht die Anlegung der Zange, und ihre Handhabung beym Operiren in der gewöhnlichen Bettlage sehr gut und leicht von Statten. Ihre Beurtheilung in einzelnen Geburtsfällen ist für den Practiker von Erfahrung gar nicht schwer. Mit einer einzigen wohl angestellten Untersuchung ist er in Stand gesetzt zu bestimmen, ob der Fall für diese oder jene Applicationsweise geeignet sey. Es ist leicht einzusehen, daſs längere Uebung zu einer gröſseren Fertigkeit, und diese zu einem liberaleren Maſsstabe führe. Auf die Angewöhnung kommt hier vieles, ich möchte sagen, das Meiste an. So manche Schwierigkeit, die anfangs sehr beachtungswerth schien, verliert sich im Hintergrunde, und in zweifelhaften Fällen wählt man ohne Weiteres den kürzeren Weg zum Ziele. Seitdem mir diese Entbindungsweise geläufig geworden ist, entschlieſse ich mich schwer und nur ausnahmweise zu der andern. Ich habe seit mehreren Jahren keine Zangenoperation auf dem Querbett verrichtet; immer gelang es mir, ohne dieses Gerüste fertig zu werden. Ich führe dieses an, nicht um meine technische Geschicklichkeit, die nichts weniger als von eminenter Art ist, sondern um die Leichtigkeit der Sache zu beweisen.

Es mag seyn, daſs ich meine Vorliebe für diese Methode zu weit treibe, aber daran ist zum Theile

das hier in einem hohen Grade herrschende Vorurtheil des Publikums gegen alle Instrumental-Entbindung Schuld, ein Vorurtheil, das mit vieler Umsicht behandelt werden muſs, wenn es mit Erfolge bekämpft werden soll, wozu hauptsächlich gehört, daſs man das Auffallende, Abschreckende der Aeuſserlichkeit zu mildern verstehe. In der Hinsicht habe ich oft Roonhuysen's Jünger beneidet, welche auf geheimniſsvolle Weise ihr Werkzeug applicirten, ohne daſs die Umstehenden und Gebärenden wuſsten, was eigentlich geschah. Nichts macht einen so tiefen Eindruck auf die von bangen Ahndungen erfüllte Seele der Gebärenden, als groſse Zurüstungen zur bevorstehenden Entbindung. Mit Schrecken verweilt ihr scheuer Blick auf dem unter den geschäftigen Händen der Weiber sich aufthürmenden Querbette; muthlos und verzweifelnd besteigt sie es mit dem inneren Vorgefühle, daſs ein solches Lager nur für ein Schlachtopfer bestimmt seyn könne, ein Vorgefühl, das kein Trost, keine Redekunst zu beschwichtigen vermag. Und wenn nun auch der glückliche Ausgang der Sache sie eines Besseren belehret, so ist der Eindruck einmal geschehen und die Vulneration des Gemüthes hat schon die Grenzen des Psychischen überschritten und den Leib ergriffen, in dessen Elementen die Macht des Eindruckes fortwirkt, wie aus den Folgen klar wird. Jeder chirurgische Operator weiſs und kennt dieses organische Gesetz der Menschennatur und respectirt es, so viel es nach der Toleranz des Kunstgebotes geschehen mag. Sollte der operirende Geburtshelfer

mindere Rücksicht auf dieses Gesetz zu nehmen haben, er, der es mit dem zarten sensiblen Organismus eines durch den Sturm der Gebärung und die Noth des Augenblickes in den Zustand der höchsten Spannung versetzten Weibes zu thun hat, auf das jeder auch geringe feindselige Gemüthsreiz zerstörend einwirkt? — Gewiſs wenn es je menschliche Lebensverhältnisse giebt, welche eine zarte, schonende Behandlung verdienen, und sie dem Heilkünstler zur Pflicht machen, so sind es die bangen Augenblicke einer Gebärerin, welche der künstlichen Entbindung entgegenharret, und jedes Bestreben, das Angstvolle dieser Augenblicke zu mildern, muſs ein Verdienst um die leidende Menschheit seyn. Nicht der bloſse kunstgewandte, sondern der zugleich der möglichsten Humanität beflissene Geburtshelfer trägt hier den Preiſs davon. Ich müſste mich sehr irren, wenn dieser Preiſs nicht des Strebens werth seyn sollte.

Wenn nun Euer Wohlgeboren behaupten, daſs das Operiren mit der Zange in dem gewöhnlichen Geburtsbette mit mehr Ungemächlichkeit verknüpft sey, als das Operiren auf dem Querbette, so kann ich dieser Behauptung nicht geradezu widersprechen. Allein da diese Ungemächlichkeiten dem Zwecke der Operation keinen wesentlichen Eintrag thun, und durch Uebung und Angewöhnung so leicht zu besiegen sind, so fragt es sich nur, ob hierin ein vollgültiger Grund gesucht werden könne, eine Methode zu verwerfen, für welche die Humanitätsgesetze so laut sprechen und bey welcher die Kunst und der Künstler nicht anders

als gewinnen können. Diese letztere Annahme bedarf wohl keines Erweises. Dadurch dafs die Ausübung der Kunst schonender und anständiger geschieht, gewinnt der Künstler an Werth und Würde, er erhält leichteren Zutritt bei denen, die seiner Hülfe bedürfen, und hört auf eine gehäfsige Person zu seyn. Zu diesem Behufe wäre überhaupt zu wünschen, dafs der Geburtshelfer bei seinem technischen Handeln nicht nur allen Schein von Ostentation sorgfältig zu vermeiden suchte, sondern sich auch schwerer entschliessen möchte, sich zu entkleiden und in das Costüm des gemeinen Handwerkers zu treten, was immer gefährlich für seine Würde ist. Man kann der Gebärenden alle mögliche Hülfe leisten bei natürlichen Entbindungen, man kann selbst mit der Zange entbinden, ohne sich zu entkleiden, eine Schürze umzuhängen u. s. f. Wem der äufsere Anstand und die Würde der Kunst am Herzen liegen, der wird sich diese Zurüstungen nur im äufsersten Nothfalle erlauben und aller unnöthigen Mummerei, zu entrinnen mit Sorgfalt streben. Nicht jedem kleinen Handgriffe den Schein einer Operation zu geben, sondern das wirkliche operative Handeln im milden Lichte einer unbedeutenden Hülfleistung erscheinen zu lassen, ist die einzige gebührliche Maxime für den humanen Künstler.

Dieses ist meine Ansicht von der Sache. Ob sie die rechte sey, lasse ich dahin gestellt seyn. Wer sie mit mir nicht theilt, dem kann auch vernünftiger Weise nicht angemuthet werden, meinem Vorschlage das Wort zu reden, und er thut wohl daran, wenn

er bei der alten Methode verbleibt. Ich bin weit entfernt, jemanden deswegen tadeln zu wollen. Ich ehre das Urtheil kompetenter Kunstgenossen mehr als mein eigenes, und bescheide mich gern, dafs eine Methode darum noch nicht den Namen einer bessern verdiene, weil sie in den Augen eines einzelnen Technickers, für die bessere gilt. Die Absicht dieser Zeilen sollte keine andere seyn, als die Kunstgenossen über die Motive meines Handelns und Vorschlages näher zu verständigen, und das hier auszuführen, was ich früher nur angedeutet habe. Wer bei Prüfung und Würdigung der Sache nicht einseitig und partheyisch zu Werke geht, dem wird es nicht schwer fallen, dieselbe in einem Lichte hinzustellen, dafs sie wenigstens nicht als eine künstlerische Grille erscheine. Ich mufs es blos diesem Mangel einer näheren Verständigung zuschreiben, dafs Euer Wohlgeboren Ihre Schüler bei Experimentirung meiner Methode nur auf die Schwierigkeiten, auf das Ungemächliche aufmerksam machten, ohne das Humane und Anständige derselben zu berühren, und auch nur ein freundliches Wort fallen zu lassen, was dem seiner redlichen Absicht bewufsten Künstler, wenn auch nicht zur Rechtfertigung, doch zu einer ehrenden Entschuldigung hätte gereichen mögen.

Zum Schlusse glaube ich noch anmerken zu müssen, dafs mein gewöhnliches Geburtsbette kein *Planum inclinatum* sondern ein *Planum horizontale* ist, wobei der Oberleib nur sehr mäfsig durch Polster erhöht wird; ferner, dafs ich mich einer Zange be-

diene, die wegen ihrer Kleinheit und leichten Schlufsart (der Brünninghausen'schen) sehr leicht zu handhaben ist, Dinge die nicht unwichtig sind, wenn von Operationsversuchen mit der Zange in der gewöhnlichen Bettlage die Rede ist.

Wien, im Februar 1816.

Inhalt.

des Zweiten Bandes Zweiten Stücks.



JOURNAL

für

Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten

Herausgegeben

von

DR. ELIAS VON SIEBOLD

Königl. Preuſs. geheimen Medicinalrathe, ordentlichem Professor der Medicin und Geburtshülfe an der Universität zu Berlin, der wissenschaftlichen Medicinal-Deputation des Ministerii des Innern, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Zweiter Band.

FRANKFURT AM MAIN,

[illegible]i FRANZ VARRENTRAPP.

1818.

JOURNAL

für

Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten

Herausgegeben

von

DR. ELIAS VON SIEBOLD

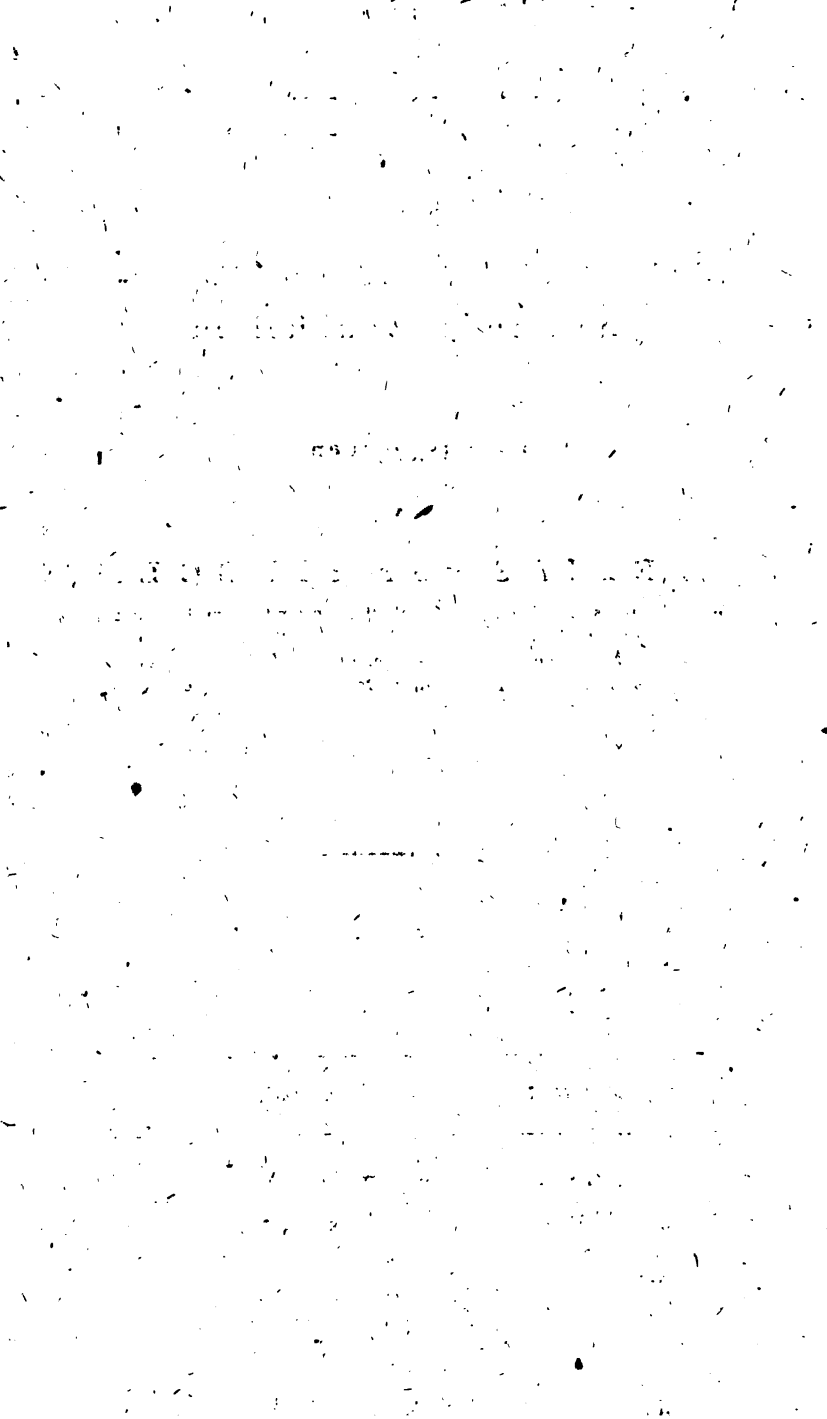
Königl. Preuſs. geheimen Medicinalrathe, ordentlichem Professor der Medicin und Geburtshülfe an der Universität zu Berlin, der wissenschaftlichen Medicinal-Deputation des Ministerii des Innern, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Zweiten Bandes Drittes Stück.

FRANKFURT AM MAIN,

BEI FRANZ VARRENTRAPP.

1818.



XI.

Bruchstücke aus Dr. Wigands gröfserm Werke: Die Geburt des Menschen, betitelt.

Da ich, wie ich höre, bey einem Theil des Publikums in den Verdacht gekommen seyn soll, als wäre mein Zweck bey dem gröfsern Werke, welches ich jetzt unter der Feder habe, einem Sacombe gleich, alle Instrumente aus der Geburtshülfe zu verbannen, und nur einzig und allein durch Arzneyen die Geburt zu befördern; so habe ich's für nöthig erachtet, durch die paar Bruchstücke, welche ich in dieses und das Hufelandische Journal eingerückt habe, das Publikum von dem Gegentheil zu überzeugen, und ihm wenigstens dieses Vorurtheil gegen meine Arbeit zu benehmen. Ich hoffe, dafs jedermann den Weg, den ich eingeschlagen habe, nicht sacombisch finden, wohl aber bemerken wird, wie sehr ich mich bemühet und beeifert habe, unsere herrliche Kunst mit der noch herrlichern Natur in die engste und innigste Verbindung zu bringen, und dadurch Dinge möglich zu machen, die wir ohne diese

Einigung niemals zu Stande bringen würden. Dieſs ist der Hauptzweck meiner Arbeit, den ich nach meinen besten Kräften zu erreichen versucht habe, und den ich nächstens in die Hände des allwaltenden Schicksals und aller edeln und denkenden Aerzte und Geburtshelfer, zutrauens- und hoffnungsvoll, niederlegen werde.

VII. Haupt-Abtheilung des Werkes.

Von den Erscheinungen, welche bey der Geburt an dem Kopfe, dem Steiſse und den übrigen vorankommenden Theilen des Kindes wahrzunehmen sind.

Was von der Lage des Kopfes, Steiſses, der Füſse u. s. w. durch die bloſse äuſserliche Untersuchung herausgebracht werden kann, ist oben angezeigt worden. Hier wird also jetzt nur noch von denjenigen Erscheinungen die Rede seyn, welche durch die innerliche Exploration wahrgenommen werden können, und welche nicht bloſs die Lage und Stellung des Kopfes, sondern auch noch mehrere andere, dem praktischen Geburtshelfer sehr merkwürdige Verhältnisse, betreffen.

A) Von den Erscheinungen bey der normalen Kopfgeburt.

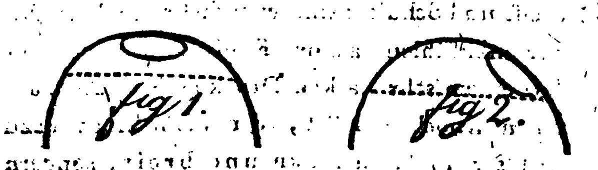
Die äuſsern Merkmahle, wodurch sich der Kopf von jedem andern Theile des Kindes unterscheidet,

darf ich hier als allgemein bekannt, voraussetzen. Doch will ich hier mit wenig Worten der Zeichen erwähnen, wodurch sich Kopf, Steiſs und Schulter von einander unterscheiden, weil diese Theile wirklich in manchen Geburten von dem Anfänger gar leicht mit einander verwechselt werden können.

1) Steiſs und Schulter sind weit dicker und fleischiger anzufühlen, als der Kopf, so daſs man nur bey einem sehr starken Drucke in der Tiefe auf einen Knochen stöſst, der denn noch dazu nichts weniger als flach und breit, sondern vielmehr rund [illegible] ist. Die sogenannte Kopfgeschwulst (*caput succedaneum*), welche noch die meiste Aehnlichkeit mit Steiſs und Schulter hat, kann die Diagnose nur dann zweydeutig machen, wenn die Geburt schon lange gedauert hat, und der Kopf bey noch ziemlich kleinem Muttermunde schon tief in der Mutterscheide liegt. Zu Anfange einer Geburt und bey noch hohem Stande der vorliegenden Theile kann es bey gehöriger Beckenweite, die wir hier allenthalben voraussetzen, und bey einem normalen Muttermunde, keine Kopfgeschwulst geben; diese erfolgt erst, wie wir bald hören werden, in den spätern Geburtsstadien.

2) Wenn der Steiſs oder die Schulter vorliegt, reiſst die Fruchtblase gewöhnlich früher ein, als wenn der Kopf voran kommt; auch findet man in diesem Falle

3) den voran kommenden Theil mehr gegen die eine oder andere Beckenseite hingerichtet, so daſs der Scheidengrund (*laquear vaginae*) auf der Mutterscheide schief aufliegt, und nicht so gleichmäſsig gewölbt erscheint, als sonst. Man vergleiche Fig. 1. u. Fig. 2.



4) Auch ist die Fruchtblase in der Regel flacher und weniger mit Waſser gefüllt, als wenn der Kopf vorliegt.

5) Bey dem Vorliegen der Schultern bemerkt man zugleich an der Gebärmutter äuſserlich eine merkliche Schieflage und unregelmäſsige Gestalt, wobey sie denn auch weniger beweglich ist, als sonst. In den meisten Fällen kann man äuſserlich in der linken und untern Hälfte des Bauches, dicht über dem linken Schaamknochen, den Kopf sehr deutlich fühlen.

6) Bey der Steiſslage ist das Fruchtwasser und der Geburtsschleim oft mit Mekanium vermengt. Auch gehen dieser Lage

7) einige, ganz besondere Beschwerden in der Schwangerschaft voraus, wie z. B. Schwere und viel Schmerzen in der Tiefe des Beckens, stark angeschwollene Füſse und Geschlechtstheile, öfteres, erfolgloses Drängen zum Wasserlassen,

lange verhaltener, oder beschwerlicher Stuhlgang, allerley Hämorrhoidalzustände, ein beständiges Wühlen in der Tiefe des Schoofses mit dem Gefühle, als wolle etwas zu den Geburtstheilen herausfallen, schmerzhafte Empfindung in der Herzgrube, wobey den Frauen oft der Athem auf einige Augenblicke vergeht, und welche von dem mechanischen Stofse des Kindeskopfes gegen den Magen, und die andern dem Mutterboden zunächst gelegenen Bauchtheile, herrührt.

Nächst der ganz zuverläfsigen Ausmittelung, ob das, was vorliegt, wirklich der Kopf des Kindes, oder ein anderer Theil desselben ist, interessirt uns im weitern Fortgange der Geburt nichts so sehr, als die Gröfse, Härte und übrige Beschaffenheit des Kopfes, seine Lage gegen das Becken, und seine Stellung zum übrigen Körper des Kindes, und dann endlich alle die Veränderungen, welche seine Gestalt während der Geburt erleidet.

Was die Gröfse des Kopfes anlangt, so ist es in der That sehr schwer und vielleicht unmöglich, gleich zu Anfange der Geburt schon, und in jedem vorkommenden Falle, mit Bestimmtheit vorauszusagen, ob der vorliegende Kopf durch das gegebene Becken ohne grofse Gewalt und Beschädigungen durchgehen werde, oder nicht. Die mechanischen Hülfsmittel, die uns in dieser Verlegenheit zur Ausmessung und genauern Bestimmung der Gröfsenverhältnisse zwischen Kopf und

Becken zu Gebote stehen, sind noch viel zu unzureichend und unsicher, als dafs wir uns darauf verlassen könnten. Ja, sie sind sogar alle von der Art, dafs sie bey einem noch hoch stehenden und beweglichen Kopfe, gar keine Anwendung zulassen. Es bleibt uns also für diese Gröfsenbestimmung nichts weiter übrig, als die blofse Hand des erfahrenen Geburtshelfers. Aber wo hat man denn immer einen solchen wirklich erfahrnen Geburtshelfer bey der Hand? Und sind die erfahrenen Hände, wenn sie von Kälte, Hitze, Wein, Kaffee, nächtlichen Strapatzen u. dgl. leiden, nicht eben so leicht Täuschungen und Irrungen ausgesetzt, als die unerfahrenen?

Wir können deshalb bey der Bestimmung über die Gröfse des gegebenen Kopfes nur nach Regeln der Wahrscheinlichkeit und Analogie zu Werke gehen, und dürfen jene apodytische, mathematischgewisse Sprache, womit sich unsre Hebammen und geburtshülflichen Pfuscher so oft aus der Noth helfen, nur dann führen, wenn das Mifsverhältnifs des Kopfes und Beckens zu einander, sehr deutlich in die Sinne fallend ist, wie z. B. bey einer Conjugata von 3 oder weniger Zoll, bey einem Hydrocephalus u. s. w.

So schwer es uns zu Anfange der Geburt wird, das wahre Gröfsenverhältnifs des Kopfes zu bestimmen, so leicht wird es uns, gewisse Grade von Härte, Festigkeit und Zusammendrückbarkeit desselben, schon ziemlich frühe zu erkennen. Durch diese Erkenntnifs wird uns der Mangel an ge-

nauen Einsicht von dem wahren Gröſsenverhältnisse des Kopfes einigermaſsen ersetzt; ja, wir sind jetzt um so mehr im Stande über die Möglichkeit der Geburt mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszubestimmen, je mehr es gewiſs und bekannt ist, daſs bey dem leichtern oder schwierigern Durchgange des Kopfes durch das Becken, eben soviel auf den Grad seiner Härte und Zusammendrückbarkeit, als auf seine Gröſse ankommt.

Da bey den jetztgenannten Beschaffenheiten des Kopfes nur vorzüglich die höhern Grade oder beyden Extreme zu berücksichtigen sind, so werde ich auch nur diese in dem nachfolgenden Schema neben einander hinstellen, und darin die Merkmahle eines sehr harten und sehr weichen Kopfes anzeigen.

Sehr weicher Kopf.	Sehr harter Kopf.
1) Die häutigen Kopfbedeckungen liegen sehr los und beweglich an, und sind so dünne, daſs man die Knochenplatten, Suturen und Fontanellen sehr deutlich durchfühlen kann.	1) Die Kopfhaut liegt fest und prall an den Knochen an, und ist so dick oder derb, daſs man nur mit einiger Mühe die Schädelknochen, Suturen u. s. w. durchfühlen kann.
2) Schon bey einem mäſsigen Drucke gegen die Schädelknochen geben diese nach, und lassen sich wie dünne Blech-	2) Hier erfolgt, selbst bey einem verstärkten Drukke, von allem diesem nichts.

Sehr weicher Kopf.	Sehr harter Kopf.
platten oder Marienglas, mit einem knakkenden Geräusche eindrucken.	
3) Die sehr weichen Köpfe sind in der Regel mit gar keinen Haaren, oder doch nur mit sehr wenig dünnen, weichen und blonden bedeckt.	3) Harte und feste Kinderköpfe haben gewöhnlich ein starkes, krauses, straffes und schwarzes Haar.
4) An den weichen Köpfen sind die Fontanellen und Näthe ungewöhnlich grofs und breit, und so leicht verschiebbar, dafs man ihre Ränder neben einander weg eindrücken kann. In der grofsen Fontanelle fühlt man ein regelmäfsiges Pulsiren.	4) Die Fontanellen und Suturen an harten Köpfen sind kleiner, schmäler, länger, dichter, und unbeweglicher an einander, so dafs man deshalb auch die Knochenplatten nicht so leicht verschieben kann. Das Klopfen in der grofsen Fontanelle fehlt oder ist nur sehr schwer zu fühlen.

6tens endlich sind die Köpfe von Kindern junger und blonder Eltern in der Regel nicht so hart, als die der Kinder von alten und starkbrünetten Eheleuten. —

Uebrigens ereignen sich in der geburtshülflichen Praxis glücklicher Weise die Fälle nur sehr selten, wo es so gar viel darauf ankommt, die Zusammendrückbarkeit und Nachgiebigkeit des vorliegenden Kopfes, ganz richtig zu schätzen. Am häufigsten tritt dieser Fall bey der Perforation ein, wo der menschenfreundliche Geburtshelfer zwar gern noch vorher einen kräftigen Zangenversuch machen, und doch auch die Mutter nicht unnöthigerweise der damit verbundenen Gewaltthätigkeit aussetzen möchte. Ich weiſs in der That keinen Geburtsfall, der bey seiner Behandlung mehr Sachkenntniſs, Umsicht, Scharfsinn und Erfahrung von Seiten des Geburtshelfers erforderte, als dieser; und doch kommt derselbe gerade dem Anfänger am öftersten vor, der unter den ärmsten und verkrüppeltesten Menschen am meisten zu thun hat, und von dieser Classe gleichsam herauf dienen muſs. Woran soll dieser Anfänger sich nun halten, damit er nicht umsonst das Kind opfere, oder aber auch nicht, aus zu groſser Schonung gegen die Frucht, mit seinen ewigen Zangenversuchen die Gebärende zerquäle, und sie in Gefahr stürze, nach gebornem Kinde an Entzündung und Brand der Gebärmutter zu sterben?

Wo dem Anfänger kein erfahrener College zur Seite steht, der alle Verhältnisse gehörig zu erkennen und gegen einander abzuwägen, und die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines glücklichen Ausganges für das Kind darnach zu berechnen versteht, da möge derselbe sich nach folgenden Anzeigen richten:

Anstatt irgend einen Versuch mit der Zange zu

machen, überlasse der Anfänger in zweifelhaften Fällen, die Geburt auf 12 bis 16 Stunden lang sich selbst, suche während dessen durch Arzneyen, Lagen, Trostreden u. s. w. auf das Sorgfältigste alles zu entfernen, was die freye Wirksamkeit der Gebärmutter stören könnte, und habe nun Acht darauf, welchen Einfluſs die Anstrengungen des Uterus auf das Vorrücken des Kopfes haben. Findet er, daſs die wirklichen Kopfknochen, und nicht bloſs, (wodurch man sich nicht täuschen lassen muſs) die Kopfgeschwulst, dabey mit jeder Stunde um etwas tiefer herabkommen, zieht sich zugleich der Muttermund immer mehr und mehr in die Höhe, so daſs er also offenbar in keiner bedeutenden Klemme ist und darum auch nicht stark anschwellen kann, ist der Kopf endlich bis zu seiner gröſsten Circumferenz durch den Beckeneingang herabgetrieben und eingekeilt, so ist es Pflicht des Geburtshelfers, hier noch einen kräftigen, wohlberechneten Versuch mit einer gut und sicher anliegenden langen Zange (wie z. B. der Brüninghausenschen) zu machen. Hat er 12 bis 15, wohl abgemessene, von den gehörigen Pausen begleitete Attractionen ausgeführt, so treibe er es jetzt nicht weiter, sondern nehme die Zange wieder ab, und überlasse nun abermals, um zu sehen, wie dieser neue mechanische Reiz der Operation auf den Uterus gewirkt hat, die Geburt auf ein paar Stunden lang sich selbst. Tritt jetzt keine Veränderung ein, so ist das Kind leider reif zu seinem Tode. Dasselbe gilt, wenn der Kopf innerhalb 12 bis 16 Stunden um gar nichts

tiefer herabrückt, wenn das in die obere Beckenöffnung herabgetriebene Knochensegment (gewöhnlich das rechte Seitenwandbein) ganz seine anfängliche Gröſse behält, wenn die Kopfhaut stark und sehr zugespitzt anschwillt, und wenn endlich die zwischen Kopf und Becken stark eingeklemmten Muttermundslippen dick auflaufen, und sich wie eine dünne Wurst um den Kopf anlegen. Hier darf man wohl mit Recht den beruhigenden Schluſs machen, daſs das, was ein gesunder kräftiger Uterus innerhalb 12 bis 16 Stunden nicht ins Werk richten konnte, gewiſs noch viel weniger durch die halbstündigen Zangenversuche des Geburtshelfers zu Stande gebracht worden wäre.

Uebrigens ist dieses mehrstündige Abwarten dessen, was der Uterus vermag, jedem Zangenversuche darum vorzuziehen, weil die Gebärmutter sich bey den bloſsen Wehen und deren längeren Pausen, besser erholen kann, weil der Mutterhals, selbst unter den heftigsten Wehen, und so lange die Bauchpresse nicht stark mitwirkt, niemals so stark gegen den Rand des Beckeneinganges angepreſst werden kann, als dieſs mittelst der Zangentractionen geschieht, wobey oft Uterus und Geburtshelfer zugleich in Arbeit sind, und weil nur durch dieses alles, so wie auch durch die Vermeidung des unvermeidlichen örtlichen Drukkes der Zange gegen diese oder jene einzelne Stelle des Mutterhalses, der Entzündung und dem Brande des Uterus am sichersten vorgebeugt werden kann.

Sonst kann ich bey dieser Gelegenheit, wo von

der Gröfse des Kindeskopfes die Rede ist, nicht umhin, ehrlich zu bekennen, dafs mir in den letzten 10 bifs 12 Jahren meiner Praxis, die Geburtszögerungen von einem vermeintlich abnorm zu grofsen Kopfe (bey übrigens gut gebautem mütterlichen Becken) auffallend viel seltener vorgekommen sind, als es in meiner frühern Praxis der Fall war. Damals machte auch ich leider, ganz im Geiste der Hebamme, die mich hatte rufen lassen, den Schlufs: Da der Kopf, dessen Lage so gut ist, gar nicht weiter vorrüken will, und die Wehen aufhören, so mufs der Kopf zu grofs seyn für das Becken; es ist defshalb auch keine andere Hülfe hier angezeigt, als durch die Zange. Dynamische Rücksichten nahm der Herr Stolpertus nicht, und schritt defswegen sogleich zur Operation. — Seitdem ich aber die Krankheiten des gebährenden Uterus und die Menge der davon abhängenden Geburtszögerungen kenne, erinnere ich mich keines einzigen Falles, von welchem ich mit völliger Ueberzeugung behaupten könnte, dafs der Kopf des Kindes dabey wirklich verhältnifsmäfsig zu grofs zum mütterlichen Becken gewesen, und dadurch die mechanische Ursache der Geburtszögerung geworden wäre. Selbst wo der Schein dafür noch so grofs war, lag, bey einer genauern Untersuchung, der Grund davon doch immer in einer gänzlich übersehenen Gebärmutterkrankheit, (z. B. Rheumatismus, Vollblütigkeit u. d. gl.) und dem daher entstandenen Mangel an gehöriger Wehenkraft und Geburtsthätigkeit, oder in zu frühen und unnützen Anstrengungen der Gebä-

renden, oder aber in einer, gewöhnlich durch zu langes und plumpes Untersuchen künstlich gemachten, und gänzlich verkannten fehlerhaften Lage oder Stellung des Kopfes. Die Natur scheint mir in keiner ihrer Bildungen bestimmter und zuverläfsiger zu Werke zu gehen, als gerade bey der Bildung des Kindeskopfes, und seines Gröfsenverhältnisses gegen das mütterliche Becken. Wird sie hier vielleicht einmal, durch gewaltsame äufsere Ursachen veranlafst, von ihren Bildungsgesetzen abzuweichen, so geht sie gar gern (was dem Künstler denn die Diagnose so sehr erleichtert) in die Extreme über. Der Kopf wird dann entweder ein Hydrocephalus oder ein Acephalus, oder die Natur hilft sich damit, dafs sie die gröfseren Köpfe mit dünnen und leicht zusammenschiebbaren Knochen versieht, und was dergleichen mehr ist. Auf jeden Fall ist es jetzt meine völlige und innigste Ueberzeugung, dafs diejenigen Geburtszögerungen, welche ihren Grund blofs in einem wirklich verhältnifsmäfsig zu grofsen Kindeskopfe haben, ganz aufserordentlich selten vorkommen.

Was nun die normale Lage und Stellung des Kopfes, und die während der Geburt sich in diesen und andern Rücksichten an ihm ereignenden Veränderungen anlangt, so werde ich diese Gegenstände in die nachstehenden vier Regeln zusammentragen, und damit nicht nur ein recht treues Bild von der Geburts-Mechanik zu entwerfen, sondern auch

den Grund zu einer, wie mir däucht, zweckmäßigern, deutlicheren und zuverläßigeren *Bezeichnung* der sogenannten Geburtsstadien zu legen versuchen. Bisher war es nämlich unter uns Geburtshelfern allgemein gebräuchlich, die verschiedenen Geburtszeiten nach der Menge und Beschaffenheit der Wehen, nach der Größe und Spannung der Mutteröffnung und Kindsblase, nach der fühlbaren Härte und Gestalt des Uterus, nach der Menge und Beschaffenheit des Geburtsschleimes, nach der geringern oder größern Theilnahme der Bauchpresse an den Wehen, und selbst nach den Hauptstellen oder Richtungen der Geburtsschmerzen zu bestimmen und zu unterscheiden, und dabey dann nebenher nur ein paar der auffallendsten Erscheinungen am Kopfe, wie z. B. die Kopfgeschwulst, das Vorrücken des Hinterhauptes unter den Schoosbogen u. s. w. zu berücksichtigen. War es aber zweckmäßig und räthlich, uns bey der in Rede stehenden Bestimmung auf so unsichere, unbeständige, und von so vielen äußern Zufällen höchst abhängige Erscheinungen, wie z. B. die Beschaffenheit der Wehen, des Muttermundes, der Kindesblase, des Geburtsschleimes u. s. w. es sind, zu verlassen? War es vernünftig, uns da, wo bloß von dem zurückgelegten Wege und dem stärkern oder schwächern Vorrücken der Frucht die Rede ist, mehr um den Zustand der bewegenden Werkzeuge als um den bewegten Gegenstand selbst, zu bekümmern? Was kann über die Grade des Vorschreitens vom Kinde genauer bestimmen, als der Kopf oder ein

anderen vorliegenden Theil selbst, wenn man von Zeit zu Zeit dessen veränderte Standpunkte zu den Geburtswegen betrachtet, und gegen einander vergleicht? Wer wird nicht, wenn er die Zeit wissen will, lieber gleich die Stelle auf dem Zifferblatte seiner Uhr, bis wohin der Zeiger vorgerückt ist, aufsuchen, als das Gehäuse öffnen, um aus dem Stande der Räder, der Uhrfeder u. s. w. (welche hier die Bewegwirkungen des Zeigers sind) dieses Verhältniſs mühsam und doch nicht mit völliger Gewiſsheit, auszumitteln. Dazu kommt noch, daſs die eben angeführten Bezeichnungsgründe, (wie z. B. die Beschaffenheit der Fruchtblase u. d. gl.) eben weil das Vorschreiten des Kindes und die Entwicklung jener weichen Geburtstheile, von denen das Kind fortbeweget wird, durchaus nicht immer ganz gleichen Schritt halten, gar zu oft *unzuverläſsig* und *zweydeutig* sind. So kann der Kopf noch sehr hoch stehen, und sich eben erst auf dem Beckeneingang etwas fester aufstellen, und doch der Muttermund schon so weit geöffnet, und die Fruchtblase so groſs und springfertig seyn, als wäre die Geburt, nach der ältern Bezeichnung, im *dritten Geburtsstadio*. Ein Fall, der bey Frauen, die schon mehrmahls und leicht geboren haben, nicht selten vorkommt. Dagegen kann bey manchen Erst-Gebärenden der Kopf schon die ganze Beckenhöhle ausfüllen, und mit seiner Spitze dicht an dem Ausgange des Beckens liegen, und dennoch ist der Muttermund noch so klein und dünne und gespannt, als wäre die Geburt noch im *ersten Stadio* begriffen. Wie soll man nun beson-

ders den letztgenannten Fall beurtheilen, wie den Geburtszeitpunkt dabey allgemein verständlich, und ohne viel Umschreibungen benennen? Im ersten Stadio ist die Geburt hier nicht, weil unter den ernsthaftesten Wehen schon halbe und ganze Tage über dieselbe verlaufen sind und der Kopf dabey schon so tief ins Becken herabgerückt ist. Im dritten Stadio ist die Geburt, nach der ältern Bezeichnung, auch nicht, weil der Muttermund noch so klein und gespannt, und von einem Blasensprunge, einer Krönung des Kopfes u. d. gl. noch gar nicht die Rede ist.

Aus diesem Beyspiele, wie aus mehrern ähnlichen, die ich hier noch leicht anführen könnte, ersehen wir nur zu deutlich, daſs die meisten Erscheinungen und Merkzeichen, nach welchen wir bisher den Geburtsakt in gewisse, einzelne, abgesonderte Zeiträume abtheilten, viel zu unsichen und schwankend sind, und daſs wir, wenn wir ein vollständiges und deutliches Bild von dem Wege geben wollen, den das Kind zurückgelegt hat, uns dazu eines ganz andern, sicherern und weniger veränderlichen Maſsstabes bedienen müssen.

Am besten eignen sich gewiſs dazu:

Erstlich: Die genaue Betrachtung und Vergleichung der jedesmaligen besonderen Lage und Stellung des Kopfes, Steiſses u. s. w. zum Beckenraume, als dem eigentlichen Wege, den diese Theile zu durchgehen haben; und dann

Zweytens: Die verschiedenen Veränderungen und Umstaltungen, welche sich während des Vorschreitens der Geburt, als Folge des mechanischen Eindruckes, den der durchwandelte Weg auf den Kopf macht, in der Form dieses Kopfes u. s. w. entwickeln.

Hier haben wir es nicht nur mit den festesten und am wenigsten veränderlichen Geburtsparthien zu thun, sondern können auch gewisse Dimensionen und Haltepunkte auffinden, welche uns die Bezeichnung unsers Gegenstandes sehr erleichtern. Wir wollen zur genauern Verständigung eine Kopfgeburt zum Beyspiel wählen. Der Kopf ist von dem vorwärts zu treibenden Kindeskörper die vorangehende Spitze, welche nach der Richtung und übrigen Beschaffenheit des krummen und ungleichen Weges, bald diese Stellung, bald diese Gestalt anzunehmen genöthiget ist. Der zu durchlaufende Weg ist das Becken, mit allen seinen, den Kopf umgebenden weichen Theilen; die Hauptrichtung des Laufes wird durch die Centrallinie bestimmt. Will man nun wissen, wie weit der bewegte Körper, oder, was hier einerley ist, die vorangehende Spitze desselben, der Kopf, auf dem zu durchschreitenden Wege vorgerückt ist, so darf man nur den jedesmaligen Stand, und einige andere Verhältnisse des Kopfes zum Becken und zur Centrallinie (die hier ein ungleich beständigeres Richtmafs, als die übrigen weichen Geburtstheile, abgeben) genauer betrachten, und diese dann mit dem Stande aus den vorhergehenden Zeiträumen, verglei-

chen. Es kann durchaus nicht fehlen, daſs wir nicht auf diesem Wege einen Bezeichnungs-Maſsstab für die besondern Geburtsstadien finden sollten, der sicher und auf alle Geburtsfälle anzuwenden ist. —

Was nun die während einer normalen Geburt sich am Kopfe ereignenden Lagen, Stellungen und Gestalts-Veränderungen betrifft, so lassen sie sich auf vier besondere Rubriken zurückführen, die ich jetzt in den nachfolgenden Regeln, welche uns auch zur Bezeichnung der besondern Geburtsstadien dienen sollen, der Natur so getreu als möglich, darstellen will.

Erste Regel.

Erstes Geburtsstadium.

Weil zu Anfange mancher Geburt der Muttermund noch sehr hoch steht und klein ist, weil der Kopf noch zu loſs auf dem Mutterhalse aufliegt, und bey der Berührung so leicht auf- und niederballotirt, und weil man, um die Fruchtblase zu schonen, überhaupt nicht hoch und seitwärts genug in den Uterus eindringen und zufühlen darf, so hält es in der That, wenn jeder aufrichtige Geburtshelfer dieſs gestehen wird, manchmal sehr schwer, diejenige Lage und Stellung, die der Kopf zu Anfange der Geburt, theils gegen den Rumpf des Kindes, theils gegen den Muttermund und Beckeneingang beobachtet, mit befriedigender Gewiſsheit auszumitteln. Es müssen, und besonders bey Erstgebärenden, schon eine Menge günstiger Umstände zusammentreffen, wenn

wir über diesen Punkt eine ächte und zuverläſsige Wahrnehmung machen wollen. Ein Glück ist es deshalb, daſs in der praktischen Geburtshülfe auf diese genauere Ausmittelung des Kopfstandes in dem ersten Geburtsstadio, so wenig ankommt. Indeſs ist jetzt nach den wiederholtesten Beobachtungen, soviel mit Bestimmtheit anzunehmen, daſs

Erstlich der Kopf des Kindes, sowohl zu Anfange der Geburt als während des ganzen Verlaufes derselben, nicht mit dem Hinterhaupte, sondern mit einem Theile des Scheitels (und zwar anfänglich mehr mit der Mitte, und gegen das Ende der Geburt mehr mit der hintern Hälfte desselben) auf dem Muttermunde und nach der Richtung der Centrallinie des Beckens auf- oder vorliegt *) und daſs derselbe sich ferner

Zweytens ganz zu Anfange der Geburt, mit seiner Pfeilnath eben so oft in den Queerdurchmesser des Beckeneinganges, als in dessen schrägen Durchmesser stellet, und,

*) Was unter den Worten vorliegen oder vorankommen verstanden werden müsse, und wie wenig man bisher, meiner Ueberzeugung nach, mit diesen Ausdrücken einen ganz bestimmten, deutlichen und auf wahre Beobachtung gegründeten Begriff verbunden habe, finden meine Leser im 2. Stücke vom II. Bande des Hamburg. Magazins S. 20 u. folg. näher ausgeführt.

ehe er in einem dieser Diameter festen Fuſs nimmt, vorher, gleich einer in Unruhe gebrachten Magnetnadel, zwischen beyden Durchmessern hin- und herschwankt; und daſs endlich

Drittens der Kopf um diese Zeit mit seinem Hinterhaupte in der Regel, entweder gänzlich nach der linken Seite der Mutter, oder mehr schräg nach links und vorne hin, gerichtet ist. —

Das jetzt noch am deutlichsten bemerkliche in die Höhe Gehen des Kopfes zu Anfange einer Wehe (von welcher Erscheinung oben die Rede war *) das noch ganz leise Aufliegen des Kopfes auf dem Mutterhalse und dem Beckeneingange, das noch Schwankende in der Stellung und Richtung der Pfeilnath zu den Durchmessern des Beckens, die Lage der kleinen Fontanelle hoch oben hinter und über dem linken Schaamknochen, das fast gleiche Erreichbarseyn der groſsen wie der kleinen

*) Ich habe hier nämlich unter den Regeln einer ganz normalen Wehe und besonders bey Erstgebärenden, die Erscheinung mit aufgestellt, daſs der Kopf des Kindes zu Anfange jeder Wehe sich immer um etwas vom Muttermunde entfernt, und in die Höhe geht, theils um sich näher an die Brust anzulegen, theils um dem Wasserkeile der Fruchtblase mehr Platz zu machen.

Fontanelle, — diese Erscheinungen und Umstände sind es, welche das erste Geburtsstadium charakterisiren.

Anmerkung. Die Tendenz der Gebärmutter in dieser ersten Geburtszeit scheint weniger dahin zu gehen, das Kind wirklich schon recht ernstlich durch die Geburtswege hindurchzutreiben, als vielmehr sich und diese Geburtswege auf dieses Geschäft vorzubereiten, die Kräfte allmählich einzuüben und zu reguliren, die kleinern Schiefheiten und Schieflagen auszugleichen, und zugleich dem Kinde die für seinen Durchgang sicherste und bequemste Lage zu geben. Es ist deshalb auch dieses erste Stadium der Geburt von den meisten Geburtshelfern nicht mit Unrecht, das vorbereitende genannt worden, vorbereitend von Seiten der Natur, und auch vorbereitend von Seiten der Kunst, die hier oft durch Arzneyen, zweckmäſsige Lagen u. d. gl. eben soviel zu einer guten Einleitung der Geburt beyzutragen hat, als der Uterus oder die Natur selbst.

Zweyte Regel.

Zweytes Geburtsstadium.

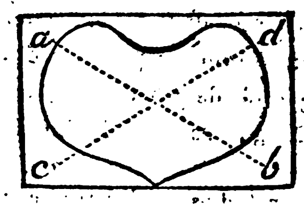
Hier ruhet der Kopf nun schon fester auf dem Mutterhalse und dem Beckeneingange auf. Die Pfeilnath, welche den ganz normal stehenden Muttermund gewöhnlich schräg durchschneidet und ihn in zwey ungleiche Hälften theilt, wovon die vordere und rechtsgelegene die gröſsere ist,

verharrt jetzt in der einmal angenommenen Richtung zum Becken (gewöhnlich der schrägen), und unter einem sehr allmähligen Drehen um seine Queerachse, tritt der Kopf, indem er den Muttermund und die Fruchtblase vor sich hertreibt, immer tiefer und tiefer in die Beckenhöhle herab. Die um diese Zeit wirkliche, und nicht bloſs scheinbare Drehung des Kopfes um seine Queerachse erkennen wir sehr klar daraus, daſs die kleine Fontanelle, anstatt tiefer herabzukommen und dem Finger leichter erreichbar zu werden, vielmehr hinter dem Schaamknochen höher hinaufsteigt, daſs dagegen die groſse Fontanelle sich offenbar der Centrallinie des Beckens nähert und jetzt leichter zu erreichen ist, und daſs überhaupt eine gröſsere und schräge von hinten nach vorne zu ausgedehntere, längere Fläche des Scheitels auf dem Muttermunde und Scheidengewölbe zu fühlen ist; welche Erscheinungen alle nicht Statt haben könnten, wenn der Kopf in seiner anfänglichen Stellung, mit dem Kinne noch auf der Brust liegend, vorrückte. Diese Drehung um die Queerachse, und das damit nothwendig verbundene Entfernen des Kinnes von der Brust, dauert dann so lange fort, bis endlich das Gesicht des Kindes schief gegen die rechte Hälfte des Kreuzbeines zu stehen kommt, oder der gerade oder lange Durchmesser des Kopfes parallel mit dem rechten schrägen Durchmesser der Beckenhöhle *) liegt.

*) Da beyde schräge Durchmesser eines ganz normalen Beckens in einem fast gleichen geometri-

Der festere Stand des Kopfes, die nun schon entschiedene Richtung der Pfeilnaht, die Drehung des Kopfes von hinten nach vorne, so dafs die kleine Fontanelle schwerer und die grofse Fontanelle leichter

schen und arithmetischen Verhältnisse unter sich selbst und zum Beckenraume stehen, so dafs defswegen auch bisher die Unterscheidung derselben von einander nicht anders, als auf Kosten der Kürze oder der Deutlichkeit des Ausdruckes gegeben werden konnte, so ist es, um diesem Uebelstande abzuhelfen, nothwendig, andere und mehr äufserliche schnell in die Augen springende Gesichtspunkte zu wählen, vonwo aus die Sache leichter und geschwinder bestimmt werden kann. Ich schlage zu einem solchen äufsern Gesichts- und Beziehungspunkte den vor der Gebärenden befindlichen Geburtshelfer selbst vor. Von diesem aus betrachtet, würde ich dann den schrägen Beckendurchmesser a b



den rechten nennen, theils weil er seinen entfernten Anfang a, hinten in der rechten Seite der Mutter nimmt, theils aber auch weil sein vorderes, uns zu nächstes Ende b, der rechten Hand des Geburtshelfers am bequemsten liegt. Der schräge Diameter c d würde dann der linke schräge Beckendurchmesser genannt werden müssen, weil sein vorderes und nächstes Ende in die

zu erreichen ist, und daſs überhaupt eine gröſsere Kopffläche sich dem Finger darbietet, die Entfernung des Kinnes von der Brust, die schiefe Stellung des Gesichtes gegen die rechte Hälfte des Heiligbeins, und die parallele Richtung des langen Kopfdurchmessers mit dem rechten schrägen Diameter der Beckenhöhle, so wie der Umstand, daſs nun schon fast der ganze Kopf sich in der Beckenhöhle befindet, dieſs sind die Erscheinungen, wodurch sich Anfang, Mitte und Ende des zweyten Geburtsstadiums charakterisiren.

Anmerkung. Lange glaubte ich, daſs der Kopf des Kindes wenigstens durch drey bis viertehalb Geburtsstadien hindurch, in derselben Stellung zum Rumpfe, wie ganz zu Anfange der Geburt, verbliebe, und also, mit dem Kinne auf der Brust aufliegend, durch das Becken ginge. Die wiederholte Beobachtung aber, daſs der Kopf, sobald er die obere Beckenöffnung kaum zur Hälfte durchgangen war, sich allmählig und dergestalt um seine Queerachse zu drehen anfing, daſs die kleine Fontanelle dabey

linke Hand des Geburtshelfers fällt. Es korrespondirte denn auf diese Art der rechte und linke schräge Beckendurchmesser jedesmal, der rechten oder linken Hand des Geburtshelfers. Ich hoffe diesem mit einem so bestimmten Begriffe verbundenen kürzern Ausdrucke jetzt um so allgemeinern Eingang zu verschaffen, da sich schon mehrere achtungswerthe Geburtshelfer desselben vor mir bedient haben. —

weiter hinter den Schaamknochen emporstieg, die grofse Fontanelle aber von hinten nach vorne der Centrallinie näher rückte; die Bemerkung, dafs der Kopf jetzt eine ungleich längere Fläche auf das Scheidengewölbe stellte, und dafs der bis dahin oft noch stark nach hinten gewendete Muttermund nun ziemlich schnell seine Richtung zu verändern, und sich mehr nach der Centrallinie zu stellen anfing; alle diese Erscheinungen schienen mir zu beweisen, dafs der Kopf nach seinem Durchgange durch die obere Beckenöffnung, und während seines Hineinrückens in die Aushöhlung des Heiligbeins, seine erste Stellung durchaus abändern, und sich also mit seinem Kinne wieder von der Brust entfernen müsse. Und wirklich hat sich diese meine anfängliche Vermuthung durch meine nachherigen vielen, und mit grofser Sorgfalt und aller möglichen Verwahrung gegen Selbsttäuschung angestellten Beobachtungen, auf das vollkommenste bestättigt. Ich glaube deshalb jetzt mit allem Recht und Fug als Regel festsetzen zu dürfen, dafs sich das Kinn des Kindes, sobald der Kopf durch die obere Apertur soweit herabgerückt ist, dafs er sich wieder freyer bewegen kann, jedesmal von der Brust entfernt, so dafs jetzt der lange Durchmesser des Kopfes und die Längenachse des Kindes sich vielleicht in einem Winkel von 60 bis 70 Grad durchkreuzen.

Dafs übrigens das Kinn nicht so oft und so dicht auf der Brust des Kindes aufliegen könne, wie diefs wirklich immer noch von einigen geglaubt

wird, schien mir auch schon aus der einzigen bekannten Thatsache hervorzugehen, daſs man, obgleich man nach den gewaltsamsten Zangenoperationen und beym Gebrauche sehr langer Geburtszangen, so oft das Kinn und die Kinnlade stark verwundet und selbst den Hals bis auf und durch die Arterien eingeschnitten findet, dennoch niemals eine Verletzung der Brust von Druck u. d. gl. wahrnimmt. Wie könnte aber hier die Brust so oft und so ohne alle Beschädigung davon kommen, wenn sie dem Gesichte oder Kinne so nahe läge?

Wenn wir übrigens die gütigen Zwecke der Natur bey der Geburt, und den darauf gegründeten höchst weisen Geburtsmechanismus, so wie den dazu nöthigen ganzen Apparat von Mitteln nur einigermaſsen begriffen und verstanden haben, so dürfte wohl selbst diese, zu Anfange der Geburt höchst nothwendige, Stellung des Kopfes mit dem Kinne gegen die Brust, im Fortgange der Geburt eher unzweckmäſsig als nützlich seyn. Sobald nämlich der Kopf die Beckenhöhle, und mit dieser zugleich den gröſsten Theil der Mutterscheide einnimmt; darf die Natur nun nicht mehr bloſs darauf bedacht seyn, den Kopf aufs Gerathewohl weiter hinabzutreiben, sondern sie muſs jetzt auch (und zwar im 3ten Geburtsstadium) nothwendig Anstalten dazu treffen, diesen Theil dergestalt zu verkleinern und umzuformen, daſs er ohne Nachtheil für Mutter und Kind durch die untere Beckenöffnung, die ja weit enger und geschlossener als die obere ist, hindurchgehen kann. Zu diesem

Zwecke mufs der Kopf vor allen Dingen und ganz zuerst eine solche Lage oder Stellung in und zu der Mutterscheide und dem Beckenausgange annehmen, in der es ihm am leichtesten wird, sich einigermafsen nach diesen Theilen umzuformen, und schmaler und kegelartiger zu werden. Welche Stellung des Kopfes kann aber hier, wenn wir die Gestalt und Einrichtung dieses Theiles in dieser Rücksicht genauer betrachten, zweckmäfsiger seyn, als wenn derselbe sich mit der obersten und hintersten Spitze des Scheidels in die Centrallinie des Beckens vorauslegt, seine Suturen und Fontanellen in dieselbe Richtung, nach welcher seine Verschmälerung und Zuspitzung geschehen mufs, und zwar in die Richtung der Längenachse der Mutterscheide hinstellt, und sich mit der Grundfläche des so gelagerten Keils oder Kegels, mit dem Gesichte in die Aushöhlung des Heiligbeins begibt? — Ist es aber nun gewifs, wie es gewifs ist, dafs das Gesicht unter diesen Umständen in der Cavität des Kreuzbeins liegt und nothwendig darin liegen mufs, so kann jetzt von einem Zusammenseyn des Kinnes und der Brust nicht mehr die Rede seyn, da das Vorgebirge sich zwischen diese Theile hineindrängt, und überhaupt jetzt die Längenachse des Kindes eine ganz andere Richtung zur Längenachse des Kopfes angenommen hat, als es zu Anfange der Geburt der Fall war.

Endlich will ich auch noch bemerken, dafs die in der oben beschriebenen Lage des Kopfes zu Stande kommende Verschmälerung desselben, vorzüg-

lich mit dadurch bewirkt wird, dafs jetzt die Hauptkraft des Uterus mittelst der Rückensäule des Kindes eine ganze Zeitlang direkt fast nur auf den senkrechten oder kleinsten Kopfdurchmesser einwirkt, und dadurch den Kopf in derselben Richtung zusammendrückt, in welcher diefs auch von allen Seiten der Mutterscheide her, ausgeführt wird. Es mufsten hier, besonders um den Damm zu schonen, der kleine und kleinste Durchmesser des Kopfes soviel als möglich verkürzet, und darüber der grofse und gröfste Durchmesser des Kopfes, soviel als möglich verlängert werden. Konnte diefs alles aber, frage ich jetzt, wohl geschehen, so lange noch der Kopf mit dem Kinne an der Brust liegen blieb, und seine Längendurchmesser, anstatt mit der Mutterscheidenachse parallel zu laufen, dieselbe vielmehr durchkreuzen.

Dritte Regel.

Drittes Geburtsstadium.

Bleiben die Wehen ergiebig, so tritt jenes, für den Geburtshelfer, wie wir in der Folge sehen werden, sehr merkwürdige Stadium ein, in welchem der Kopf nicht, wie in den beyden vorigen Geburtszeiten, blofs vorwärts und abwärts getrieben, sondern auch seiner Gröfse und Gestalt nach, der Mutterschneide und dem Beckenausgange, soviel möglich ist, angepasst wird. Wir finden deshalb bey der Untersuchung, dafs die Fontanellen und Suturen sich jetzt zu verkleinern, d. h.

sich dichter über einander zu schieben anfangen, dass der Kopf sich in der Richtung von hinten nach vorne immer mehr und mehr verlängert und zuspitzt, und sogar dort, wo er vom Muttermunde umgeben wird, innerhalb seiner äussern Integumente eine leichte Geschwulst annimmt, dass die kleine Fontanelle, welche im vorigen Stadio fast unerreichbar für den Finger war, nun hinter dem linken Schaamknochen immer tiefer und näher gegen den Schaambogen herabkommt, und dass man jetzt beyde Fontanellen, die grosse wie die kleine, gleich leicht auffinden kann.

Der Umstand nun, dass man bey gehörig weitem Muttermunde beyde Fontanellen mit dem Finger gleich leicht erreichen kann, (eine Aehnlichkeit, die dieses 3te Stadium mit dem ersten gemein hat) das Uebereinandergehen der Näthe und Fontanellen, das Unfühlbarwerden der bey einigen Köpfen wirklich ziemlich starken Pulsation in der grossen Fontanelle, das Länger- und Spitzerwerden des Kopfes in der Richtung der Mutterscheide und untern Hälfte der Centrallinie des Beckens, das allmählige, schiefe Herabkommen der kleinen Fontanelle von der linken Mutterseite her, und dann überhaupt der nahe Stand des Kopfes hinter der Schaamspalte; — diess sind nun die charakteristischen Erscheinungen in der dritten Geburtszeit.

Anmerkung. In diesem dritten Geburtssta-

dio geschieht in Hinsicht der vierten Geburtszeit offenbar, nur in einem verstärkten Grade, ganz dasselbe, was im ersten Geburtsstadio in Hinsicht der zweyten Geburtsperiode bewerkstelliget wird. Wie sich hier vorzüglich der Uterus zur Geburt überhaupt anschickt, und insbesondere alles so einrichtet und vorbereitet, um das Kind in der zweckmäſsigsten Stellung durch die obere Beckenöffnung zu führen, so schickt sich dort vorzüglich die Mutterscheide dazu an, von ihrer Expulsivkraft einen recht wirksamen Gebrauch zu machen, und das Kind auf die leichteste Art durch die untere Beckenöffnung zu treiben. Es ist deshalb die dritte Geburtszeit mit demselben Rechte, wie wir dieſs bey der ersten gethan haben, eine vorbereitende zu nennen, und als eine solche nicht genug zu berücksichtigen und zu beachten. Wir werden unter andern bey der Lehre von der Anwendung der Zange erfahren, wie auſserordentlich viel darauf ankommt, daſs wir den Verlauf dieser dritten Geburtszeit gehörig abwarten, wenn wir leicht, und so glücklich als möglich für Mutter und Kind, operiren wollen, und wie sehr uns oft die anscheinend leichteste Operation erschwert wird, wenn wir diesen Zeitpunkt übersprungen haben.

Was die oben berührte Kopfgeschwulst angeht, so habe ich mehrmals schon gleich zu Anfange der Geburt, und während des Durchganges vom Kopfe durch die obere Apertur, eine Scheitelgeschwulst beobachtet, die beym ersten, oberflächlichen Zufühlen einige Aehnlichkeit mit derjenigen hatte, welche sich

sonst erst gewöhnlich im dritten oder vierten Geburtsstadio bildet. Wenn ich die Sache genauer untersuchte, so war es immer nur eine bloſse starke Hautfalte ohne eigentliche Geschwulst, welche die dicken, fetten und schlaff anhängenden Kopfbedeckungen des Kindes machten, und die sich jedesmal schnell verlor, sobald der Kopf mit seiner gröſsern Hälfte durch die obere Beckenöffnung hindurch war. Es scheint dieser Erscheinung, (diesem *caput succedaneum spurium*) ein gewisses Miſsverhältniſs zwischen der Gröſse des Kopfes und dem Beckeneingange zum Grunde zu liegen. Die wahre Kopfgeschwulst (*cap. succed. verum*) bildet sich nur dann, wenn nach abgeflossenen Wassern, der Muttermund sich dicht an den Kopf anlegt, und einen Theil der Kopfhaut in sich aufnimmt, und dergestalt umschnüret, daſs an dieser Stelle die Cirkulation der Säfte gehemmt wird: Oder die Kopfgeschwulst entsteht, wenn und wo der Kopf sich mit seiner vorliegenden Spitze am Ausgange des Beckens langsam und mit Mühe durch die ungewöhnlich straffe und unnachgiebige Schaamspalte, hindurcharbeiten muſs, und während dessen, von dieser Schaamspalte, eben so wie vom Muttermunde, umfangen und umschnüret wird. Der Grund der Kopf- oder Scheitelgeschwulst, welche sich während der Geburt entwickelt, liegt also jedesmal auſserhalb des Kindes und in einem bloſsen örtlichen mechanischen Drucke, und niemals in einer aus innerlichen Ursachen entstehenden Turgeszenz oder sonstigen Anschwellung dieser Thei-

le, wie diefs z. B. bey dem Hirnbruche, und bey der bekannten Blutgeschwulst der Neugebornen, wobey die oberste Lage der Knochendypton fehlt, und in ähnlichen Abnormitäten mehr, der Fall ist.

Vierte Regel.

Viertes Geburtsstadium.

Nach der im vorigen Stadio geschehenen Vorbereitung, während welcher das Kind, in Verhältnifs zu den beyden vorhergegangenen Geburtszeiten, nur langsam und wenig vorzurücken pflegt, fängt jetzt der Kopf an, sich näher gegen den Ausgang des Beckens hin zu drängen. Damit er dabey ein freyeres Spiel habe, und in seinen Drehungen so wenig als möglich beschränkt werde, zieht sich der Muttermund gänzlich über den Kopf zurück, so dafs höchstens nur noch ein kleines, dickes und wulstiges Stück von der vordern Lippe desselben, hoch über und hinter der Schaamfuge zu fühlen ist. Die kleine Fontanelle senkt sich jetzt aus der linken Seite der Mutter hinter den Schaamknochen schief herabkommend, immer tiefer und rascher herab, und rückt damit immer näher an die Centrallinie des Beckens und an den Schaambogen. Die Ränder und Ecken der Knochen, welche diese Fontanelle bilden, werden jetzt, theils übereinander selbst, theils über das Hinterhauptbein, so stark zusammengedrängt, dafs sie in eine sehr deutlich fühlbare rauhe Spitze auslaufen. Dabey liegt die hintere Hälfte der Mutterscheide, (welche jetzt hier zur vordern Hälfte der-

selben beynahe in demselben Verhältnisse steht, wie der Mutterboden zu dem Muttermunde) so dicht und fest um den Kopf an, daſs man nun schon nicht anders, als mit einiger Gewalt, zur groſsen Fontanelle gelangen kann; auch stellt sich jetzt die Pfeilnath ganz parallel unter die Centrallinie des Beckens, so daſs das Gesicht des Kindes, als die Grundfläche des Keils, der hier durchgetrieben werden soll, gerade in die Aushöhlung des Heiligbeins zu liegen kommt. Eine nothwendige Folge von dieser Lagenveränderung ist denn natürlich, daſs endlich auch die kleine Fontanelle sich in die Richtung der Centrallinie, und gerade mitten unter den Schaambogen legt. — Von jetzt an fängt die vorangehende, aus einem gröſsern Theile des Hinterscheitels und aus einem kleinern Theile des Hinterhauptes zusammengesetzte Spitze des Kopfes an, die Schaamspalte zu öffnen und zu erweitern, während daſs der Vorscheitel, die Stirn u. s. w. unter den sogenannnten Drang- oder Preſs-Wehen, vom Kreutze und Seiſsbeine her, gegen Mastdarm und Mittelfleisch, herabgetrieben werden. Ist die Spitze des Kopfes sehr allmählig durch die Schaamspalte so weit vorgedrungen, daſs einerseits oder oben der Nacken des Kindes sich schon hinter und gegen die Schaamfuge stemmt, und andererseits oder unten, die groſse Fontanelle auf dem Rande des Dammes oder doch nahe hinter demselben liegt, so hören diese Theile auf, sich in der bisherigen

fast geraden Richtung fortzubewegen, das Hinterhaupt nimmt festen Fuſs unter dem Schaambogen, während dessen der Vorderscheitel, die Stirn und das Gesicht des Kindes, sich in einem Cirkelbogen, dessen Mittelpunkt oder Achse, das unter dem Schaambogen liegende und diesen Kreis nach einem verjüngten Maſsstabe mitmachende Hinterhaupt ist, von hinten nach vorne und oben über dem Damm weg, ziemlich rasch, entwickeln. —

Das festere und anhaltendere Anschliessen der Mutterscheide um den stark zugespitzten Kopf, das Heraustreten der rauh und scharfeckigt gewordenen kleinen Fontanelle mitten unter und vor den Schaambogen, das Stemmen des Nackens gegen die Schaamfuge, und die gleichzeitige Erscheinung der groſsen Fontanelle am Rande des Dammes (hintere Comissur) die endliche, krummere und auffallend beschleunigte Bewegung, welche der Kopf jetzt mit der Stirn über den Damm weg macht, und wovon das unter dem Schaambogen befindliche Hinterhaupt das Centrum ist, so wie denn zuletzt die bekannte Drehung des schon gebornen Kopfes gegen die rechte Seite der Mutter hin, — dieſs sind die charakteristischen Erscheinungen in der vierten Geburtszeit.

Anmerkung. Meine Leser werden bemerkt haben, daſs ich meinem Vorschlage treu geblieben bin,

und alle die in den obigen vier Regeln angeführten Erscheinungen, womit, wie ich glaube, die Geburtsstadien sehr scharf bezeichnet und unterschieden werden können, nur von dem vorankommenden Theile, dem Kopfe, und von den durchaus unveränderlichen Theilen des Weges, den er zu durchlaufen hat, (von dem Becken, der Mutterscheide und der Centrallinie des Beckens) hergenommen habe, und alle die übrigen bekannten Erscheinungen und Veränderungen in den übrigen weichen Geburtstheilen u.s.w. als schwankend und unsicher, mit Stillschweigen übergangen bin. Ganz eben so werde ich nun auch bey der Bestimmung der Geburtsstadien bey einer Steifsgeburt, Gesichtsgeburt u. s. w. verfahren, und auch hier weniger auf die Beschaffenheit, Entwickelung und Ausdehnung der weichen Geburtstheile, als auf die Veränderungen an dem vorankommenden Theile und auf dessen Stellung zum Becken und zur Centrallinie, Rücksicht nehmen. Ehe ich aber an diese Gegenstände gehe, sey es mir erlaubt, auf ein paar auffallende Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufmerksam zu machen, die ich bey Vergleichung der obigen vier Geburtsstadien bemerkt habe.

Aehnlichkeiten sind:

1) Die erste und die dritte Geburtszeit haben offenbar den hervorstechenden Charakter des, wenn ich's kurz so nennen darf, Vorbereitenden und Einrichtenden, und den einer verminderten Geschwindigkeit in der eigentlichen

Fortbewegung des Kindes. Auch sind es diese beyden Stadien, wo die beyden Fontanellen gleich leicht zu erreichen sind, und es deshalb der Kunst möglich wird, sich ein genaues Bild von der Stellung des Kopfes zu verschaffen. Wir werden unten sehen, welchen Einfluſs dieſs auf die Indikation und Praxis hat. —

2) Das zweyte und vierte Stadium haben dagegen den Charakter der schnellern Bewegung und des raschern Vortreibens der Frucht.

3) Wie nach der zweyten Geburtszeit eine gewisse Ruhe oder Verlangsamung der Bewegung eintritt, so ist dieſs auch nach der vierten Geburtszeit, während des Nachgeburtsgeschäftes der Fall.

Unähnlichkeiten sind:

1) Aus mechanischer Nothwendigkeit, die wir oben in dem Kapitel von den Wehen kennen gelernt haben, liegt das Knie des Kindes während der ersten Geburtszeit auf der Brust auf, während der dritten Geburtszeit aber muſs es sich gänzlich von derselben entfernen.

2) In der zweyten Geburtszeit nimmt die Mutterscheide den Kopf am willigsten und leichtesten auf, in der vierten Geburtszeit stöſst sie ihn am kräftigsten und schnellsten heraus.

3) In der zweyten Periode geht die kleine Fontanelle höher hinauf, in der vierten Periode aber kommt sie tiefer herab.

Zuletzt will ich nur noch einen Wink geben, den ich späterhin ausführlicher mit Beweisen belegen werde, und zwar den, daſs bey der Operation des Eingehens mit der Hand in den Uterus, um das Kind zu wenden, eben so viel auf das ruhige Abwarten des gänzlichen Verlaufes der ersten Geburtszeit ankommt, als es bey dem Gebrauche der Zange nothwendig ist, vor dem gänzlichen Ablaufe der dritten Geburtszeit nichts mit derselben zu unternehmen.

B) Von den Erscheinungen bey der normalen Steiſsgeburt.

Erste Regel.

Erstes Geburtsstadium.

Der Steiſs liegt schräge oder queer, und zugleich auch noch leicht und loſs auf der obern Beckenöffnung auf. Das Gesicht des Kindes ist, (was man freylich nicht fühlen, aber doch aus der Stellung des Steiſses schlieſsen kann) entweder gerade nach hinten, oder schräg gegen die rechte Seite der Mutter gerichtet. Wegen der noch zu kleinen Mutteröffnung ist der After des Kindes nicht immer, und dann nur mit Mühe zu erreichen; auch scheint das Kind nur selten gerade mit der Mitte des Steiſses, sondern öfterer mit der einen oder andern Hinterbacke (die linke ist es am gewöhnlichsten) auf dem Muttermunde aufzuliegen, so daſs also zu Anfange der Geburt die Längenachse des Kindes nicht

gerade, sondern etwas schief in die Längenachse des Muttermundes fällt.

Anmerkung. Der Umstand, dass in der Regel nur die eine von den Hinterbacken sich auf den Muttermund stellt; ist Schuld daran, dass die Steissgeburt nicht selten von den Anfängern mit der Kopfgeburt verwechselt wird, und dass es oft selbst dem geübtesten Geburtshelfer unmöglich ist, schon gleich zu Anfange der Geburt die Lage und Stellung des Steisses mathematisch genau zu bestimmen. Ein Glück ist es, dass eine genauere Einsicht in die Sache hier um so eher entbehrt werden kann, je öfterer die Natur hier sich selbst und allein Meisters genug ist.

Zweyte Regel.

Zweytes Geburtsstadium.

Die linke Hinterbacke kommt jetzt längs und hinter dem rechten Schaamknochen immer tiefer herab, bis endlich sich der ganze Steiss in der Beckenhöhle befindet. Der immer noch schräge und jetzt festere Stand des Steisses, die bereits gänzliche Ausfüllung der Beckenhöhle mit demselben, und die jetzt leichtere Erreichbarkeit des Afters und der Stachelfortsätze der untersten Lendenwirbel, sind die Hauptkennzeichen der zweyten Geburtszeit.

Dritte Regel.

Drittes Geburtsstadium.

Der Steiss drehet sich jetzt, wie man diess aus der Stellung des Afters oder der Steisskerbe, der

Lendenwirbel, und ähnlicher, uns nun schon mehr zu Gebote stehender Raumvergleichungen, abnehmen kann, dergestalt, dafs sich die linke Hinterbacke hinter die Schaamfuge, die rechte Hinterbacke aber von links her mehr in die Aushöhlung des Heiligbeins legt; es stellt sich also jetzt der queere oder gröfste Durchmesser des Steifses parallel mit der Conjugata oder dem geraden Durchmesser der Beckenhöhle. Dabey steht, was wohl zu merken ist, die linke, gegen die Schaambeine gerichtete Hinterbacke, noch immer um etwas tiefer, als die rechte. Ein Hauptumstand ist hier endlich, dafs es mit dem eigentlichen Vorrücken des Steifses jetzt viel langsamer geht, und dafs der Steifs in dieser dritten Geburtszeit ebenso gewifs von und nach der Mutterscheide umgeformt und zugespitzet wird, als wir es oben auch mit dem Kopfe um dasselbe Geburtsstadium geschehen sahen.

Vierte Geburtszeit.
Viertes Geburtsstadium.

Die linke Hinterbacke kommt jetzt immer noch tiefer herab, und fafst endlich festen Fufs hinter und unter dem Schaambogen, während dafs nun die rechte anfängt, über das Heiligbein und den Damm, unter verstärkten Drangwehen so rasch herabzurücken, dafs sie von allen Theilen des Kindes zuerst vollständig durch die Schaamspalte hervorgeht. Hat sich endlich diese rechte Hinterbacke und Hüfte aus den Geburtstheilen entwickelt, (was in den

ganz letzten Momenten, eben wie beym Kopfe, mit deutlich vermehrter Geschwindigkeit geschieht), so folgt die linke von dem Schoofsbogen her bald nach, die Beine fallen vom Bauche herab, und das Kind dreht sich nun wieder mit der Queerachse seines Körpers von oben nach unten gegen die rechte Seite der Mutter hin, bis es endlich mit dem Gesichte ins Kreuzbein zu liegen kommt, von wo sich denn endlich der Kopf in fast gerader Richtung, und um so leichter und schneller herabbegiebt und entwickelt, je gröfser der Steifs war, der ihm auf diesem Wege voranging.

Anmerkung. Wenn das Kind klein und schlank ist, so geschieht es nicht selten, dafs dicht an oder neben dem Steifse, auch die Füfse mit vorliegen, und also auch diese Theile zu gleicher Zeit mit dem Steifse entwickelt werden müssen. Gewöhnlich sind dabey die Füfse in der hintern und rechten Beckenhälfte der Mutter befindlich, und kreuzweise übereinander geschlagen. Sobald nun in einem solchen Falle der Steifs so weit geboren ist, dafs er sich etwas gegen die linke Seite des Bauches aufrichten oder hinaufkrümmen kann, so werden alsbald entweder beyde Beine zugleich, oder das zu hinderst gelegene zuerst (wenn die Kreuzung diefs nicht verhindert) von der Mutterscheide schnell herausgeprefst. Da es in der Regel nur kleine Kinder sind, bey welchen der Fall des Mitvorliegens der Füfse eintritt; so hat dieser Umstand weiter keinen grofsen Einflufs auf die Verlangsamung oder Er-

schwerung der Geburt, sondern trägt vielmehr gewiſs manches dazu bey, durch die gröſsere Ausdehnung der Geburtswege den Durchgang des Kopfes zu erleichtern.

C) Erscheinungen bey der normalen Gesichtsgeburt.

Erste Regel.

Erstes Geburtsstadium.

Ganz zu Anfange der Geburt fühlt man im Muttermunde einen Theil der Stirn, die Augen, die Nase und die Oberlippe, in der Richtung des einen oder andern schrägen Durchmessers, (und zwar am gewöhnlichsten in der des rechten) so vorliegen, daſs die Stirn mehr nach vorne und das höher stehende Kinn schräg gegen den Rücken der Mutter gekehrt ist. Es ist diese Stellung des Kopfes, nach dem was wir oben von den schlechten Configurationen des Uterus als Ursache regelwidriger Kindeslagen erfahren haben, sehr wahrscheinlich die Folge von einem kleinen, vorne und links und unten im Uterus gelegenen, blinden Sacke, in welchen Hinterhaupt und Scheitel so weit über die Beckenränder hineingleiten, daſs jetzt nothwendig das Gesicht auf den Muttermund zu liegen kommen muſs.

Zweyte Regel.

Zweytes Geburtsstadium.

Beym weitern Vorrücken dreht sich nun der Kopf in der Regel so, daſs das vorliegende Gesicht mit

seinem Längendurchmesser in den Queerdurchmesser des Beckens zu liegen kommt, und in dieser Stellung allmählig durch den Beckeneingang herabschreitet. Stirn und Kinn des Kindes liegen also jetzt gerade in den Seiten der Mutter. Zu Ende dieses Stadiums kommt das Kinn, welches in der rechten Beckenhälfte lag, von rechts her hinter dem rechten Schaamknochen tiefer und näher gegen die Schaamfuge herab, während dessen sich die Stirn aus der linken Beckenhälfte von vorne nach hinten an die linke Hälfte des Heiligbeins hinlegt. Der Kopf hat hier also ³/₈ von dem Cirkel durchgemacht, den die Beckenöffnung bildet.

Dritte Regel.

Drittes Geburtsstadium.

Im weitern Fortgange der Geburt kommt nun das Kinn so weit herab und nach vorne, daſs es fast ganz gerade hinter und unter der Schaamfuge liegt (ohne daſs es schon sichtbar ist in der Schaamspalte). Von jetzt an tritt ein längerer oder kürzerer Stillstand in dem Vorrücken des Kopfes ein, während dessen denn die Natur, eben so wie bey der normalen Kopf- und Steiſsgeburt, damit umgeht, die vorliegenden Theile des Kindes zu dem Durchgange durch die untere Beckenöffnung schicklich vorzubereiten. Es sind hier wieder der kleine und kleinste Kopfdurchmesser (der queere und senkrechte), welche vorzüglich zusammengedrückt und verkürzt werden müssen.

Vierte Regel.

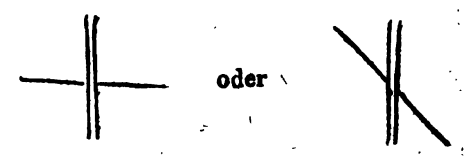
Viertes Geburtsstadium.

Ist die Vorbereitung geschehen, so rückt nun endlich das Kinn ernstlich und so stark unter dem Schoofsbogen vor, dafs es mit dem dick angeschwollenen Munde in der noch engen, wie krampfhaft zusammengezogenen Schaamspalte, deutlich sichtbar wird. Während dessen drehet sich Stirne und Scheitel des Kindes bis in die Mitte der Aushöhlung des Heiligbeins hin, so dafs zuletzt die Pfeilnath und Stirnnath des Kopfes parallel mit der Centrallinie des Beckens laufen. Dem weitern Vorrücken des Kinnes unter dem Schambogen wird endlich dadurch ein Ende gemacht, dafs sich der vordere Theil vom Halse des Kindes hinter der Schaamfuge anstemmt. Von jetzt an zeigt sich die vorschreitende Bewegung des Kopfes nur noch in demjenigen Theile desselben, der gegen das Kreuzbein hin gerichtet, und von dem Damme bedeckt ist. Es treten nun, in einem stark gekrümmten Wege über den Damm hervor, zuerst die plattgedruckte Nase, dann die Augen, dann, und zwar noch immer ziemlich langsam, die erste und zweyte Hälfte der Stirn und zuletzt, und zwar in sichtbar beschleunigter Bewegung, der ganze Scheitel u. s. w. Während dieser grofsen und stark gekrümmten Bewegung steigt das unter dem Schaambogen befindliche Kinn, in demselben, aber nach einem verjüngten Mafsstabe sehr verkürzten, Wege, gegen den Bauch der Mutter empor. Ist der Kopf endlich vollkommen durch die

Schaamspalte hindurch, so dreht sich das anfangs gegen oben und vorne gewendete Gesicht des Kindes nach derjenigen Seite der Mutter, von welcher her das Kinn seinen Weg nach dem Schoofsbogen hin nahm, in unserem gegebenen Falle also, nach der rechten Seite.

Wenn wir nun alle die im Vorhergehenden angeführten Erscheinungen und Hauptvorgänge bey der normalen Kopfgeburt, mit denen bey der normalen Steifs- und Gesichts-Geburt vergleichen, so finden wir, dafs die Natur in dem Geburtsmechanismus aller drey Geburtsarten, ganz gleiche Hauptregeln oder Gesetze befolgt. Es sind diefs folgende:

I. Gesetz. Dieselben Durchmesser von dem vorankommenden Theile des Kindes, welche beym Eintritte in die obere Oeffnung des kleinen Beckens durch dessen queeren oder schrägen Diameter gehen, kommen im Ausgange dieses Beckens jedesmal in die Conjugata desselben und also ins Kreuz zu liegen, und zwar



wo der einfache Strich den Durchmesser der

obern Beckenöffnung, und der doppelte die Conjugata des Ausganges darstellt.

Dieses allbekannte Gesetz bedarf hier keiner nähern Erläuterung.

II. **Gesetz.** **Zu Anfange oder in der ersten Hälfte der Geburt, ist der Weg, den der vorankommende Theil des Kindes an der vordern Wand des Beckens zurücklegt, eben so groſs, als den er an der hintern Wand desselben macht; in der zweyten Hälfte der Geburt aber, oder vielmehr von dem Augenblicke an, wo der vorankommende Theil die Bekkenhöhle einnimmt, sieht man sein ferneres Herabschreiten hinter den Schaamknochen merklich abnehmen; der hierher gerichtete Theil des Kindes fixirt sich an dieser Stelle, und wird nun der Mittelpunkt oder das Hypomochlium, um welches sich dann endlich der gegen die hintere Wand des Beckens gestellte Theil des Kindes, in einer bogenförmigen Richtung mehr oder weniger schnell zuerst aus den Geburtstheilen herausdrehet.**

Anmerkung. Diese höchst merkwürdige Einrichtung, daſs nämlich jeder Kindestheil, der hinter

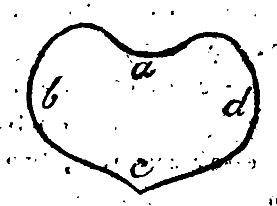
und unter dem Schaambogen zu liegen kommt, endlich das Centrum oder die Achse für die Bewegung der über und längs dem Heiligbein herabkommenden Theile abgeben muſs, und daſs es jedesmal die gegen das Kreuzbein gerichteten Parthieen des Kindes sind, welche, wo die Geburt am Ende ist, zuerst und vollständig durch die Schaamspalte entwickelt werden, und von hier aus dem übrigen Körper gleichsam Luft machen müssen; diese Einrichtung ist ein so allgemeines und unwandelbares Gesetz der Geburts-Mechanik, daſs wir dasselbe durchaus bey jeder Art von Geburt und unter den verschiedensten Verhältnissen, befolgt sehen. Ich darf hier meine Leser nur, zum Beweise dieser Behauptung, an die bekannte Art und Weise erinnern, wie sich der Kopf bey den sich selbst überlassenen und glücklichen Gesichtsgeburten, Stirngeburten, und bey der Lage mit dem Hinterhaupte gegen das Heiligbein, aus der Schaamspalte entwickelt, und wie selbst die Schultern, nach gebornem Kopfe, durch diese Theile hindurchkommen. Immer und jedesmal ist es der gegen das Heiligbein gewandte Theil, welcher zuerst vollständig geboren wird. Wir werden unten in einem der letzten Abschnitte dieser Abhandlung sehen, welchen groſsen Einfluſs die Kenntniſs dieses Naturgesetzes auf die Regeln unserer geburtshülflichen Mechanik hat.

III. Gesetz. Der Körper des Kindes oder vielmehr der vorangehende Theil desselben, es mag derselbe nun noch

von den Geburtstheilen gänzlich umfangen, oder schon zum Theil geboren seyn, drehet sich gern, wenn er nicht durch ein Zerren und Ziehen von Seiten des Geburtshelfers oder der Nabelschnur daran gehindert wird, nach derjenigen Seite des Bekkens wieder zurück, von welcher er herkam.

Anmerkung. Lag z. B. beym Eintritte des Kopfes in die obere Beckenöffnung, das Gesicht des Kindes gegen die linke Seite der Mutter gerichtet, (was übrigens selten geschieht) so wird auch gleich nach dem Austritte des Kopfes aus dem Becken, d. h. sobald der Kopf geboren ist, das Gesicht sich nach dem linken Schenkel der Mutter hinwenden. Und so auch mit dem Steifse, der Stirn u. s. w. Doch findet hier eine höchst merkwürdige Ausnahme Statt, die ich, da sie unten noch einmal und ausführlicher abgehandelt wird, hier nur kurz berühren darf. Dieses Zurückgehen oder Zurückdrehen der Kindestheile in den eben zurückgelegten Weg, findet nur dann Statt, wenn der Raum oder die Strecke dieses Weges nicht viel mehr, als den vierten Theil oder den Quadranten des ganzen Kreises beträgt, der von dem innern Beckenumfange beschrieben wird. Sobald die Strecke gröfser ist, d. h. sobald der Weg, den das Kind bey der ersten Drehung zurücklegte, die Hälfte des ganzen innern Beckenumfanges ausmacht, so bleibt die fernere Drehung oder Bewegung eine vorschrei-

tende, und selten oder niemals wird der Körper des Kindes den ersten grossen Weg wieder zurückmachen. Hat derselbe sich z. B. von a bis b



bewegt, so drehet er sich immer wieder von b nach a zurück, ist er aber in seiner Drehung weit über den Quadranten des Beckenraumes, und also bis c gekommen, so geht die Drehung nicht wieder rückwärts nach b u. s. w. sondern vielmehr weiter vorwärts, und der Körper dreht sich über d nach a zurück.

Aus diesem Gesetze lässet sich unter andern auch jene merkwürdige Erscheinung erklären, wo bey den sich selbst überlassenen Fuss- und Steissgeburten, der Körper des Kindes sich oft, zum Erstaunen des Unerfahrnen, einmal oder wohl gar zweymal, um seine ganze Längenachse herumdrehet, und das Kind dennoch am Ende mit dem Gesichte gegen das Heiligbein hin zu liegen kommt. Wir werden unten Gelegenheit finden, etwas tiefer in die Natur und Ursachen dieser auffallenden Erscheinung einzugehen. Wir werden dort die überraschende Bemerkung machen, dass die Natur nicht nur in dem sogenannten Vorgebirge und andern vorspringenden Theilen des Beckens, sondern auch in den

über den Bauch und die Brust geschlagenen Extremitäten des Kindes, eine Menge von sehr zweckmäfsigen Abweisern angebracht hat, die hier die Hauptursache der eben so mannichfaltigen, als zum Theil sehr sonderbaren Bewegungen und Drehungen sind. Wir werden uns dort überzeugen, wie wir durch die geringste Abänderung in der Stellung dieser Abweiser (z. B. durch das Anziehen eines Fufses oder Arms) die Natur ihrer unentbehrlichsten Hülfsmittel, das Kind gehörig zum Becken zu stellen, berauben, und alles auf eine ganz unverbesserliche Art verderben. Ja, ich werde daraus den Hauptbeweis für die strengste Nothwendigkeit des von mir aufgestellten Grundsatzes hernehmen, bey der Wendung, nach hergebrachtem einen Fufse durchaus nicht weiter an dem Kinde zu ziehen, oder irgend einen Theil desselben, und wenn er auch noch so bequem dazu hingestellt ist, mit der Hand zu entwickeln, sondern alles, alles schlechterdings der Natur allein zu überlassen. Wie oft habe ich nicht selbst früherhin, ehe ich die rechte Einsicht in die Sache hatte, mir durch das blofse und übrigens sehr leichte Lösen eines schon halb gebornen Armes, die Freude verdorben, die Geburt ganz und vollkommen von der Natur allein beendiget zu sehen: Gewöhnlich trat auf diesen anscheinend so ganz unschuldigen Handgriff ein Stillestand der Bewegung ein, dem ich dann am Ende mit dem einen oder andern unserer geburtshülflichen Kunststücke abhelfen mufste.

IV. Gesetz. Sobald Kopf oder Steifs in die Beckenhöhle gelangt sind, und nun auch die Mutterscheide zum Theil oder ganz von ihnen besetzt ist, entsteht jedesmal in dem Vorschreiten dieser Theile ein grösserer oder geringerer Nachlafs, während dessen die Mutterscheide nach Maafsgabe des vorangehenden Theils, und gegenseitig wieder dieser Theil nach Maafsgabe der Mutterscheide, umgeformt, umgeknetet und zugespitzet, und dadurch alles zum weitern Vorrücken gehörig vorbereitet wird.

Ich habe es schon oben berührt, dafs wir es weiter unten erfahren werden, welch einen grofsen Nuzzen wir aus der klugen Berücksichtigung dieses Geburtsgesetzes für unsere Manual- und Instrumental-Operationen ziehen können.

V. Gesetz. Ganz zu Ende der Geburt, im Augenblicke der gröfsten Dehnung und Spannung des Dammes, wird der über diesen Damm sich entwickelnde Kindestheil, mit rascher Eile herausgetrieben.

Die Natur thut also gerade das Gegentheil von dem, was wir zu Ende unserer Zangen- und andern Operationen zu thun pflegen, indem wir das endliche

Durchschreiten der Theile über den Damm nach Kräften zu verlangsamen suchen. Auch auf diesen merkwürdigen Umstand werden wir unten wieder zurückkommen und in der Beschleunigung jener kurzen Bewegung, wobey die Zangenstiele stark gegen den Bauch der Kreisenden gehoben werden, ein grosses Sicherungsmittel für den Damm auffinden.

Anmerkung. Besonders durch die fünf eben angezeigten, vortrefflichen Bewegungs-Gesetze oder Einrichtungen, wird es dem Uterus wie allen Geburtstheilen überhaupt, möglich, bey den mannichfaltigsten Lagen und Stellungen des Kindes, wo oft der superkluge Künstler alles schon für verloren hält, dennoch das Schlimme so zum Besten zu kehren, dass die Geburt doch wenigstens am Ende noch, ganz normal und glücklich verläuft. Hieraus ergibt sich denn auch noch der unumstösslich wahre Satz, den wir bey einer andern Gelegenheit näher beleuchten wollen, dass nämlich die Prognose bey den Geburten nicht nur von der anfänglichen oder ursprünglichen Lage des Kindes, oder von dem Grössen-Verhältniss des Beckens und Kindes zu einander, oder von der blossen Stärke oder Schwäche der Wehen abhänge, sondern dass dabey auch eben soviel auf die Beschaffenheit der Richtung und Stellung ankommt, die das Kind oft erst während der Geburt selbst, annimmt. So kann z. B. ein zu Anfange der Geburt ganz normal gestellter Kopf,

durch diese oder jene äufsere Umstände veranlafst, sich in der dritten oder vierten Geburtszeit dergestalt vor den Ausgang des Beckens legen, dafs er in dieser Richtung nur sehr schwer, oder vielleicht gar nicht durchgehen kann. Dagegen kann aber auch ein anderer Kopf, der z. B. im ersten Stadio die abnorme Richtung mit dem Hinterhaupte gegen den Rücken der Mutter hat, sich im Fortgange der Geburt so vortheilhaft drehen, dafs zu Ende der Geburt das Hinterhaupt doch noch unter den Schaambogen zu liegen kommt. Wie denn gewifs ein jeder Geburtshelfer ähnliche Beyspiele mehr wird erlebt haben. — Diese Betrachtungen führen uns dann noch weiter, und zwar auf die Bedeutsamkeit so mancher Verhältnisse bey der Geburt, die man bisher nur gar zu oft unter die Geringfügigkeiten gezählt, und darum auch viel zu wenig berücksichtiget hat. Ich rechne dahin die *Geburtslage der Kreissenden* (z. B. bey Schieflagen, Schiefheiten und andern schlechten Configurationen des Uterus), die *Rücksicht auf das Mitarbeiten oder Nichtmitarbeiten der Gebärenden*, das *plumpe und anhaltende Untersuchen*, wodurch der vorliegende Theil unter gewissen begünstigenden Umständen, gar leicht gänzlich ausgewendet, oder doch in eine andere und schlechtere Stellung gebracht werden kann; die *Berücksichtigung der krampfhaften Zustände in der Gebärmutter*, welche oft einen sehr grofsen Einflufs auf die Stellung des Kindes haben; und dann endlich die *Leere oder Fülle des*

Darmkanals überhaupt, und des Mastdarms, wie der Urinblase ins besondere. Gewifs ist es, dafs wir mit der Nichtachtung auf diese und ähnliche Verhältnisse, sehr oft Geburtszögerungen herbeyführen, die bey gröfserer Sorgfalt und Umsicht gar leicht hätten vermieden werden können.

XII.

Ueber das sogenannte Versehen des schwangeren Weibes. Von Dr. J. W. Gittermann, prakt. Arzte und Geburtshelfer zu Emden in Ostfriesland.

Wenn auf der einen Seite Manche, die das sogenannte Versehen der Schwangeren und die Beobachtungen, die dasselbe bestätigen sollen, zu den Mährchen rechnen, sich wundern werden, wie man so einfältig seyn könne, diesen Gegenstand noch wieder zur Sprache zu bringen, so läſst sich letzteres nur dadurch entschuldigen, daſs auf der anderen Seite Manche das Versehen der Schwangeren eben so eifrig vertheidigen und glauben, als jene es läugnen. Aus dieser Ursache möchten denn wohl einige Worte über jenen Gegenstand nicht ganz überflüssig seyn; ob dieſs aber auch von der gegenwärtigen Arbeit gelte, muſs der Verfasser billigen Beurtheilern überlassen.

So wie in älteren Zeiten jede Wissenschaft mit Fabeln angefüllt wurde, so geschah dieſs auch mit der Lehre von den Miſsgeburten. Man sah an ihnen die

Gemälde von den Gegenständen wieder, die der Mutter in ihrer Schwangerschaft als Schreckbilder erschienen waren. Malebranche beschreibt sogar ein im Mutterleibe gerädertes Kind, weil die Mutter diese Execution während ihrer Schwangerschaft an einem Missethäter hatte vollziehen sehen. Genug es giebt Beschreibungen solcher Fälle in Menge, die den Stempel der gröbsten Unwahrheit und des Aberglaubens an sich tragen, so dafs selbst eine Widerlegung derselben in das Lächerliche fallen würde. —

Man ist in jetzigen Zeiten von der Meynung älterer Schriftsteller zurückgekommen, dafs alle oder die meisten Mifsgeburten in einem Versehen der Schwangern begründet seyen; man glaubt jedoch, wie diefs aus den Schriften mehrerer neueren Gelehrten hervorgeht, dafs man das Versehen der Schwangeren in einigen Fällen als Ursache der Mifsgeburten ansehen könne, weil die Erfahrung dafür spreche *). Auch der hochverdiente Hr. Prof. Meckel scheint

*) Man vergleiche z. B.

Kluge, Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus. Berlin, 1811. §. 224.

F. Jahn, neues System der Kinderkrankheiten. Rudolstadt, 1807. S. 97.

Froriep, Handbuch der Geburtshülfe. Weimar, 1810. §. 186.

C. Sprengel, *institutiones physiolog. Amstel.* 1810. *P. II. pag.* 594.

Bach, Grundzüge zu einer Pathologie der ansteck. Krankheiten. Halle, 1810. §. 11.

Wienholt, sieben Vorlesungen über die Entstehung der Mifsgeburten. Bremen, 1807.

mir, wenn ich ihn anders recht verstehe, das Versehen als eine Ursache der Mifsgeburten mit anzunehmen *); jedoch erklärt er es auf eine ganz andere Art, als die eigentlichen Vertheidiger des Versehens zu thun gewohnt sind. Andere dagegen, und vorzüglich Jörg **) läugnen ganz die Wirkung des Versehens. Bey diesen verschiedenen Meynungen über einen und denselben Gegenstand verdient dieser also gewifs noch wohl die Aufmerksamkeit der Physiologen und Aerzte, da er, wenn die Sache wahr wäre, einen Hauptgegenstand der medizinischen Polizey mit ausmachen würde, so wie ihn auch Frank schon hineingezogen hat. —

Meckel wirft bey der Betrachtung des Versehens der Schwangeren zwei Fragen auf, ob nämlich Affekte der Mutter auf die Entwickelung des neuen Organismus Einflufs haben? und ob sie den Gegenstand, wodurch sie veranlafst worden, wieder in dem neuen Organismus darstellen können? wovon er die erste bejahend, und die zweyte verneinend beantwortet. Meiner Meynung nach könnte man noch eine andere viel entscheidende Frage vorangehen lassen, ob es nämlich möglich sey, dafs durch einen äufseren Gegen-

Frank, System einer vollständigen mediz. Polizey. Mannheim, 1779 1r Bd. S. 514.

Klein, in Siebold's Iournal für Geburtsh. etc. 1r Bd. 2s St. S. 259.

*) Handbuch der pathologischen Anatomie, Leipz. 1812. 1r Bd. S. 42. 43.

**) Schriften zur Beförderung der Kenntnifs des menschlichen Weibes. Nürnberg, 1812. 1r Theil. S. 70.

stand veranlaſste Gemüthsaffekte an demselben Organismus, worin sie sich ereignen, jenen Gegenstand materiel darstellen oder bilden können; z. B. ob es möglich sey, daſs ein Weib selbst einen Bart bekomme, weil ein bärtiger Jude sie durch seine Erscheinung erschreckt habe? Wäre die Möglichkeit dieses Satzes darzuthun, so lieſse sich vielleicht auch beweisen, daſs der Gegenstand, der die Mutter erschreckte, sich an dem mit ihr so genau verbundenen kindlichen Organismus bilden könne. Und umgekehrt, wenn das Versehen wirklich wahr ist, so scheint auch die vorgestellte Frage bejahend beantwortet werden zu müssen, da doch der Einfluſs der Einbildungskraft einer Frau auf ihren eigenen Körper weit unmittelbarer ist, als auf den ihrer Leibesfrucht, mit dem sie nicht durch Nerven in Verbindung steht. Es frägt sich demnach, ob es durch hinreichende Gründe darzuthun sey, daſs ein selbstständiger Organismus durch einen äuſseren Gegenstand so affizirt werden könne, daſs dieser äuſsere Gegenstand vermöge der Einbildungskraft des Organismus an ihm selbst materiel dargestellt oder abgebildet werde?

Man wolle hierauf nicht zur Entgegnung antworten, daſs dieses Phänomen sich an einem selbstständigen Organismus weniger oder gar nicht ereignen könne, weil dieser der Form nach schon ganz ausgebildet, die Frucht aber erst in der Bildung begriffen ist. Die Form des ausgewachsenen Körpers ist zwar da, allein bis zu dem Augenblick, wo er sich mit dem Tode auflöst, untergeht er eben so viele Veränderun-

gen; als die in der ersten Bildung begriffene Frucht. Wie in dieser, so herrscht auch in ihm ein immerwährender Wechsel des Stoffs, eine bis zum Augenblick des Todes fortdauernde successive Bildung, mit einem Worte: eine ewig neue Schöpfung. Wenn also die Einbildungskraft einen Einfluſs auf die Bildung in Hinsicht der Form und Gestalt hätte, so müſsten wir auch an einem selbstständigen Körper ähnliche Wirkungen derselben bemerken, so daſs z. B. ein Mensch, der einen andern mit rothen Haaren erblickte, vor Schrecken in der Folge auch rothe Haare bekäme, wovon uns aber keine oder ähnliche Beyspiele bekannt sind. Ja diese Wirkung müſste auch hier um so leichter erfolgen können, da die Einbildungskraft eines Menschen, wenn sie eine vermittelst des Nervensystems wirkende Thätigkeit ist, hier auf den nämlichen Körper einen weit gröſseren Einfluſs haben muſs, als auf einen andern, womit sie nicht unmittelbar durch Nerven in Verbindung steht. Wir haben aber keinen Beweis, womit wir einen Einfluſs der Einbildungskraft von der Art darthun könnten, daſs sie die organisch bildende Kraft so und so lenken und bestimmen könne, daſs sie diese oder jene Bildungen hervorbringen müsse; nirgends finden wir ein Beyspiel von dieser Art. Wenn Kluge sagt *), es seyen ihm Beyspiele bekannt, daſs es Menschen mit einem festen Willen und einer lebhaften Einbildungskraft ein leichtes gewesen sey, um in wenigen Augenblicken bloſs nur durch daran zu

*) a. a. O. §. 192.

denken an einer angenehmen Stelle auf der Oberfläche ihres Körpers eine rosenartige Entzündung hervorzubringen, so beweisst diess noch nichts, da sie diese Entzündung nur an einer angenehmen Stelle ihres Körpers hervorzubringen vermochten, und also in Hinsicht der Lokalität die Einbildungskraft und der Wille nicht mehr wirken konnten. Auch war es wohl keine wirkliche Entzündung zu nennen, die sie hervorbringen konnten, sondern wohl nur mehr eine Blutcongestion; dass aber einige Menschen durch ihren festen Willen auf den Blutumlauf einigen Einfluss haben, ist bekannt. Zudem ist der feste Wille von der Einbildungskraft schon sehr verschieden, und die Wirkung des ersteren lässt sich auch gewiss bey den schwangeren Weibern, die sich versehen haben sollen, nicht annehmen, da ohne Zweifel alle es nicht wollten. Wenn aber auch der Wille eines Menschen an seinem eignen Körper diese oder jene Veränderung in der Bildung hervorbringen wollte, so würde diess gewiss doch nicht erfolgen, da alle Erscheinungen der organisch bildenden Kräfte uns lehren, dass diese nach nothwendigen und in ihrem Wesen selbst tief begründeten Gesetzen wirken, die nicht nach den Bildern der Phantasie verändert werden können. Schon Platner fühlte diess sehr richtig, wenn er sagt, die Bildung des Kindes in der Mutter sey ein Werk des mechanischen Lebens, wie er es nennt, und nicht der Seele der Mutter *).

*) Anthropologie für Aerzte und Weltweise. 1r Theil. Leipz. 1772. S. 183.

Diese Thatsache, dafs nie ein äufserer Gegenstand, der einen Menschen in Schrecken setzte, an seinem eigenen Körper wieder dargestellt wurde, ist meines Erachtens der stärkste Gegenbeweis, wodurch das Versehen der Schwangern als unmöglich dargethan wird.

Wenn wir denn von der Beantwortung jener Frage mit Nein ausgehen, so kann die andere Frage, ob ein äufserer Gegenstand vermöge der Einbildungskraft der Mutter an der Frucht wieder materiel gebildet werden könne, auch nicht anders als mit Nein beantwortet werden, und wir haben gar nicht nöthig, weitläufig darüber zu reden, in welcher Verbindung die Frucht mit der Mutter stehe, und ob diese Verbindung von der Art sey, dafs sie die Einwirkung der mütterlichen Phantasie auf die Frucht zulasse. Man findet diefs übrigens schön erörtert von Jörg, nach welchem auch zwischen der Mutter und der Frucht keine solche Verbindung Statt findet, dafs das Versehen daraus resultiren könne *). Wenn einige Vertheidiger des Versehens zu der die Frucht umgebenden Nervenatmosphäre ihre Zuflucht nehmen **), so ist diefs meiner Meynung nach sehr unpassend, da jene Atmosphäre um die Nerven noch nicht einmal zur Genüge dargethan ist, und eine noch nicht ausgemachte Sache sich nicht eignet, um für eine andere noch weniger ausgemachte als Beweis zu dienen. Auch die von einigen

*) a. a. O. Seite 70 ff.

**) Wienholt, l. c. S. 26. Auch Roose, über die Krankheiten der Gesunden. Göttingen 1801, S. 189.

Vertheidigern des Versehens bekannt gemachte Meynung, dafs sich dasselbe aus einer dem thierischen Magnetismus ähnlichen Wirkungsart von der Mutter auf die Frucht erklären lasse *), scheint mir zum Beweise nicht hinreichend zu seyn, so lange wir aus Beobachtungen noch nicht wissen, welchen Einflufs das Magnetisiren einer schwangeren Person auf ihre Frucht habe. Uebrigens scheinen auch alle Erscheinungen, die wir bey dem thierischen Magnetismus wahrnehmen, doch darauf hinzudeuten, dafs der Magnetismus vermittelst des Nervensystems wirkt; letzteres ist aber bey der Frucht selbst erst in der Bildung begriffen, und möchte hier also auch schwerlich auf die Art wirken können, wie in einem ausgewachsenen Organismus.

Mehrere Einwürfe gegen das Versehen der Schwangeren findet man bey Meckel und Jörg, die ich nicht wiederhole. Ersterer glaubt indefs, dafs der Glaube an das Versehen dadurch entstanden sey, dafs die Mifsbildungen, welche Schwangere durch ihre Erscheinung in Schrecken setzen, gröfstentheils Hemmungsbildungen seyen, weil diese am häufigsten vorkommen. Furcht und Schreck könnten als schwächende Einflüsse leicht einen nachtheiligen Einflufs auf die Bildung der Frucht haben, und dieser nachtheilige Einflufs könne sich leicht durch eine analoge Hemmung aussprechen, wenn jene Erscheinung in die

*) Kluge, a. a. O. §. 224. Auch Bakker, *Bydragen tot den tegenwoordigen staat van het animalisch Magnetismus in ons vaderland.* 1e *Stuk. Groning.* 1814. Seite 102.

frühe Periode fiel, wo die Organe noch auf derselben Bildungsstufe begriffen waren, auf welcher sie sich bey dem Individuum, welches den Schreck verursachte, regelwidrig erhalten hatten. — Wenn man das Versehen der Schwangern auf diese Art betrachtet, so wird wohl keiner die Möglichkeit desselben bezweifeln, aber auf eine solche Weise fällt auch die der Einbildungskraft der Mutter zugeschriebene Wirkung gänzlich weg. Auch ist nach dieser Ansicht das Versehen nur in der ersten Zeit der Schwangerschaft möglich.

So sehr sich nun auch alle Gründe, die die Vertheidiger des Versehens für ihre Meynung vortragen, leicht widerlegen lassen, so bleibt immer doch noch einer übrig, worauf sie sich am meisten berufen, nämlich die Erfahrung *). Diese ist aber meines Erachtens in dieser Sache äußerst dürftig, so daß sie sehr wenig Beyspiele vorstellen könnten, wodurch ein wirkliches Versehen zu beweisen wäre. Die meisten Mißgeburten sind von der Art, daß sich kaum eine Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Gegenständen, die die Mutter erschreckten, auffinden läßt, wenn man nicht selbst seine Einbildungskraft sehr zu Hülfe nehmen will. Zudem lassen sich die Mißgeburten, woran ein Versehen Schuld gehabt haben soll, oft auch auf eine andere Art erklären. Ich führe hier z. B. den vom Herrn Hofmedicus Klein **) beschriebenen Fall an, weil er der neueste ist, ohne im Geringsten das

*) Wienholt, a. a. O. Seite 27.

**) v. Siebold's Journal für Geburtshülfe u. s. w. 1r Bd. 2s St. Seite 259 ff.

Verdienst dieses verehrten Gelehrten schmälern zu wollen. Die Mutter des Knaben Nro. 1. erschrack in den ersten Wochen der Schwangerschaft an einem Igel; die Aehnlichkeit des Kopfs dieses Knaben mit dem eines Igels ist aber doch nicht groſs. Die Mutter des Knaben Nro. 2. erschrack an dem ersten Jungen und gebar ein ähnliches Kind. Die Mütter von beyden Knaben, die nachher noch sehr wohlgebildete Mädchen zur Welt brachten, waren aber verwandt, so daſs sich vielleicht daraus eben so gut diese Miſsbildungen herleiten lieſsen, als vom Versehen, da es durch Erfahrung bewiesen ist, daſs es mehreren Müttern aus Einer Familie gleichsam eigen seyn kann, ähnliche Miſsgeburten zur Welt zu bringen. Beweise hiefür hat Meckel gesammelt *). Der Kopf des Knaben Nro. 3, dessen Mutter sich an dem zweyten Knaben versehen haben sollte, war zwar miſsgebildet, aber der Form nach doch auch sehr von dem des zweyten Knaben verschieden. Die Mutter des Knaben No. 2. gebar nach sieben Jahren wieder ein ähnliches Kind, wie das erste Mal, wodurch man noch leichter zu der Annahme verleitet werden könnte, es sey dieser Familie eigen gewesen, Miſsbildungen hervorzubringen. Immer bleibt es auch auffallend, warum gerade die Mütter sich nur versahen, wenn sie mit Knaben schwanger gingen, und es nie mit Mädchen erfolgte. Einen ähnlichen Fall führt Meckel an. — Will man nun auch die obigen vom Herrn Hofmed. Klein erzählten Fälle für Wirkung des Versehens

*) a. a. O. Seite 18. 19 ff.

halten, so braucht man sie doch gerade nicht der Wirkung der mütterlichen Einbildungskraft zuzuschreiben, sondern man kann sie auf die Art auslegen, nach welcher Meckel das Versehen erklärt. Hieraus ergiebt sich denn auch, daſs es immer sehr zweckmäſsig sey, solche miſsgebildete Geschöpfe so viel als möglich aus der bürgerlichen Gesellschaft zu entfernen, und daſs die medizinische Polizey sie sehr zu einem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit machen müsse.

Wenn nun aber ähnliche glaubwürdige Beobachtungen lehren, daſs allerdings äuſsere Gegenstände die bildenden Kräfte der Frucht eines schwangeren Weibes bestimmen zu können scheinen, diese oder jene besondere Richtung anzunehmen, so frägt sich, ob dieses nicht auf eine noch andere vernünftige Art zu erklären seyn möchte, ohne zu der mütterlichen Einbildungskraft als Ursache unsere Zuflucht zu nehmen. Vielleicht könnte dieſs nach der in den folgenden Zeilen enthaltenen Erklärung geschehen, welche, obgleich ich sie selbst bloſs für eine Hypothese halte, meiner Meynung nach doch wohl einige Aufmerksamkeit und eine nähere Prüfung verdient, da sie wenigstens bey weitem nicht so sehr aus der Luft gegriffen ist, als die ältere Meynung, die das Versehen als wahr annimmt.

Ein Ereigniſs, das unter allen, die sich in dem weiblichen Körper ereignen, auf denselben den gröſsten Einfluſs hat, und die wichtigsten Veränderungen in ihm hervorbringt, ist unstreitig die Schwangerschaft. Weit entfernt, eine Krankheit oder auch

nur ein krankhafter Zustand zu seyn, ist sie bey dem gesunden Weibe ein Ereigniſs, das ihre Gesundheit am meisten documentirt, und der ganze weibliche Körper ist für diesen Zustand berechnet und eingerichtet.

Die Schwangerschaft ist das Product des Befruchtungsactes, der wie von Siebold sagt *), ein wahrhaft schöpferischer, dem thierischen Magnetismus angehöriger, und nur aus diesem erklärbarer Proceſs ist. Derselben Meinung ist auch Autenrieth **). Und gewiſs, wenn wir je fähig seyn werden, die Zeugung zu erklären, so scheint vor allem anderen der thierische Magnetismus uns dazu behülflich seyn zu können. Der Einfluſs des männlichen Individuums bey der Begattung auf das weibliche scheint dem analog zu seyn, wodurch der Magnetiseur auf diejenigen wirkt, die er magnetisirt; in beyden Fällen wirkt eine Thätigkeit, die sehr ähnliche Erscheinungen hervorbringt. Es ist lange nicht allein das Materielle des Mannes, wodurch das Ei im weiblichen Körper sein Leben empfängt; sondern es ist eine auf den ganzen Körper des Weibes einwirkende Thätigkeit die das Leben eines neuen Wesens in demselben hervorruft. Trefflich erklärt sich hierüber der unsterbliche Harvey, wenn er sagt ***): *Utero quidem praecipue debetur hoc negotium (conceptio), citra cujus*

*) Handb. zur Erkenntniſs und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. Erster Bd. Frankfurt, 1811. §. 38.

**) Physiologie. 3r Theil. Seite 262.

***) *De Generatione animalium exercitationes. Londini*, 1651. 4. *Pag.* 293.

apparatum et functionem conceptum ullum frustra exspectaveris. Quoniam autem Genituram maris in uteri cavitatem haud pertingere, nedum diu ibidem immorari certum est; eademque contagione duntaxat quadam (non quia jam tangens et operans, sed quia antea tetigit) foecunditatem apportat: videtur sane foemina, post tactum (in coitu) spermaticum, eodem modo affici, nulloque sensibili corporeo agente prolifica fieri, quo ferrum a magnete tactum, hujus statim vi dotatur, aliaque ferramenta ad se allicit. — Wenn wir auch hiermit nichts erklären, und die Thätigkeit selbst uns unerklärbar bleibt, so hat sie dies mit der magnetischen Thätigkeit und jeder anderen gemein, wovon wir zwar die Erscheinungen sinnlich auffassen, aber schwerlich das Wesen der Kraft je erklären können. Daſs aber die, bei der fruchtbaren Begattung wirkende Kraft, derjenigen sehr ähnlich sey, die bey der magnetischen Einwirkung des einen Menschen auf den andern wirkt, davon zeugen mehrere Erscheinungen, die an dem weiblichen Körper wahrzunehmen sind. Wie in der magnetischen Crisis, so erfolgt auch bey der Begattung ein inneres Anschauen bey äuſserer Unafficirbarkeit; ja es scheint, als ob dies innere Anschauen manchmal bis zu einer hohen Klarheit gesteigert werden könne, da einige Weiber es nach der Begattung bestimmt anzugeben wissen, ob sie schwanger geworden seyen, oder nicht, ohne daſs man diese Gewiſsheit von sinnlich wahrzunehmenden körperlichen Veränderungen herleiten könnte. —

Von einer ganz besonderen Art ist auch die auf die Befruchtung folgende Zeitperiode, die Schwangerschaft, womit die hohe Bestimmung des Weibes erreicht ist. In derselben bemerken wir bey dem Weibe die mannigfaltigsten und merkwürdigsten Erscheinungen, welche man sich vergeblich zu erklären bemühte, und daher zu einem leeren Worte, zu einer Idiosynkrasie der Schwangeren, seine Zuflucht nahm. Es erfolgen mit der Schwangerschaft in dem weiblichen Körper die allerbedeutendsten Veränderungen, und diese müssen so erfolgen, wenn anders das Ziel der Schwangerschaft erreicht werden soll. Die Erzeugung und Ausbildung eines neuen Wesens in dem mütterlichen Körper forderte einen gröſseren Zufluſs nährender Stoffe, als vor der Schwangerschaft; dieser gröſsere Zufluſs von Nahrungsstoff aber muſs durch eine erhöhete Thätigkeit des Reproductionssystems bedingt werden. Letztere ward hervorgerufen durch den Act der Befruchtung selbst. Nicht das aus dem Ovario losgerissene und in dem Uterus sich dann befindende Ey wirkte durch seinen Reiz oder eine sonstige imaginäre Eigenschaft dahin, daſs ein gröſserer Zufluſs von Nahrungsstoff zum Uterus erfolgte, sondern mit dem Acte der Befruchtung wurde nach einem festen Gesetze der bildenden Natur eine erhöhete Thätigkeit des reproductiven Systems, und in der Gebärmutter insbesondere hervorgerufen, welche auch die ganze Schwangerschaft hindurch vorherrschend bleibt. Durch dieses besondere Hervorgerufen seyn, der reproductiven Sphäre muſs natürlich

auch das mit derselben in so genauer Verbindung stehende Gangliensystem in seiner Thätigkeit exaltirt seyn, da es die Hauptquelle zu seyn scheint, woraus die Vegetation hervorgeht. Diese ist zwar in andern Theilen des schwangeren weiblichen Körpers schwächer wie sonst, und blos auf das Uterinsystem beschränkt, aber hier ist sie auch um so stärker, so dafs sie in einem Theile auf Kosten eines andern zunimmt.

Mit dieser Exaltation im Gangliensysteme scheint sich eine verminderte Thätigkeit des Cerebralsystems zu verbinden. Aus dieser Ursache ist das schwangere Weib auffallend zum Schlaf geneigt; meidet alle körperlichen vom Gehirn abhängigen Bewegungen; ist unvermögend, den Geist anhaltend zu beschäftigen, und fällt oft in eine sehr melancholische Stimmung.

Dieser Zustand, worin sich das schwangere Weib befindet, scheint demjenigen sehr ähnlich zu seyn, der durch die magnetische Einwirkung des einen Menschen auf den andern, oder auch zuweilen durch die Natur selbst hervorgebracht wird. Gleichwie in der magnetischen Crisis die Functionen des Cerebralsystems weniger thätig zu seyn scheinen, als die des Gangliensystems, so ist dies auch während der Schwangerschaft der Fall. In ihr feyert die animalische Sphäre, und die vegetative, im Gangliensystem begründete, ist in einer desto gröfseren Thätigkeit. In der magnetischen Crise aber wird das Individuum fähig, ohne Hülfe der äufseren Sinnorgane von äufsern Gegenständen deutliche Vorstellungen zu erlangen, und selbst auch die

inneren Theile seines Körpers zu durchschauen. Diese Fähigkeit wird durch den Zustand der Schwangerschaft, so viel wir wissen, nicht hervorgebracht, es wäre denn, daſs man das Versehen der Schwangeren hierher ziehen und nach dieser Ansicht erklären dürfte. Freylich ist dies eine gewagte Hypothese, und sie selbst gewiſs vielfältigen Entgegnungen ausgesetzt; sie möchte indeſs doch noch besser anzunehmen und dem jetzigen Standpunkte unsrer Physiologie nicht so sehr zuwider seyn, als die Meynung derer, die das Versehen für die Wirkung der mütterlichen Einbildungskraft halten; denn auch diese Idee ist eigentlich nur Hypothese, die durch weiter nichts, als blos durch eine gewiſs sehr schwankende Erfahrung aufgestellt und erhalten wurde. —

Das schwangere Weib befindet sich in einem ähnlichen Zustande, wie das magnetisirte Individuum; bey diesem ist jedoch der durch die magnetische Einwirkung hervorgebrachte Zustand im Allgemeinen vollkommener, weil dies durch die stärkere oder geringere Einwirkung des Magnetiseurs hervorgerufen werden kann, anstatt daſs bey der Schwangerschaft nur d.i e. Höhe des magnetischen Zustandes erreicht wird, die durch dieselbe von der Natur bedingt ist. Der Unterschied ist mit andern Worten der, daſs die magnetische Crisis gewöhnlich durch die Kunst, die Schwangerschaft aber durch ein nothwendiges Gesetz der Natur oder der Organismen hervorgebracht wird, erstere also durch die Kunst auch bis auf den höchstmöglichen Grad gesteigert werden, letztere

aber den in der Natur bedingten und von ihr angewiesenen Grad nicht überschreiten kann. Ungeachtet dieser Verschiedenheit aber scheint es nicht unmöglich zu seyn, daſs in einigen Fällen der Zustand des Organismus in der Schwangerschaft dem in der magnetischen Crisis sehr nahe kommen könne, da zur Hervorbringung eines vollständigen Somnambulismus ja nicht immer die Anwendung des Magnetisirens erfordert wird, sondern der Somnambulismus auch durch die Natur allein ganz hervorgebracht werden kann. Hieher möchten denn auch die Fälle von den Miſsbildungen der Frucht zu ziehen seyn, die man der mütterlichen Einbildungskraft zuschreibt. Angenommen nämlich, das schwangere Weib habe sich in einem dem Somnambulismus ähnlichen Zustande befunden, als sie von einem äuſseren Gegenstande erschreckt wurde, so lieſse sich leicht schliessen, die Miſsbildung an ihrer Frucht sey schon da, und sie erhalte jetzt davon eine mehr oder weniger deutliche Vorstellung, gleichwie bey der Somnambüle die Fähigkeit erzeugt wird, von solchen Dingen Vorstellungen zu erlangen, wovon sie dieselben sonst nicht haben konnte, z. B. von dem kranken Zustande ihres eigenen Körpers *) Diese Vorstellungen des

*) Wodurch diese Fähigkeit bey der Somnambüle erzeugt werde, kann uns hier einerley seyn, da eine nähere Betrachtung dieser Sache uns hier zu weit führen würde. Daſs aber jene Fähigkeit bey der Somnambüle vorhanden sey, ist eine Thatsache, die keiner näheren Beweise bedarf.

schwangeren Weibes sind indess nicht so deutlich, wie die der Somnambüle, und bestehen mehr in einem dunkeln Vorgefühl oder in einer sogenannten Ahndung, weil bey der Schwangeren der magnetische Zustand nicht so sehr gesteigert ist, als bey der Somnambüle. In einigen Fällen scheinen jedoch jene Vorstellungen des schwangeren Weibes auch ziemlich klar werden zu können, ich habe wenigstens mehrmals schwangere Weiber mit einer solchen Genauigkeit das Geschlecht ihrer Frucht vorhersagen hören, dass ich das Eintreffen dieser Voraussagung nicht blos dem Zufall zuschreiben mochte, sondern es für eine dem schwangeren Weibe in einigen Fällen zu Theil gewordene Gabe hielt, um von dem Zustande ihres eignen Körpers und der mit ihm in so inniger Verbindung stehenden Frucht gewisse mehr oder weniger deutliche Vorstellungen zu erhalten, so wie dieses, aber in stärkerem Maasse, bey der Somnambüle Statt findet.

Nach dieser Ansicht, das Versehen aus einem dunklen Vorgefühl herzuleiten, welches die Schwangere empfindet, wenn ihre Frucht bereits missgebildet ist, verschwindet das Wunderbare, was man bey den Versehen sonst nicht erklären kann, wenn man es der mütterlichen Phantasie zuschreibt. Man entgegnet nun vielleicht, dass der äussere Gegenstand, von dem eine schwangere Frau erschreckt wird, also von gar keinem Einfluss auf den Körper des Kindes sey, und es also nur Zufall sey, wenn sie nachher ein missgebildetes Kind zur Welt bringe, was man

doch nicht wohl annehmen könne, da das vorhergegangene Erschrecken mit der Missbildung in zu genauer Verbindung stehe, als dass man jenes bloss zufällig nennen könnte. Für ganz zufällig aber halte ich jenes Erschrecken der Schwangeren auch nicht, sondern nur für die Ursache, wodurch ein dunkles noch nicht zum Bewusstseyn gekommenes Vorgefühl, welches die Schwangere von der Misbildung ihrer Frucht hat, zu einer deutlicheren Vorstellung gehoben wird. Ein Aehnliches findet auch Statt bey manchen Somnambülen, die zuweilen auch vermittelst mancher Hülfsmittel erst deutlichere Vorstellungen von Sachen erhalten, wovon sie dieselben sonst nicht hatten. —

Bei der Annahme der hier vorgestellten Meynung über das Versehen der Schwangeren, lassen sich auch diejenigen Erzählungen als wahr annehmen, wo das Versehen zu Ende der Schwangerschaft geschehen seyn soll, welche sonst die Vertheidiger des Versehens selbst bezweifeln müssen. —

XIII.

Merkwürdiges Hindernifs einer Geburt durch Bildung einer Membran von dem Muttermunde, von Dr. Winzmann zu Miltenberg am Main.

Den 23. July. 1811 früh 5 Uhr wurde ich zu des Michael Links Ehefrau zu Montbrum, einem dreyviertelstunden von hier entlegenen Orte, gerufen, um derselben in ihrer vorhabenden Geburt beyzustehen. Ich erfuhr bey meiner Ankunft, dafs diese Frau schon seit dem 20. July kreisse; es war diese ihre vierte Geburt, und jede der vorhergegangenen schmerzhaft und ungewöhnlich langdauernd. Von dem Blasensprunge konnte mir weder Hebamme noch die Gebärende befriedigende Auskunft geben. Die Wehen dauerten seit ihrem Anfange am 20. Nachmittags nur durch kleine Zwischenräume unterbrochen, unausgesetzt bis daher fort, und die Untersuchung bestätigte sie als wahre Geburtswehen. Nun eröffnete mir die gegenwärtige, erfahrne Hebamme, dafs sie seit ihrem Daseyn, trotz der sorgfältigsten Untersuchungen, kei-

nen Muttermund finden könne, und diefs ihr das hier obwaltende seltene Hindernifs des Gebärens schiene.

Hierdurch aufmerksam gemacht stellte ich zuvörderst eine äufsere Untersuchung an, fand einen gleichförmig gewölbten, nicht sehr ausgedehnten Unterleib, den schon sehr contrahirten Uterus etwas von dem Mittelpunkte der Bauchdecken ab nach rechts hin stehen, und tief herabgesenkt, wie er es bey natürlichem Hergange beym Eintritte der Geburtsthätigkeit zu seyn pfleget. Der Unterleib wurde während den Wehen so hart, dafs er zu bersten schiene. Die Bewegung der Frucht war sehr lebhaft, und man konnte die Füfse derselben im Muttergrunde rechter Seits unterscheiden.

Bey der inneren Untersuchung fand ich zuerst einen Scheidenvorfall, welcher von vielen erschlafften und widernatürlich verlängerten Falten der vordern Wand der Scheide gebildet wurde, und sich der Scheide entlang bis gegen den Scheidengrund der vordern Seite hinauf erstreckte. Meine nun zunächst angestellten Untersuchungen nach dem Muttermunde, bestätigten die Angabe der Hebamme. Ich weifs es aus Erfahrung, dafs im Anfange einer Geburt der Muttermund manchmal schwer zu erreichen ist; allein es ist ja erlaubt, wenn einige Finger nicht genügende Erläuterung geben, die Hand einzubringen. Dies that ich auch, aber ohne den Muttermund zu finden. Ich stiefs auf einen harten gewölbten vorliegenden Theil, der auf dem vordern und den Seiten-

rändern des kleinen Beckens aufsafs, und die an demselben leicht zu unterscheidende Suturen liefsen keinen Zweifel übrig, dafs es der Kopf sey. Dünne aber schwammichte Bedeckungen desselben liefsen mich sehr zweifeln, dafs sie dem Kopfe des Kindes eigen gehörten. Der bewegliche Kopf des Kindes stand ganz regelmäfsig, liefs sich zurückschieben, und von den explorirenden Fingern von allen Seiten umgehen, nur auf den Schoofsbeinen stand er so fest an, dafs zwischen diesen und dem Kopfe kein Finger gebracht werden konnte. Ich stiefs bey fortgesetzter Anstrengung endlich von allen zugänglichen Seiten in den Scheidengrund, ging von da in den kleinsten Ortsveränderungen bedächtlich zurück; aber allenthalben gleiteten an dem vorliegenden Gewölbe die spähenden Finger gleich und eben weg, ohne eine Spur von einem Muttermunde wahrzunehmen.

Alle Kennzeichen einer Obliquität des Uterus wurden herbeygezogen, unter einander verglichen, aber ohne Stoff zu einem Schlusse hierüber zu finden. Der Leib der Kreissenden hing mehr vorwärts, und es hätte demnach eine *anteversio uteri* seyn müssen; da ich aber bis zum *promontorium* reichen konnte, und von dieser Seite den Scheidengrund fühlte, so konnte eine solche Meynung keinen Platz finden. Einer *retroversio uteri* widersprach der mehr vorwärts hängende Leib der Kreissenden, und der hohe Stand des Scheidengrundes der hintern Wand der Scheide. Für eine Lateralobliquität des Fruchtbehälters fand ich gar kein *criterium*.

Doch die Natur macht es manchmal ein wenig arg in ihren Versuchungen mit uns, dachte ich, und wo geräth der Forschungsgeist nicht hin, wenn sich der Darstellung seines Objectes ernsthafte Schwierigkeiten entgegenstemmen!

Den erwähnten Scheidenvorfall bildete fast die ganze *columna rugarum* der vordern Wand der Scheide, und es stellte derselbe eine wulstige, sich bis zu dem Schoosbeinrande erstreckende Erhabenheit vor, die daselbst von dem hier hart aufstehenden Kopfe des Kindes begränzt wurde. Ich führte schon an, dafs zwischen die Schoosbeine und den vorliegenden Kopf kein Finger gebracht werden konnte; es war also das obere Ende der Scheide nicht zu erreichen, und hier erhob sich ein Zweifel in mir, der sich auf ein aufserordentliches Phänomen in diesem Geburtsakte gründete; nämlich, ob nicht in einem ursprünglichen Organisationsfehler des Fruchthälters selbst, (eine unwidersprechliche Möglichkeit), oder einer aufserordentlichen fehlerhaften Lage desselben die Ursache der sich hier darbietenden Geburtsschwierigkeit liege, welcher in dem Bewufstseyn dreyer vorhergegangener schwerer Geburten um so mehr begründet war, da der knöcherne Bau des Beckens nicht die kleinste Abnormität entdecken liefs. Ich glaubte, dafs der Muttermund über den Schoosbeinen befindlich, und vollkommen gegen die innere Bauchwand der Mutter gerichtet seyn müsse; denn ein Muttermund mufste doch auf alle Fälle vorhanden seyn; auf allen Seiten gab mir der erreichte Scheidengrund die Gewifsheit, dafs er dort nicht zu

finden sey. Nun blieb mir zum Schlusse nichts übrig, als ihn da zu vermuthen, wo mein Forschen durch unüberwindliche Hindernisse in seinem Schritte gehemmt wurde, und diess war an der vordern Wand der Scheide unter den Schoosbeinen . . *ergo* war der Schluss gemacht, — über den Schoosbeinen muss nun ein für allemal der Muttermund seyn; und was hätte ich anders schliessen sollen? —

Ich liess demnächst die Kreissende eine Lage auf Knie und Ellenbogen nehmen, in dieser Situation mehrere Wehen vorübergehen, während ich mit der grössten Spannung und Genauigkeit untersuchte, und den Uebergang des Muttermundes über den Schoosbeinen erwartete, aber er erschien nicht.

Es waren bereits acht Stunden seit meiner Anwesenheit bey der Kreissenden verflossen, in welchen ich meine Denk- und Urtheilskraft, so wie meine Tastorgane in der grössten Thätigkeit und Anstrengung über die hier vorliegende Frage, wie hier zu helfen sey? unterhielt, in welchen die Kreissende unausgesetzt, in sehr kleinen Intervallen, heftige, selbst die willkührliche Geburtsthätigkeit herbeizwingende Wehen, begleitet mit grossem Lamento derselben und ängstlich fragenden Blicken und Seufzen ihrer Familie, überstand, und noch wusste ich nicht, wie hier zu helfen sey. Ein fataler Standpunkt! — Aufs neue explorirte ich in jeder möglichen Stellung, und fand stets das Alte, immer noch keinen Muttermund. Ich stützte mich auf Boer's Erfahrungen bey Obliquitäten des Uterus — *exspectando* — und erwartete ein Wun-

der, mit scheinbarer Ruhe, von der hier so regen Naturthätigkeit der Gebärenden.

Bedeutende Kranke in meinem Wohnorte, von deren Befinden ich heute noch ohne alle Kenntnifs war, machten mich unruhig. Ich eilte deshalb nach Hause, und ersuchte zugleich den Geburtshelfer, Hrn. Sch., mir mit seinem Rathe in dem vorliegenden Falle beyzustehen. Wir kamen am Abend desselben Tages zurück. Hr. Sch. untersuchte, und fand, wie ich, keine Spur vom Muttermund. Da derselbe mit meiner Idee übereinstimmte, so ward noch ein Versuch mit der Lage auf Knie und Ellenbogen gemacht; aber mit der nämlichen Ausbeute wie die vorhergegangenen. Es erschien kein Muttermund. Wir dachten an die Möglichkeit einer Verwachsung gar wohl; aber in diesem Falle würden sich doch wulstige oder harte Einkerbungen dargeboten haben, da hier schon Geburten vorhergingen; denn zu einer ganz gleich und eben verstrichenen Verwachsung konnte dieser Muttermund auf keinen Fall gelangt seyn. Diefs bestimmte ich indessen mit apodictischer Gewifsheit, dafs die den Kopf des Kindes umhüllende Theile, die der Finger berührte, der dünn ausgedehnte Gebärmutterhals seyen. Sie wurden unter den Wehen straff angespannt, und nach denselben etwas schlaff, gleich einer Wasserblase; und der Unterschied hierunter war nur darin zu finden, dafs hier alle Theile, die den Kopf bedeckten, in ihrer ganzen fühlbaren Circumferenz diese alternativen Veränderungen erlitten; und zu dem Umfange eines Kin-

deskopfes möchte wohl eine Wasserblase an Gröfse nie gelangen.

Mit dem Befund der Sache stimmte Hr. Consultant mit mir überein; für die glückliche Beendigung der Geburt sah er aber eben so wenig, wie ich, einen hoffnungsvollen Ausweg.

Die Kräfte der Kreissenden, und die Abwesenheit drohender Symptome liefsen uns noch ein wenig abwarten, ob sich nicht ein Fingerzeig endlich darbieten würde. Wir harrten die Nacht auf den 24sten, in welcher die Wehen noch an Intensiön gewannen, und wir von Zeit zu Zeit nach dem so sehr erwünschten Muttermunde zu forschen nicht versäumten, bis zum Morgen, aber dieser fand uns in eben der Obscurität wie Tags vorher.

Es schien mir Zeit zu seyn, dafs ein Entschlufs zur Reife komme; denn die während etliche und 80 Stunden dauernde und immer intensiver werdende Wehen liefsen mich eine Zerreifsung der Gebärmutter und andere gefährliche Folgen für die Mutter, selbst nach der Entbindung, sie geschehe auch, auf welchem Weg es sey, fürchten.

Ich projektirte die Durchschneidung des, den vorliegenden Kindeskopf verhüllenden, Gebärmutterhalses, welches mir, da in diesem, in gegenwärtiger Periode sehr ausgedehnten Theile des Uterus wenigere und minder bedeutende Blutgefäse als an allen andern Theilen desselben sich vorfinden, und wegen der Leichtigkeit, durch Tampons und Injectionen der erfolgenden Blutung entgegnen zu können, nicht zu ge-

wagt schien. Mein Consultant, Hr. Sch. aber, gleich einer noch grofsen Menge Heilkundiger, kein Freund des Blutvergiefsens, machte eine bedeutende Miene, zuckte die Achsel, und wünschte, es wäre Alles glücklich vorbey.

Da ich das bange Schwanken des Hrn. Sch. sah, so liefs ich Hrn. N., praktischen Arzt und theoretischen Geburtshelfer bitten, mir seinen Beystand durch Erkenntnifs und guten Rath zu vergönnen. Es war der 24ste Juli Mittags, als Hr. N. eintraf, die Kreisende mit einem Finger untersuchte, und in der ersten Minute erklärte, er finde ohne alle Schwierigkeit den Muttermund in der *Conjugata* des Beckens; derselbe seye nur sehr dünn verstrichen. Ich untersuchte augenblicklich nach ihm, und fand ihn nicht, Hr. Sch. auch nicht. Ich suchte Hrn. N. zu überzeugen, dafs er sich getäuscht habe, und zwar dadurch, indem, wenn der spähende Finger in der Scheide hinauf geschoben würde, jedesmal die schlaffen wulstigen Theile der vordern Wand der Scheide etwas mit hinauf geschoben würde, hierdurch über dem vorliegenden Kopf eine halbmondförmige Falte gebildet würde, welches ich hier schon mehrmals erfahren und geprüft hatte, und welche Falte bey oberflächlicher Untersuchung leicht die verstrichene vordere Lippe des Muttermundes einer Mehrgebärenden vorzutäuschen, geschickt war. Indessen glaubte Hr. N., den Muttermund gefunden zu haben. Als ich ihn aber fragte: wenn der Muttermund schon so weit verstrichen sey, was wohl der Beendigung dieser Geburt im Wege

stünde? Warum der Kopf durch die kräftigen anhaltenden Wehen während 4 Tagen und eben so viel Nächten nicht weiter gefördert würde? Warum sich, gesetzt auch, es wäre ein sehr groſser Kopf, nicht einmal in so langer Zeit ein *caput succedaneum* bilde? da lieſs der dictatorische Ausspruch sich Modificationen gefallen. Aber entschieden wurde durch dieses Consilium zum Heil der Kreissenden nichts. Hr. N. nahm seine Meynung nicht ganz zurück, ohne noch eine Untersuchung vorzunehmen, und konnte sie auch nicht mit überzeugenden Gründen behaupten. Das Resultat war, daſs Hr. N. intensive flüchtige Reizmittel zum innern Gebrauche vorschrieb, um die, ohnehin nach meiner Ansicht zu rege, Geburtsthätigkeit zu verstärken. Mit düsterm Blicke sah ich dieses an, ohne dagegen zu remonstriren; denn Hr. N. ist mir als ein auf seine einmal gefaſste Meynung fest harrender, und auf seine Superiorität und praktisches Alter stolzer Mann bekannt, bey dem die Einsichten Jüngerer Platz zu finden, sich nicht schmeicheln dürfen, und für's andere besitzt Hr. N. bey der Familie der Kreissenden wegen schon mehrjährig geleisteter Dienste ein ausschlieſsliches Zutrauen.

Bald erhoben sich die schneidendsten Wehen beinah ohne Unterlaſs vom Abend den 22sten bis Mitternacht, nicht ohne groſse Furcht vor einem Gebärmutterriſs, und unangesehen dieser aufs höchste gesteigerten Contractionen des Uterus war an den vorliegenden Theilen nicht die mindeste Veränderung wahrzunehmen.

Die seltne Dulderin, die bisher mit beyspielloser Resignation die vielen Leiden ertrug, konnte den so sehr vermehrten Geburtsdrang nicht mehr aushalten. Ihr Wimmern, ihr mattes sehnlichst nach Hülfe sich umsehendes Auge, ihr Händeringen waren herzzerreissende Anblicke. Ich setzte daher sowohl aus eigener Autorität, als auf inständiges Bitten der Kreissenden, die Arzney bey Seite. Die Wehen dauerten in Remissionen von 6 – 8 Minuten fort.

So waren denn nun die Verhältnisse am 25. July früh noch die nämlichen wie die verflossene Tage, und noch eben so wenig ein Plan zur Hülfe gereift; denn den meinigen wollte ich nun nicht für meine Responsabilität allein ausführen.

Ich liefs daher am 25sten früh Hrn. Dr. N. wieder rufen. Er kam, untersuchte genauer als gestern, sprach kein Wort von einem vorgefundenen Muttermunde, hörte mein Raisonnement stillschweigend an, liefs etwas von Perforation entwischen, und auf die ihm gemachte Bemerkung, ob er denn gewifs wäre, dafs man es mit dem, nur mit seinen eigenen Tegumenten umkleideten Schädel des Kindes zu thun habe, rieth er in der augenscheinlichsten Ungewifsheit, einen dritten praktischen Geburtshelfer zuzuziehen, und entfernte sich.

Der erbetene Geburtshelfer kam um 12 Uhr Mittags den 25. July an. Hr. Sch. und ich hatten uns vorbehalten, ihm nicht zu sagen, was hier die Quaestion sey, sondern den, von ihm aufgenommenen, Befund der Sache zu vernehmen. Dieser Geburtshelfer, Hr. F.,

ein in der Praxis ergrauter Mann, setzte mich in nicht geringes Staunen, als er während seiner noch fortgesetzten Untersuchung sagte: Wissen Sie, meine Herrn! was wir hier für eine Geburt vor uns haben? Eine Gesichtsgeburt, die Stirne auf den Rand der Schoosbeine anstemmend. — Ich gab ihm einen bedeutenden Wink, in seiner Diagnose *circumspect* zu seyn. Er blieb dabey, und glaubte, mit dem Hebel die Stirne des Kindes von den Schoosbeinen ab, und in die Beckenhöhle bringen zu können. Stumm sah ich zu, wie der in seinen Angriffen ziemlich barsche Mann den Hebel zwischen die Schoosbeine und die vermeyntliche Stirn des Kindes zu bringen bemüht war, und bald drückte, bald schob, bald zog, ohne den Hebel an den gehörigen Ort angebracht zu haben, als wo nur ein Nutzen durch ihn erzweckt werden kann, wie auch der Erfolg zeigte. Die Versuche wurden wiederholt, aber, wie zu erwarten war, stets fruchtlos und mit Blutabgang.

Es war nun Zeit, Hrn. F. zu fragen: ob er denn einen Muttermund entdeckt habe? Darum schien er sich aber bisher gar nicht bekümmert zu haben. Es war ihm befremdend, eine Frage der Art zu hören. Ich sagte ihm: da es doch bey Anwendung der Instrumente jeder Art ein heiliges Gesetz sey, daß ein oder mehrere Finger als Conductoren zwischen den Muttermund und den vorliegenden Theil des Kindes so lange gebracht werden, bis wenigstens ein Theil des Instruments den Muttermund passirt sey, so müsse er ja bey Anlegung des Hebels den Muttermund deutlich haben

unterscheiden können; außerdem würde er auf den Hals des Uterus gewirkt haben, und wirken müssen. So sehr Hr. F. auf diese Remarquen reflektirte, so glaubte er doch bey einer zweyten Exploration, es mit dem bloßen Kopfe des Kindes zu thun zu haben; der Muttermund, glaubte er, sey total verstrichen, und habe sich schon weit über den vorliegenden Kopf zurückgezogen, und doch stand der Kopf erst in der obern Apertur des kleinen Beckens. Von einer Gesichtslage geschah keine Erwähnung mehr, von diesem Irrthume schien Hr. F. überzeugt zu seyn. Nun vermeynte er aber sicher, mittelst der Zange den vorliegenden Kopf entwickeln zu können.

Die so feste Ueberzeugung des Hrn. F. von dem Daseyn des bloßen Kindeskopfes machte mich, ich gestehe es, schwankend, und um einer auffallenden Beschämung zu entgehen, erbot ich mich, die Zange anzulegen. Ganz gegen die Regel handelnd — ich fand noch keinen Muttermund — schob ich den männlichen Löffel der Zange ein, fand aber schon im Fortrücken desselben einen festen Widerstand, als die Schloßschraube des eingebrachten Zangenlöffels (ich bediene mich der von Sieboldschen) noch eine gute Handbreit von den äußern Genitalien entfernt war, und ich das letzte Manoeuvre, das Niedersenken des Griffes gar nicht ausführen konnte. Den weiblichen Zangenlöffel brachte ich nicht einmal so hoch wie den männlichen, und ans Schließen der Zange war gar nicht zu denken. Mit vieler Beschämung, nicht vor meinen Herrn Zuschauern, sondern vor mir selbst,

nahm ich meine Zange ab, bereute meine Schwäche, und überliefs es Herrn F., seine Meynung zu rechtfertigen. Dieser, in der Meynung, den Widerstand mit Widerstand überwinden zu müssen, ging bey Anlegung seiner Zange herzhafter als ich zu Werke, schob die Zangenlöffel mit vieler Kraft in die Höhe, und brachte sie — ganz natürlich — doch nicht hoch genug, um den Kopf fassen zu können. Es erschien bey dieser Arbeit schon viel Blut. Er schlofs seine Zange (die Brüninghaus'sche) mit Mühe — das Blut quoll stärker hervor — er machte Tractionen — und das Blut strömte Furchterweckend aus den Genitalien, indem endlich die Zange ausgleitete. Hr. F. machte einen zweyten Versuch, begleitet mit den nämlichen Verhältnissen und dem nämlichen Erfolge.

Länger konnte ich diese gefährlichen und unnützen Versuche nicht ansehen; ich zog Hrn. F. auf die Seite, und überzeugte ihn, seine eigene Dunkelheit über das Daseyn des Muttermundes vorspiegelnd, dafs er den Mutterhals zwischen dem Zangenlöffel presse, verwunde, und dafs daher die Blutung entstanden sey, so wie hiedurch großer Nachtheil für die Mutter resultiren müsse. Hr. F. fand sich in meine Vorstellungen, und schritt zur dritten Untersuchung. Aber welcher Täuschung überliefs sich jetzt der Mann! Er glaubte nämlich, die Placenta habe ihren Sitz auf dem innern Muttermunde. Welcher Uebergang von einer Gesichtslage! Hievon wieder fest überzeugt, arbeitete er mit allen 5 Fingern seiner untersuchenden Hand, und zog an etwas sehr emsig, was er für den

Mutterkuchen hielt. Aber was hatte der Mann zwischen seinen Fingern? Die erschlafften widernatürlich verlängerten Falten der vordern Wand der Scheide, die ich oben erwähnte, welche während des Geburtsaktes durch den häufigen Zufluſs des Blutes noch mehr anschwollen, durch die vermehrte Schleimabsonderung der Schleimbälge der Scheide noch mehr relaxirt, und wegen dem hohen Stande des Uterus mehr in die Höhe des Beckens gezogen wurden; diese waren es, die ausser der Schwangerschaft dieses Weibes einen zwischen die *pudenda majora* hervortretenden Vorfall bildeten, nunmehr hinter den Schoosbeinen lagen, das Hinüberbringen des untersuchenden Fingers über dieselben sehr erschwerten, und diese hielt Hr. F. für die Placenta, an der er so gewaltig zog.

Mir ward angst und bange, ich unterbrach Hrn. F., zog ihn abseits, und heilte ihn von seiner Täuschung, indem ich ihm vorstellte, daſs sowohl am Ende der Schwangerschaft, als in dem ganzen bisherigen so lang dauernden Geburtsakte, so wie bey seinen ernstlichen Versuchen, die vermeynliche Placenta hervorzuziehen, nicht ein Tropfen Blut abgeflossen sey, welches doch unausbleiblich hätte geschehen müssen, wenn sich die Sache so verhielte, wie er glaube.

Hr. F. lieſs sich überzeugen, und verstand sich zur genaueren Untersuchung. Während dieser ziemlich lange dauernden Exploration erklärte auf einmal Hr. F., daſs er eine Oeffnung entdeckt habe, deren bildende Theile sehr leicht einrissen, er bot mir an, mich davon zu überzeugen, und wirklich fand ich in

der Mitte der Conjugata über dem Mittelpunkte des vorliegenden Theils des Kindeskopfes eine Oeffnung, worein ich zwey Finger bringen konnte. Eine dünne Membran bildete diese Oeffnung, welche bey der Ausdehnung der eingebrachten Finger nach allen Dimensionen hin leicht einriſs, zuletzt ganz verschwand, und hinter derselben trat der, bis zur Gröſse eines Kronenthalers erweiterte Muttermund hervor.

Ohne meine Finger aus den Genitalien zu ziehen, legte ich sogleich die Zange an, und binnen 10 Minuten war hierdurch ein gesunder starker Knabe Nachmittags 3 Uhr zur Welt gefördert, nachdem um dieselbe Stunde den 20. July die Geburt ihren Anfang genommen hatte, und mit Tag und Nacht fortwährenden, jederzeit nachdrucksvollen, zuletzt fast unausstehlichen Wehen begleitet war. Die *secundinae* fand ich eine Stunde später, zum Theil schon in der *vagina* liegen. Sowohl nach der Hervorziehung des Kindes als der *placenta* folgte ein ganz unbedeutender Blutabgang. Die Zangenlöffel hatten den Kopf schief, so wie er in normaler Stellung sich im Eingang des kleinen Beckens zu stellen pfleget, gefaſst. Die wunderbare Membran suchte ich nach der Entbindung des Kindes mit vielem Fleiſse auf, konnte aber keine Spur von derselben entdecken.

Am 2ten Tage nach der Geburt besuchte ich die Wöchnerin, und fand sie zu meiner Verwunderung den Umständen gemäſs in hoffnungsvollem Zustande, wenigstens waren noch keine Zufälle, die eine Rache des Organismus wegen erlittener manueller und instru-

mentaler Beleidigung des Gebärmutterhalses ahnden liessen, bemerkbar; und à dato befindet sich dieses hart geprüfte Weib ganz wohl.

Die Bildung dieser, den Muttermund verbergenden Membran, deren wirklich gewesenes Daseyn ich, ohne alle Täuschung, mit der grössten Zuverlässigkeit betheuren kann, die endlich den ernsten Angriffen mit dem Hebel, der Zange, dem gewaltsamen Ziehen, den häufigen Untersuchungen, den so lange anhaltenden Wehen unterliegen musste, und einriss, ist eben so gewiss eine Seltenheit im Felde der Entbindungskunst, als ihre Entstehung für mich ein Problem ist, und ihr Daseyn von vielen Kunsterfahrnen bezweifelt werden wird. Was wäre denn dem Fortrücken des Kopfes im Wege gestanden, da die vollkommenste Uebereinstimmung des Kopfes des Kindes zu den Geburtstheilen der Mutter hier vorwaltete? Warum war selbst der Muttermund nach fünf Tage währenden nachdrucksvollen Contractionen des Grundes und Körpers des Fruchthälters erst bis zur Grösse eines Kronenthalers erweitert, was hat seine Erweiterung behindert? Ich bitte doch, mir beyzumessen, dass ich die Fähigkeit besitze, einen Muttermund unterscheiden zu können, wozu ich 3 Tage und 2 Nächte die sorgfältigsten Nachforschungen anstellte, eben so die in der Praxis schon ergrauten Hrn. Sch. und F. Dass diese Membran anfänglich dicker gewesen seyn musste, so, dass sie die Erweiterung des Muttermundes und das Herabsinken des Kopfes in die Beckenhöhle behindern konnte, zuletzt aber aus angeführten Gründen

ihre Cohäsionskraft verlieren mufste, ist meine Meynung, und es wäre wohl gethan gewesen, am 24. July früh nach meiner Meynung gerade in der Mitte des vorliegenden Kopfes einen behutsamen Einschnitt zu machen; dem Finger, dem das Messer als Führer anvertraut gewesen wäre, würde nach Durchschneidung dieser Membran der Muttermund eben so begegnet seyn, wie er es später that. Viele Schmerzen, nicht weniger viele Gefahr wäre der armen Leidenden erspart worden. Ich erinnere mich hier des Klagliedes des Hrn. geh. Rathes May über Consultanten in seinem *Stolpertus* 5ten Thle, pag. 198.

XIV.

Geschichte einer Entbindung durch den Kaiserschnitt. Von Dr. Fr. G. G. Servaes zu Düsseldorf.

Am 1. März 1805 hatte auch ich endlich die fatale Veranlassung, den Kaiserschnitt zu machen, dessen Geschichte, wenn auch nur als Beytrag zur vollständigen Geschichte dieser seltenen Operation, wohl nicht ganz ohne Interesse ist.

Die Frau des Mauermeisters Hüser in Recklinghausen war in ihrer Kindheit rachitisch, lernte erst im fünften Jahre allein gehen, hinkte auf dem linken Fuſs, und war jetzt ungefähr zwanzig Jahr alt. Gänzliche Vernachläſsigung von Seiten ihrer rohen Aeltern, Unreinlichkeit, grobe, schlechte Nahrung, und schwere, oft ihre Kräfte übersteigende Arbeiten vereinigten sich, sie nicht über die kärgliche Gröſse von vier Fuſs langsam heranwachsen zu lassen. Nichts desto weniger war der kleine breitschulterigte, sehr fleischigte Körper, stark, und gegen alles abgehärtet. Blattern und Masern überstand sie

sehr leicht, und die Menstrua erschienen bey ihr im achtzehnten Jahre ohne alle Beschwerden: — sie erinnerte sich nicht, dafs sie jemals krank gewesen sey. — Nach dem Tod ihrer Aeltern fand sich bald ein rüstiger Mann, der sie für ihr artiges bürgerliches Vermögen zur Frau nahm. Sie wurde bald schwanger, und auch die Schwangerschaft hatte für sie bis zum Ende gar keine Beschwerden.

Vom 26. auf den 27. Februar entstanden bey ihr gegen Morgen die ersten leichten, bald vorübergehenden Geburtsschmerzen, die, ob sie gleich nach Tische etwas stärker zurückkehrten, sie nicht abhielten, in eine Kaffegesellschaft zu gehen, und sich es darin recht wohlseyn zu lassen. Abends stärker zurückgekehrte Wehen veranlafsten die Hebamme zu rufen. Diese fand zwar den Bauch gesenkt, den Muttermund aber noch unverändert. Die Wehen wurden in der folgenden Nacht immer stärker, das Wasser sprang, und eine grofse Menge desselben flofs auf einmal ab. Gegen Morgen war der Muttermund bis zur Gröfse eines halben Laubthalers geöffnet, der Kopf auf dem Eingang zu fühlen, den viele und starke Wehen bis gegen Mittag (den 28. Februar) blos in seiner Lage befestigten. Da jetzt die Wehen gänzlich aussetzten, und der angeschwollene, schmerzhafte Muttermund noch nicht mehr, als am Morgen geöffnet war, so forderte die Hebamme die Hülfe eines Geburtshelfers.

Hr. Dr. W —, wurde gerufen. Derselbe überliefs nach seiner Versicherung, das Geburtsgeschäft bis um Mitternacht lediglich der Natur, und suchte

blos durch oft wiederholte Gaben sogenannter flüchtiger Reizmittel Wehen zu bewirken. Als aber auch jetzt nach vielen starken, mit Kraft verarbeiteten Wehen, der Kopf noch immer auf derselben Stelle stand; alle die Anwesenden, so wie die höchst unruhig gewordene Kreissende immer zudringlicher Hülfe von ihm forderten, alsdann versuchte er vor und nach die Geburt durch die Wendung, den Hebel und endlich die Zange zu beendigen. Allein alle seine Bemühungen blieben fruchtlos. Insbesondere wollte es ihm nicht gelingen, die sehr oft angelegten Zangenblätter zu vereinigen; und als es ihm einmal glücklich gelungen war, die Zange zu schliefsen, glitschte dieselbe schon bey dem ersten Zuge wieder vom Kopf ab. — Ermüdung nöthigte ihn endlich des Nachmittags 4 Uhr (den 2. März) von allen ferneren Entbindungsversuchen abzulassen. — Jetzt ward ich dazu gerufen.

Ich fand die Kreissende noch ziemlich munter und bey Kräften. Mit einer eigenen Art von Resignation forderte sie trotzig von mir Hülfe, und erklärte sich zu Allem willig, wenn es nur einmal ihre Qual endige. Sie klagte über ein sehr lästiges faules Aufstossen, und über Schmerzen in dem sehr aufgetriebenen Bauch, dessen leise Berührung ihr Schmerz erregte, und der nach ihrer Versicherung jetzt dicker, als vor dem Abflufs des Wassers war. Der Muttermund war kaum bis zur Gröfse eines halben Laubthalers geöffnet, dick, hart, entzündet, an der linken Seite nach hinten beynahe einen Zoll lang eingerissen, und so wie die Mutterscheide bey jeder Berührung höchst

schmerzhaft. Der Kopf stand unbeweglich zum Theil in der obern Apertur, mit der Stirne gegen das linke Darmbein, das linke Scheitelbein etwas tiefer hinter der Schaamfuge, als das rechte nach hinten, in dessen obern Wölbung der stark hervorragende Vorberg mit einem sehr fühlbaren Eindruck eingepreſst war. Die starke, festgespannte Kopfgeschwulst reichte tief in die niedrige Beckenhöhle herab. Durch wiederholte Untersuchung überzeugte ich mich, daſs die Conjugata des Eingangs nicht über zwey Zoll und einige Linien halten könne.

Die Wahl der Mittel, die Kreissende zu entbinden, beschränkte sich unverkennbar auf die Enthirnung des Kindes und den Kaiserschnitt. Ich wählte den letzteren. War es unwahrscheinlich, daſs das Kind nach so vielen verunglückten Entbindungsversuchen noch lebe, oder daſs solches sein Leben nach der Geburt fortzusetzen im Stande seyn werde; so konnte dasselbe, falls es noch lebte, doch nur allein durch den Kaiserschnitt gerettet werden. Die Kreissende versicherte, daſs sie noch immer die Bewegung des Kindes fühle, und die Festigkeit der Kopfgeschwulst schien mir die Richtigkeit ihres Gefühls zu bestätigen, wenn ich gleich jene nicht auszumitteln vermochte. — War bey dem entzündeten, sehr schmerzhaften Zustande der Mutterscheide und des sehr wenig geöffneten, schon stark eingerissenen Muttermundes die Enthirnung des Kindes nicht durchaus unmöglich; so konnte dieselbe für die Mutter doch nicht gefahrloser und minder schmerzhaft, als der Kaiserschnitt,

seyn. — Liess der unglückliche Erfolg, womit man den Kaiserschnitt in den neuern Zeiten fast allemal verrichtet hat, für die Erhaltung der Mutter nur wenig hoffen; so stand für dieselbe von der Entbindung des Kindes nichts Besseres zu erwarten! — denn sie starb nach dieser, wie nach jenem, wohl gleich gewiss an den Folgen der Entzündung und des Brandes im Uterus u. f. — Kurz, allein durch den Kaiserschnitt konnte das Kind sicher gerettet — vielleicht die Mutter zugleich erhalten werden.

Mit dem gewählten Mittel, und der Hoffnung eines wahrscheinlich glücklichen Erfolgs, machte ich die Kreissende bekannt, und überliess es ihr, sich selbst dazu zu bestimmen. Sie wählte schnell; denn nach einer Viertelstunde schon liess sie mich ersuchen, doch jetzt gleich ihr Kind zu retten. Zur Operation wurde jetzt gleich in der Eile alles zubereitet, und dieselbe von mir Abends sechs Uhr beim Licht auf nachstehende Art verrichtet:

Weil die Kreissende in den zwey Tagen ihres Kreissens viel Opiumtinktur mit andern geistigen, gewürzhaften Mitteln bekommen hatte; so liess ich derselben vor der Operation, so sehr sie auch um einen Schlaftrunk bat, gar nichts mehr geben. Urin hatte sie kurz vorher in ziemlich grosser Menge gelassen. Sie lag horizontal, nur mit dem Kopfe höher, auf einem jedoch etwas zu niedrigen, und daher zur Operation sehr unbequemen Feldbettchen, auf dem man von allen Seiten frey zu ihr kommen konnte. — Der Druck eines Gehülfen mit der Hand in beyden Sei-

ten befestigte die Gebärmutter in der Mitte des Bauchs, und spannte die Bauchbedeckungen über derselben an. — Indem ich mit den Fingern der linken Hand die Haut anspannte, machte ich mit einem gebauchten Bistourie den ersten, ungefähr sechs Zoll langen, Schnitt durch die Haut und Fetthaut, welcher oben zur linken Seite des Nabels anfing, und sich gerade herunter bis zwey Zoll über der Schaamfuge erstreckte. — Nachdem ich unter dem Nabel die weiſse Linie beynah zwey Zoll lang durchschnitten, und hier das Bauchfell geöffnet hatte, durchschnitt ich auf dem eingebrachten Zeigefinger, mit einem an der Spitze stumpfrunden Bistourie das Bauchfell und die weisse Linie zugleich soweit nach unten und oben als der Hautschnitt reichte. — Ein etwas stärkerer Druck des Gehülfen in beyden Bauchseiten zog die Bauchwunde auseinander, und befestigte den hervorgetriebenen dunkelfarbigen Uterus in dem Bauchschnitt. Sobald ich dessen Körper durch einen ungefähr anderthalb Zoll langen Einschnitt geöffnet hatte, brachte ich den Zeigefinger in die Gebärmutterhöhle, und erweiterte auf diesen den Gebärmutterschnitt nach unten und oben bis zur erforderlichen Gröſse. Der im Muttergrunde nach der vordern Wand hin festsitzende Mutterkuchen nöthigte mich — um einer bedeutenden Verletzung desselben, und dadurch erregten starken Blutung vorzubeugen — den Uterus nach oben zu schonen und denselben etwas mehr nach unten zu durchschneiden, wodurch ich dennoch die Verletzung des Mutterkuchens nicht gänzlich hatte verhüten können. Das

Kind lag mit der linken Rückenseite im Gebärmutterschnitt, mit dem Steiſs im Muttergrunde, und mit den Füſsen hinten in der linken Mutterseite. Ich bog den Steiſs durch den Gebärmutterschnitt heraus, löſete alsdann die Füſse aus, und hob das Kind bey den Schultern, jedoch nicht ohne Mühe, aus der Gebärmutter, worauf diese sich gleich kräftig zusammenzog.

Das Kind gab nur sehr schwache Zeichen des Lebens; es athmete sehr kurz, schwach, in längeren Zwischenzeiten. Die Nabelschnur wurde gleich unterbunden und durchschnitten. Dasselbe starb nach einer halben Stunde im warmen Bad, so anhaltend und fleiſsig Herr Dr. Wesener auch die Wiederbelebungsmittel anwendete.

So wie die Gebärmutter sich zusammenzog, trennte sich der Mutterkuchen, und viel Blut drang aus der Gebärmutterwunde. Die bald gänzlich abgelöſste Nachgeburt nahm ich gleich weg; die Gebärmutter zog sich kleiner zusammen, und die Blutung hörte auf.

Mit den ersten Contraktionen des Uterus entstand gleich Schlucken, Würgen, endlich wirkliches Erbrechen; und damit stürzten zugleich die sehr ausgedehnten Därme mit dem dicken, fetten Netz so gewaltsam zur Bauchwunde heraus, daſs ich mit zwey Gehülfen sie weder zurück zu halten, und noch weniger die bereits vorgefallenen Theile zurückzubringen im Stande war. Dieses gewaltsame, mit jedem Augenblicke erneuerte Herauspressen der Därme

und des Netzes ist bey weitem der fürchterlichste Theil der ganzen Operation, und also am meisten zu fürchten, wenn Gehülfen durch ein etwas rohes Angreifen der zarten Eingeweide die Furcht begründen, dafs eine dadurch erregte Entzündung den ohnehin schon so höchst selten glücklichen Erfolg der Operation gänzlich vereiteln möge. Zu allem gehört ein gewisses Zartgefühl, welches kein Unterricht, wo es mangelt, mitzutheilen vermag. Das fortdauernde, durch kein Mittel zu mäfsigende Schlucken, Würgen und Erbrechen, so wie das dabey immer erneuerte Hervorstürzen der Därme u. f. machte es mir unmöglich die Bauchwunde durch die sanfteren Vereinigungsmittel zu schliefsen, und ich war genöthigt, die blutige Nath anzulegen, wozu ich bereits auf den geahndeten Fall eine hinlängliche Anzahl von Nadeln mit Faden hatte zurechtlegen lassen. Ich legte die Knopfnath von unten herauf, und im Ganzen fünf Hefte an, wovon ein jedes von dem andern einen Zoll entfernt angelegt wurde. Zwischen die blutigen Hefte wurden lange Heftpflaster gelegt, die von der einen Bauchseite in die andere reichten. Ein in den untersten Theil der Bauchwunde eingelegtes schmales, sehr weiches Bändchen hatte den Zweck, die in die Bauchhöhle sich vielleicht ergiefsenden Feuchtigkeiten heraus zu leiten. Zum Ueberflufs wurde um den Bauch eine breite, mäfsig fest angelegte Leibbinde noch mit Nadeln befestiget.

Der Blutverlust war nur in dem Augenblick, als die Nachgeburt sich gänzlich absonderte und herausge-

nommen wurde, etwas bedeutend; im Ganzen mag derselbe nach der nur möglichen ungefähren Schätzung drey bis vier Pfund betragen haben.

Nachdem die Entbundene in ein erwärmtes Bett gebracht worden, liefs das Erbrechen gänzlich, und der Schlucken und das Würgen nach und nach gröfstentheils nach; sie versicherte bald darnach, dafs es ihr jetzt ganz wohl sey. Von folgender Emulsion:

Rec. *Gummi arabic. sem. papav. alb. aa* ℥ß
cum
aquae destill. f. l. a. Emulsio ℥vj.
cui add.
Aether. sulphuric. ʒj.
Tinct. opii simpl. ℈j.
Syr. diacod. ℥j.
M.

sollte sie alle Stunden einen Löffel voll nehmen.

So muthvoll die Entbundene sich während der Operation betragen hatte, so schmerzlich weinte sie nach einiger Erholung über den, durch die Weiber ihr bekannt gewordenen, Verlust ihres Kindes. Bald darauf entstanden gegen 9 Uhr Abends Schmerzen im Bauch, und der gänzlich nachgelassene Schlucken kehrte mit Heftigkeit zurück. Der Puls war gereizt, beschleunigt, doch mäfsig voll. Nachdem sie zwey Efslöffel voll von der Emulsion genommen hatte, wurde sie ruhig, und schlief ein.

Den 2. März. Sie hatte die Nacht hindurch zwar viel, auch ruhig, jedoch immer unterbrochen geschlafen; so oft sie erwachte, warf sie sich, die War-

nung ihrer Wärter nicht achtend, unruhig von einer Seite auf die andere. Gegen 4 Uhr Morgens bekam sie leichte Zuckungen im Gesichte, und sie klagte über starken Durst. Sie trank viel Milch mit Wasser, das einzige Getränk, das sie nehmen wollte. Nach einer halben Stunde lieſsen jene mit diesem nach. Bey meinem Besuch, um 8 Uhr Morgens, fand ich sie munter und zufrieden. Sie hatte einigemal ohne Beschwerden Urin gelassen; ziemlich viel Blut war durch die Mutterscheide abgegangen, und durch den untern Theil der Wunde auch etwas Blut ausgeleert worden, der Bauch war weniger schmerzhaft, als gestern Abend, aber etwas angeschwollen. Der ihr höchst lästige Schlucken kam zwar selten, ängstigte sie aber um desto mehr, weil sie fürchtete, daſs er die Bauchwunde aufzerren möchte. Von der Emulsion waren erst drey Löffel voll verbraucht. Auſser ein paar Tassen schwachen Kaffee mit Milch wollte sie durchaus nichts nehmen. Einige Pulsbeschleunigung abgerechnet, befand sie sich den ganzen Morgen sehr wohl, plauderte aber mit den vielen sie besuchenden Neugierigen zu viel. — Nach Mittag schlief sie ein paar Stunden lang ganz ruhig, erwachte aber mit leichtem Irrereden, welches jedoch später sich wieder gänzlich verlör, nachdem ihr sehr viele Blähungen aufgestoſsen waren. Sie harnte einigemal — und die Lochien gingen in groſser Menge durch die Mutterscheide ab. Abends klagte sie blos über Schmerzen in den etwas angelaufenen Brüsten.

Den 3. März. Fast die ganze Nacht hindurch hatte sie ruhig geschlafen, sehr wenig getrunken, und

nur einmal von der Emulsion genommen. Durch die Mutterscheide war noch ziemlich viel Blut, so wie durch den untern Theil der Wunde noch etwas blutige Feuchtigkeit ausgeleert worden. Die stärker geschwollenen und gespannten Brüste waren bis zur Achselhöhle hin schmerzhaft. Sie klagte vorzüglich über einen spannenden Schmerz in dem obern und vordern Theil der Brust. Die langen Heftpflaster bildeten auf dem aufgetriebenen, jedoch nicht besonders schmerzhaften, Bauch Vertiefungen, wie Rinnen, weshalb solche abgenommen, und neue aufgelegt wurden. Die Bauchwunde schien in allen Punkten bis auf den untersten Theil völlig vereinigt zu seyn. Die gut aussehende Entbundene war so munter, daſs sie über ihren jetzigen Zustand und eine künftige Schwangerschaft scherzte. — Der Puls ging völlig ruhig, jedoch schwächer, als gestern. Von der Emulsion wollte sie eben so wenig, als eine andere Arzney nehmen, weil diese ihr nur ein lästiges Aufstoſsen verursache. — Die Brüste wurden mit einem Fliederblumen-Aufguſs warm gebähet.

Ihr Bruder, ein Mönch, war zu ihrer groſsen Freude herbey geeilt, sie zu besuchen. Nach vielem Plaudern klagte sie gegen Mittag über Beängstigung, ein sehr lästiges anhaltendes Aufstoſsen; sie wurde sehr unruhig, wozu sich endlich Neigung zum Brechen gesellte. Mit dieser kehrte der fast gänzlich nachgelassene Brustschmerz zurück; ein klebriger Schweiſs quoll auf dem Gesichte hervor; und der Puls war klein und beschleunigt. Sie wollte durchaus nichts anders,

als kaltes Wasser nehmen, nahm aber doch endlich auf vieles Zureden ein paar Esslöffel voll starker Fleischsuppe. In fünf Tagen hatte sie keinen Stuhl gehabt; deshalb wurde ein Klystier aus einem *Infus. flor. chamomill.* mit etwas Oel gegeben. Zum innerlichen Gebrauch wurde ein *Infus. herb. chenopod. ambr.* mit *Tinct. opii simpl.* verordnet, so, daſs sie von Letzterer alle Stunden ungefähr zwey Tropfen bekam.

Das erste Klystier bewirkte gar keine, und ein zweytes nur eine sehr unbedeutende Ausleerung. Weil sie durchaus keine Arzney nehmen wollte, so wurde ein Klystier aus einem saturirten *Infus. flor. chamomill.* mit zwey Eydotter, und 30 Tropfen *Tinctur. opii simpl.* gegeben, und ein solches alle Stunden zu wiederholen verordnet. Nachdem sie dieses Klystier eine Zeitlang bey sich hatte, wurde sie etwas ruhiger, schlief ein, und schlief ungefähr eine Stunde ganz ruhig. Sie versicherte, daſs sie jetzt viel besser sey; auch nahm sie nur einen Löffel voll von der Arzney. Folgender Auftritt, des Nachmittags gegen 3 Uhr, verschlimmerte aber alles wieder — und auf immer. — Da ihr Bruder bey seinem Eintritt ins Kloster ihr seine Hälfte vom elterlichen Vermögen geschenkt, und sie durch ein Testament das Ganze ihrem Mann vermacht hatte; so war der einzige Zweck seines Besuchs, sie zum Widerruf des Testaments, oder doch wenigstens zur Zurückgabe der einen Hälfte vom Vermögen zu bestimmen, wozu mehrere Anverwandten aus Kräften mitwirkten. Ihr Mann, der den Plan einsah, hatte durchaus keine Lust, von seiner geglückten Spekulation

etwas zu verlieren; er wich daher keinen Augenblick von ihrer Seite. In dem nämlichen Maafs, als der Bruder mit seinen Gehülfen zudringlicher wurde, verdoppelte er seine Zärtlichkeit; — und so entstand endlich der heftigste Kampf unter den Streitenden, wobey die Kranke endlich anfing zu wüthen, im Bette aufsprang, und mit ihren kleinen kräftigen Fäusten gegen den Bruder entschied. Zu spät ward ich dazu gerufen. — Ich trieb freylich die Streitenden zur Krankenstube hinaus: — allein für die unglückliche Kranke gab es keine Ruhe mehr. Sie glühte im Gesichte, und der von Schweifs triefende Körper zitterte. Sie erbrach sich alle Augenblicke, und allemal sogleich, als sie nur einen Tropfen zu sich nahm, es möchte seyn, was es wollte. In den Zwischenzeiten dauerte der Schlucken, und ein gräfsliches Würgen unaufhörlich fort. Der zitternde Puls war kaum fühlbar. Sie klagte über die heftigsten Schmerzen im Bauche und in der Brust; — sie hatte unerträglichen Durst, und Abscheu gegen alle Getränke. Keine Arzney wollte sie nehmen. — Auf ein gegebenes Klystier mit 30 Tropfen *Tinctur. opii simpl.* folgte auf ein paar Minuten Ruhe; dann etwas Schlummer. Nach diesem war gegen 5 Uhr Abends das Gesicht so eingefallen, blafs, und so auffallend verändert, dafs sie dadurch nicht mehr erkannt werden konnte. Der Puls intermittirte mit jedem 6—10. Anschlag; — und ihr Muth, der sie noch niemals verlassen hatte, war gänzlich dahin. Alle Stunden sollte ein Klystier mit Opiumtinktur gegeben werden.

Nachdem sie drey solcher Klystiere bekommen hatte, liefs endlich gegen 9 Uhr das Erbrechen nach; — und sie verlangte Ruhe, um zu schlafen. — Der Bauch war bis zur Herzgrube aufserordentlich aufgetrieben, und bey der sanftesten Berührung höchst schmerzhaft. Die bey der starken Auftreibung desselben sich abgelösten Heftpflaster wurden durch neue ersetzt. Der Puls intermittirte noch, und war kaum fühlbar.

Bis um Mitternacht schlief sie bisweilen eine Viertelstunde, und in den Zwischenzeiten war sie bey leichtem Irrereden so ungewöhnlich munter, dafs sie ihre Wärter immer lachen machte. Weder Arzney, noch Klystier, noch irgend ein Getränke wollte sie nehmen. Nach Mitternacht wurde sie beängstigt, höchst unruhig, redete anhaltend irre, und trank sehr viel Wein mit Wasser gemischt — das einzige Flüssige, was sie niederschlückte.

Als ich dieselbe um 8 Uhr Morgens, den 4. März, besuchte, fand ich sie sinnlos, an Händen und Füfsen kalt; den Bauch noch stärker, als gestern aufgetrieben, beym Berühren ohne Schmerz; und die Brüste schlaff. An beyden Vorderarmen war kein Puls mehr zu finden; das Herz zitterte mit aufserordentlicher Schnelligkeit. Ihr anhaltendes bewufstloses Herumwerfen im Bette zeigte, dafs sie höchst beängstiget sey. Durch den untern Theil der Bauchwunde war eine grofse Menge von einer faulen, blutigen Feuchtigkeit ausgeleert worden. Mit jedem Augenblick schien ihre Beängstigung zuzunehmen; sie fing an Flocken zu

lassen; und ein klebriger kalter Schweiß quoll auf dem ganz entstellten Gesicht in Menge hervor. — Endlich forderte sie zu trinken. Man gab ihr einen Löffel voll Arzney mit einigen Tropfen *Aether. sulphuric.* Bald darauf lag sie plötzlich mit starrenden, unempfindlichen Augen, ganz ruhig, und starb so eben nach 9 Uhr.

Des nämlichen Nachmittags wurde der Leichnam geöffnet; und der Befund war folgender:

Die ganze Länge des Körpers betrug 4' beynahe 6'' köllnisches Maaß. — Die Vorderschenkel maaßen von der Fußsohle bis zur Mitte der Kniescheibe 15''; die Schenkel von jedem Punkte bis zur vordern Ecke der Darmbeinkämme 12'' 2'''; und der Oberleib von dieser Ecke bis zum Scheitel, beynahe 2' 3''. Von den sehr kurzen, vorwärts bogenförmig gekrümmten, Schenkelknochen war der linke anderthalb Zoll kürzer, als der rechte, an welchem Letzteren das oben angegebene Maaß genommen wurde.

Der Bauch war außerordentlich stark aufgetrieben, und wie ein Trommelfell gespannt.

Die Länge der Bauchwunde betrug beynahe 6'' und 6''', und dieselbe endigte ungefähr 2'' über der Schaamfuge. Sie schien in ihrer ganzen Länge bis auf den untersten Theil, worin ein Bändchen lag, vereinigt zu seyn. Die Wundlippen waren nur sehr locker in den Zwischenräumen zwischen den blutigen Heften, und fester zwischen diesen Heften selbst, zusammengeklebt; dieselben trennten sich in allen Punkten wieder, als die Hefte durchschnitten waren, und sie aus-

einander gezogen wurden. Ihre innere Ueberfläche war mit einem schmutzigen und stinkenden Eiter bedeckt.

Das Bauchfell war in der Unterbauchgegend, so wie das Netz, stark entzündet, und hin und wieder fanden sich brandige Stellen in beyden. — Der Magen, so wie alle Därme, waren ausserordentlich stark ausgedehnt. Letztere sahen schmutzig röthlich aus, und auf ihre Ueberfläche war eine klebrige Materie ergossen, wodurch sie theils unter sich, theils mit dem Netz zusammengeklebt waren.

Der Uterus lag schief nach der linken Seite hin. Seine Länge betrug ungefähr 5", und seine stärkste Breite im Grund 4" 2"'. Die Schnittwunde fing oben am Muttergrund an, und erstreckte sich bis ungefähr 1" über dem Muttermunde. Die äussern Ränder der Wundlippen standen 2" 7"' von einander; die innern Ränder lagen zwar aneinander, waren aber in keinem Punkte mit einander vereiniget. Die Dicke der Gebärmuttersubstanz zwischen beyden betrug beynahe 2", und an jeder andern Stelle nur 1". — Der Muttermund und der Mutterhals, insbesondere in der Gegend des Risses, so wie die Ueberfläche der Gebärmutterhöhle, waren gröfstentheils brandig, und Letztere durchaus mit einer sehr stinkenden, faulen, blutigen Materie überzogen.

Die Beckenform zeigte folgende Abweichungen von der Regelmäfsigkeit.

Die einwärts stark nach hinten ausgehöhlten Darmbeine schienen aus zwey, beynahe unter einem

rechten Winkel vereinigten Stücken zu bestehen, wovon das kleinere untere ganz horizontal lag. In diesen ausgehöhlten Stellen bestehen beyde bloſs aus einer ganz dünnen Knochenplatte. Die Darmbeinkämme gehen mit einer kaum bemerkbaren Seitenwölbung beynahe ganz gerade von aussen nach innen und hinten, und der gröſste Raum fällt zwischen ihre vordern Ecken (*spina*), deren Entfernung von einander 9″ 5‴ P. M. beträgt. Eine Linie, die von dem einen Darmbeineck zum andern gezogen wird, fällt dicht vor dem Körper des dritten Lendenwirbelknochens vorbey.

Die drey letzten Lendenwirbelbeine bilden einen kurzen, aber starken Bogen nach vorne und etwas nach der rechten Seite hin, dessen hervorstehendster Punkt in das vierte Lendenwirbelbein, und dessen Verbindung mit dem fünften fällt. Unter dieser Verbindung steigt der fünfte Lendenwirbelknochen abwärts und nach hinten zurück. Durch diesen Bogen sind sowohl die hintern beyden Seitenräume des grossen, so wie der Eingang des kleinen Beckens, sehr beengt. — Und daher ist es leicht zu erklären, daſs der Kopf mit seinem Längendurchmesser nur im Queerdurchmesser des Beckeneingangs erscheinen konnte.

Die Figur der obern Apertur ist die eines queerliegenden Ovals, dessen vordere Seite gewölbt, und die hintere mehr geradlinigt ist. Die den Eingang begränzende ungenannte Linie läuft in ihrem hintern Drittel mit dem Horizont parallel; und steigt alsdann nach vorne schief in die Höhe, so, daſs der obere

Theil der Schaamfuge der Verbindung des vierten Lendenwirbelknochens mit dem fünften gegenüber, und ungefähr gleich hoch steht. — Die Verbindung der zwey letzten Lendenwirbelbeinen ragt über der ungenannten Linie als Vorberg in den Eingang stark hervor, und ihre Entfernung von dem obern Theil der Schaamfuge ist nur 2'' und 5''' P. M. — Mit dem Zurückweichen des letzten Lendenwirbelknochens gewinnt die Conjugata immer mehr an Gröſse, und dessen Verbindung mit dem Kreuzbeine ist von dem obern Theil der Schaamfuge schon 3'' 1''', also 8''' mehr, und von der Mitte des Schaambogens 3'' entfernt. — Da der Kreuzknochen bis zu seinem dritten falschen Wirbelbeine sehr stark nach hinten und unten zurückweicht; so wird die Beckenhöhle von vorne nach hinten bis dahin immer weiter; und die Entfernung des dritten falschen Wirbelbeins des Kreuzknochens von der Mitte der Schaamfuge beträgt 4'' 11''. Erst mit diesem falschen Wirbelbeine senkt sich der Kreuzknochen etwas gerade herunter, und beugt sich alsdann sanft nach vorne, bis er mit seiner Spitze in den fast ganz horizontal gelegenen Steiſsknochen übergeht.

Bey dieser Beschaffenheit des Beckens darf man sich wohl nicht wundern, daſs der erste Geburtshelfer der Verstorbenen, nachdem er mit dem Steinschen einfachen Stäbchen die Conjugata untersucht hatte, dieselbe 3'' groſs, und die Geburt auf natürlichem Wege für möglich hielt; und daſs derselbe auf diesen Irrthum die vielen verunglückten Entbindungsversuche

gründete, wovon unmöglich einer gelingen konnte. Allein auch der Beckenmesser von Baudelocque gab das nämliche Resultat. Ich habe denselben mehrere Male am Leichnam mit gröfster Genauigkeit angelegt, und allemal zeigte er die Conjugata 3" grofs. Also wieder ein Beweis, dafs geübte Finger die einzig zuverläfsigen Beckenmesser für den praktischen Geburtshelfer sind.

Der gröfste Raum in der obern Apertur fällt in den Querdurchmesser. Der stumpfrunde Rand des einen Darmbeins ist von dem andern 5" 4"' entfernt, und derselbe liegt auf beyden Seiten ungefähr 1" tiefer, als die beyden Endpunkten der Conjugata. Die von dem Endpunkten der schiefen Durchmesser, nämlich die ehemals knorpelichte Verbindung der Schaamknochen mit den Hüftbeinen, liegen etwas weniger niedriger als der Vorberg, dahingegen ihre hintern Endpunkte mit jenen des Querdurchmessers gleich niedrig stehen. Vom Vorberg ist jener vordere Endpunkt auf der linken Seite 2" 4"', und von der Verbindung des Kreuzknochens mit dem Hüftbeine auf der rechten Seite 4" 9"' entfernt. — Auf der rechten Seite beträgt dessen Entfernung vom Vorberg nur 1" 11", und von der Verbindung des Hüftknochens mit dem Kreuzbeine auf der linken Seite 4" 5"'.

Die Durchmesser der Beckenhöhle und des Ausgangs sind von normaler Gröfse. Der Querdurchmesser der Ersteren hält 4" 6"', und der des Letzteren 4" 4"'. Die Spitzen der Sitzbeinstachel nähern sich aber in der Beckenhöhle nach hinten und innen

bis auf 3" 9'". Die Entfernung der Mitte des Schaambogens von der Spitze des Steifsknochens beträgt 4" 3'".

Die Beckenhöhle würde hinten niedriger, als zu beyden Seiten seyn, wenn ihre Höhe durch das sehr kurze Kreuzbein allein bestimmt würde, nicht die Höhe des letzten Lendenwirbelknochens dazu gerechnet werden müfste. Die ganze Länge des Ersteren, von der Verbindung desselben mit dem Letzteren bis zu seiner Spitze, auf einer geraden Linie gemessen, beträgt nur 2" 8'", und dessen stärkste Aushöhlung auf seinem dritten falschen Wirbelbeine bis auf diese Linie 10'". Dahingegen beträgt die hintere Höhe des Beckens von der Verbindung der zwey letzten Lendenwirbelknochen unter einander bis zur Spitze des Kreuzbeins 3" 9'", die der am Ausgang ganz horizontal liegende Steifsknochen nicht vermehren kann. Die Seitenhöhe des Beckens, von der ungenannten Linie bis zum Ende der Sitzknochen, ist 3" 8'". Die senkrecht stehende Schaamfuge ist 1" 6'", und der Schaambogen 2" 1'" hoch.

Mehrere dieser Raumverhältnisse wurden bey der Leichenöffnung kleiner gefunden. Um genau zu seyn, habe ich die oben angedeuteten Gröfsen vom trockenen Becken genommen, welches ich in meiner Sammlung aufbewahre.

Der Stachelfortsatz des letzten Lendenwirbelbeins ist an der rechten Seite gespalten, und das kürzere rechte Stück liegt über dem gröfseren linken. Ihre Entfernung von einander beträgt etwas über 2'".

Sollte wohl die Verstorbene mit einem gespaltenen Rückgrath geboren worden seyn?

Das Kind, ein Mädchen, war mäfsig stark, wog sechs Pfund, und hatte 20″ Länge. An dem mittelmäfsig grofsen Kopf waren die Näthe und Fontanellen weit und offen, die Scheitelbeine noch etwas über einander geschoben. Sein Längendurchmesser hielt 4″ 10‴, der Queerdurchmesser 3″ 6‴, und der schiefe 5″ P. M. Der obere Theil des rechten Schenkelknochens war anderthalb Zoll breit, und in der stärksten Vertiefung 6‴ eingedrückt. — Am rechten Auge war das untere Augenlied vom äufsern Augenwinkel über einen halben Zoll lang abgerissen, und diese Stelle, so wie das Auge selbst, stark gequetscht, und mit Blut unterlaufen.

Ich mag die Leser dieses Journals nicht mit Bemerkungen über diese Entbindungsgeschichte ermüden, so vielen Stoff solche auch dazu darbietet. Die Guten werden sie schon selbst machen, und für den gemeinen Haufen der Geburtshelfer würden sie, so wie die Entbindungsgeschichte, von keinem Nutzen seyn.

XV.

Beyträge zur praktischen Geburtshülfe. Vom Medizinalrathe und Distriktsphysikus Dr. Schneider in Fulda.

I.

Beytrag zur Aetiologie der Mutterblutflüsse.

In den Monaten Juny und August 1807 waren in unserer Stadt sowohl, als in der umliegenden Gegend die Abortus nicht allein ziemlich frequent, sondern manche Weiber gebaren auch todte Kinder, oder was am allerhäufigsten war, fast alle Gebärende litten gleich nach der Entbindung an starken und gefährlichen Metorrhagien. Letzteres Uebel erregte solches Aufsehen, dafs viele Schwangere aus diesem Grunde, mit wahrer Todesangst ihrer Niederkunft und Entbindung entgegen sahen, die meisten waren untröstlich, und glaubten ihren Tod gewifs, weil manche Kindbetterin, ehe der Arzt zu Hülfe eilte, starb, oder weil auch manche, ohngeachtet vieler angewendeten Arzneymittel und geburtshülflicher Vorkehrungen, dennoch eine Beute des Todes wurden. — Es ist wieder eine bö-

se Zeit für die dicken Weiber, sagte der Pöbel, und die Hebammen hatten schon Angst, wenn sie zu einer Entbindung gerufen wurden. Aber auch nicht umsonst, denn selbst, nie zu Blutflüssen geneigte Frauenzimmer, hatten in dieser Zeit gefährliche Hämorrhagien zu erleiden. Ich wurde zu vielen Frauen gerufen, welche ganz normal geboren hatten, es war weder von Seiten der Mutter, noch der Hebamme ein Fehler vorgegangen, die Nachgeburt war bey Einigen ebenfalls normal entbunden, bey den Wenigsten aber noch zurücke, und sie wurden entweder noch im Gebärstuhle, oder eben als sie mit aller Vorsicht ins Bett gebracht worden waren, mit einem starken Gebärmutterflusse, Kälte der Extremitäten, kleinem kaum fühlbaren Pulse und allen Kriterien einer gefährlichen Metorrhöe befallen. Nur bey Wenigen war die Ursache gleich auszumitteln, als z. B. bey einer lag sie in der nicht aus dem Uterus ausgetriebenen Plazenta, wo aber auch nach der Entfernung dieser, obschon sie sich von Natur getrennt hatte, dennoch eine starke Blutung erfolgte. Bey einer andern, war vermöge irregulären und spastischen Contractionen ein Fragment des Mutterkuchens eingesackt, und bildete zwey Höhlen. — Bey den übrigen aber kam ich durchgehends erst in der Folge durch reiferes Ueberlegen und mehrere Vorfälle auf die *wahre* und *einzige* Ursache dieser plötzlichen Blutflüsse, sie lag nämlich lediglich in der *reizend trocknen Atmosphäre*, und *unerträglichen Sommerhitze*.

Der Monat July war außerordentlich heiß und

trocken. Fast den ganzen Monat hindurch regnete es in unserer Gegend nicht ein einzigesmal. Erschienen auch einmal schwarze Wolken, und man hoffte ein abkühlendes Gewitter und Regen für die ganze lechzende Natur, so zertheilten sich diese bald wieder, ohne einen Tropfen Wasser fallen zu lassen, und zogen, wie bey uns gewöhnlich, nach den Rhöngebirgen. Der Himmel war, und zwar besonders in der letzten Monatshälfte, immer heiter, die Sonne stach fürchterlich und selbst in sonst kühlen Zimmern war die Hitze unerträglich.

Nach meinen Baro- und Therometer-Beobachtungen *) war:

Die höchste Barometerhöhe
dieses Monates den 9ten = 27" 7,66"' = 331,66"'.
Die tiefste . . den 1ten = 27" 2,90"' = 326,90"'.
Folglich das Mittel . . . . = 27" 5,28"' = 329,28"'.
Unterschied = 4,76"'.

*) Diese Beobachtungen sind mit guten Instrumenten angestellt worden.

Das Barometer ist von Clarcy mit einer grofsen Kugel, und messingenen mit einem Nonius versehenen Scala, überdem nach unseres geschickten Hrn. Prof. Heller's Heberbarometer regulirt, und hängt im zweiten Stocke eines in der Mitte der Stadt stehenden Hauses. Die Correction des Barometerstandes (wegen dem Einflufs der Kälte und Wärme) wurde nach Schlögl's Tabellen vorgenommen, jedoch so, dafs + 10° R., als Normaltemperatur, wobey nämlich keine Correction nothwendig, festgesetzt wurde.

Der höchste Thermometerstand
war den 23ten = + 26,6°.
Der tiefste . . 8ten = + 7,7°.
Das Mittel . . . . = + 17,1° R.

Der trockene Südwind war den Monat hindurch der herrschende.

Das Thermometer in die Sonne gelegt, stand des Mittags um 3^h oft + 32° R.

Im Monate August

war der höchste Barometerstand
den 17ten = 27″ 7,03‴ = 331,03‴.
Der tiefste . den 24ten = 27″ 2,98‴ = 326,98‴.
Das Mittel . . . . = 27″ 5,00‴ = 329,00‴.
Der Unterschied der Barometerstände = 5,05‴.
Der höchste Thermometerstand
war den 17ten = + 27,8°.
Der tiefste d. 19. u. 20ten = + 10,0°.
Also das Mittel . . . . = + 18,9° R.

Die andauernde Hitze des Augustmonates war fast noch unerträglicher, als die des vorigen, man konnte nirgends Schutz und Labung finden, des Morgens war man froh, die Nacht herumgebracht zu haben, denn man erwachte matter, als man vor Schlafengehn war. Die Sonne war so stechend und heiſs, daſs der des Mittags in dieselbe einige Zeit ge-

Das zur Beobachtung der atmosphärischen Temperatur gebrauchte Thermometer, war ein Quecksilber-Thermometer, mit isolirter Kugel und Reaumür's Scala, es hing im nämlichen Stocke nach Norden, von der Wand einige Schuhe entfernt.

legte Wärmemesser + 36° R. hielt. Es litt daher nicht allein die animalische, sondern auch die vegetabilische Fuldaische Welt sehr.

Und wer hatte da wohl mehr auszustehen, als die dicke, an den Hauptblutaderstämmen gedrückte, überhaupt allenthalben incommodirte schwangere Frau? — Mich haben manche dieser, durch die grofse Hitze nur zu vegetiren gezwungenen Weiber, wirklich sehr gedauert. — Denke man sich ein hochschwangeres Weib, das, vordersamst mit seiner physischen Last beschwert, durch die indirekt schwächende Einwirkung der übergrofsen Hitze in Müdigkeit und untilgbaren Durst gebracht, noch, (wie bey uns Bierländern gewöhnlich) krugweis das Bier (versteht sich, durch die gröfste Polizeynachläfsigkeit, schlechtes Bier) in den ohnehin gedrückten Magen schüttet, das dabey eben wegen der Hitze und dadurch producirten Trinkbegierde, am ganzen Leibe im Schweifse zerfliefst, folglich direkt und indirekt geschwächt wird. Man berechne noch die zwey Monate lang anhaltende Hitze, den in dieser Zeit gewöhnlichen Mangel an Appetit; und endlich lasse man ein solches Weib, das diese zween Monate fast ritterlich überstanden hat, von der Furcht deprimirt niederkommen, dafs es, wie seine Mitschwestern, am (nach dem Frau-Baasen Ausdrucke) incurablen Herzgeblüt sterben werde, so wird man sich doch nicht wundern, dafs ein Blutflufs, besonders durch die Zusammenkunft dieser Schädlichkeiten, leicht entstehen kann, ja fast möchte ich sagen: entstehen mufs? Und welche ist da anders die erste hauptsächlichste ur-

sachliche Potenz, als die übergroße Hitze, und die durch diese hervorgebrachte trockne und reizende Atmosphäre?

Bey dieser Gelegenheit habe ich noch in Hinsicht der Heilung dieser Blutflüsse zu erinnern, daß mir, das schon vom siebenzehnten Jahrhunderte her, von Daniel (*Ephemerid. nat. Curiosor. Ann. IX. et X. p.* 100.) gegen Blutflüsse als wirksam bekannte, durch die Kopenhagner Aerzte in Ruf gebrachte Arzneimittel, der Zimmt, in Verbindung mit Opiaten, in Zimmt-Tinktur, Wasser und Syrup zugleich, mit Eckardscher Tinktur, nach der Individualität der vor mir habenden Subjecte angewendet, Wunder that, und alle, wo ich ihn bald anwenden konnte, vom nahen Untergange rettete. Zuweilen habe ich ihn auch mit Hallerschem Sauer verbunden. Besonders vorzüglich wirksam war mir die Zimmt-Tinktur mit Opium, wo die Kräfte durch den starken Blutabgang so erschöpft waren, daß der Uterus in einem gelähmten Zustande zu seyn schien.

II.

Eine eigene Ursache einer zu späten Geburt.

Zu Ende des Februars d. J. würde ich des Nachts eilig zu einem kleinen und zärtlichen Musikantenweibe gerufen; ihr Mann entdeckte mir unterwegs mit Thränen, daß dieses die fünfte Geburt seiner Frau sey, daß dieselbe schon zweymal von Hebammen und zweymal von Geburtshelfern entbunden worden, und

und er nie ein lebendes Kind erhalten habe. In dieser Schwangerschaft habe seine Frau immer gekränkelt, ihr Leib sey zuletzt nicht wie jener anderer Scwangeren, sondern in den beyden Seiten dick, und in der Mitte viel platter gewesen, auch sey sie ihrer Rechnung nach, wenigstens einen Monat über die Zeit gegangen, u. dgl. Bey meiner Ankunft berichtete mir die Hebamme, daſs sie erst seit einer Stunde bey der Kreissenden sey, auf einen einzigen in dieser Zeit nur, und zwar vor Kurzem, gehabten Wehen sey die Nabelschnur vorgefallen, und deſshalb habe sie gleich zu mir geschickt. Bey der Untersuchung fand ich aber die Nabelschnur nicht allein vorgefallen, sondern von der lieben Hebamme zerrissen! — und beyde Ende in der Scheide, das Kind lag vermöge einer vollkommenen Bauchlage so, daſs die Füſse hoch in der rechten Seite und der Kopf in der Gegenseite stand, folglich der im Querdurchmesser des obern Beckens sich befindende Körper des Kindes im Fruchthälter einen eigentlichen Halbzirkel bildete.

Vermöge einer mühevollen Wendung entband ich ein wohlgestaltetes 7½ ℔. schweres, aber todtes Kind, weiblichen Geschlechtes. Die Gebärende wurde, obgleich sie nach der Entbindung einen ziemlichen Blutfluſs, Ohnmachten und Convulsionen erlitt, vermöge indizirter Behandlung doch bald wieder hergestellt; und nun erfuhr ich erst ihre eigentliche Geschichte.

Ihre erste Entbindung, welche zu gehöriger Zeit nach den natürlichen 280 Tagen geschah, war ihrer Erzählung gemäſs eine normale Kopfgeburt gewesen,

das Kind sey aber wegen 48 Stunden lang gedauerten Wehen und Einstehen des Kopfs (wie ihr die Hebamme gesagt hatte) gestorben. Bey der zweyten Niederkunft bediente sie sich eines Geburtshelfers, aber das Kind kam auch wieder, wegen einer nöthigen Zangengeburt, todt zur Welt. Nicht besser war ihre dritte Geburt, welche ebenfalls vermöge der Zange bewirkt wurde, und wo das Kind wieder zu Grund ging. In ihrer vierten Schwangerschaft erholte sie sich bloſs bey einem Arzte Rathes (denn vom Geburtshelfer wollte sie nichts mehr wissen), dieser rieth ihr nebst ordentlichem Verhalten, zu einer gewissen Hebamme. Die Zeit der Niederkunft nahte heran, und es erfolgte, obschon die Schwangere die Bewegungen des Kindes stark und deutlich fühlte, die Geburt nicht eher, bis zu Ende der 43sten Woche, sie hatte schlechte Wehen, und nachdem diese einige Stunden gedauert hatten, fielen beyde Füſse vor, die Hebamme konnte den Kopf nicht bald genug entwickeln, und als er von ihr endlich entwickelt war, brachte man das Kind nicht wieder zum Leben. Den fünften Geburtsfall haben die Herrn Leser schon oben erfahren. Allein in dieser Schwangerschaft hatte die Person, nachdem sie sich genau über die Zeitrechnung der Schwangerschaft hatte unterrichten lassen, nicht allein auf jede krankhafte Erscheinung, sondern besonders auch auf die Zeit, wie lange sie schwanger war, geachtet, und sie versicherte mich mit aller Zuversicht, daſs sie eilf Mondsmonate oder 308 Tage schwanger gewesen sey. —

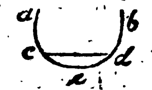
Da ich nun keineswegs an der Möglichkeit solcher

Geburten zweifle, da sogar Moriçeau uns eine Tabelle geliefert hat, aus welcher sich ergiebt, daſs unter 391 Geburten, theils von ihm selbst, theils von einer gewissen Madame Lamarche beobachtet, 11 eilfmonatliche, 32 zehnmonatliche, 255 neunmonatliche, 87 achtmonatliche und 6 siebenmonatliche sich befanden, da ich auch Herrn Moriçeau und der Madame Lamarche deſswegen Glauben beymessen möchte, weil kein Grund abzusehen ist, warum beyde zu Gunsten weiblicher Schwachheit sollten also gesehen haben, und ihre Beobachtungen in stehenden Ehen gemacht worden sind, wo kein Interesse zum Grunde lag, da dergleichen Beobachtungen noch täglich gemacht werden, so sehe ich nicht ein, warum man nicht auch diesem Weibe, besonders unter der Voraussetzung genauer Achtsamkeit auf ihre Schwangerschaftszeit, Glauben beymessen sollte?

Aber, fragt sich nun, was war wohl hier die Ursache dieser um vier Wochen später erfolgenden Geburt? (auch der vorausgegangenen um 3 Wochen?) — ich glaube nicht, daſs, wie ein Ungenannter (über früh- und spätreife Geburten. Mannheim 1807. §. 38. S. 28.) behaupten wollte, bey diesen zwey Spätgeburten der Fall eingetreten sey, daſs „ein zwar noch nicht völlig „reifes, aber doch vollkommen befruchtungsfähiges „Eychen, ist losgerissen worden, und in der Gebärmut„ter jenen Abgang an völliger Reife wieder hat ersetzen „müssen, der ihm im Ovarium abgegangen, ehe es „befruchtet worden, oder ehe der Bildungstrieb durch die Dazwischenkunft des männlichen Saamens seinen

„belebenden Stoſs bekommen, oder in Thätigkeit ist „gesetzt worden.“ Da wir in solchen Gegenständen der Physiologie, wie überhaupt in Erklärung des Zeugungsgeschäftes Hypothesen zu machen genöthiget sind, so wird man mir auch erlauben, meine Vermuthung über diese verspätete Geburt und ihre Ursache an Tag zu legen.

Daſs die quästionirte Schwangere vier Wochen über die statuirte Schwangerschaftszeit ging, lag meines Erachtens gröſstentheils in einem mechanischen Hindernisse, nämlich in der abnormen Lage des Kindes. Das Kind hatte, wie schon oben gesagt, seine Lage im Querdurchmesser des Beckeneinganges, folglich von der Mitte des rundlichen Randes des Darmstückes bis zur entgegengesetzten Seite und zwar so, daſs seine beyden Hypomoglien an eben diesen Stellen rechterseits mit den Oberschenkeln, linkerseits aber mit dem obern Theile der Brust, waren, der Hals mit dem Kopfe und die untern Extremitäten waren zurückgebogen, die ganze Figur des Kindes bildete also einen unvollkommenen Halbzirkel unter allenfalls folgender Figur:



wovon *a* die Füſse, *b* den Kopf, *c d* die beyden Hypomoglien und *e* den Bauch vorstellen. Vermöge dieser Lage nun war weder, da kein Kopf mit seinen, die weichen Theile anspannenden und ausdehnenden Knochen, vorlagen, eine Schwere noch Druck auf die

untern Theile des Fruchthälters besonders auf den Muttermund zu gewärtigen, (auch dieses möchte einigermaſsen jedoch weniger bey der vorausgegangenen ebenfalls serotinen Fuſsgeburt der Fall gewesen seyn) erschien nun auch das Ende des 280sten Tages der Schwangerschaft, so muſsten die von der Natur zur Geburt nöthigen und auch gewiſs veranstalteten Contractionen der Gebärmutter aus doppelter Hinsicht: a) wegen der widernatürlichen Seitenausdehnung des Uterus, und b) wegen der weichen Bauchvorlage unwirksam ausfallen, das Rückgrat des Kindes konnten die Wehen noch weniger biegen, und so die Geburt vollbringen, folglich unterblieb sie ganz, und das Kind erhielt sich so lange, bis endlich nach den vier Wochen über die Zeit, die Gebärmutter, ihrer Last müde, von den Aengsten der Schwangeren über die lange Dauer urgirt, noch durch einige unvollkommene Wehen die Nabelschnur vordrängte, und dadurch die Nothwendigkeit der künstlichen Hülfe zu erkennen gab. Auch war bey diesem Subjekte, welches so oft hintereinander, ohne sich zu erholen, und noch dazu immer unglücklich, gebar, der Zustand des Uterus erbärmlich, und offenbar in groſser Schwäche, folglich konnte das Fruchthälter um so weniger effectuös auf das in ihm enthaltene Kind wirken; Kopf und Füſse dehnten die Seitenwände noch dazu widernatürlich aus, wodurch die zur Geburt nöthigen kräftigen Contractionen oder Wehen nicht potenzirt werden konnten; also ist es auf diese Art auch gar kein Wunder, daſs diese Person vier und vierzig Wochen schwanger ging.

III.

Uebersicht der widernatürlichen Geburtsfälle in meiner Kunstausübung im Jahre 1810.

Dieses Jahr konnte man für unsere Gegend, in welcher die Menschheit noch ziemliche Integrität hat, und in welcher es Striche Landes giebt, wo die Mütter so natürlich zu gebären pflegen, dass in 10 Jahren kein Geburtshelfer hinkommt, und auch nöthig ist, wirklich unter die schlimmen für Gebärende und Wöchnerinnen rechnen, denn sie wurden gegen die Regel hart mitgenommen. Mir allein trug es nebst vielen wenig innormalen, und durch eine bessere Lage, geringe Manipulation, krampfstillende Mittel u. s. w. glücklich beendigten Geburten, acht meistens schwere Zangengeburten, worunter sieben mit lebendem Kinde waren. Eine Zwillingsgeburt, wo das eine Kind durch die Zange, das andere durch die Wendung, beyde aber lebend und wohl entbunden wurden. Zwey durch Hülfe der Natur und eine ordentliche Lage beendigte Gesichtsgeburten, zwey ebenfalls ohne sonderliche Manualhülfe vollendete Steifsgeburten, drey leichtere und drey schwere Wendungsfälle, wobey zwey Kinder zu Grunde gingen. Ein *Accouchement forcé* und ein Kaiserschnitt gleich nach dem letzten Athemzuge der an einer Pneumonie verstorbenen Mutter, um das Kind zu retten. Frühzeitige Geburten und mit heftigen Blutflüssen begleitete Abortus waren, wie immer im Jahre, nicht selten. Die mir vorgekommenen zween merkwürdigsten Abortus waren mit starken

Molen, als die Ursachen des Umschlages, verbunden, und in Hinsicht der dabey erscheinenden bedeutenden Hämorrhagien für die Mutter gefährlich und auf lange Zeit nachtheilig.

In Hinsicht des Gebrauches der Instrumente, bediene ich mich bey vorkommenden Zangengeburten, abwechselnd bald der von Siebold'schen, bald der Brünninghausenschen verbesserten Zange. Beyde haben bey mir und nach der Uebung meiner Hände gleichen Werth, doch möchte ich bey schweren Fällen die Sieboldische vorziehen, wenigstens fand ich sie besser und fester anliegend. — Eine Sieboldische Zange mit Brünninghausenschem Schlosse und Handgriffen, müſste meines Erachtens Allem entsprechen, was bey den heutigen Erfindungen und Verbesserungen an diesem nützlichen Instrumente nur gefordert werden könnte. Indessen soll hier mein Urtheil nicht decidiren und weder einem dieser obigen würdigen Geburtshelfer, noch der Erfindung irgend eines anderen wackeren Accoucheurs, die ich alle, wenn sie ersprieſslich sind, dankbarlich anerkenne, zu nahe getreten seyn; — denn hier kommt es wirklich nur auf Uebung an, tritt nun ein wenig Vorliebe dazu, so ist gleich der Disput da, oder wenigstens das Urtheil einseitig.

Unter obigen 9 Zangengeburten waren folgende die wichtigsten:

a) K. S. eine sehr arme und auch körperlich kleine und elende Person, hatte bereits drey Tage lang gekreiſst, ohne zur Geburt zu gelangen; den 3ten Tag

endlich entstand durch das gewaltsame enorme Drücken und Anhalten des Athmens, welches ihr, die zum Beistand gerufene ungeschickte Hebamme ernstlich angerathen hatte, eine solche Verblutung aus der Nase, daſs die ohnehin vorher schon entkräftete und nun noch matter gewordene Gebärende in Ohnmachten verfiel. — In diesem Zustande schickte man nach mir. Ich fand die bis zum Hinscheiden ermattete Person in einem elenden vor Kälte fast nicht einmal zur höchsten Noth geschützten Zimmer, und es war mir unbegreiflich, wie Kreissende und Hebamme es in dieser Cajüte 3 Tage lang, bey einer Kälte von — 19° R., welche wir damals hatten, (es war am 15. Jänner) hatten ausstehen können! — Ich lieſs vorerst das Zimmer gehörig erwärmen und brachte die Kreissende durch Liquor mit Wein wieder aus der anhaltenden Ohnmacht. Dann untersuchte ich den Stand der Geburt und fand den Kopf in der Conjugata mit der Stirne an der Schooſsbeinsymphyse und mit dem Hinterhaupte am Promontorium eingekeilt. Die Geburtstheile der Person waren sehr enge. Während dieser Untersuchung entstand wieder Nasenbluten, das sich zuvor nur durch die heftige Ohnmacht sistirt hatte, bey der kaum erfolgten Erholung aber nun auch wiederkam. Ich legte also, um diese in der Folge gefährliche Erscheinung zu heben und überhaupt auch zu der auf natürlichem Wege in keinem Falle möglichen Entbindung zu gelangen, die v. Sieboldsche Zange an, welches mich wegen der ungewöhnlichen Enge der äusseren Genitalien ein wenig Mühe kostete, und entband nach zwölf vorsich-

tigen Tractionen ohne Darmzerreifsung und weiteren Schaden der letztgenannten Theile, ein sehr elendes Kindchen männlichen Geschlechtes, welches nebst einer sehr starken Kopfgeschwulst, vielen stinkenden Vernix, noch 5 perlenförmige Pusteln an der rechten Fussohle hatte. Es war scheintodt, ich brachte es aber durch warmes Bad und Reiben bald zum Leben. Alle vorhergegangenen widrigen Erscheinungen hörten nun auf, das Wochenbett verlief gut, und natürlich viel besser, als man sich nur bey einer von allen Nothwendigkeiten entblöfsten armen Kindbetterin denken konnte. —

b) Die unehlich schwangere M. St. wurde im ersten Geburtsstadium schon von der Hebamme in den Stuhl gesetzt, und nachdem sie auf deren Geheifs jeden kleinen Wehen verarbeitet, und 15 Stunden lang ihre Kräfte unnöthig verschwendet hatte, fiel sie in heftige und anhaltende Convulsionen, worauf ich dazu gerufen und genöthiget war, die sonst vielleicht noch auf natürlichem Wege zu beendende Geburt schleunig durch die Zange zu bewerkstelligen. Kaum war dieses mit der Brüninghausenschen Zange geschehen, so hörten die fürchterlichen Zuckungen auf und Mutter und Kind waren wohl. So weit geht bey der eingewurzelten Connivenz unseres Medizinalwesens, das aber auch leider vermöge der Gesetze kein competentes Richteramt und Gewalt hat, der Unfug der Hebammen!! —.

c) Die Ehefrau des J. H. zu Hünfeld, 4 Stunden von Fulda, verlangte meine Hülfe. Sie hatte schon

5 Tage gekreiſst, und bey meiner Ankunft fand ich dieselbe von der Hebamme durch unnütze Hülfleistung so miſshandelt, daſs die Scheide geschwollen, entzündet und die äuſseren Geschlechtstheile nebst ungeheurer Geschwulst auch noch verkratzt und auf die ungeschickteste Art behandelt waren, und vor der Hand keine weitere Untersuchung noch sonstige geburtshülfliche Funktion Statt finden konnte. Die Wehen hatten schon über 24 Stunden ganz aufgehört, die Person hatte nebst groſser Mattigkeit einen kleinen und geschwinden Puls, viel Durst, und empfindliche Schmerzen im Unterleibe, besonders aber in der Scheide. Ich lieſs also vor Allem warme Fomentationen von aromatischen Kräutern in Wein gekocht, über den Unterleib und die Genitalien machen und sprützte die Scheide mit erwärmtem Olivenöle aus. Nach 4 Stunden konnte ich ohne Empfindung Untersuchung und Operation unternehmen, der Kopf war mit den Scheitelknochen in der Conjugata eingekeilt, und die Ursache dieser Einkeilung war, wie ich in der Folge entdeckte, ein zu sehr einwärts stehendes Promontorium, welches den Dechmeter der Conjugata wenigstens über einen halben Zoll verkleinerte. Ich legte die Brüninghausensche Zange an, aber sie gleitete, ohngeachtet sie kunstmäſsig lag und gut schloſs, bey der 6ten Traction aus, — sie wurde zum zweytenmal angelegt, und sie that es wieder; ich legte sie zum drittenmale, und zwar so hoch wie möglich an, und sie gleitete nochmals ab! — Das hatte mir dieses sonst gut gebaute Instrument noch nie gethan, und an mei-

ner Vorsicht in dem Anlegen sowohl, als dem Operiren lag es wahrlich nicht, denn diefs wird mir der dabey gegenwärtige Physikus, Hr. Dr. Kraufs, bezeugen. Jetzt nahm ich meine Zuflucht zur von Sieboldschen Entbindungszange, und mit dieser gelang es mir nach allenfalls 25 Tractionen, die aber fast allen meinen Kräftenaufwand kosteten, den ungeheuer langen Kopf, und dann das ganze, aber todte Kind zu entbinden. Die Entbundene wurde nach meiner Abreise von obgenanntem Physikus nach 3 Wochen langer fleifsiger innerer und äufserer Behandlung, ohngeachtet sie so viel gelitten hatte, wieder völlig hergestellt.

Unter den 6 Wendungsfällen, welche mir vorfielen, war folgender der merkwürdigste: Die Ehefrau des Schneidermeisters M., welche schon mehreremale, aber auch einigemal widernatürliche Geburten überstanden hatte, wurde am 19ten October von den ersten Wehen befallen, und liefs deshalb die Hebamme R. zu sich berufen. Diese fand bey der Untersuchung eine widernatürliche Geburt, und rieth zu einem Geburtshelfer. Da aber die Wehen nachliefsen, so wurde derselbe erst des andern Tages gerufen. Der Hebarzt untersuchte und bestimmte, dafs es noch nicht Zeit sey. Am 21ten abermalige Wehen, aber es wurde nichts unternommen. Am 22ten stellte sich etwas Blutflufs, heftiger Durst und Fieber ein, Hr. Doctor ** verschrieb, ohngeachtet die Wehen sehr heftig und auch die Wasser abgegangen waren, Tropfen aus *Aether sulphuris, Tinctura Cinnamomi* und *Opium*. Auch der 20ste verstrich, ohne dafs etwas unternommen wurde, die

Kreissende verlor immer mehr Blut und verfiel bey zunehmender Fieberhitze endlich in Delirium. Der Doktor wurde des Abends gerufen, und er blieb die ganze Nacht da, that aber weiter nichts, als gab von Stunde zu Stunde Arzneyen. Entkräftet schlief die Kreissende gegen Morgen am 24sten etwas ein, sie wurde aber bald wieder durch einen heftigen Wehen, den zugleich ein Strom von Blut begleitete, wach. Jetzt setzte er sie in einen Gebärstuhl, und als er im Begriff war, die Entbindung künstlich zu vollenden, stürzte ihm eine hörbare Hämorrhagie entgegen, hiedurch gerieth er in panischen Schrecken, stopfte die Scheide mit einer in Essig getauchten Serviette aus, um die Hämorrhagie gewiſs zu sistiren, legte die Person vom Gebärstuhle ins Bett, und lieſs mich durch 3 Eilboten holen. Bey meiner Ankunft stimmte ich nach vernommener Geschichte, ohngeachtet des zu fürchtenden Blutflusses, wie Herr Collega opponirte, zur baldmöglichsten Wendung, machte ein dazu gehöriges Lager, worauf die Kreissende gebracht wurde, zog die Serviette heraus und ging mit der rechten Hand in den offenen Uterus ein. Das erste, was mir vorkam, war die vom Herrn Medizinalrathe beym vorigen Wendungsversuche unglücklicher Weise halb getrennte Placenta, welche in der Gegend der *Symphysis ossium pubis* nahe am Rande des Muttermundes ihren Sitz hatte. Statt die Füſse, wie mir Herr Collega behauptete, in der linken Seite zu finden, fand ich sie mit dem Kopfe beysammen hoch in der Gegend des *Fundus Uteri*, denn die Lage des Kindes war eine

vollkommene Bauchlage mit vorliegender Nabelschnur. Ich zog sie so geschwind wie möglich herunter und beendete die Geburt des Kindes, welcher die Nachgeburt von selbst und zugleich mitfolgte. Kaum hatte sich der Uterus nur ein wenig zu contrahiren begonnen, so entstanden heftige Krämpfe, Zuckungen, neuer Blutabgang und Ohnmachten. Es wurden öftere und kleine Gaben von Zimmttinktur mit Naphtha gegeben, und über den Leib Ueberschläge von in Wein gekochten *Spec. Cephal.* gemacht, worauf die Wöchnerin aus diesem gefährlichen Zustande gebracht wurde, und sich nachher unter fernerer Bemühung ihres Arztes langsam erholte.

Im nämlichen Monate, allenfalls 8 Tage nach dieser Geburt, war ich genöthiget bey einer 8½monatlichen Schwangeren, wegen unmittelbar auf dem Muttermunde sitzender Nachgeburt, das *Accouchement forcé* zu verrichten, wodurch auch Mutter und Kind gerettet wurden. Ueberhaupt hatte ich in diesem Monate am mehrsten im ganzen Jahre in geburtshülflicher Hinsicht zu thun. Denn nebst diesen zween Fällen, machte ich noch eine Wendung bey einer Bauernfrau am Petersberge, wo der Arm schon 6 Stunden vorgelegen und sich die Schulter bereits eingekeilt hatte; und zwey Zangengeburten. — Es ist sonderbar und, so viel ich weiſs, noch nicht von Jemand hinreichend erklärt, warum es Zeiten giebt, in welchen die unglücklichen Geburten so häufig hintereinander folgen, und dann wieder lange Zeit Ruhe ist? — Wenigstens in meiner Gegend ist dieses

immer der Fall, manchmal giebt es Jahre, in welchen die Schwangern durchaus gut gebären, manchmal auch nur Vierteljahre; geht es aber einmal an, so darf man sich auf eine ganze Zeit hindurch gefafst machen. Woran liegt dieses wohl?

XVI.

Praktische Beobachtungen und Bemerkungen über die natürliche und künstliche Lösung der Nachgeburt, von C. G. W.

Unter allen Aufklärungen und Verbesserungen, die in neuern Zeiten der Geburtshülfe zu Theil geworden sind, ist gewiſs diese eine der allgemeinsten und wohlthätigsten, daſs man — vorzüglich auch durch die traurigen Folgen voreiliger und ungeschickter Hülfsleistungen aufmerksam gemacht — immer mehr hat einsehen lernen, daſs die Trennung und Aussonderung der Nachgeburt bey weitem in den meisten Fällen lediglich ein Werk der Natur, das Resultat der natürlichen Thätigkeit der Gebärmutter ist. Man hat daher mit Recht die Gebärenden über die Fälle, wo einige Zögerung Statt findet, in Schriften und sonst zu beruhigen gesucht, und den Hebammen überall, wo sich keine besonders gefährlichen Umstände ereignen, Geduld und ruhiges Abwarten zur Pflicht gemacht. Und in der That kann man nicht zu gewis-

senhaft und vorsichtig in diesem Stücke handeln, da, zumal bey der Schwächlichkeit und widernatürlichen Reizbarkeit unserer jetzigen Generation, die Zufälle von unzeitig und schlecht angewandter Kunst oft weit schwerer zu heben sind, als selbst die Folgen schwerer Entbindungen vom Kinde.

Auf der andern Seite ist aber auch nicht zu läugnen, dafs es Fälle geben kann — und fast ist zu befürchten, dafs diese aus dem kurz vorher angegebenen Grunde inskünftige häufiger vorkommen werden — wo die Natur in Rücksicht auf die Absonderung des Mutterkuchens fast ganz unthätig bleibt, und selbst die beste medizinische Hülfe unzureichend und, so zu sagen, nur als eine *tristis mortis contemplatio* erscheint, wo es also höchst mifslich und gefährlich wäre, wenn man die Wirksamkeit der Gebärmutter nicht durch vorsichtige Anwendung der Kunst erhöhen oder ersetzen wollte.

Die folgenden nach ihren Hauptumständen treu erzählten Nachgeburtsgeschichten sind vielleicht nicht ganz uninteressant, und geschickt, jenes Urtheil im Allgemeinen zu bekräftigen, gesetzt auch, dafs Mancher unter den Lesern dieses Journals die Verfahrungsart des Verfassers in einzelnen Punkten nicht ganz übereinstimmend mit seiner Ueberzeugung finden sollte.

I.

Bald nach dem Anfange meiner ärztlichen Praxis wurde ich am 9. Nov. 1799 Abends zu einer Bürgersfrau

gerufen, die zwey Tage vorher ein todtes Kind etwas schwer, aber natürlich geboren hatte, und bey welcher die Nachgeburt noch zurück war. Man hatte seit der Entbindung vom Kinde nichts gethan, als ihr Klystiere gegeben, Injectionen in die Mutterscheide gemacht, und Aufschläge von Stärke (*Amylum*) auf den Unterleib gelegt. Sie klagte blos über etwas Durst, der Unterleib war sehr wenig schmerzhaft. Sie war am Tage zuweilen aufgestanden, und blos früh hatte sie einige Stunden lang Schwindel, Kopfschmerz und Ohrensausen empfunden. Der Muttermund war ziemlich hart anzufühlen, fest geschlossen, so dafs man kaum einen Finger einbringen konnte. Es wurden nun, aufser der Pfuscherei mit Hausmitteln, allerhand Arzneyen, jedoch unordentlich gebraucht, z. B. die flüchtige Salbe mit *Laudanum liqu.*, in der Folge ein Fieberrindendekokt u. s. w. und dabey die Injectionen von einem Infusum zertheilender Kräuter fortgesetzt. Vom 10. November an stellte sich das Fieber ein, und nach einigen Tagen auch heftige Leibschmerzen. Es waren nebst lauterm Blute, auch mehrere Stücken geronnenes abgegangen, aber gar nichts vom Mutterkuchen. Die Beschaffenheit des Muttermundes blieb fortwährend dieselbe, so dafs jetzt noch weniger als vorher an gewaltsame Ausdehnung desselben zu denken war. Am 13ten hatte die Patientin heftigen Durchfall bekommen. Von nun an nahm die Angst, das Stöhnen und der Schmerz im Unterleibe immer zu. Man hatte ihr als untrügliche Mittel gegen den Brand ausgedrückte Kühmistbrühe eingegeben, und einen in-

Milch gekochten Hasenbalg auf den Leib gelegt. Am 14ten Abends um 9 Uhr war sie unter heftigen Schmerzen verschieden *).

Bald nach dem Tode war der Unterleib äufserst aufgetrieben. Da die Abwäscherin und andere Weiber nun glaubten, dafs wohl noch ein Kind in dem Leibe der Verstorbenen sich befinden könnte, so wurde ich ersucht ihn zu öffnen, wozu ich sonst die Erlaubnifs gewifs nicht erhalten haben würde. Ich fand den Unterleib nach 12 Stunden noch warm, und von entsetzlich stinkendem Gas bis zum Bersten ausgedehnt. Die Gebärmutter hatte ohngefähr die Gröfse des Kopfes eines halbjährigen Kindes, und war besonders in der

*) Hr. Staatsrath, Dr. Langermann, klagt in einer durch den Todesfall einer Wöchnerin veranlafsten kleinen aber lehrreichen Schrift: Ueber die Lösung der Nachgeburt, Hof 1803, über die harten und schiefen Beurtheilungen rationeller Geburtshelfer in der Gegend von Bayreuth, seinem damaligen Aufenthaltsorte. Allein diefs ist wohl überall der Fall. Je mehr das nichtärztliche, männliche und weibliche, Publikum sich durch medizinische Bücher, auch wohl nur durch einseitige Aufsätze in Flugschriften u. s. w. belehrt und aufgeklärt wähnt, desto mehr glaubt es sich berechtigt, Aerzte und Chirurgen, Geburtshelfer und Hebammen zu beurtheilen, und sie bey dem mindesten äufseren Anscheine als schuldig zu verdammen. Besonders haben Letztere an solchen Frauen, die selbst einigemal geboren haben, und viel Erfahrung zu besitzen meynen, nicht selten ein ziemlich strenges Tribunal.

Gegend des innern Muttermundes livid und entzündet. Die Placenta war sehr mürbe und faul, aber noch ganz, und lag vollkommen gelöst auf dem Muttermunde.

II.

Ein Mädchen, ungefähr 20 Jahre alt, hatte am 2. Nov. 1802 ein vollkommenes Kind mühsam geboren, und unmittelbar darauf einen starken Gebärmutterblutsturz mit Ohnmachten erlitten. Auf die Nachgeburt hatten sich gar keine Wehen geäufsert. Nach mehreren Stunden, wo ich gerufen ward, fand ich sie sehr schwach, so dafs bey der geringsten Bewegung die Ohnmachten wiederkamen. Der Blutflufs hatte aber gröfstentheils nachgelassen. Der Muttermund war noch fast ganz geöffnet, und die Placenta mit ihrem gröfsten Theile anhängend. Innerlich genommene Reizmittel mit Vitriolspiritus, reizende Einsprützungen und Klystiere bewirkten nichts. Letztere blieben gar nicht bey ihr. Der Borax, den ich nach einigen Stunden verordnete, wurde auf der Stelle wieder weggebrochen. Nach 26 Stunden, von der Geburt an gerechnet, wurde die Placenta ohne sonderliche Schmerzen vollends mit der Hand gelöfst, indem sich gar keine Wehen einstellten, auch der Aufenthalt in dem Zimmer, das nebst den Betten, Kleidern u. s. w. von Ungeziefer aller Art wimmelte, fast unausstehlich wurde. Die folgenden Tage äufserte sich fast gar kein Schmerz im Unterleibe, aber während des sehr starken Milchzuflusses zu den Brüsten litt die Wöchnerin sehr an Kopfschmerz und Schlaflosigkeit bey mäfsigem Fieber-

bewegungen. Als das Milchabsonderungsgeschäft gehörig im Gange war, und das Kind gut trank, befand sie sich hernach so wohl, als man erwarten konnte.

III.

Eine fast von Jugend auf kränkliche Frau von äusserst blassem Ansehen, die nach Aussage der Hebamme ihr erstes Kind nebst der Nachgeburt sehr mühsam geboren hatte, war am 25. Sept. 1800 des Morgens abermals von einem zeitigen Kinde entbunden worden. Bald darauf hatte sich ein häufiger Blutabgang mit öfteren Ohnmachten eingestellt. Nach einigen Stunden, als ich sie sah, hatte jener zwar gröſstentheils nachgelassen, die Asphyxie kam aber oft wieder, und der Puls war äuſserst geschwind und klein. Die Nachgeburt war nur zum Theil gelöſst, und das gelöſste Stück stack mit seinem untersten Theile im Muttermunde, der noch völlig geöffnet war. Die Wöchnerin bekam vorzüglich Vitriolspiritus mit Zimmttinktur in kleinen oft wiederholten Gaben. Der Blutfluſs kam zwar nicht wieder *), allein es erfolgten auch nicht die geringsten Wehen. Da also hier wenig oder nichts von der Natur zu erwarten, und die Kindbetterin überdieſs äus-

*) Schon durch diese, so wie durch viele ähnliche Erfahrungen, wird das noch ziemlich gemeine und fast in allen ältern Schriften über die Geburtshülfe befindliche Vorurtheil widerlegt, daſs nämlich bey partieller Lösung der Placenta fortdauernder Blutfluſs Statt finden müsse. Man sehe z. B. die im Ganzen genommen gründliche und einen vernünftigen Mittelweg empfehlende Geigersche Streitschrift

zuerst ängstlich war, so lösete ich 12 Stunden nach der Entbindung vom Kinde die ungefähr zur Hälfte noch festsitzende Nachgeburt ohne sonderliche Erneuerung des Blutflusses. Die Nacht darauf schlief die Wöchnerin stundenweise, durfte sich aber nicht im Geringsten bewegen, ohne Ohnmachten zu bekommen. Sie nahm den Chinadekokt mit einem weinigten Aufguſs von Pomeranzenschaalen. Am 27. Sept. konnte sie ohne Ohnmachten eine Weile aufsitzen. Der Unterleib war unschmerzhaft. Am 28ten äuſserten sich heftige Schmerzen in der Gegend der Gebärmutter und den Weichen, mit Hitze, Durst, kurzem Athem, geschwindem und gespanntem Pulse. Die Lochia waren wenig geflossen. Ich lieſs die Arzney heute aussetzen, verordnete eine Salbe aus *Ol. Hyosciami*, *Unguent. Alth.* mit *Laudanum liqu.*, lieſs erweichende Aufschläge auf den Unterleib legen, und dergleichen Injectionen machen. Am Abende, nachdem sie ein einfaches Klystier genommen hatte, spürte sie groſse Erleichterung. Die Schmerzen wurden immer geringer; es fanden sich mehrere Kräfte ein, aber die Brüste fingen erst den 1. October an zu spannen und zu schmerzen. Beyde Zufälle wurden aber durch die gewöhnlichen Mittel bald gehoben. Gelinde Fieberbewegungen und Ohrensausen hielten noch eine Zeitlang beym Gebrauche eines Fieberrindendekokts an. Nachher befand sich die schwächliche Frau nach ihrer Art ziemlich wohl.

von dem Ausziehen der Nachgeburt. Strasb. 1783. in C. L. Schweickhard's Magazin für Geburtshelfer, 1. B. 2. St. S. 34.

Am 15. Nov. 1802 wurde sie zum Drittenmal von einem vollkommenen Kinde natürlich entbunden, worauf sogleich bey halb gelösster Nachgeburt, ein starker Blutfluss erfolgte, der aber auch diessesmal sich bald verminderte und fast gänzlich nachliess. Erst nach einigen Stunden fertigte die Hebamme einen Boten an mich ab. Da ich aber 3 Stunden weit abwesend, und die Nacht stockfinster war, so verging eine geraume Zeit, ehe ich zurückkam. Es hatten sich indess die Umstände fast gar nicht verändert, und es ging nur bisweilen ein wenig Blut ab. Ich versuchte zwar auch diesesmal mancherlei dem äusserst schwachen, direkt asthenischen, Zustande der Kindbetterin angemessene Mittel, jedoch ohne Erfolg in Rücksicht auf die Nachgeburt. Der Uterus äusserte nicht die geringsten Contractionen, so dass ich mich genöthigt sahe, nach 21 Stunden, von der Geburt des Kindes an gerechnet, die Placenta vollends zu lösen, welches auch nicht schwer hielt, da der Muttermund nur erst sehr wenig zusammengezogen war. Die Wöchnerin erholte sich diesmal den Hauptumständen nach bald. Der Unterleib war wenig schmerzhaft, aber die Füsse blieben über einen Monat lang sehr geschwollen, gespannt und äusserst empfindlich.

Im Jahr 1805 war sie wieder schwanger geworden. Ihr ganzer jetziger und ehemaliger Zustand, und die äusserst beschwerliche Schwangerschaft liessen nichts Gutes erwarten. Ich eröffnete daher auch dem Manne die bey der Entbindung zu befürchtenden bedenklichen Zufälle. Dieser musste aber meine Besorgniss für

übertrieben gehalten haben. Die Frau war zur gehörigen Zeit auf einem gewöhnlichen Geburtsstuhle mit einem wohlgenährten Kinde niedergekommen, hatte darauf noch eine Weile aufgesessen, bis sie, durch den gewöhnlichen heftigen Blutfluss überrascht, halbtodt ins Bette war gebracht worden. Als ich nach einigen Stunden zu ihr gerufen wurde, fand ich sie schon todtenblass, mit Hippokratischem Gesichte. Die Ohnmachten hörten fast gar nicht auf, und die Kranke liess den Stuhlgang unter sich gehen. Der Blutabgang war mässig, wurde aber auch bey der vorsichtigsten Untersuchung vermehrt. Von der Nachgeburt schien nur ein kleiner Theil sich von der Gebärmutter losgetrennt zu haben. Der Tod, welcher ohngefähr eine Stunde nach meiner Ankunft sanft erfolgte, würde bey diesen Umständen durch die künstliche Lösung der Nachgeburt nur beschleunigt und schmerzhaft gemacht worden seyn. Vielleicht hätte aber doch die bedauernswürdige Kindbetterin, trotz ihrer schwachen Constitution, auch diesesmal erhalten, oder ihr Leben wenigstens gefristet werden können, wenn durch zweckmässige medizinische Hülfe vor, während und nach der Geburt des Kindes, der hohe Grad von Schwäche hätte abgehalten und der Blutfluss vermindert werden können. Natürlich hätte aber auch die Niederkunft nicht im Sitzen auf einem gewöhnlichen Hebammenstuhle, sondern im Bette abgewartet werden müssen.

IV.

Eine junge, gesunde, erstgebährende Bauersfrau,

von kleiner Statur, gebar am 13. Febr. 1803 ein grosses und schweres Kind. Die Erweiterung der Geburtswege, die Zusammendrückung und das Spitzigwerden des Kindskopfes ging sehr langsam aber regelmäßsig von Statten, so daſs es nicht nur wahre Charlatanerie, sondern auch eine für die Mutter nachtheilige Verwegenheit gewesen wäre, wenn man der Naturthätigkeit durch voreilige Kunstanwendung hätte vorgreifen wollen *). Die Frau befand sich nach der Geburt des Kindes ziemlich matt, und schlief ein paar Stunden. Es zeigten sich aber fast gar keine, oder nur sehr unvollkommene Wehen zu Austreibung der Nachgeburt. Unter andern Umständen würde ich, da keine bedenklichen Zufälle vorhanden waren, und der Muttermund sich noch fast gar nicht geschlossen hatte, noch eine Zeitlang die natürliche Thätigkeit der Gebärmutter abgewartet haben. Da ich aber dringender Geschäfte wegen nicht länger aussenbleiben, auch bey der Entfernung und bösen Witterung nicht sobald hätte bey der Frau wieder eintreffen können, so löste ich die im Grunde der Gebärmutter fast noch ganz anklebende

*) In Ansehung solcher Fälle, wie der gegenwärtige, die äuſserst häufig vorkommen, wo die Entbindung zwar sehr langsam, aber glücklich durch die Natur bewirkt wird, wo also nur Geduld, sanftes Zureden und allenfalls leichte reizende und krampfstillende Arzneyen indicirt sind, in solchen Fällen, sage ich, sind gewiſs die Aeuſserungen und Vorwürfe des Hrn. Dr. Vogler (in seiner Schrift: Erfahrungen über Geburt und Geburtshülfe. Marb. 1797.) nicht übertrieben.

Nachgeburt, wobey mir die natürlichen Zusammenziehungen des Uterus zu Statten kamen. Die Wöchnerin litt einige Tage an Fieberbewegungen und Schmerzen im Unterleibe; auch gingen die Lochien einige Wochen länger als gewöhnlich bey einem lästigen Gefühl von Pressen in den Geburtstheilen, das sich aber bald verlor. Die Brüste füllten sich zu rechter Zeit mit Milch, so dafs sich der Säugling sehr gut nährte.

V.

Eine Bauersfrau von etlichen und vierzig Jahren, die bereits 9 Kinder gehabt hatte, befand sich abermals am Ende einer Zwillingsschwangerschaft. Der Leib war aufserordentlich grofs und überhängend. Das erste Kind stund natürlich, und wurde einige Stunden nach dem Wassersprunge, als die Wehen ganz aufgehört hatten, durch die Zange ohne grofse Schmerzen zur Welt gebracht. Das zweyte Kind trat auch nach einigen Stunden mit dem Kopfe ein, aber schief, so dafs ich, als ein Versuch mit der Zange nicht gelingen wollte, die Wendung machte, die hier noch keine zu grofsen Schwierigkeiten hatte. Beyde Kinder, von einem sehr robusten Vater gezeugt, waren so grofs und vollkommen, als andere bey einfacher Schwangerschaft. Das erste war munter, das zweyte aber nicht zum Leben zu bringen, wie denn überhaupt bey Wendungen die Sterblichkeit sowohl für die Kinder als für die Mütter ungleich gröfser ist, als bey Zangengeburten. Der Blutflufs war jetzt mäfsig, aber doch für die

ohnediefs schwächliche Frau erschöpfend. Da er sich durch nichts ganz stillen liefs, und mehrere bedenkliche Zufälle, als: Gähnen, Aufstofsen, kalter Schweis u.s.w. sich einstellten, auch die Gebärmutter fast gar kein Zusammenziehungsvermögen weiter äufserte, so sahe ich mich genöthigt, nach einigen Stunden die doppelte Nachgeburt, die nur erst an einem kleinen Theile ihres Umfanges gelöst war, vollends zu trennen. (Diese Frau hatte nun also 3 Hauptoperationen der Geburtshülfe mit grofser Gelassenheit ausgestanden.) Der Blutflufs hörte nun bald auf. Am folgenden Tage hatte die Wöchnerin etwas Schmerz und Spannung im Unterleibe; die Lochia waren aber gehörig gegangen. Ohngeachtet der grofsen Schwäche war sie doch ihrer häuslichen Lage wegen genöthigt, ihr Kind selbst zu stillen. Da sie bald gute Efslust bekam, so fehlte es ihr auch nicht an Milch. In der Folge litt sie noch etwa 1 Jahr lang an Unregelmäfsigkeit der Catamenien. Jetzt aber, nachdem diese ihre Endschaft erreicht haben, befindet sie sich vollkommen gesund.

VI.

Am 16. April 1804 wurde ich zu der erstgebärenden Frau eines Dorfschmieds, beynahe 2 Stunden von hier, gerufen, die die letzte Periode der Schwangerschaft hindurch über mancherley Zufälle anhaltend geklagt hatte. Das Kindeswasser war schon vor mehreren Stunden abgeflossen, und die Wehen fast ganz weggeblieben, wollten sich auch nicht wieder einfinden, obgleich der Kopf die normale Stellung im Becken-

einganges hatte, und der Gebärmuttermund ganz verstrichen war. Die Entbindung durch die Zange war nach Verhältniss der Grösse des Kindeskopfes eben nicht schwer, wenig schmerzhaft, und dauerte nicht 10 Minuten.) Während ich mich nebst der Hebamme mit dem scheintodten Kinde beschäftigte, ging einigemal eine Quantität Blut ab. Dieses, nebst der gewöhnlichen kugelförmigen Gestalt des Uterus, liess uns die baldige Ausstossung der Nachgeburt hoffen. Allein wie erstaunte ich nicht, als ich nach ohngefähr einer halben Stunde zufühlte, und den Muttermund fast ganz geschlossen und hart fand! Ich liess der Frau ein Klystier von Chamillenaufguss mit *Laudanum liqu.* geben, welches bey ihr blieb. Innerlich hatte sie schon Mohnsaft bekommen. Der gelindeste Versuch zur Ausdehnung des Muttermundes vermehrte seine Zusammenziehung, so dass man nicht 2 Finger einbringen konnte. Nach einigen Stunden äusserte sich etwas Schmerz im Unterleibe und Durst. Da ich hier nichts weiter ausrichtete, und dringender Ursachen halber nicht länger verweilen konnte, so hatte ich den Verdruss, die Kindbetterin unentbunden von der Nachgeburt verlassen zu müssen. Ich schickte ihr Pulver mit Borax und kleinen Gaben Campher, und empfahl ihr fleissig reinigende Einsprützungen zu machen, was wohl aber schlecht befolgt worden war. Am 17. April des Nachmittags, wo ich die Kranke wiedersah, fand ich ihren Puls fieberhaft, und denselben Zustand der Gebärmutter, den Unterleib aber wenig schmerzhaft. Eine sehr übel riechende Jauche ging von ihr. Sie bekam eine

Camphermixtur mit versüfstem Salpetergeist. Am 21. April klagte sie über beträchtlichen Schmerz unter dem Nabel und in der Inguinalgegend, Durst und abwechselnden Frost und Hitze. Der gröfste Theil der schon sehr verdorbenen Placenta *) konnte nun gelöst werden, indem ein Stück derselben in dem wieder mehr geöffneten *orificio uteri* stack. Die Wöchnerin nahm aufser der Camphermixtur Vitriolelixir und einige Moschuspulver. Auf den Unterleib wurden Aufschläge von einem Aufguss aromatischer zertheilender Kräuter gelegt. Am 22. April war der Schmerz, das Fieber und der Durst immer heftiger geworden, und am 23ten früh um 4 Uhr war sie verschieden.

VII.

Die Frau eines Taglöhners, Mutter vieler Kinder, hatte eine schmerzhafte und um 4 bis 5 Wochen zu frühe Niederkunft gehabt, auf welche unmittelbar ein starker Blutfluss gefolgt war, ohne dass sich jedoch Nachgeburtswehen eingestellt hätten. Nach mehreren Stunden, wo ich sie zuerst besuchte, war der Gebärmuttermund schon ziemlich zusammengezogen, der Blutgang nicht mehr so heftig, aber fast anhaltend, und mit öftern Ohnmachten, Ohrensausen und andern Symptomen grofser Asthenie verbunden. Ich reichte ihr nach und nach verschiedene analeptische Arzneyen, die

*) Ich habe einmal bey einer jungen Erstgebärenden, bey welcher 10 Stunden nach der Geburt eines muntern Kindes die Nachgeburt natürlich abging, deutlich einen schon faulen Geruch an derselben bemerkt.

sie zwar erquickten, aber in der Hauptsache nichts änderten. Da die Mattigkeit immer zunahm, so sahe ich mich genöthigt, nach einigen Stunden die zum gröſsten Theile noch festsitzende Placenta mit der Hand zu lösen. Das Blut stillte sich hierauf; allein die Schwäche hatte den höchsten Grad erreicht, so daſs bisweilen der Puls fast gar nicht zu fühlen war. Es äuſserte sich starker Durst und eine groſse Betäubung, die ich fast lediglich den 5 Tropfen flüſsigem Laudanum zuschreiben muſste, die die Patientin genommen hatte. Am folgenden Tage befand sie sich ziemlich heiter und gestärkt. Sie klagte nur bisweilen über Leibschmerz; der Puls war mäſsig geschwind, und die Lochien gingen, wiewohl nur wenig. Die Fieberbewegungen lieſsen nun immer mehr nach, und es fanden sich mehr Kräfte ein, so daſs die Frau nach ohngefähr 2 Wochen ihre gewöhnlichen Handarbeiten wieder verrichten konnte. Die Vertreibung der sparsam eingetretenen Milch war mit wenigen Schwierigkeiten verbunden gewesen.

VIII.

Eine Bauersfrau, die schon mehrere Kinder geboren hatte, und oft kränkelte, war vor ungefähr 4 bis 5 Stunden abermals natürlich niedergekommen. Die Nachgeburt saſs noch zum Theil im Grunde der Gebärmutter wie in einem Sacke eingeschlossen und eingeklemmt, der übrige Theil hing bis in den Muttermund herab, der sich immer mehr zu verschlieſsen drohte. Das Einbringen der Hand erregte zwar Wehen,

die aber doch den Mutterkuchen nicht ganz löseten, daher er vollends losgetrennt werden muſste. Die Frau verhielt sich dabey sehr ruhig. Sie hatte aber nachher Ohnmachten und andre Zufälle einer nicht geringen Schwäche. Der Blutabgang war mäſsig. Einige Tage litt sie an beträchtlicher Hitze, Durst, und besonders an heftigen Kopfschmerzen, denen sie überhaupt äuſserst häufig unterworfen war. Indessen erholte sie sich doch dabey recht gut, so daſs sie auch ihr Kind noch selbst säugen konnte.

IX.

Eine schwächliche Pfarrfrau auf dem Lande hatte ihr fünftes Kind natürlich geboren. Da sie in Ansehung der Nachgeburt üble Zufälle befürchtete, so hatte sie mich gebeten, zu ihr zu kommen, zumal da ihr eine fast ganz unwissende Hebamme beystund. Wegen der Nacht und des schlechten Weges und Wetters traf ich erst bey ihr ein, als das Kind bereits zur Welt gekommen war. Ich fand die Kindbetterin ohne Schmerzen und Nachwehen. Die Nachgeburt saſs noch fest, der Muttermund hatte noch seine völlige Weichheit und Nachgiebigkeit, der Blutabgang war nur mäſsig. Ich gab ihr einige Gaben *Liqu. C. C. succ.* und *liqu. anod.* und verschiedene andere Arzneyen, und glaubte den Abgang der Nachgeburt der Natur überlassen zu können. Sie versicherte mich aber nach einigen Stunden, daſs bey allen ihren Kindern der Mutterkuchen mit Schmerzen von der Hebamme (einer andern sogenannten gelernten) wäre gelöst worden.

Indeſs hätte mich dieſe Aeuſserung allein durchaus nicht zu Anwendung künstlicher Hülfe vermocht, wenn ich nicht selbst die Unthätigkeit des Uterus und den gänzlichen Mangel an Wehen bemerkt hätte. Ich löste daher die Placenta, davon ein kleines Stück bereits abgesondert war, mit leichter Mühe und ohne groſse Schmerzen. Die Wöchnerin litt wenig an den Zufällen der Entbindung, und nur die Vertreibung der Milch, indem bey ihrer schwächlichen Constitution nicht an das Selbststillen zu denken war, hatte einige Schwierigkeiten. Jetzt, indem ich dieses schreibe, ist sie wieder ungefähr im vierten Monate schwanger.

X.

Die Frau eines Musikers vom Militär, ohngefähr 19 Jahr alt und von zartem, hagerm Körperbau, hatte ihr erstes schwächliches Kind vor etwa 6 Stunden natürlich geboren, und noch war die zu einem kleinen Theile gelöste Nachgeburt bey ihr. Man hatte ihr einige Arzneyen und Klystiere gegeben, auch einen in Milch gekochten Hasenbalg auf den Leib gelegt, aber ohne Wirkung. Da sich durchaus keine Wehen, wohl aber Fieberbewegungen u. s. w. einstellten, und der Unterleib immer schmerzhafter zu werden anfing, so wurde die Nachgeburt vollends mit einigen Fingern gelöſst, was bey der Jugend und Reizbarkeit der Kindbetterin zwar etwas schmerzhaft war, aber weiter keine üblen Folgen hinterlieſs. Sie konnte auch einige Wochen lang das Kind selbst säugen *), muſste es aber

*) Sie legte, da das Kind Anfangs fast gar nicht saugen

hernach aus Milchmangel unterliessen. Sie wurde bald wieder schwanger, und abortirte ohngefähr im zweyten Monate unter starkem Blutflusse, der auch noch geraume Zeit fortdauerte. Man kann aber wohl schwerlich jener künstlichen Trennung eines Theiles der Nachgeburt viel Schuld an dem Mifsfalle beymessen, indem die widernatürliche Reizbarkeit und Schwäche des weiblichen Theils der jetzigen Generation denselben auch ohnediefs äufserst häufig veranlafst. Sie ist seitdem wieder schwanger geworden, und wird hoffentlich das Kind gehörig austragen.

XI.

Eine arme Schuhmachersfrau von äufserst kachektischem Ansehen, und deren erstes Kind von einem Geburtshelfer auf dem Lande durch Zerstückelung war zur Welt gebracht worden, hatte nachher wohl zehenmal abortirt, und befand sich jetzt wieder am Ende einer Schwangerschaft mit einem vollkommen ausgetragenen Kinde. Die sogenannten vorbereitenden Wehen waren äufserst schmerzhaft und unregelmäfsig. Sie brachte einige Tage in einer peinlichen Lage zu, ehe sich der Muttermund gehörig öffnete, und die Blase springfertig wurde. Der Mohnsaft, innerlich und äufserlich angewandt, leistete nur wenig Hülfe. Das Becken war in der Conjugata beträchtlich enge,

konnte, einen jungen muntern Hund von starker Race an, der auch seine Dienste recht gut that, aber bald starb. Ich glaube, dafs diefs wohl immer das Resultat solcher Versuche seyn wird.

wird der Kopf des Kindes für die ganze Statur der Frau sehr groſs. Alle Umstände lieſsen diesesmal keinen guten Ausgang erwarten. Es kamen zwar heftige Wehen, die aber den Kopf aus der obern Beckenöffnung nicht weiter herab beförderten. Dieses, so wie einigermaſsen auch die ungestümen Forderungen der Gebärenden und ihres Mannes zwangen mich endlich, die Zange anzulegen, ob ich gleich gern noch etwas mehr Erweiterung des Muttermundes, oder vielmehr das gänzliche Verstreichen desselben erwartet hätte. Die Entbindung war schwer, wurde aber doch ohne Verletzung des Kindes bewerkstelligt. Dieses konnte nicht ins Leben zurückgerufen werden; es hätte aber bey seinem an Lebenskraft reichen Körper dem Tode lange widerstanden, und ich würde in diesem Falle durch das zerstörende Eisen ein lebendiges Kind aufgeopfert haben. Die arme Entbundene war Anfangs höchlich erfreut über ihre Befreyung vom Kinde, obgleich unmittelbar darauf, da sie sich selbst sehr angestrengt hatte, um die Operation zu unterstützen, sich deutliche Spuren einer tödtlichen Schwäche zeigten. Die Gebärmutter zog sich bey mäſsigem Blutflusse nur wenig zusammen, und die Nachgeburt blieb zurück. Sie bekam öftere Anwandlungen von Ohnmachten, kurzem Athem, kalte Schweiſse u. s. w. Von Zeit zu Zeit zeigte sich ein mäſsiger Abgang von Blut. Diese Zufälle, denen umsonst stärkende und analeptische Arzneyen entgegengesetzt wurden, und bey welchen ich mich nicht getraute, die Nachgeburt künstlich zu lösen, da sie auch ganz fest saſs, dauerten

bis zum Tode, welcher den andern Tag ohne große Schmerzen erfolgte. Die schwere Entbindung bey der an sich schon so schwachen Gesundheit der Kindbetterin enthielt wohl einen beträchtlichen Theil der Ursache desselben. Wäre indessen die Nachgeburt bald und leicht abgegangen, so hätten vielleicht die stärkenden Mittel mehr Wirkung äußern können, die Frau hätte keine so große Angst über das Zurückbleiben der Nachgeburt ausgestanden, und so hätte vielleicht bey der Abwesenheit einiger wichtigen Momente der Tod abgehalten werden können.

Diese hier erzählten Fälle scheinen mir, unbefangen betrachtet, das schon oben angeführte Resultat zu geben. Diejenigen Gebärenden, bey welchen es nicht möglich war, die Nachgeburt zu gewinnen, (I. III. VI. XI.) wurden sämmtlich ein Opfer des Todes. Es scheinen daher solche Fälle gewiß sehr selten zu seyn, wo der Mutterkuchen nebst den Häuten ohne beträchtliche Gefahr zurückbleiben sollte, was man auch für deren Unschädlichkeit angeführt haben mag. Diejenigen Kindbetterinnen, bey denen man die unthätigen Naturkräfte durch Manualhülfe unterstützte oder ersetzte, wurden alle unter mehr oder weniger bedenklichen Zufällen beym Leben erhalten. Wären mir auch solche Entbindungen vorgekommen, wo nach künstlicher Trennung der Nachgeburt der Tod erfolgt, oder anhaltende traurige Folgen zurückgeblieben wären, so würde ich sie, da es mir blos um Wahrheit zu thun ist, eben so gewissenhaft angezeigt haben.

Die unter gehöriger Indikation vorsichtig und mit leiser Hand vorgenommene Lösung der Nachgeburt scheint daher in manchen Fällen, deren jedoch in der Totalität der Geburten nur wenige sind, dem zu langen und vergeblichen Harren auf die Naturkräfte mit Recht vorzuziehen zu seyn. Auch sind die innerlich und äufserlich angewandten Arzneyen (die noch dazu bey dem irritabeln Zustande der Kindbetterinnen, zu häufig gebraucht, leicht überreizend wirken) nicht immer hinreichend, jene Kräfte der Gebärmutter, wenn sie gleichsam gelähmt sind, zu erwecken, oder eine früher oder später erfolgende gänzliche Einschliefsung der Placenta durch den Muttermund, und mithin ihren Abgang, zu verhindern. Ist das *Orificium uteri* einmal gröfstentheils wieder zusammengezogen und geschlossen, so wird hernach die manuelle Hülfe äufserst gefährlich, schmerzhaft, oder wohl gar nicht anwendbar seyn. Ein gewisser jedem Arzte und Geburtshelfer nothwendiger Scharfblick, dem auch die weniger deutlichen Zeichen und Symptomen nicht entgehen, und der die Gefahren bey ihrem Entstehen bemerkt, verbunden mit einiger Erfahrung und der Kenntnifs der geläntertsten Grundsätze über diesen Gegenstand wird wohl immer die Praxis am besten bestimmen und leiten, und für jeden einzelnen Fall das sicherste Verfahren an die Hand geben können.

XVII.

Beobachtung einer Eyerstocks-Wassersucht. Vom Oberwundarzte und Geburtshelfer Hellmann zu Haſsfurt im Groſsherzogthum Würzburg.

Katharina Eyerich von Oberschwapbach, ledig, 60 Jahre alt, von mittelmäſsig starkem Körperbaue, war von Kindheit an bis in das 17te Jahr gesund, im 15ten Jahre stellte sich ihre monatliche Reinigung regelmäſsig und zwar ohne alle Beschwernisse ein. Im 17ten Jahre fing ihr Unterleib an aufzuschwellen, man hielt allgemein diese Anschwellung anfänglich für eine Schwangerschaft, ihre Eltern und Geschwister aber waren von ihrer guten Aufführung überzeugt, weil sie wuſsten, daſs sie mit Niemanden Bekanntschaft hatte; diese Anschwellung des Unterleibs nahm zu, die angedichtete Schwangerschaftszeit aber verfloſs.

Diese Anschwellung dauerte 6 Jahre, und erreichte stets einen höheren Grad; es wurden mehrere Aerzte gebraucht, aber alle ohne Wirkung.

Zu Ende dieser 9jährigen Anschwellung stieg die Kranke zur Herbstzeit auf einen Wagen, und hob mit tiefer Hinunterbeugung schwere Säcke, mit Kartoffeln gefüllt, auf; unter dieser Arbeit fühlte sie ein Platzen in ihrem Unterleibe, worauf sogleich reines helles Wasser aus ihren Geburtstheilen floſs, ihr Unterleib sogleich zusammenfiel, und der Ausfluſs so lange anhielt, bis sich jener gänzlich entleert hatte.

Neun Jahre blieb diese Anschwellung des Unterleibes aus. Die Absonderung der monatlichen Reinigung und des Urins waren nie gestört, bis sich erstere im 53sten Jahre ihres Alters verlor.

Im 54sten Jahre wurde sie von einem hitzigen Fieber befallen; vor dieser überstandenen Krankheit hatte sie beständig geschwollene Füſse, nach derselben aber bekam sie jene nur bey starker Anschwellung des Unterleibs, die sich aber nach jedem Bauchstiche wieder verloren. Dieser wurde von mir ein und siebenzig Male, der erste den 4ten März 1799 und der letzte den 29. Jänner 1810, angestellt. In den ersten Jahren gewöhnlich alle 3 Monate, in den letzten 3 Jahren, wo die Wasseranhäufung schneller zugenommen hatte, alle 2 Monate und wohl auch einige Male alle 4 bis 6 Wochen; die Quantität des Wassers betrug bey jeder Entleerung im Anfange 9 bis 12, in der Folge und am Ende gegen 18, 20 bis zu Maſs Wasser, welches bey den früheren Entleerungen helle, ohne Geruch, schleimigt, bey den letzteren aber trübe, dicker und stinkend wurde. Die Kranke hatte sich so sehr an die Punktion gewöhnt, daſs sie gewöhnlich gleich nach

derselben ihre Arbeiten auf dem Felde fortsetzte, und nur ihren Leib durch eine Binde unterstützte. Die 70ste Parazenthese wurde am 19. Jänner 1810, und die 71ste, die letzte, den 29. Jänner 1810 angestellt; bey jener betrug die Quantität des entleerten Wassers 22 Maafs, von gutartiger und geruchloser Beschaffenheit, die Kranke war wohl, nur zwey Stunden nach der Operation bekam sie bedeutende Ohnmachten. Bey der letzten hatte man 12 Maafs Wasser erhalten, dieses war im Anfange blutartig, zuletzt eiterartig und stinkend; noch zwey Tage vor dem vorgenommenen Bauchstiche genofs sie bis zum Aufplatzen Sauerkohl, Erbsen, Pflaumen und Hefenklöse, worauf sie in die Scheuer ging und anhaltend zu dreschen anfing; einen Tag nach der Operation bekam sie im Unterleibe grofse Schmerzen, worauf Tags darauf jener sehr aufschwoll, und sie ein stinkendes Abweichen überfiel.

Sie starb am 2. Februar 1810, worauf ich sie den Tag nachher öffnete.

Leichenöffnung.

Ich fand eine Eyerstocks-Wassersucht rechter Seits, mit Verhärtung des Eyerstocks. Der Eyerstock war anderthalb Mannsfaust grofs; bey dem Durchschneiden hatte er ein ganz Drüsen- und Speckartiges Ansehen, und ihn umgab eine dicke Haut. Diese, welche den Eyerstock wie in eine Blase einschlofs, nahm an seiner rechten Seite ihren Anfang, stieg vor den Gedärmen und dem Magen bis an das Zwerchfell in die Höhe, und nahm die ganze Bauchhöhle ein. Eine Querhand

breit war diese dicke Blase, (welche ganz röthlich aussah), vorn der Länge nach über den Magen bis eine Querhand breit unter dem Nabel mit dem Bauchfelle fest verwachsen, sie bedeckte alle Eingeweide von vorne an über den Magen bis ganz abwärts (wie das Netz am Magen, welches jedoch unter derselben lag), dann zog sich dieser Sack rechts zum Eyerstocke hin, wo er seinen Anfang hatte Zur rechten Seite, wo man die Fluktuation des Wassers jederzeit deutlicher als linker Seits fühlte, wurden alle Stiche gemacht. Eine Spanne lang in einer geraden Linie von vorn nach rückwärts (weil sich die Bauchmuskeln beständig mehr nach vorn und abwärts ausdehnten) wurden die Stiche angebracht; bey dieser ganzen Reihe derselben war diese Blase fest mit dem Bauchfelle verwachsen; nach rückwärts gegen die Gedärme hin war sie frey und ohne Verwachsung. Da ich diesen Sack öffnete, so fand ich noch 4 Maaſs blutartiges Wasser, welches dick, schleimigt und auf dem Grunde ganz Eiterartig aussah, und einen sehr starken Geruch hatte. Der Sack war an mehreren Stellen entzündet und mit einem Eiterartigen Schleime behängt; so fand man auch die dünnen Gedärme. Von der rechten Muttertrompete war keine Spur da *). Die Gebärmutter hatte ihre natürliche Gestalt, auſser nur am Muttermunde verändert; ich fand weder eine vordere, noch eine hintere Mutterlippe, und auch keine in die Mutterscheide herabhängende Scheidenportion; es war, als wenn diese

*) Wahrscheinlich ist dieselbe durch Eiterung ganz zerstört worden. A. d. H.

überquer am Halse der Gebärmutter (wo sich die Mutterscheide mit demselben vereinigt) abgeschnitten sey; statt des überquerhängenden Muttermundes, führte eine kleine runde Oeffnung (so groſs wie eine gewöhnliche Sonde dick) in die Gebärmutterhöhle.

Die Paracenthese war, wie bereits bemerkt wurde, in eilf Jahren 71 Male gemacht worden; es wurden, die 4 Maaſs mit eingerechnet, die sich bey der Section vorfanden, 1200¾ Maaſs Wasser, oder den Eimer zu 64 Maaſs angenommen, 18 Eimer 48¾ Maaſs, oder 1 Fuder 6 Eimer ¾ Maaſs entleert.

XVIII.

Geschichte einer sonderbaren Nymphomanie. Von Friedrich Schröder, Wundarzt und Geburtshelfer zu Hilden bey Düsseldorf.

Nymphomanie oder Metromanie heifst bekanntlich eine besondere Geilheit der Weiber, die, wenn sie nicht befriedigt wird, in Deliria und Convulsionen ausartet.

Schriftsteller, welche hierüber geschrieben haben, nehmen als Ursache, eine starke Congestion des Bluts nach den Geburtstheilen, eine besondere Schärfe der Säfte, eine besondere Nervenempfindlichkeit, auch gewisse Abdominalbeschwerden, z. B. Wurmreiz, an. Ich glaube, dafs auch ein nicht gehörig bereiteter und gelagerter Mutterkranz diefs Uebel veranlassen könnte *). Folgende Erzählung, für deren Aechtheit ich bürge, mag meine Meynung bestätigen.

*) Auch ich bin davon überzeugt, und habe defswegen in meinem Handbuche der Frauenzimmerkrankheiten I. B. Kap. von der Mutterwuth, §. 444. der Pessarien als Ursache derselben gedacht.

Der Herausgeber.

Eine Kaufmannsfrau M. S. in L—, die im 24sten Jahre ihres Alters zum ersten Male ins Kindbett kam, erhielt einen *Prolapsus uteri*, wogegen ihr die Hebamme einen von ihr selbst verfertigten Kranz zusteckte. Vor dieser Zeit hatte sie, ihrer eigenen Aussage nach, keine ausschweifende oder übernatürliche Wollustreize empfunden; aber bald nachher ward sie dergestalt geil, daſs, wenn sie keinen Mann zu ihrer Befriedigung haben konnte, sie sich auf die Erde legte, in Convulsionen gerieth, die Kleider in die Höhe warf, und sich die Geburtstheile mit der Hand so derbe und so lange prügelte, bis die Drüsen einen Schleim absonderten, gerade wie solches bey verrichtetem Beyschlafe gewöhnlich zu geschehen pflegt. Dergleichen Anfälle bekam die Frau oft, selbst in Gegenwart vertrauter Weiber. Wenn der Paroxismus vorüber war, klagte sie über groſse Mattigkeit und betrauerte ihr Schicksal. Ihr Mann, welcher als Kaufmann oft 2, 3 bis 4 Monate abwesend war, und die Noth seiner Frau wohl kannte, sah es ziemlich gleichgültig an, wenn sie sich unterdessen mit anderen Männern amusirte. — Während seiner Abwesenheit nun trug sich einmal folgende Geschichte zu:

Zwey holländische Werber lagen ihrem Hause gegenüber in einem Gasthofe seit ein paar Wochen auf Werbung; ihr Mann war abwesend, das Weib sah sie und verliebte sich in einen. Ein sogenanntes Kuppelweib unterhandelte mit ihm; — es würde ein köstliches Abendessen bereitet und der Liebhaber erschien. Jetzt wurden sich die Beyden bald völlig einverstan-

den, und es ging nach wohl eingenommener Mahlzeit zu Bette. —

Die Frau, welche ihren Kranz sonst immer, ehe sie das Liebesspiel begann, herausnahm, vergaſs dieſs für diesmal und der Werber schritt *ad rem*. —

Kaum aber hatte er den Aktus begonnen, als er sich gefangen fühlte. — Sein Membrum war nämlich in die Oeffnung des Kranzes *par force* gerathen und darin eingeklemmt. — Wäre der Akteur ein Fuchs gewesen, und von dem Instinkte dieser Thiere geleitet worden, dann würde er, falls ihm das Hinzukommen möglich war, — das Membrum abgebissen, und sich somit entkerkert haben.

Aber, unbekannt mit dem, was er hier antraf und ihn gefangen hielt, fluchte und tobte er; — das Weib, welches jetzt erst an ihren Kranz dachte, beruhigte ihn, so gut sie konnte — und der Liebhaber sah sich genöthigt, so lange gefangen zu liegen, bis die Erection nachlieſs. —

Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, diese Person zu untersuchen, ob ich gleich oft chirurgische Geschäfte in ihrem Hause hatte, bin aber durch treue Berichte und genaue Nachforschung von der Wahrheit dieser Geschichte völlig überzeugt.

Man könnte freylich einwenden: daſs viele Weiber Mutterkränze tragen, die auch wohl nicht alle gehörig eingerichtet und gelagert sind, die aber doch keine Nymphomanie haben; dieſs gebe ich gerne zu.

Da aber die Person, wovon hier die Rede ist, zuvor keine übernatürliche Reize hatte, auch sonst gesund

war, so läſst sich's stark vermuthen, daſs der Kranz, wovon ich glaube, daſs er fehlerhaft bereitet und gelagert war, die einzige Ursache ihres Uebels war.

Bekanntlich ist keine Wirkung ohne Ursache, so auch in diesem Falle. Gewöhnlich bespottlacht man solche Menschen, — dieſs sollte man aber nicht thun, sie sind krank und verdienen, wenn die Quelle ihres Uebels nicht entdeckt werden kann, wie dieſs oft der Fall seyn mag, — doch unser Mitleiden und eine nachsichtliche vernünftige Behandlung.

Hätte die Frau sich einem vernünftigen Arzte oder Wundarzte entdeckt, so wäre ihr vielleicht zu helfen gewesen; sie argwohnte aber die Ursache ihres Uebels nicht und blieb ohne Hülfe; und nur der vor einiger Zeit erfolgte lange ersehnte Tod machte ihren Qualen ein erwünschtes Ende.

XIX.

Zwey Fälle von getäuschter Prognose.

Von Dr. Neuber, praktischem Arzte und Geburtshelfer zu Kassel.

1) Geheilter Trismus.

Eines hiesigen Krämers, Namens Scharfscheer, Tochter, 4 Jahre alt, ein vollsaftiges fast beständig gesund gewesenes Kind, bekam plötzlich ohne vorhergehende Zufälle und ohne bewufste Veranlassung Nachmittags gegen vier Uhr den 24. Dec. 1816 einen so heftigen Anfall von Krämpfen, dafs der Vater mich — der ich eines Verwandten Leiche begleitete — vom Kirchhof schleunigst holte. Ich fand das Kind in einem wirklich traurigen Zustande von clonischen Krämpfen, es schlug mit allen Gliedern, zog die obern und untern Extremitäten immer krumm, zuckte beständig; auch hatten schon völlig die Muskeln der Kinnlade am Krampfe Theil genommen, es war förmlicher Trismus, so heftig wie man ihn nur sehen kann,

vorhanden; alle Gesichtsmuskeln waren in steter Bewegung, besonders die des Mundes, wodurch ein gräſsliches Gesichterschneiden hervorgebracht wurde. Das Gesicht war dabey strotzend von Blut aufgetrieben, die Zähne so fest aufeinander geklemmt, daſs man kaum einen Löffel mit Gewalt dazwischen bringen konnte, und der Vater bey einem solchen Versuche tüchtig in die Finger gebissen wurde; dicker Schaum quoll vor den Mund, die Augen waren nach oben gekehrt, der Puls unregelmäſsig aussetzend, schnell und hart, dabey heftiges Herzklopfen. — Schnell verordnete ich *flor. Zinci* ℈ß mit ▽. *valerianae* ℥jjj. *Th. rhei* ▽*sae* und *Syrup aa* ℥ß. — Die Arzney floſs wegen krampfhafter Zusammenziehung des Schlundes wieder zum Munde heraus, und kaum der dritte Theil wurde verschluckt; deſshalb lieſs man alle zehn Minuten das Einschütten derselben wiederholen. Da aber nach einer halben Stunde die Respiration sehr ins Stocken kam, kaum alle Minute ein Athemzug erfolgte, starkes Röcheln und lange aussetzender Puls erschien, so verordnete ich — da ich auf Bitten der Eltern bey dem Kinde geblieben war — ein Emeticum von *pulv. rad. ipecac.* ℈ß *tart. emet. gr.* jj. ▽. *flor. chamom.* ℥vj. *oxym. squill.* ℥jj. welches ich nach und nach in einen zwischen die Zähne geklemmten Löffel gieſsend, doch beynahe zur Hälfte beybrachte, ungeachtet das Schlucken sehr schwer war und durch Zuhalten der Nase mit erzwungen werden muſste. Zugleich wurden mehrere Lavements von Chamillenabsud gegeben, bis mehrmaliger stinkender Stuhlgang er-

folgte, (Würmer waren nicht vorhanden), worauf der Krampf in den Extremitäten, vorzüglich in den untern, nachliefs und dafür Schlaffheit, Kälte, *Sopor* und Unempfindlichkeit eintrat, als wenn die Lebensgeister erlöschen wollten. Diefs dauerte anderthalb Stunden. Auf das Brechmittel erfolgte zwar nur viermaliges Schleimaufstofsen — wobey sich die Kinnladen einen Augenblick von einander thaten, sogleich aber wieder krampfhaft geschlossen wurden und zwar sehr mit *force*, so dafs man kaum den hervorgestofsenen Schleim zum Munde heraus bringen konnte — aber merkliche Erleichterung, die sich durch wiederkehrende allgemeine Wärme und tiefe Seufzer zu erkennen gab. Nach zwey Stunden vom ersten Anfall an war das Hinunterschlucken der Arzney und warmen Chamillenthee's wieder möglich, die Augen dreheten sich in der *Orbita* hin und her, und bekamen wieder einen klaren Blick, das Kind warf sich im Bette umher, so war die Bewegung der Extremitäten zurückgekehrt. Es ward trocken gelegt, zugedeckt, und bekam einen heilsamen allgemeinen Schweifs. Bald sprach es einige Worte vernünftig, ward aber hierauf wieder soporös, lag gefühllos mit halb offenen Augen, schrie öfters laut auf und hatte etwas langsamern Puls, kurz zwischen acht und neun Uhr Abends fand ich es mit allen Zufällen des *Hydrocephalus acutissimus*, welche bis nach Mitternacht anhielten, und woran ich schon manches Kind ungeachtet der aufmerksamsten Behandlung habe sterben sehen. Bisher war blos die erste Arzney fortgegeben worden, und ein Lavement von *asa foetida*.

Jetzt verordnete ich alle zwey Stunden 2 Gran Calomel, und Blutigel hinter jedes Ohr zwey, und in den Nacken vier zu setzen, welche gut gesogen und tüchtig nachgeblutet haben sollen. — Gern gestehe ich, mich in der Erwartung getäuscht und eine unrichtige Prognose gestellt zu haben, denn den andern Morgen, wo es mein erster Besuch war, fand ich das Kind im Bette sitzend, gutes Muths, spielend, es klagte auch über nichts, nicht einmal über Kopfweh, worüber es den Tag vor dem Krampfanfall, jedoch gar nicht bedeutend, geklagt hatte. Es waren noch drey zweygränige Calomelpulver und etwas Arzney vorhanden, welche den Tag über in zweystündigen Intervallen fortgegeben wurden. Aus Vorsicht und in Rücksicht auf die vollsaftige Constitution dieses kleinen Mädchens liefs ich es hinterher noch etwas *terra fol. tart.* und *rheum* in Chamillenwasser nehmen, worauf es so gesund wurde als vorher, und es noch jetzt im März ist. Dieses Kind verbindet mit der frühen Ausbildung seines Körpers auch die seines Geistes, es ist nämlich für sein Alter sehr klug. Bemerken will ich nur noch, dafs ich weit entfernt bin, den glücklichen Ausgang allein meiner Behandlung zuzuschreiben, denn es war offenbar eine Entwicklungskrankheit, welche von der Natur als heilsame Krisis veranstaltet und wieder gehoben ward.

---

2) Unerwartet tödtlicher Ausgang einer verlarvten Peritonitis.

Die Frau eines hiesigen Knopfmachers, Namens Mewald, 29 Jahr alt, sanguinisch-phlegmatischen Temperaments, kurzer untersetzter Statur, korpulenten, fetten Körpers, bekam den 13. Februar 1817 Erbrechen, das, ungeachtet sie eben ihr erstes viertel-jähriges Kind säugte, von mir für eine Folge einer anfangenden Schwangerschaft gehalten wurde; jedoch konnten auch Erkältung, Diätfehler und Gemüthsaffekte ungünstig auf sie eingewirkt haben, kurz es schien mir ein unbedeutendes Uebel, weil auch kein einziges bedenkliches Krankheitssymptom meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich verordnete ihr daher die *Potio Riverii* mit *Liq. ammon. acet. Th. rhei vsae* und *syrup. diacod.* in einem *infus. fl. sambuic.* Diefs geschah Nachmittags gegen drey Uhr. Am folgenden Morgen früh kam der Mann, um mir zu melden, dafs seine Frau weit kränker geworden sey, besonders heftig sich gewürgt und erbrochen habe. Sogleich begab ich mich zu ihr, und überzeugte mich selbst davon. Sie hatte unzählige Male gebrochen, (welches Erbrechen noch anhielt), so, dafs als Folge der Anstrengung bey der *hyperemesis* etwas Blut kam, zugleich etwas Fieber, mäfsigen Durst, gelbe Farbe um die Augenhöhlen, die *conjunctiva bulbi oculi* etwas gelb lingirt, Gliederweh, sie warf sich im Bette hin und her. Aufserdem aber weder gespannten Leib, noch Schmerz, vorzüglich aber keinen kleinen harten Puls, sondern

er war weich und wenig beschleunigt. Noch hätte ich den Zustand der Patientin nicht für bedenklich gehalten, wenn nicht der Mann bey seinem Morgenbericht mich darauf aufmerksam gemacht hätte, daſs seine erste Frau, die Zwillingsschwester der jetzigen, auf gleiche Art in ein paar Tagen gestorben sey, (wovon ich aber, da sie ein hiesiger Wundarzt behandelt hatte, nichts Umständliches mittheilen kann), welches auch die Kranke öfters als unglückliche Ahndung aussagte. Da ich nun auf den Gedanken kam, als habe sie etwa die Rhabarber in der Arzney nicht gut vertragen, so verordnete ich jetzt nach Zurücksetzung derselben eine *emuls. amygdal. dulc.*, *pot. Riverii*, *napht. aceti* und *syrup. diacod.* ein *synapism.* auf die Herzgrube, warme Fuſs- und Handbäder, die auch Tags zuvor schon in Anwendung gezogen wurden, Ruhe und schleimigtes Getränk. Hierauf stillte sich schnell das Erbrechen, sie nahm alle halbe Stunde einen Eſslöffel voll, und schien sich auf diese milde Arzney sehr zu bessern. Nachmittags gegen vier Uhr bekam sie Lust, etwas Wein zu trinken, sie nahm ohne meine Erlaubniſs nur sehr wenig, wie sie sagte, nur einen Schluck, muſste aber darauf gleich wieder heftig erbrechen, viermal hintereinander. Als ich sie gegen fünf Uhr besuchte, war es jedoch schon wieder vorüber, sie hatte aber auf das den Mittag verordnete Klystier von Chamillen, etwas Salz und Oel, sehr wenig Oeffnung gehabt, weshalb ich ein zweytes mit etwas Essig setzen lieſs. Nun kam das Erbrechen nicht wieder, aber es entstand etwas Tenesmus, vermehrtes Fieber, Hin-

und Herwerfen im Bette, grosse Angst, Unruhe und Durst. Sie verlangte etwas Füllebier, welches ihr auch, auf eine heisse Brodkruste gegossen, verschlagen zu trinken erlaubt ward, jedoch soll sie nicht wirklich davon getrunken haben. Die Verschlimmerung der Patientin nahm nun zusehends zu (aber des Mannes Bescheidenheit liess mich in der Nacht nicht stören), sie soll Fieberschauer und Krämpfe bekommen und seit der Nacht um zwey Uhr delirirt haben, als ich des dritten Morgens, den 15. Febr. früh um sieben Uhr gerufen, bey ihr anlangte. Nicht wenig war ich durch die Nachricht schon erstaunt, dass sie sterben wolle, noch mehr aber erschrack ich durch die schreckliche Scene, die ich fand. Sie lag gleichsam in einem apoplectischen Zustand auf dem Rücken, mit aufgetriebenem rothem Gesicht, gefühl- und beweglos, die Augen auf einen Punkt nach oben heftend, ohne Sprache, mit fürchterlich röchelnder Respiration, so dass jeder Löffel voll Arzney, den man ihr beyzubringen suchte, Erstickungsgefahr herbeyführte, weshalb ich auch von den Versuchen abstehen liess. Aber ich wiederhole es, fast gar keinen, dem übrigen Zustand angemessenen Puls, sondern er war wenig beschleunigt und weich. Jedoch fand ich in ihrer robusten Constitution, dem aufgetriebenen rothen Gesicht und den übrigen Zeichen der Plethora eine Indication zum Aderlass, der auch sogleich vorgenommen ward, und zwar Anfangs mit Erleichterung der fürchterlichen Respiratio stertorosa, weshalb, da die linke Armvene, mit dem Schnepper von dem Wundarzt geöffnet, nicht

mehr recht bluten wollte, ich die rechte mit der Lanzette selbst öffnete. Kaum waren indeſs höchstens acht Unzen Blut aus beyden Armen geflossen und das Zubinden der Adern unternommen, so war sie eine Leiche und augenblicklich ward die Haut des ganzen Körpers, vorzüglich im Gesichte, wie bey starkem Icterus ganz gelb. Der Leib war nicht gespannt und hart.

Wegen des in vieler Hinsicht Auffallenden bat ich den Mann um Gestattung der Section, vorschützend die Todesursache vielleicht in dem zwar schon vor 4 Tagen genossenen wahrscheinlich kranken Rindfleische zu finden, das ihm jetzt erst einfiel, worauf auch er unpäſslich gewesen wäre; allein der Mann wollte sich erst besinnen, und lieſs mir Nachmittags eine abschlägliche Antwort ertheilen.

Da nun aber so viel einer Vergiftung ähnliches bey diesem Falle obwaltete, besonders mit Rücksicht auf die früher verstorbene Schwester, so suchte ich eine gerichtliche Untersuchung einzuleiten, ohne jedoch es jemanden merken zu lassen, daſs solche auf meinen Verdacht geschähe, um niemand, besonders den Mann nicht zu beleidigen, der, so viel ich wuſste, gut mit der Verstorbenen gelebt hatte. Ich hielt dieſs für Pflicht, theils zu meiner Beruhigung und Belehrung, weil mir die Todesursache in diesem Falle wirklich problematisch war, theils um auf jede üble Nachrede und jeden etwa falschen Verdacht gefaſst zu seyn. — Die gerichtliche Section geschah deshalb am 16. Febr. Nachmittags auf Befehl des Herrn Oberschultheiſs und

Criminalrichters Haufsmann, in Gegenwart des Stadtphysikus, Herrn Dr. Waldmann, von dem Stadtchirurgus, Hrn. Kampfmüller; ich war aber verhindert, derselben beyzuwohnen. Der mir mitgetheilte Befund war folgender:

Der Kopf ward nicht geöffnet. Die Eingeweide der Brusthöhle normal beschaffen. Der Magen war sehr aufgetrieben und dessen äufserer Ueberzug vom Bauchfell entzündlich geröthet, so wie das *ligament. hepatis suspensorium* und die untere Fläche der Leber, im Coeco waren viele Faeces und in den kleinen Gedärmen einige Spulwürmer. — Die Hauptsache aber war sehr heftige Entzündung des ganzen Bauchfells mit seinen Hauptfortsätzen, *mesenterium* und *omentum* und dunkelgelbe Farbe des ganzen Fettes sowohl in der Bauchhöhle als in dem Zellgewebe der Muskeln und der Haut des ganzen Körpers. — Schwangerschaft war nicht vorhanden, eben so wenig die geringste Spur von Vergiftung auf der innern Fläche des Magens und der Eingeweide.

Dafs in diesem Falle nicht gleich Anfangs eine sehr antiphlogistische Behandlung, vorzüglich starke Blutausleerungen angewandt wurden, wird die schwierige Diagnose entschuldigen; auch bezweifle ich die mögliche Rettung dieser Frau in jedem Falle.

XX.

Notizen.

Todesfall.

(Mannheim.) Am 10. Februar Morgens 8 Uhr starb hieselbst an den Folgen einer chronischen Brustaffection: **Justus Heinrich Wigand** aus Reval, praktischer Arzt und Geburtshelfer zu Hamburg, welcher zur Herstellung seiner durch übermäſsige Berufsarbeiten zerrütteten Gesundheit seit einigen Jahren hier und in der benachbarten Gegend wohnte. Unersetzlich ist der Verlust, den die Menschheit und die Wissenschaft durch den Hintritt dieses an Geist und Herz gleich ausgezeichneten Mannes erleidet. Er war ein vorzüglicher Arzt, und Deutschland rechnet ihn zu den ersten Geburtshelfern neuerer Zeit. Nimmer wird sein Andenken verlöschen in den Herzen würdiger Verehrer der Kunst, welcher er sein ganzes Leben, selbst bis zu seinen letzten Stunden mit Feuereifer und dem schönsten Erfolge gewidmet hat. Dieses Journal und früher die Lucina haben an ihm einen thätigen Mitarbeiter verloren. Der Herausgeber

machte vor anderthalb Jahren zu Mannheim seine persönliche Bekanntschaft, und es werden ihm die beyden Abende, welche er in seinem interessanten Umgange zugebracht hat, stets unvergeſslich seyn. Leider! fand er, daſs sein Uebel schon damals einen solchen Grad erreicht hatte, welches keine Hoffnung zur völligen Genesung gab, was der würdige Mann als erfahrner Arzt selbst nur zu sehr fühlte, und sich mit seltener Resignation in das ihm bevorstehende Schicksal fügte. Er wollte ein groſses Werk, betitelt: „die Geburt des Menschen" liefern, und glaubte nach seinem Briefe, den ich im November vorigen Jahres hier in Berlin von ihm erhielt, theils aus Kränklichkeit, theils wegen des Umfanges des Gegenstandes vielleicht noch über ein Jahr lang zur Vollendung nöthig zu haben. Da aber in jenem doch auch manche Beobachtungen und Thatsachen vorkommen, die er gern früher in dem geburtshülflichen Publikum verbreitet wünschte, so ersuchte er mich, Bruchstücke davon in dieses Journal aufzunehmen, wovon eines der Aufsatz ist, mit dem ich dieses Stück eröffnete.

Der Herausgeber.

Erklärung, die Einsendung der Beyträge für das Journal betreffend.

Beyträge für diese Zeitschrift bitte ich künftig an die Verlagshandlung des Hrn. Franz Varrentrapp zu Frankfurt am Main mit der Aufschrift: „Beyträge für v. Siebold's Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten" zu senden, durch welche sie mir richtig zukommen werden. Diejenigen Herren Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer aber, welche mir im nördlichen Deutschlande näher wohnen, werden so gefällig seyn, ihre Beyträge mir unmittelbar durch Buchhändler-Gelegenheit oder mit der fahrenden Post zu übermachen.

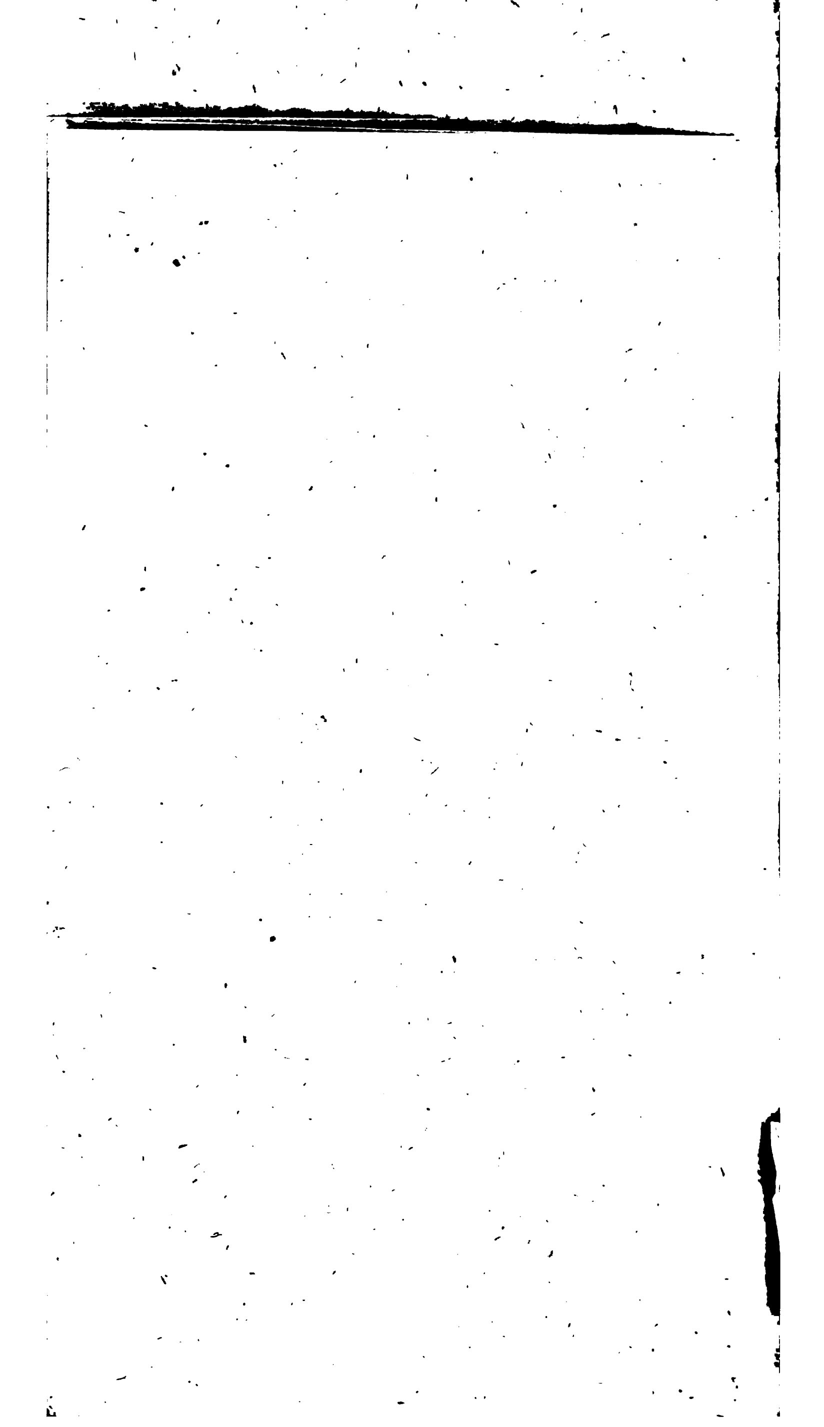
Berlin.

Der Herausgeber.

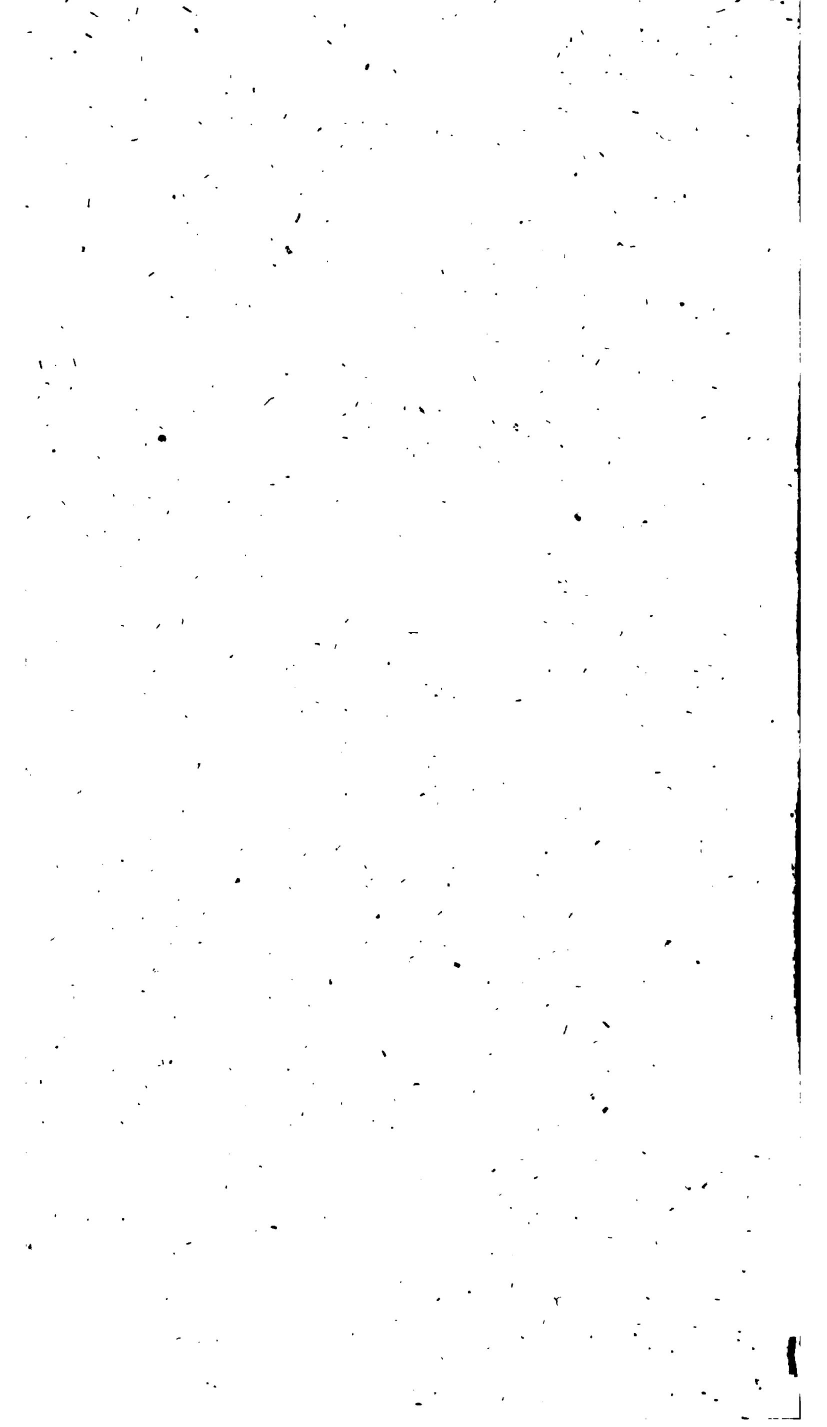
Inhalt

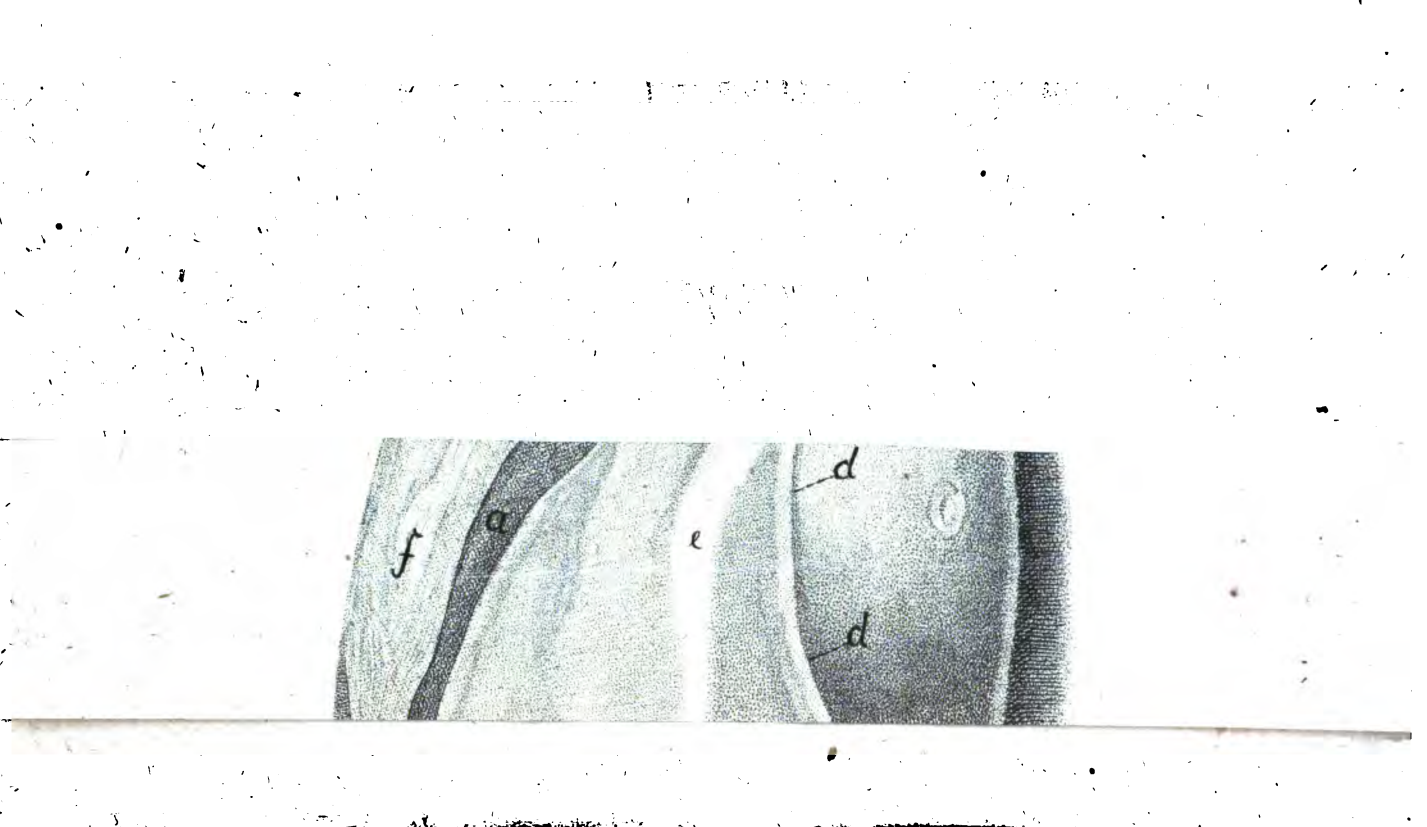
des Zweiten Bandes Dritten Stück.






f
p
b





f
a
e
d
d

